Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XL

Entwicklung der Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XL

Von

David S. Bieri, Dirk Ehnts, Jan Greitens,
Harald Hagemann, Jochen Hartwig, Fritz Helmedag,
Hansjörg Klausinger, Stefan Kolev, Oliver Landmann,
Hans-Michael Trautwein

Herausgegeben von
Peter Spahn

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XL

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XL

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XL

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Entwicklung der Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XL

Von

David S. Bieri, Dirk Ehnts, Jan Greitens,
Harald Hagemann, Jochen Hartwig, Fritz Helmedag,
Hansjörg Klausinger, Stefan Kolev, Oliver Landmann,
Hans-Michael Trautwein

Herausgegeben von

Peter Spahn

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Die E-Book-Version dieses Titels ist im Open Acces auf Basis einer CC BY 4.0-Lizenz (s. http://creativecommons.org/licenses/by/4.0) veröffentlicht und unter http://elibrary.duncker-humblot.com/9783428586776 abrufbar.

Die freie Verfügbarkeit des E-Books wurde ermöglicht durch die ZBW – Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft.

© 2022 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Berlin
Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark
Printed in Germany

ISSN 0505-2777
ISBN 978-3-428-18677-8 (Print)
ISBN 978-3-428-58677-6 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ♾

Internet: http://www.duncker-humblot.de

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorwort

„In der Konjunkturforschung ist wahrlich alles problematisch, selbst das Problem!“

Friedrich A. Lutz (1932, S. 40)

Dieser fast rat- und hilflos erscheinende Ausspruch von Lutz deutet die Herausforderungen an, die sich für ihn – aber auch für manch andere[1] – angesichts des Phänomens gesamtwirtschaftlicher Schwankungen der Wirtschaftsaktivität stellten. Es ging ja nicht nur um die Schwierigkeiten, die mit der Diagnose und der wirtschaftspolitischen Therapie dieser Konjunkturschwankungen verbunden waren; vielmehr war in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eine tiefsitzende Unsicherheit darüber spürbar geworden, ob und wie die Wechsellagen der makroökonomischen Aktivität mit dem tradierten Kanon der ökonomischen Theorie zu vereinbaren waren. Das führte auch zu der Frage, welchen Stellenwert die theoretische und praktische Konjunkturforschung im Gebäude der Volkswirtschaftslehre einnehmen sollte: als ein eher anwendungsorientiertes Gebiet, das am besten in den gerade entstehenden einschlägigen Forschungsinstituten zu verankern war, um letztlich wirtschaftspolitische Informations- und Planungsbedürfnisse zu befriedigen – oder aber stellte die Erklärung der Konjunktur nicht den wissenschaftlichen „Höhepunkt“ der Disziplin dar, an dem Erkenntnisse aus allen anderen Bereichen zu bündeln waren?

Die aus diesen Ambiguitäten folgenden Konfliktlinien tauchen in den Beiträgen zur 41. Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaft am 4. und 5. Juni 2021 zum Thema „Entwicklung der Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert“[2] immer wieder auf. Braucht man überhaupt eine eigenständige Konjunkturtheorie, wenn doch auch die etablierte Lehre Anpassungsprozesse zum Gleichgewicht beschreibt und wenn somit makroökonomische Entwicklung als Folge exogener Schocks verstehbar ist? Welche besondere Qualität hat eine dynamische Wirtschafts-

[1] Walter Eucken schloss sich diesem Ausspruch mit nahezu gleichen Worten auf der ersten Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft am 23./24.1.1948 an (*Blesgen* 2000, S. 63).

[2] Sie war ursprünglich als Präsenztagung an der Universität Frankfurt geplant, musste dann aber Corona-bedingt als Zoom-Treffen durchgeführt werden. Dem Einsatz und der hohen Professionalität Alexander Ebners bei der „technischen“ Organisation ist es zu verdanken, dass die erste Online-Tagung des Ausschusses reibungslos gelingen konnte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

theorie gegenüber einer komparativen Statik? Muss das Verhältnis von Mikro- und Makroökonomik neu justiert werden? Und schließlich, mit besonderem Blick auf die organisierte Forschung in den Instituten: Gewinnt man die nötigen Einsichten für eine Konjunkturtheorie und -politik aus einer vorbehaltlosen Analyse reichhaltiger Datensätze oder hat der empirischen Analyse die Entscheidung für ein bestimmtes theoretisches Deutungsmuster voranzugehen?

Als Begründer einer eigenständigen Makroökonomie und Stichwortgeber für „kumulative Prozesse" wird oft Wicksell gesehen; auf der Grundlage einer Wettbewerbstheorie entwickelte Schumpeter seine Konjunkturtheorie; *Keynes* propagierte die Theorie eines Unterbeschäftigungsgleichgewichts, Bausteine seiner Theorie werden aber auch zur Erklärung der Instabilität konjunktureller Prozesse genutzt.[3] Diese drei großen Namen der Theoriegeschichte stehen im Rahmen des vorliegenden Bandes – schon vor allem wegen der bereits vorhandenen unübersehbaren Literaturmenge – eher im Hintergrund. Der Band zielt daher auch nicht auf einen umfassenden Survey zur Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert; neben den o. g. zentralen Fragen werden vielmehr auch einige oft ausgeklammerte Randbereiche ausgeleuchtet. Nach dem einleitenden, die Grundsatzfragen ansprechenden Essay wird zunächst die Entwicklung von zwei Konjunkturforschungsinstituten betrachtet. Danach richtet sich der Blick auf einzelne Wissenschaftler, wobei sich die Reihung der Beiträge an der chronologischen Reihenfolge der hier relevanten Werke orientiert.

Harald Hagemanns Aufsatz behandelt eine konjunkturtheoretische Debatte unter führenden jungen Ökonomen in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik, die 1933 abrupt beendet wurde. Inspiriert durch Schumpeters Unterscheidung zwischen Statik und Dynamik, hatte Adolf Löwe 1926 die zentrale Frage aufgeworfen, ob es grundsätzlich möglich sei, im Rahmen der vorherrschenden Gleichgewichtstheorie eine systematische Erklärung für das Konjunkturphänomen zu liefern. Während Löwe diese Frage explizit verneinte, hielt Friedrich August Hayek am Gleichgewichtskonzept als unverzichtbar fest. Dies gilt auch für Friedrich Lutz, der jedoch bestritt, dass es eine allge-

[3] Schumpeters eher kritische Haltung gegenüber Keynes beruht u. a. darauf, dass er dessen „Allgemeine Theorie" als zu statisch empfindet, um eine wegweisende Alternative zur herrschenden Lehre bieten zu können (vgl. *Kurz* 2015); diese Argumentation zeigt, wie sehr zumindest in Teilen der Profession die Thematisierung von Dynamik und Konjunktur als gleichbedeutend mit wissenschaftlichem Fortschritt gesehen wurde. Die widersprüchliche Einschätzung von Keynes wird auch im Werk des Schumpeter-Schülers Minsky deutlich, der in seinem ersten „großen" Buch *John Maynard Keynes* diesen zunächst lobend als Instabilitäts- und Konjunkturtheoretiker präsentiert, ihm schließlich aber doch einen Rückfall in klassisches Gleichgewichtsdenken vorwirft (*Minsky* 1975, S. 16, 59 f., 79 f.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

meine Konjunkturtheorie geben kann und nur konkrete historische Konjunkturzyklen analysieren wollte. Differenzen gab es auch hinsichtlich der Frage, ob monetäre Impulse oder reale (technologische) Impulse der entscheidende kausale Faktor für konjunkturelle Schwankungen sind. Die deutsche primär methodenorientierte Diskussion wurde seinerzeit auch im Ausland, so z. B. von Simon Kuznets in den USA, stark beachtet. Das Aufkommen der gleichgewichtigen Konjunkturtheorie von Lucas und der Gegensatz von monetären und realen Schocks in den 1970er und 1980er Jahren sind ein Beispiel für Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen.

Hansjörg Klausinger widmet sich der Geschichte des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung in der Zwischenkriegszeit. Dem Institut unter seinen beiden Leitern, Friedrich A. Hayek (1927–31) und Oskar Morgenstern (1931–38), gelang es in kurzer Zeit, die Konjunkturforschung in Österreich zu etablieren und internationales Ansehen zu gewinnen. Nach der Schaffung der statistischen Grundlagen wurde aber die Prognosetätigkeit, insbesondere nach 1931, als eher nachrangig behandelt. Das kann u. a. auf die Prägung Hayeks und Morgensterns durch die Österreichische Schule zurückgeführt werden: Hayek plädierte für den Vorrang der abstrakt-deduktiven Theorie gegenüber bloßen empirisch-statistischen Regelmäßigkeiten, Morgenstern betonte die zerstörerischen Rückwirkungen einer Prognose auf das Ergebnis. Beide traten auch als Befürworter einer liberalen Wirtschaftspolitik hervor und lehnten insbesondere in der Krisenpolitik prä-keynesianisch inspirierte Konzepte ab. Der besonders von Morgenstern in den 1930er Jahren unternommene Versuch, sich und dem Institut eine zentrale Rolle in der wirtschaftspolitischen Beratung zu verschaffen, war nur vorübergehend erfolgreich – in der Endphase des Ständestaates konnte sich Morgenstern mit seinen Empfehlungen einer liberalen Wirtschaftspolitik nicht mehr durchsetzen. Die wirtschaftstheoretischen Forschungen von Hayek und Morgenstern erscheinen als von der Institutstätigkeit weitgehend abgekoppelt und werden in diesem Beitrag daher nicht näher behandelt. Gleichwohl ermöglichten sie beiden einen Karrieresprung, Hayek ging 1931 an die London School of Economics, Morgenstern 1938 nach Princeton. Zuvor hatte der „Anschluss“ der Tätigkeit des Instituts in seiner ursprünglichen Konzeption und zugleich seiner Direktion ein Ende gesetzt.

Stefan Kolev thematisiert die Relevanz des statistischen und ökonometrischen Werkes von Oskar Anderson (1887–1960), einem der Gründungsväter der Ökonometrie, für die Konjunkturforschung in der Zwischenkriegszeit. Der Schwerpunkt des Beitrags liegt auf der Periode zwischen 1923 und 1942, die Anderson als russischer Emigrant in Bulgarien verbrachte und als seine wissenschaftlich produktivste Periode gilt. In dieser Zeit veröffentlichte er bahnbrechende Beiträge, in denen er ökonomische Theorie, empirische Methoden und angewandte Arbeit an Datensätzen verknüpfte. Er vernetzte

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich international in den Kontexten der jungen theoretischen und politikberatenden Ökonometrie, wobei die Verbindung zum Wiener Institut für Konjunkturforschung und dessen Direktor Oskar Morgenstern besonders intensiv war. 1935 gründete Anderson mit Ko-Finanzierung der Rockefeller Foundation das „Statistische Institut für Wirtschaftsforschung an der Staatlichen Universität Sofia“ (SWIFO) und blieb sein Direktor bis 1942. Anschließend wurde er Leiter der Abteilung für Ostforschung am Kieler Institut für Weltwirtschaft. Ab 1947 wirkte er als Ordinarius in München und kämpfte für die Verankerung der quantitativen Methoden in der Ökonomen-Ausbildung an westdeutschen Fakultäten. In den späten 1940er Jahren war Anderson an der Gründung des ifo-Instituts beteiligt. Sein Sohn Oskar Anderson jun. (1922–2006) trug ab den frühen 1950er Jahren maßgeblich zur Konstruktion und Verfeinerung des ifo-Konjunkturtests bei.

Jan Greitens befasst sich mit der *Staatlichen Theorie des Geldes* von Georg Friedrich Knapp, die im Zentrum der geldtheoretischen Diskussion der Zeit stand. Die Schwächen in den zeitgenössischen Geldtheorien spielten auch in der Diskussion über die Gründe der Hyperinflation von 1923 eine Rolle, der eine einscheidende Bedeutung für die Entwicklung der Konjunkturforschung zukam. Knapp beschreibt das Geld vor allem aus einer juristischen Perspektive und bezeichnet es nominalistisch als „Geschöpf der Rechtsordnung“. Er lehnt jedoch eine monetäre Staatsfinanzierung ab und befürwortet ausgeglichene Staatshaushalte. Die Position von Karl Helfferich und Rudolf Hilferding, die sich beide intensiv mit Knapps Theorie beschäftigten, ist von besonderem Interesse, weil sie beide Schlüsselrollen in der politischen Diskussion um die Währungsreform von 1923 innehatten. Knapps Schüler Helfferich war der einflussreichste Geldtheoretiker im Deutschen Reich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Er definiert Knapps Ansicht als ein Ideal, das später einmal verwirklicht werden könnte, und seinen eigenen metallistischen Ansatz als praktische Notwendigkeit der Gegenwart. Der Marxist Rudolf Hilferding ist in seiner Geldtheorie eklektisch und versucht seine metallistische Haltung zunehmend mit nominalistischen Ideen zu verbinden. Diese Offenheit macht ihn in marxistischen Kreisen allerdings bereits verdächtig, ein Knapp-Anhänger zu sein.

Dirk Ehnts stellt Fredrick Lavingtons Buch *The Trade Cycle* vor, das mit seinem Untertitel *An Account of the Causes Producing Rhythmical Changes in the Activity of Business* ins Zentrum der auflebenden makroökonomischen Debatte zielte. Es war eine der ersten akademischen Schriften, die den Zusammenhang zwischen unternehmerischer Geschäftstätigkeit, Beschäftigungsentwicklung und dem Verhalten des Banksystems betonten. Gestützt auf Arbeiten von Marshall, Pigou, Robertson und Mitchell erkennt Lavington, dass Geldmengen- und Kreditveränderungen, also Zahlungsversprechen, Einfluss auf Preise und Produktion haben. Dabei betont er die Bedeutung

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Profiterwartungen als wichtige Determinante der Konjunktur. Konjunkturaufschwünge tragen immer schon den Keim des späteren Abschwungs in sich, wenn und weil das Geldangebot nicht entsprechend mitwächst. Lavington setzt sich für eine antizyklische Geld- und Finanzpolitik ein, um Fluktuationen von Produktion und Beschäftigung zu bremsen. Sein Beitrag zur Konjunkturtheorie wird abschließend mit zentralen Positionen von Schumpeter, Keynes und Minsky verglichen.

Hans-Michael Trautwein untersucht Hans Neissers Beiträge zur Geld- und Konjunkturtheorie[4], die von Keynes, Hayek und anderen seiner Zeitgenossen hoch geschätzt wurden. Haberler weist in *Prosperity and Depression*, seinem klassischen Überblickswerk von 1937, auf Neisser als Pionier der internationalen Konjunkturtheorie hin. Heutzutage sind diese Beiträge weitgehend vergessen, obwohl es Neisser gelungen war, mit ihnen einen weiten Bogen zu schlagen: von einer Quantitätstheorie, die mit einer strukturellen Deflationstendenz grundlegende Nichtneutralitäten des Geldes aufzeigt, über eine gleichgewichtstheoretische Erklärung persistenter Arbeitslosigkeit im Rahmen eines Modells zyklischen Wachstums, bis hin zu einer Theorie internationaler Wechselwirkungen konjunktureller Impulse, die strukturelle Unterschiede innerhalb der Weltwirtschaft berücksichtigt. Trautweins Beitrag zeichnet Neissers weitgespanntes Werk nach und deutet an, in welcher Hinsicht sein Ansatz über seine Zeit hinaus Anregungen für heutige Makroökonomie liefern könnte.

Oliver Landmann leuchtet das Spannungsfeld zwischen Keynes und Eucken, zwischen Keynesianismus und Ordoliberalismus, aus, das jüngst im Zusammenhang mit der wirtschaftspolitischen Konstitution der Europäischen Währungsunion zum Gegenstand lebhafter Debatten geworden ist. Dabei wurde vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich Eucken im Jahre 1931 hinter den „proto-keynesianischen“ Lautenbach-Plan gestellt hatte, auch die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt einen Antagonismus zwischen Eucken und Keynes gebe, und ob sich die jeweiligen wirtschaftspolitischen Ansätze nicht viel eher komplementär als konträr zueinander verhalten. Der vorliegende Aufsatz beleuchtet vor diesem Hintergrund Euckens Position zum Lautenbach-Plan wie auch seine Sicht der Weltwirtschaftskrise und der Konjunkturpolitik. Es zeigt sich, dass Eucken mit seinem Denken über Krisenursachen, Krisenbekämpfung und allgemein auch hinsichtlich der Stabilitäts-

[4] Dieser Beitrag entstammt nicht einem Vortrag auf der Online-Tagung 2021, sondern einem Referat auf der Karlsruher Tagung des Ausschusses im Jahr 2016 über Deflations- und Stagnationstheorien. Wegen eines technischen Versehens war er nicht in den damaligen Tagungsband aufgenommen worden. Er fügt sich hier gut in den Kontext des vorliegenden Bandes ein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eigenschaften einer Marktwirtschaft in einem scharfen Gegensatz zu Keynes stand.

David S. Bieri geht von dem Befund aus, dass die Zeit der Weimarer Republik auf vielen Gebieten – von der Philosophie bis zur Physik – wissenschaftliche Höchstleistungen hervorbrachte, während die Vielfalt der erkenntnistheoretischen Positionen und Methoden in der deutschsprachigen Konjunkturtheorie generell als Scheitern der sich in einer Krise befindlichen Nationalökonomie betrachtet wird. Vor diesem Hintergrund spekuliert Bieri darüber, was die Vollendung von August Löschs fragmentarischem Projekt einer *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* für die Geschichte der deutschsprachigen Konjunkturtheorie hätte bedeuten können. Bei Lösch finden sich nicht nur verschiedene Aspekte des zeitgenössischen Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie (Löwes Statik-Dynamik-Problem, Salins Gegensatz von reiner und anschaulicher Theorie, Lutz' Gleichgewichtsgedanke), er zeigt auch Ansätze, die in der historischen Schule verankerten Elemente der zeitgenössischen Lehre zu überwinden. Darüber hinaus spiegeln sich bei Lösch erkenntnistheoretische und methodologische Elemente, welche die Diskussion um das Verhältnis von empirisch-statistischer Analyse zur theoretischen Nationalökonomie während der Geburtsstunde der „ökonometrischen Revolution" in den 1930er Jahren begleiteten. Gerade in Bezug auf letzteres Element versucht Bieri, Löschs Arbeit in einen weiteren Kontext zum erkenntnistheoretischen Spannungsverhältnis zwischen „Anschauung" und „Beobachtbarkeit" zu stellen.

Jochen Hartwig setzt sich mit Don Patinkins (1922–95) Versuchen zur Rekonstruktion der keynesianischen Theorie auseinander. Nachdem die Bände XIII und XIV der Collected Writings of John Maynard Keynes im Jahr 1973 veröffentlicht worden waren, entwickelte Patinkin ein spezielles Interesse am „Prinzip der effektiven Nachfrage", das Keynes in Kapitel 3 der *General Theory* mit dem Modell der aggregierten Nachfrage und des aggregierten Angebots (*D*/*Z*-Modell) erläutert. Dieses Modell dient Keynes zur Bestimmung von Produktion und Beschäftigung in der kurzen Frist. Es kann mithin als ein Konjunkturmodell angesehen werden. Nachdem Patinkin im Jahr 1976 eine erste Interpretation vorgelegt hatte, in der er dem Modell gravierende Fehler attestierte, kam er in den folgenden Jahren mehrfach darauf zurück. Dabei änderte sich seine Interpretation merklich. Schließlich gelangte er zu einer nach seinem Dafürhalten fehlerfreien Version des *D*/*Z*-Modells, hielt allerdings weiterhin daran fest, dass Keynes' Darstellung in der *General Theory* „obskur" sei und dass Keynes wahrscheinlich die korrekte Struktur seines eigenen Modells nicht verstanden habe.

Fritz Helmedag bemerkt in seinem Kommentar zum Beitrag von Hartwig, dass bei gegebenen Nachfrage- und Kostenfunktionen prinzipiell keine An-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gebotskurven konstruiert werden können, auf denen jeder Punkt einen maximalen positiven Gewinn repräsentiert. Vielmehr gebe es unter den genannten Voraussetzungen nur eine durch die Übereinstimmung von Grenzerlösen und Grenzkosten determinierte Preis-Mengen-Konstellation, die zum größten Profit führt. Dementsprechend sei das Keynessche Prinzip der effektiven Nachfrage zu präzisieren.

Tübingen, im Frühjahr 2022 *Peter Spahn*

Literatur

Blesgen, Detlef J. (2000): Erich Preiser – Wirken und wirtschaftspolitische Wirkungen eines deutschen Nationalökonomen (1900–1967), Berlin: Springer Verlag.

Kurz, Heinz D. (2015): Schumpeter und Keynes – Gemeinsam gegen den Strom, getrennt zu neuen Ufern, in: Harald Hagemann/Jürgen Kromphardt (Hrsg.), Keynes, Schumpeter und die Zukunft der entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften, Schriften der Keynes-Gesellschaft, Bd. 9, Marburg: Metropolis, S. 109–37.

Lutz, Friedrich A. (1932): Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie, Jena: Gustav Fischer.

Minsky, Hyman P. (1975): John Maynard Keynes, New York: Columbia University Press.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhaltsverzeichnis

Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? Zur (In-)Kompatibilität von zyklischen Schwankungen und Gleichgewichtstheorie
Von *Harald Hagemann*, Stuttgart-Hohenheim 15

Das Wiener Institut für Konjunkturforschung 1927–1938
Von *Hansjörg Klausinger*, Wien 45

Ein Baltendeutscher bei den Preußen des Balkans: Oskar Anderson und das Sofioter Institut für Wirtschaftsforschung (SWIFO)
Von *Stefan Kolev*, Zwickau 87

Geldtheorien während der Hyperinflation von 1923: Die Rezeption von Georg Friedrich Knapps *Staatliche Theorie des Geldes*
Von *Jan Greitens*, Mosbach 135

Lavington's *The Trade Cycle: An Account of the Causes Producing Rhythmical Changes in the Activity of Business*. A Reappraisal
By *Dirk Ehnts*, Berlin 175

Hans Neisser über strukturelle Deflation und Stagnation
Von *Hans-Michael Trautwein*, Oldenburg 191

Der Lautenbach-Plan: Euckens „keynesianischer" Augenblick?
Von *Oliver Landmann*, Freiburg i. Br. 223

Zwischen „Anschaulichkeit" und „Beobachtbarkeit": August Löschs *Räumliche Theorie der Wechsellagen* im Lichte des Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie
Von *David S. Bieri*, Blacksburg 239

Zur Genese von Patinkins Interpretation des Keynesschen Prinzips der effektiven Nachfrage
Von *Jochen Hartwig*, Chemnitz 291

Anmerkungen zum Prinzip der effektiven Nachfrage bei Keynes und dessen Auslegungen von Patinkin und Hartwig
Von *Fritz Helmedag,* Chemnitz 313

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? Zur (In-)Kompatibilität von zyklischen Schwankungen und Gleichgewichtstheorie

Von *Harald Hagemann*, Stuttgart-Hohenheim*

I. Einleitung

„Konjunkturzyklen analysieren heißt nicht mehr und nicht weniger, als den Wirtschaftsprozeß des kapitalistischen Zeitalters analysieren […]. Konjunkturzyklen können nicht, wie beispielsweise die Rachenmandeln, abgetrennt und gesondert behandelt werden, sondern so wie der Herzschlag gehören sie zum eigentlichen Wesen des Organismus, der sie hervorbringt.“ Mit dieser Essenz beginnt *Schumpeter* (1939, S. 5) das Vorwort seiner zweibändigen *Konjunkturzyklen*, die den Abschluss seiner drei Jahrzehnte umfassenden Auseinandersetzung bilden, an dessen Beginn seine Ausführungen „Über das Wesen der Wirtschaftskrisen“ (*Schumpeter* 1910) stehen.[1]

Bereits im Vorwort der ersten Auflage seiner *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* betont *Schumpeter* (1911, S. VIII), dass er bei seiner Untersuchung „von konkreten theoretischen Problemen“ ausging, „zuerst und zwar im Jahre 1905 vom Krisenproblem“. Aus dem zentralen sechsten Kapitel „Das Wesen der Wirtschaftskrisen“ wird in der einzigen vollständig überarbeiteten Neuauflage von 1926 „Der Zyklus der Konjunktur“. Er trägt damit der von ihm selbst erhobenen Forderung Rechnung, dass eine moderne Konjunkturtheorie, auch wenn sie vorrangig auf eine Erklärung der Ursachen und Bekämpfung von Wirtschaftskrisen abzielt, sich mit dem gesamten Zyklus und nicht einer einseitigen Fokussierung auf die Krise auseinandersetzen muss. Obwohl er Clément Juglar (1819–1905) das Verdienst zuschreibt, als Erster diesen Tatbestand hervorgehoben zu haben, und den klassischen Konjunkturzyklus auch nach Juglar benennt, unterliegt Schumpeter damit selbst

* Für wertvolle Kommentare und Anregungen danke ich David Bieri, Hansjörg Klausinger, Heinz D. Kurz, Arash Molavi Vassei, Ludwig Nellinger, Heinz Rieter, Johannes Schmidt und Hans-Michael Trautwein.

[1] Zu Schumpeters frühen Beiträgen zur Krisen- und Konjunkturtheorie siehe ausführlich *Hagemann* (2003).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem „terminologischen Lag“, den er später beklagen sollte.[2] Schumpeters Grundidee der Wellenförmigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung im Kapitalismus seit der Industriellen Revolution kommt auch im Titel des im ersten Kriegsjahr veröffentlichten Vortrags zum Ausdruck, den Schumpeter bereits Anfang 1914 an der Harvard University hielt und in dem er die wesentlichen Gedanken seines erst zwei Jahrzehnte später am selben Ort erstmals in englischer Übersetzung erscheinenden Werkes zusammenfasste (*Schumpeter* 1914/15).

Im Vorwort zur überarbeiteten Neuauflage von 1926 betont *Schumpeter* (1926, S. XI), „daß das, was ich nun zu neuerlichem Vortrag formulierte, wirklich die wahre Lösung des Konjunkturproblems ist und von allem Anfang an war“. In diesem keinesfalls bescheidenen Anspruch kommt der Einfluss seines akademischen Lehrers Eugen von Böhm-Bawerk zum Ausdruck, in dessen Seminar an der Universität Wien Schumpeter 1905 einer der aktivsten Teilnehmer war. Jener hatte in seiner Rezension der wohl umfassendsten, noch heute lesenswerten Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien von *Eugen von Bergmann* (1895) die Krisentheorie als „letztes Kapitel“ und damit als Vollendung der ökonomischen Theorie, der Durchdringung aller sozialwirtschaftlichen Vorgänge und ihrer Interdependenz, charakterisiert (*Böhm-Bawerk* 1898).

Diese wirtschaftlichen Vorgänge, so macht *Schumpeter* (1910, S. 324 f.) in den ersten 3 von 9 abschließenden zentralen Thesen bereits klar, zerfallen in zwei verschiedene, deutlich unterscheidbare Klassen: in *statische* und *dynamische*, von denen die dynamischen die rein *wirtschaftliche Entwicklung* ausmachen, bei denen es sich im Kern um eine Störung des statischen Gleichgewichts einer Volkswirtschaft handelt, die aus ihr selbst heraus entstehen, d. h. *endogener* Natur sind. Damit sind entscheidende Themen der konjunkturtheoretischen Debatte der späten 1920er Jahre in Deutschland gesetzt, unter denen die Beiträge von Adolph Löwe, Friedrich August Hayek und Friedrich Lutz herausragen. Diese wurden nicht nur seinerzeit international stark beachtet, sondern haben bis heute Nachwirkungen hinterlassen.

Schumpeter selbst macht früh klar, dass seine Wiener Habilitationsschrift *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* (1908) und die nur drei Jahre später erschienene *Theorie der wirtschaftlichen Ent-*

[2] *Schumpeter* (1954, S. 1123 f.). Das von Schumpeter Juglar zugeschriebene Zitat „the only cause of depression is prosperity“ als bedeutende Diagnose der Natur der Krise ist trotz großer Anstrengungen jedoch bei Juglar nicht gefunden worden. Zum Vergleich der Konjunkturtheorien von Schumpeter und Juglar siehe auch *Dal Pont Legrand* und *Hagemann* (2007). Spiethoffs großer Artikel über „Krisen“ (1925) ist knapp drei Jahrzehnte später auf Englisch als „Business Cycles“ (1953) publiziert worden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wicklung (1911) als eine Einheit anzusehen sind. Stellvertretend für die beiden Bände stehen die Begriffe *Statik* und *Dynamik*. Bereits im Vorwort betont *Schumpeter* (1908, S. XIX–XX):

> „Meine Darstellung beruht auf der fundamentalen Scheidung zwischen ‚Statik' und ‚Dynamik' der Volkswirtschaft, ein Punkt, dessen Bedeutung nicht genug betont werden kann. Die Methoden der reinen Ökonomie reichen vorläufig nur für die erstere aus, und nur für die erstere gelten ihre wichtigsten Resultate. Die ‚Dynamik' ist in jeder Beziehung etwas von der ‚Statik' völlig verschiedenes, methodisch ebenso wie inhaltlich. […] Nur mit der Statik wollen wir uns hier befassen; lediglich Ausblicke auf und gelegentliche Bemerkungen über das Gebiet der Dynamik sollen gegeben werden."

Für die Arbeitsteilung zwischen den beiden Werken stehen stellvertretend die beiden zentralen Bezugspersonen: Léon Walras, für Schumpeter der größte aller Ökonomen, und Karl Marx, dessen Analyse der mit wiederkehrenden Krisen verbundenen langfristigen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft mit Betonung von Kapitalakkumulation und technischem Fortschritt für Schumpeter die ungleich interessantere Herausforderung für sein eigenes wissenschaftliches Werk bildet. Dies wird besonders deutlich im 1937 verfassten Vorwort zur japanischen Ausgabe der *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*.

> „Walras verdanken wir eine Konzeption des ökonomischen Systems und einen theoretischen Apparat, der zum ersten Mal in der Geschichte unserer Wissenschaft die reine Logik der Interdependenz ökonomischer Quantitäten wirksam umfaßte. […Diese Konzeption sei] streng statisch in ihrem Charakter […]. Eine statische Theorie ist nichts anderes als eine Aussage über die Bedingungen des Gleichgewichts und über den Weg, in dem das Gleichgewicht sich nach jeder kleinen Störung wiederherzustellen tendiert." (*Schumpeter* [1911] 1987, S. XXII)

Hier finden wir eine klare Formulierung der später von vielen Autoren benutzten synonymen Verwendung der Begriffe „Statik" und „Gleichgewichtstheorie". Zugleich hebt Schumpeter hervor, dass eine befriedigende Theorie wirtschaftlicher Entwicklung sich nicht nur auf äußere Faktoren, d. h. eine Variation in den Daten des Systems verlassen könne, sondern „daß *innerhalb* des wirtschaftlichen Systems eine Energiequelle besteht, die aus sich selbst heraus jedes Gleichgewicht stören würde, das erreicht werden könnte" (ebd., S. XXIII, meine Herv.). M. a. W.: Schumpeter weist alle Konjunkturtheorien als unbefriedigend zurück, die auf *exogene* Schocks, seien es Sonnenflecken oder Erdbeben, zurückgreifen. Er selbst identifiziert bekanntlich den technischen Fortschritt als entscheidenden *endogenen* Faktor, der für die Wellenbewegungen im langfristigen Entwicklungsprozess der kapitalistischen Wirtschaft verantwortlich zeichnet.

Das Studium von Wirtschaftskrisen war im deutschsprachigen Raum seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem wesentlichen Gegenstand der ökonomi-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Analyse geworden. Dies gilt gleichermaßen für Karl Marx wie für die Historische Schule, deren führender Vertreter Wilhelm Roscher in seiner bemerkenswerten Studie *Die Productionskrisen mit besonderer Rücksicht auf die letzten Jahrzehnte* (1849) die Konsequenzen der Rolle des Geldes als Wertaufbewahrungsmittel hinsichtlich der (Un-)Gültigkeit des Sayschen Gesetzes bereits theoretisch scharfsinnig reflektiert. *Schumpeter* (1954, S. 748, 1131) stuft die Marxsche Leistung als „hochrangig" ein, obwohl dessen Konjunkturtheorie „remained the great ‚unwritten chapter' of his work".

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts liefern u. a. Werner Sombart und Arthur Spiethoff wichtige Beiträge. Zudem beeinflussen Michail Tugan-Baranowskys *Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England* (1901) die Debatte im deutschsprachigen Raum ebenso wie *Knut Wicksell* (1898), der vor allem mit seiner Unterscheidung zwischen dem Geldzins und dem natürlichen Zins einen wichtigen Baustein zu der von Mises und Hayek entwickelten österreichischen Konjunkturtheorie, einer monetären Überinvestitionstheorie, liefert.[3]

Während die Debatte bedingt durch den Ersten Weltkrieg weitgehend zum Erliegen kommt, so zeigt sich in den 1920er Jahren ein deutlich verändertes Bild. Zwar wird die Konjunkturforschung, später verstärkt durch die Weltwirtschaftskrise, zum dominanten wirtschaftswissenschaftlichen Thema der Zwischenkriegszeit. Diese ist jetzt aber gleichermaßen theoretischer wie empirischer Natur. Dies ist vor allem auf den verstärkten Einfluss der USA zurückzuführen, wo 1917 das Harvard Committee on Economic Research unter dem Direktor Charles Bullock und mit dem führenden Statistiker Warren Persons und 1920 das National Bureau of Economic Research (NBER) gegründet wurden. Letzteres war bis 1945 in New York angesiedelt, wo ihr Gründungsdirektor Wesley C. Mitchell, Amerikas führender Konjunkturforscher, Professor an der Columbia University war und Simon Kuznets bald zu seinen engsten Mitarbeitern gehörte. Eine wichtige Rolle bei der Gründung bzw. ab 1929 auch der (Ko)Finanzierung von Konjunkturforschungsinstituten in Europa nahm die Rockefeller Foundation ein.[4]

Nach amerikanischem Vorbild entstand 1925 das Deutsche Institut für Konjunkturforschung (DIK) in Berlin[5] und 1927 das Österreichische Institut für Konjunkturforschung, das heutige WIFO, in Wien, das von 1927–31 von Hayek und danach bis zum „Anschluss" im März 1938 von Oskar Morgen-

[3] Zur Entwicklung der Konjunkturtheorie im deutschsprachigen Raum nach 1900 siehe ausführlicher *Hagemann* (2000).

[4] Vgl. *Craver* (1986) und *Hagemann* (2021).

[5] Seit dem 18. Juni 1941 umbenannt in Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, kurz DIW.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stern geleitet wurde.[6] Zudem nahm am bereits kurz vor Kriegsausbruch 1914 gegründeten Institut für (Seeverkehr und) Weltwirtschaft an der Universität Kiel, an dem zuvor unter der Leitung von Bernhard Harms überwiegend statistisches Material gesammelt und eine umfangreiche Bibliothek aufgebaut worden war, zum 1. April 1926 eine neue „Abteilung für statistische Weltwirtschaftskunde und Internationale Konjunkturforschung" (ASTWIK) ihre Arbeit auf, deren Leitung Adolf Löwe (1893–1995, seit 1939 Adolph Lowe) übernahm. Löwe hatte nach vorheriger Tätigkeit im Reichwirtschaftsministerium von 1924–26 als Leiter der Internationalen Abteilung im Statistischen Reichsamt eng mit dessen Präsident Ernst Wagemann in der Vorbereitungs- und Gründungsphase des Instituts für Konjunkturforschung zusammengearbeitet.[7] Löwe hatte auch die Federführung bei der Denkschrift *Die weltwirtschaftliche Lage Ende 1925*, die zur Gründung des Instituts für Konjunkturforschung führte und gemeinsam vom DIK mit dem Statistischen Reichsamt herausgegeben wurde.

Löwe war bereits seit dem Wintersemester 1924/25 von Berlin nach Kiel gependelt, um dort u. a. Lehrveranstaltungen zur Konjunkturtheorie und angewandten Statistik abzuhalten.[8] Durch die Einstellung hochkarätiger Wirtschaftswissenschaftler wie Gerhard Colm, Hans Neisser und Fritz Burchardt, aber auch der aus Russland stammenden Wassily Leontief und Jakob Marschak (später Nobelpreisträger 1973 bzw. President Elect der American Economic Association 1977), erlangte die ASTWIK in den Jahren von 1926 bis 1933 schnell internationales Renommee.[9] Im Wissen, dass Wagemann bereits unmittelbar nach Amtsantritt als Präsident des Statistischen Reichsamts im Frühjahr 1924 eine neue Abteilung „Konjunkturstatistik" gegründet hatte und diese zusammen mit dem Forschungsteam am ebenfalls von ihm geleiteten Institut für Konjunkturforschung personell weit besser ausgestattet war, hielten sich die „Kieler" mit umfangreichen Arbeiten zur empirischen Konjunkturforschung eher zurück und konzentrierten sich stärker auf theoretische Analysen, der Neigung von Löwe entsprechend. Diese gingen jedoch weit über die Konjunkturtheorie hinaus und umfassten eine Theorie zyklischen

---

[6] Siehe genauer den Beitrag von Hansjörg Klausinger in diesem Band.

[7] So weist *Krengel* in seiner Geschichte des DIW auf die völlige Zerstörung des Institutsgebäudes bei den Luftangriffen auf Berlin Ende April 1945 hin und betont: „Besonders bedauerlich ist, daß der offensichtlich große Anteil, den Adolf Löwe an den vorbereitenden Arbeiten – insbesondere an der Aufnahme von Kontakten zu Harvard – hatte, nicht mehr durch Akten nachweisbar ist" (1986, S. 7; vgl. auch *Lowe* 1989, S. 78).

[8] Siehe genauer *Beckmann* (2000, S. 45).

[9] So schrieb z. B. Schumpeter am 22. Oktober 1932 an Keynes: „Harms is a great organizer and has built up the finest economic institute in the world" (*Schumpeter* 2000, S. 224).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wachstums, die Beschäftigungswirkungen des technischen Fortschritts, den Strukturwandel der deutschen Wirtschaft, oder auch die Geldtheorie (Neisser), die Finanzwissenschaft (Colm) bzw. die statistische Analyse von Angebots- und Nachfragekurven (Leontief).

So rechnet dann auch *Oskar Morgenstern* (1928) in seinem Beitrag über „Aufgaben und Grenzen der Institute für Konjunkturforschung" für den vorbereitenden Band zur Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Zürich das Kieler Institut ebenso wie das NBER zu den Instituten, die eher prononcierte Forschungsinteressen haben, während er das Wiener Institut, ebenso wie das Berliner Institut und den Harvard Economic Service, zur zweiten Kategorie von Instituten zählt, die nicht zuletzt aufgrund der Erwartungen und Interessen ihrer Geldgeber eher eine regelmäßige Konjunkturberichterstattung und Branchenprognosen liefern. Diese Zweiteilung der Institute galt aber nicht absolut.[10] So war z. B. Hayek als der Gründungsdirektor des Wiener Instituts selbst nie an einer detaillierten empirischen Konjunkturforschung interessiert, was er bei seiner feierlichen Rede zum 50jährigen Jubiläum auch explizit zugab (*Hayek* 1977).

Gleiches galt auch für Löwe. Beide stimmten in ihrer Position hinsichtlich des Verhältnisses von empirischer Beobachtung und theoretischer Erklärung des Konjunkturphänomens überein. Sie wandten sich gleichermaßen gegen die Historische Schule wie gegen die von Wesley Mitchell vertretene Auffassung, dass eine Konjunkturtheorie aus einer deskriptiven Analyse bestehe, die aus der empirischen Konjunkturforschung hervorzugehen habe. Im Gegensatz dazu betont *Löwe* (1926, S. 167): „Niemals aber kann diese *statistische* Methode von sich aus *theoretische* Einsichten liefern." Hayek stimmt Löwes Auffassung explizit zu, dass es das logische Verhältnis von Theorie und empirischer Forschung verkennen hieße, wenn man aus zunehmender Kenntnis empirischer Fakten einen Fortschritt der theoretischen Systembildung erwarten würde, und stellt ebenso mit Entschiedenheit fest, „daß die Konjunkturtheorie nie Ziel, sondern stets Voraussetzung und Grundlage der empirischen Konjunkturforschung sein muß" (*Hayek* 1929, S. 4). Bereits zuvor hatte *Löwe* (1925, S. 367) argumentiert, „dass die Tatsachenanalyse stets das zweite Kapitel einer Darstellung [ist], dem als erstes Kapitel eine Konjunktur*theorie* vorangehen müßte". Wie jedoch hat diese Konjunkturtheorie auszusehen?

[10] Als eine herausragende individuelle Forschungsleistung am Berliner Institut sei beispielhaft die bedeutsame Studie von *Arthur Hanau* (1927) über die zyklischen Schwankungen des Angebots und der Preise von Schweinen genannt, die er in Gestalt des Cobweb-Theorems erklärte und somit zur Überwindung einer weitgehend statischen durch eine stärker dynamische Analyse des Konjunkturzyklus beitrug.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

II. Zur Unvereinbarkeit von Gleichgewichts- und Konjunkturtheorie: Löwes Herausforderung

Mit seiner Kieler Habilitationsschrift mit der Kant nachempfundenen Fragestellung „Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?“ wurde Löwe 1926 zum Spiritus Rector der konjunkturtheoretischen Debatte in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik. Obwohl Löwe keine eigene Konjunkturtheorie entwickelte, bildete seine Präzisierung der erkenntnistheoretischen Anforderungen, die an eine Konjunkturtheorie zu stellen sind, vor allem die von ihm aufgeworfene zentrale Frage, ob es grundsätzlich möglich sei, im Rahmen der vorherrschenden Gleichgewichtstheorie eine systematische Erklärung für das Konjunkturphänomen zu liefern, eine große Herausforderung für eine junge Generation theoretisch orientierter Ökonomen. Dies gilt in besonderer Weise für Friedrich August Hayek und Friedrich Lutz, die in ihren Habilitationsschriften *Geldtheorie und Konjunkturtheorie* (*Hayek* 1929) bzw. *Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie* (*Lutz* 1932) die Thematik aufgriffen. Da ihre Argumente auch für die moderne Konjunkturtheorie wesentliche Fragestellungen behandeln, sollen sie in den beiden nachfolgenden Abschnitten näher diskutiert werden.

Löwe hatte bereits zuvor in seinem Beitrag zur Brentano-Festschrift eine kritische Bestandsaufnahme der Konjunkturforschung in Deutschland (*Löwe* 1925) vorgenommen und dabei grundsätzliche theoretische Probleme diskutiert. Löwes Beitrag dokumentiert einen erheblichen Einfluss Schumpeters, so bei der bereits zu Beginn betonten Wellenbewegung des kapitalistischen Wachstumsprozesses und der Transzendierung der Krisentheorie zur Konjunkturtheorie als Verdienst Juglars. „Das wissenschaftlich Relevante ist […] der Zyklus der Konjunktur*schwankungen*, d. h. der gesetzmäßige Zusammenhang im Auf und Ab des ökonomischen Kreislaufes“ (ebd., S. 335).

Insbesondere werden jedoch drei zentrale Fragestellungen näher diskutiert: die Angemessenheit der Behandlung des Konjunkturphänomens durch eine statische oder dynamische Theorie, die Unterscheidung exogener oder endogener Ursachen von Konjunkturschwankungen sowie die Unterscheidung monetärer bzw. realer Ursachen. Hinsichtlich der ersten Fragestellung schreibt *Löwe* (ebd., S. 357 f.) es Schumpeter als großes Verdienst zu, „diesen Gegensatz durch seine Unterscheidung zweier artverschiedener Kreislaufprozesse, der ‚Anpassung‘ einerseits, der ‚Entwicklung‘ andererseits, in das Bewußtsein der deutschen Wissenschaft gehoben zu haben.“ Allerdings kritisiert er es gleichzeitig als paradox, dass „Schumpeter, der theoretische Begründer der dynamischen Lehre in Deutschland, grundsätzlich zu den statischen Theoretikern gezählt werden [muss], da er auf jede Hausse eine Periode der ‚Statisierung‘, d. h. der Rückkehr zum statischen Gleichgewicht,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

folgen läßt."[11] Löwes Präferenz für eine dynamische Theorie ist zwar klar erkennbar, jedoch bilden seine Überzeugung und der Versuch eines Nachweises der Unmöglichkeit einer theoretischen Erklärung der Konjunkturschwankungen auf der Basis der Gleichgewichtstheorie erst den Schwerpunkt der nachfolgenden Habilitationsschrift. Allerdings erkennt *Löwe* (1925, S. 362) bereits den

> „Ausdruck des *logischen* Widerspruchs, eine essentiell dynamische Erscheinung wie den Zyklus vom Boden einer statischen Theorie aus überhaupt erklären zu wollen. Wir glauben daher, daß die statischen Theorien insgesamt so interessante Beiträge sie zur *Deskription* des Konjunkturproblems im einzelnen gebracht haben, als *theoretische* Lösungsversuche nur noch historische Bedeutung haben."

Da für die moderne kapitalistische Wirtschaft der zyklische Wechsel von Aufschwung und Krise als „normal" anzusehen sei, müsse nach systemimmanenten Störfaktoren gesucht werden. Als entscheidende endogene Ursache identifiziert Löwe früh den technischen Fortschritt, der – in Verbindung mit der Kapitalakkumulation – Determinante des Konjunkturzyklus, zugleich aber auch wesentlicher Bestimmungsgrund des langfristigen Wachstumsprozesses sei.[12] Darin stimmt Löwe mit Schumpeter weitgehend überein, dem er jedoch vorwirft, dass er mit seiner Lichtgestalt des schöpferischen Pionierunternehmers einen bedeutenden exogenen Baustein in seine *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* einführt.[13]

Die Grundelemente von Löwes methodischer und inhaltlicher Kritik an der Logik der herrschenden Konjunkturtheorien[14] sind bereits in seinem früheren Beitrag „Zur ökonomischen Theorie des Imperialismus" zur Festschrift für Franz Oppenheimer enthalten, in dem er den dynamisch-expansiven Charakter des Kapitalismus betont: „Nicht zwischen ‚Entwicklung' und ‚Statik',

---

[11] Ähnlich schließt *Löwe* (1926, S. 197) mit dem Hinweis auf „unorganische Reste des alten Systemtypus" in „Schumpeters statische[r] Konjunkturtheorie", da ihm „Krise und Depression nur Abschnitte auf dem Wege der Statisierung sind" (S. 180).

[12] Siehe *Löwe* (1925, S. 350 f.). Erst viele Jahre später sollte Löwe seine Theorie zyklischen Wachstums und der Traversenanalyse stärker entwickeln (z. B. *Löwe* 1976).

[13] Für Schumpeter ist der Pionierunternehmer als Demiurg wirtschaftlicher Entwicklung, im Gegensatz zu der in Routine erstarrten Vielzahl „statischer Wirte", eher ein endogenes Element. Er ist diesbezüglich stark von seinem akademischen Lehrer Friedrich von Wieser, aber auch von Nietzsche, Pareto und zeitgenössischen Elitetheorien beeinflusst. Mit dieser Komponente des methodologischen Individualismus steht Schumpeter am ehesten in der Tradition der Österreichischen Schule und im deutlichen Gegensatz zu Marx, für den die Unternehmerkapitalisten objektiven Zwängen ausgesetzt sind, die ihr Akkumulationsverhalten bestimmen.

[14] *Löwe* (1926, S. 175–92). Vgl. auch die Diskussion bei *Caspari* (1994, S. 42–44), *Kromphardt* (1996) und die Einleitung von *Gehrke* (1997) zur englischen Übersetzung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sondern zwischen ‚Expansion' zu ‚höheren Formen' und ‚Krise' pendelt die kapitalistische Wirtschaft in einem ununterbrochenen Prozess der Dynamik, dem auch bei schärfster Abstraktion jede Tendenz zum Gleichgewichtszustand fremd ist" (*Löwe* 1924, S. 215).

Im abschließenden Abschnitt „Konjunkturzyklus und dynamisches System" betont *Löwe* (1926, S. 192–97) den Widerspruch zwischen der erlebten Dynamik regelmäßig auftretender Konjunkturschwankungen in der Realität, diese aber aus der traditionellen Gleichgewichtstheorie (Statik) weder ableiten noch erklären zu können. Aus diesem methodischen Dilemma zieht *Löwe* (ebd., S. 193) die Konsequenz:

> „Das Konjunkturproblem ist kein Vorwurf *für*, sondern ein Vorwurf *gegen* ein statisches System, weil es in ihm ein *antinomisches* Problem ist. Es ist lösbar nur in einem System, in dem die Polarität von Aufschwung und Krise den Systembedingungen ebenso analytisch entspringt, wie die störungsfreie Anpassung sich aus den Bedingungen des statischen Systems ableitet. Wer das Konjunkturproblem lösen will, muß das statische System opfern. Wer am statischen System festhält, muß das Konjunkturproblem preisgeben."

Aus der Unmöglichkeit einer theoretischen Erklärung des Konjunkturphänomens auf der Grundlage des gleichgewichtstheoretischen Ansatzes als zentrales Ergebnis seiner Analyse zieht Löwe die radikale Konsequenz, das traditionelle Konzept des allgemeinen Gleichgewichts walrasianischer Prägung in der Konjunkturtheorie aufzugeben und durch ein neues dynamisches Systemkonzept zu ersetzen. Dabei gehe es nicht darum die Existenz der von der „statischen" Wirtschaftstheorie behaupteten Gleichgewichtstendenzen von vornherein zu verleugnen.[15] Vielmehr gelte es eine neue dynamische Wirtschaftstheorie zu entwickeln, in der der Konjunkturzyklus die wesentliche Bewegungsform des ökonomischen Systems anstelle einer störungsfreien Anpassung an einen Gleichgewichtszustand darstellt.

> „In einem solchen System wird die Polarität von Aufschwung und Krise dieselbe Stellung als Datenkonstellation einnehmen, die das Gleichgewicht im statischen System inne hat. [… In einem solchen dynamischen Systemansatz ist der] Zyklus die Bewegungsform schlechthin. […] Umgekehrt fällt das Gleichgewicht als ausgezeichnete Datenkonstellation aus dem dynamischen System ebenso heraus wie der Zyklus aus dem statischen. Die Deduktion eines ruhenden Gleichgewichts im dynamischen System wäre ein logischer Widerspruch." (*Löwe* 1926, S. 195 f.)

Löwe geht auf ein dynamisches Gleichgewicht im Sinne eines Wachstumsgleichgewichts nicht näher ein, obwohl ihm sowohl Marx' Schemata der er-

[15] Siehe Löwes Ausführungen in seinem Beitrag zum Vorbereitungsband der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Zürich im September 1928 (*Löwe* 1928, insbes. S. 360).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

weiterten Reproduktion[16] wie Cassels Modell einer gleichmäßig fortschreitenden Wirtschaft wohlvertraut waren. Allerdings betont *Löwe* (ebd., S. 196) explizit die Aufrechterhaltung partieller Interdependenz und damit „die Übereinstimmung wesentlicher Strukturelemente des dynamischen Systems mit solchen des statischen. […] Soweit Interdependenz besteht, bleibt auch die Variationsmethode anwendbar." Diese *Variationsmethode*, nach heutiger post-Samuelson-Terminologie *komparative Statik*, war bereits von Schumpeter zu einem zentralen Thema seiner Habilitationsschrift gemacht und in diesem Sinne von Löwe auch so verstanden worden.[17] Sie erlaubt die Auswirkungen von Änderungen exogener Daten auf alternative Gleichgewichtszustände zu erfassen und miteinander zu vergleichen.

Die damalige konjunkturtheoretische Debatte im deutschen Sprachraum wurde auch international stark beachtet. Die größte Unterstützung erhielt Löwe dabei durch Simon Kuznets in zwei Aufsätzen, die dieser 1930 in führenden Fachzeitschriften der USA publizierte. Dabei lobte *Kuznets* (1930b, S. 128) nicht nur die methodologische Herausforderung durch Löwes „brillanten Artikel" von 1926, sondern vertrat eine noch radikalere Position. Kuznets betrachtete den Gleichgewichtsansatz als eine „blind alley from the point of view of business-cycle theory" und schloss seine Analyse mit dem Fazit, „the practice of treating change as a deviation from an imaginary picture of a rigid equilibrium system must be abandoned" (*Kuznets* 1930a, S. 399, 415).[18]

III. Zur Vereinbarkeit von Gleichgewichts- und Konjunkturtheorie: Hayeks Reaktion

Die Auseinandersetzung mit Löwes konjunkturtheoretischen Überlegungen durchzieht Hayeks eigene Wiener Habilitationsschrift von 1928, *Geldtheorie und Konjunkturtheorie* (*Hayek* 1929), wie ein roter Faden. Dies gilt namentlich für die von Löwe aufgeworfene Herausforderung der (In-)Kompatibilität von Gleichgewichts- und Konjunkturtheorie, aber auch hinsichtlich der Frage, ob monetäre oder reale (technischer Fortschritt) Faktoren entscheidende Ursache der Konjunkturschwankungen sind. Dabei kommen auch Lö-

[16] Marx' zweisektorales Wachstumsmodell wurde von Lowe später als Ausgangspunkt für sein eigenes dreisektorales Wachstumsmodell genommen, indem er den Marxschen Investitionsgütersektor in zwei Sektoren aufspaltete. Die Notwendigkeit dieser Aufspaltung zur Analyse der Strukturbedingungen wirtschaftlichen Wachstums und konjunktureller Prozesse hatte er bereits frühzeitig betont (*Löwe* 1926, S. 190).

[17] Vgl. *Schumpeter* (1908, Teil IV, S. 441–519). Siehe zur Variationsmethode auch *Löwe* (1925, S. 361 und 1926, S. 171).

[18] Eine Gegenposition zu Kuznets in der US-amerikanischen Debatte vertrat *Souter* (1930).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wes Kieler „Mitstreiter“ Hans Neisser und Fritz Burchardt ins Spiel, dessen umfangreicher Essay „Entwicklungsgeschichte der monetären Konjunkturtheorie“ (*Burchardt* 1928) an die Teilnehmer der Zürcher Tagung vorab mitverschickt wurde.[19] Löwe selbst verfasste den Beitrag „Über den Einfluss monetärer Faktoren auf den Konjunkturzyklus“ (*Löwe* 1928). Diesen hielt er zuvor unter dem eher provokanten Titel „Gibt es eine monetäre Konjunkturtheorie?“ als Vortrag am 26. März 1928 in der Höhle des Löwen, der Nationalökonomischen Gesellschaft in Wien. „Das kann sehr interessant werden, da er [Löwe] dabei sicher zumindest mit Mises wahrscheinlich aber auch mit Strigl und mir in ziemlich scharfen Gegensatz geraten wird“, schreibt Hayek am 16. März an Morgenstern, der in seiner Replik vom 14. April sein Bedauern ausdrückt, dass er an einer Teilnahme verhindert war und von Paris aus nach den Details der Debatten fragt.[20]

Wie Hansjörg Klausinger in seinen exzellenten Einleitungen zu den beiden Bänden *Business Cycles* der Chicago-Gesamtausgabe von *Hayeks* Schriften (2012a, b) verdeutlicht, basieren Hayeks Arbeiten zu Geld und Konjunktur nicht nur auf dem Gleichgewichtsansatz, sondern sind auch durch den ambitiösen Versuch gekennzeichnet, das Zeitelement und Geld in diesen Rahmen zu integrieren. Seine diesbezüglich weitestgehende Publikation „Das intertemporale Gleichgewichtssystem der Preise und die Bewegungen des ‚Geldwertes‘“ (*Hayek* 1928a) erscheint im *Weltwirtschaftlichen Archiv*, der Zeitschrift, die am Institut für Weltwirtschaft in Kiel herausgegeben wird. Dort war Hayek auch längere Zeit zu Besuch, um insbesondere mit Löwe und Neisser zu diskutieren. All dies sind Indizien dafür, dass bei allen Gegensätzen in zentralen Fragen ein beidseitiger intellektueller Respekt ebenso vorhanden war wie der Wunsch nach einer argumentativen Auseinandersetzung im damals eher kleinen Kreis theoretisch ausgerichteter Ökonomen.

Allerdings spielt das Konzept des intertemporalen Gleichgewichts in Hayeks Konjunkturanalyse von *Geldtheorie und Konjunkturtheorie* sowie des nachfolgenden Werkes *Preise und Produktion* eher eine geringe Rolle. Die Habilitationsschrift stellt eine Erweiterung von Hayeks Beitrag „Einige Bemerkungen über das Verhältnis der Geldtheorie zur Konjunkturtheorie“ (*Hayek* 1928b) zur Vorbereitung der Tagung zum Thema „Kredit und Konjunktur“ in Zürich dar. Hayek betont zu Beginn, dass seiner Arbeit ebenfalls die Auffassung Löwes zugrunde liegt, „daß die Einordnung der Konjunkturerscheinungen in das System der Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewich-

[19] Zur Debatte zwischen Hayek und den Kieler Ökonomen siehe ausführlich *Hagemann* (1994). Zur Entwicklung der monetären Konjunkturtheorie siehe auch *Holtfrerich* (1989, S. 130), der in Hayeks Arbeiten „den Höhepunkt der monetären Konjunkturtheorie im deutschen Sprachraum“ erkennt.

[20] Oskar Morgenstern Papers, Archive Duke University.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tes, der sie scheinbar widersprechen, das entscheidende Problem der Konjunkturtheorie bildet“ (*Hayek* 1929, S. 6, bzw. 1933, S. 33). Im Gegensatz zu Löwe hält Hayek jedoch am Gleichgewichtskonzept als unverzichtbar fest. „[I]t is my conviction that if we want to explain economic phenomena at all, we have no means available but to build on the foundations given by the concept of a tendency towards an equilibrium“ (*Hayek* 1931b, S. 34). Allerdings beinhalte die Logik der Gleichgewichtstheorie[21], dass nur aufgezeigt werden könne, „daß solche Störungen des Gleichgewichts nur ‚von außen‘, das heißt durch Änderungen der ökonomischen Daten, hervorgerufen werden können und die Wirtschaft darauf stets in der bekannten Weise durch Anpassung, das heißt Bildung eines neuen Gleichgewichts, reagiert“ (*Hayek* 1929, S. 12 f.).

Hayek akzeptierte die Forderung von Löwe nach Erklärung der konjunkturellen Schwankungen durch eine „*endogene* Theorie, die, wenn sie logisch einwandfrei ist, gewissermaßen Allgemeingültigkeit beanspruchen darf“ (*Hayek* 1929, S. 78, meine Herv.). Allerdings trennten sich die Wege bei der Identifikation des entscheidenden endogenen Störfaktors. Während für Löwe entsprechend der Hypothese von Schumpeter und Sombart der technische Fortschritt die zentrale Determinante des Zyklus, zugleich aber auch der wesentliche Bestimmungsgrund des langfristigen Trends war, stellte *Hayek* (1929, S. 107) in expliziter Konfrontation mit Löwe fest, dass „nicht nur unsere Theorie zweifellos monetär, sondern eine andere als eine monetäre Konjunkturtheorie wohl überhaupt nicht denkbar ist“. Diese müsste aber erhebliche Mängel bestehender monetärer konjunkturtheoretischer Erklärungsansätze beseitigen. So war Hayek zweifelsfrei kein Anhänger der klassischen Dichotomie und kritisierte als eine Hauptschwäche der meisten monetären Konjunkturtheorien (ein Vorwurf, den er auch gegen das Verständnis der entschiedenen Gegner einer monetären Konjunkturtheorie aus Kiel richtete), dass diese lediglich auf die Konsequenzen von Geldmengenänderungen auf das *absolute* Preisniveau ausgerichtet sind. Entscheidend seien jedoch Verzerrungen im System der *relativen* Preise und dadurch hervorgerufene Verzerrungen und Fehlallokationen in der Produktionsstruktur. Während monetäre Faktoren den Zyklus verursachen, sind es reale Phänomene, die ihn konstituieren. Durch die Einführung von Geld und Kredit als Innengeld wird die strenge Interdependenz und Geschlossenheit des statischen Gleichgewichtssystems aufgehoben, und zyklische Fluktuationen werden möglich.

---

[21] An dieser Stelle enthält die englische Übersetzung von 1933 eine zusätzliche Fußnote, in der Hayek präzisiert: „By ‚equilibrium theory‘ we here primarily understand the modern theory of the general interdependence of all economic quantities, which has been most perfectly expressed by the Lausanne School of theoretical economics“ (*Hayek* 1929, 1933, S. 42).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hayek vertritt grundsätzlich die Position, dass Konjunkturzyklen und Krisen nicht in einer Naturalwirtschaft, sondern nur in einer Geldwirtschaft möglich sind.[22] Das gesamte vierte Kapitel „Der Grund der notwendigen Wiederkehr der Kreditzyklen" von *Geldtheorie und Konjunkturtheorie* ist durch die Herausforderung von Löwe geprägt und soll Hayeks Position untermauern, dass er sich keineswegs auf willkürliche Interventionen des Bankenapparats berufen muss, die den von ihnen geforderten Geldzinssatz unter den „natürlichen" Zinssatz[23] drücken, sondern dass in einer Geldwirtschaft die fundamentale Ursache zyklischer Fluktuationen endogener Natur ist. Burchardt hatte bei der Diskussion der Wicksellschen Theorie in seiner „in ihrem historischen Teil sehr wertvolle[n] Arbeit" (*Hayek* 1929, S. 57, Fn. 3) bereits darauf hingewiesen, dass trotz aller Bedeutung der Bankzinsgestaltung „der eigentliche Anstoß zur Störung des Gleichgewichts der Wirtschaft in den Technischen Fortschritten [liegt], die eine Realzinssteigerung bewirken" (*Burchardt* 1928, S. 119). Hayek erkannte dies ausdrücklich an und verwies darauf, dass eine über die Ersparnisbildung hinausgehende Kreditexpansion keineswegs nur dadurch verursacht werden kann, dass Banken den Geldzinssatz unter das Niveau des natürlichen Zinssatzes absenken, sondern gerade auch aus einem Anstieg profitabler Investitionsmöglichkeiten aufgrund von technischem Fortschritt, der zu einer Erhöhung des natürlichen Zinssatzes führt. „Das Entscheidende scheint mir dabei nicht so sehr der Umstand zu sein, daß dieser Fall in der Wirklichkeit wahrscheinlich der häufigste ist, sondern daß er unter der bestehenden Kreditorganisation immer *wiederkehren muss*" (*Hayek* 1929, S. 81).

Nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise kommt es zu einer deutlichen Verschiebung in Hayeks Argumentation. Während er in *Geldtheorie und Konjunkturtheorie* den realen, durch technischen Fortschritt hervorgerufenen Impuls noch als dominant ansieht, der zu einer Divergenz von monetärem und gleichgewichtigem Zinssatz führt, ist es in *Preise und Produktion* nunmehr ausschließlich der monetäre Impuls, hervorgerufen durch eine Geld- und Kreditexpansion, die den Geldzinssatz nach unten drückt und die Investoren zu Über- bzw. Fehlinvestitionen verleiten. Die Analyse der Wirkungen monetärer Änderungen auf die reale Struktur der Wirtschaft steht im Zentrum

[22] Dies sollte von den frühen 1930er Jahren bis in die 1970er Jahre ein Thema für anhaltende Kontroversen zwischen ihm und John Hicks bleiben, der den technischen Fortschritt als eine fundamentalere Ursache ansah (vgl. z. B. *Hicks* 1973, S. 132–34, und ausführlicher *Hagemann* 1998).

[23] Hayek hat wiederholt betont, dass er gegenüber diesem von Wicksell geprägten Begriff den Terminus „*Gleichgewichtszins*" vorziehen würde, bei dem in einer Geldwirtschaft Angebot und Nachfrage nach ausleihbaren Fonds übereinstimmen (z. B. *Hayek* 1929, S. 75, 124–26).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von *Preise und Produktion*, das auf einem Anfang 1931 an der London School of Economics gehaltenen Vorlesungszyklus beruht.

Wiederum gibt es eine große Gemeinsamkeit und zugleich einen wichtigen Unterschied zwischen Hayek und Löwe in einer zentralen Frage. Beide betonen die Bedeutung der Produktionsstruktur und ihrer Veränderungen im Konjunkturzyklus. Während Löwe seine Strukturanalyse der Realkapitalbildung auf ein horizontales Schema der industriellen Produktion gründete, das intersektorale Verflechtungen sowie den Basischarakter bestimmter Kapitalgüter akzentuiert, legte Hayek seiner Konjunkturtheorie ein vertikales Stufenmodell in der österreichischen kapitaltheoretischen Tradition Böhm-Bawerks zugrunde, in dem originäre Produktionsfaktoren zu Konsumgütern ausreifen.[24]

Dies wird illustriert in den berühmt-berüchtigten Dreiecken („triangles") des zweiten Kapitels von *Preise und Produktion*, in dem die Ordinate unter stark vereinfachenden Annahmen eines Prozesses vom Typ „flow input – point output" die zeitliche Dimension des Produktionsprozesses repräsentiert. Hayek geht, wie auch Schumpeter, von einem Ausgangsgleichgewicht aus, in dem alle Ressourcen voll genutzt werden. Nur im Falle einer Zinssenkung aufgrund des „natürlichen" Impulses einer Erhöhung der freiwilligen Ersparnisse infolge einer Änderung der individuellen Zeitpräferenzen würde sich eine dauerhafte Erhöhung des Konsums ohne eine intertemporale Fehlallokation von Ressourcen und Störung der Produktion ergeben.

Im Gegensatz zu einer Ressourcenreallokation in längere Produktionsprozesse als Folge freiwilliger Ersparnis kann es bei einer durch Absenkung des Geldzinssatzes unter das Niveau des natürlichen Zinssatzes durch die Banken ausgelösten Kreditexpansion jedoch nicht zu einer dauerhaften Übereinstimmung von Produktions- und Konsumentscheidungen kommen. Unter der Annahme, dass alle Ressourcen im Ausgangsgleichgewicht voll genutzt werden, impliziert die mit der Kreditexpansion verbundene Schaffung zusätzlicher Kaufkraft auf Seiten der Investoren eine Umleitung von nicht-spezifischen Produktionsmitteln aus der Konsumgüterproduktion in konsumfernere Produktionsstufen, die rentabler erscheinen und nunmehr an Zahl zunehmen. Die zunächst unveränderte Konsumgüternachfrage trifft auf eine verringerte Konsumgüterproduktion, wodurch ein Konsumverzicht im Ausmaß der von den Investoren aufgrund der Kreditexpansion zusätzlich beanspruchten Ressourcen erzwungen wird.

---

[24] Die erste bemerkenswerte Pionierstudie, die einen Vergleich der Vor- und Nachteile horizontaler bzw. vertikaler Disaggregation der Produktionsstruktur einer Volkswirtschaft, zunächst für eine stationäre Ökonomie, vorgenommen hat, ist diejenige von *Burchardt* (1931/32).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Gegensatz zum freiwilligen Sparen führt jedoch die durch *erzwungenes Sparen* (*forced saving*) bewirkte Verlängerung der Produktionswege nicht zu einem neuen Gleichgewicht, sondern zu einer Über- bzw. Fehlinvestitionskrise. Die Knappheit der Konsumgüter ruft Preissteigerungen hervor, die den Konsumenten Realeinkommen entziehen. Es entsteht eine Tendenz steigender Konsumgüterpreise und steigender Geldzinssätze. Die Verschiebung der Preisrelationen veranlasst die Unternehmer bei einem, aufgrund der zunehmenden Risiken wahrscheinlichen, Ausbleiben einer fortgesetzten Kreditexpansion dazu, Ressourcen aus den konsumferneren Produktionsstufen abzuziehen und die Produktionsprozesse wieder zu verkürzen. Aufgrund der Rückverschiebung der Preisrelationen gemäß der individuellen Präferenzen werden die im Aufschwung begonnenen Investitionen, besonders auf den höheren Produktionsstufen, unrentabel. In der Krise herrscht Kapitalüberfluss (auf den höheren Produktionsstufen) und Kapitalmangel (auf den niederen, konsumnahen Produktionsstufen) zugleich. Die Krise folgt aus der Notwendigkeit, das im Boom in lange Produktionsprozesse investierte, unrentable Kapital abzubauen. Für Hayek stellt die Krise einen zwar schmerzhaften, gleichwohl aber notwendigen Anpassungsprozess dar, der die durch Kreditexpansion herbeigeführten Kapitalfehlleitungen korrigieren und damit die im Aufschwung aufgebaute Produktionsstruktur wieder der Nachfragestruktur und damit den als Kapital verfügbaren Mitteln anpasst. In dieser Situation sei die Wirtschaftspolitik zur Untätigkeit verurteilt und dürfe auf keinen Fall „den Kredit als künstliches Stimulans […] benützen“ (*Hayek* 1931a, S. 97).

Neben der Betonung des Böhm-Bawerkschen Kapitalarguments und der durch eine Diskrepanz von Geldzinssatz und natürlichem Zinssatz ausgelösten Wicksellschen kumulativen Prozesse sind es vor allem zwei weitere Elemente, die die Hayeksche Konjunkturtheorie kennzeichnen: *Cantillon-Effekte* einer Änderung des Geldangebots auf die Preisstruktur (Nichtneutralität des Geldes) und ein *Ricardo-Effekt* genanntes Theorem, das „besagt, daß unter den Bedingungen der Vollbeschäftigung ein Ansteigen der Konsumgüternachfrage eine Verringerung der Investition hervorrufen wird, und umgekehrt“ (*Hayek* 1969, S. 266).[25]

Der Cantillon-Effekt liefert einen Transmissionsmechanismus von Kreditexpansionen, der die Verteilungskonsequenzen der Inflation in die Dynamik des Konjunkturzyklus integriert. Die Kreditexpansion führt zu einer Einkommensumverteilung zugunsten der Unternehmer, insbesondere derjenigen, die Kapitalgüter produzieren. Im Gegensatz zum Original konzentriert sich Hayek auf die Investitionsausgaben. Der von ihm diskutierte Fall erzwunge-

[25] Zu einer ausführlicheren Diskussion der Bedeutung von Cantillon- und Ricardo-Effekten für die Hayeksche Konjunkturtheorie siehe *Hagemann* und *Trautwein* (1998).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen Sparens trägt den Keim seiner eigenen Selbstauflösung in sich, da er die Reallokation von Ressourcen in kürzere Produktionsprozesse profitabel macht. Die erzwungenen Ersparnisse sind gleichsam ein Vorbote der Krise, in der einige der in der inflationsgenährten Hochkonjunktur auf die Produktion längerer Produktionsprozesse festgelegten Produktionsfaktoren beschäftigungslos werden.

Dem Ricardo-Effekt kommt dabei die zentrale Funktion der Erklärung des oberen Wendepunktes in der Hayekschen Konjunkturtheorie zu. Er beschreibt den Mechanismus des Umschlagens von längeren („kapitalintensiveren") in kürzere Produktionsverfahren, der eintritt, sobald die Kreditexpansion nicht progressiv fortgesetzt wird und die Inflationsrate damit nicht länger akzeleriert („frustrierte Traverse"). Hayek schließt dabei aus, dass der Prozess des Zwangssparens so lange fortgesetzt wird, bis die längeren Produktionswege zu Ende geführt sind und die mit diesen Verfahren hergestellten Konsumgüter auf den Markt kommen.[26] Der mit dem Anstieg der Konsumgüterpreise verbundene Fall der Reallöhne macht für die Unternehmer kürzere, arbeitsintensivere Produktionsprozesse wieder profitabler. Während der Cantillon-Effekt in dieser Phase an Wirkung verliert, gewinnt nunmehr der Ricardo-Effekt die Oberhand, der zugleich eine Schlüsselrolle für die Wiederherstellung der gleichgewichtigen Preisstruktur spielt. Der Ricardo-Effekt stellt für Hayek zugleich den Mechanismus dar, der das von ihm heftig kritisierte keynesianische „Akzelerationsprinzip abgeleiteter Nachfrage", das den Verstärkereffekt eines Anstiegs in der Konsumnachfrage auf die Investitionstätigkeit betont, in ein „Abschwächungsprinzip" umkehrt (*Hayek* 1939, S. 18 ff., 31 ff.).

IV. Friedrich Lutz und das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie: Zum Abschluss der deutschsprachigen Debatte

Als die Konjunkturtheorie in den 1970er Jahren, nach zwei Jahrzehnten der Dominanz wachstumstheoretischer Fragestellungen, wieder zu einem zentralen Gegenstand der Ökonomik wurde, stellte der führende Vertreter der sogenannten „Neuen Klassischen Makroökonomik" (NKM) Robert E. Lucas jr. in einem seiner bekanntesten Aufsätze, „Understanding Business Cycles", die Frage: „Why is it that, in capitalist economies, aggregate variables undergo repeated fluctuations about trend, all of essentially the same character?" (*Lucas* 1977, S. 7). Im Bewusstsein einer Übereinstimmung wichtiger Aspekte ihrer Ansätze fuhr Lucas fort, Hayek voll zustimmend, zu zitieren „that the incorporation of cyclical phenomena into the system of economic

[26] Siehe zu diesem wichtigen Punkt auch die Kritik der monetären Konjunkturtheorie bei *Preiser* (1933, S. 25–39).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

equilibrium theory, with which they are in apparent contradiction, remains the crucial problem of Trade Cycle theory" (*Hayek* 1929, S. 33 Fn.). Hiermit adressiert Lucas die entscheidende Frage der (In-)Kompatibilität einer Erklärung der Konjunkturschwankungen auf der Grundlage der allgemeinen Gleichgewichtstheorie. Zweifelsohne stimmt Lucas mit Hayek überein, am Gleichgewichtskonzept als eines unverzichtbaren Instruments der Wirtschaftstheorie festzuhalten.

Gleichwohl offenbaren Lucas' Ausführungen verschiedene Schwächen. Er hielt seinen Vortrag „Understanding Business Cycles" erstmals auf der Kieler-Woche-Konferenz im Sommer 1976 im Institut für Weltwirtschaft. Dabei war er sich offenkundig nicht bewusst, dass dies genau der Ort war, wo ein halbes Jahrhundert zuvor der damalige Leiter der Konjunkturabteilung Adolf Löwe die fundamentale methodologische Frage aufgeworfen hatte, auf die Hayek (der in der genannten Fußnote explizit auf Löwe verweist) reagierte. Für den schiefen Vergleich mit Hayek ist Lucas wiederholt kritisiert worden, so z. B. von *Kevin Hoover* (1988) und *Richard Arena* (1994). Inhaltlich entscheidend ist der fundamentale Unterschied, dass Hayek sich sehr wohl bewusst war, dass in einer Geldwirtschaft „die Dinge verdammt schief laufen können", während dies in der NKM aufgrund des unterstellten Markträumungspostulats als methodisches Prinzip per Annahme ausgeschlossen ist. Lucas' Ansatz entspricht eher dem Konzept des neutralen Geldes als fiktivem Bezugspunkt, das Hayek aus einer idealtypischen naturalen Tauschwirtschaft ableitet und daher nicht als „neo-österreichisch" bezeichnet werden kann. Auf diesen entscheidenden Unterschied haben m. W. erstmals *David Laidler* (1982) in Kapitel 3 „On Say's Law, Money, and the Business Cycle" seiner *Monetarist Perspectives* und im deutschen Sprachraum *Hansjörg Klausinger* (1985) hingewiesen. Lucas hat den Hinweis auf Hayek als wichtigen Vorläufer später auch unterlassen und sich stattdessen z. B. in seiner Nobelpreisrede auf David Hume bezogen (*Lucas* 1996).

Es kommt ein weiterer Punkt hinzu. Durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 und der nachfolgenden Ereignisse kam es zu einem weitgehenden Bruch in der internationalen Wahrnehmung deutschsprachiger Literatur. In unserem Kontext litt darunter vor allem Friedrich Lutz (1901–75), dessen herausragende Freiburger Habilitationsschrift *Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie* (*Lutz* 1932) unmittelbar zuvor erschien.[27]

[27] Obwohl er selbst von Lutz kritisiert wurde, insbesondere auch für die Brandmarkung eines Großteils der Unternehmer als „statische Wirte", anerkannte *Schumpeter* (1954, S. 739, Fn. 1) ausdrücklich das hohe analytische Niveau von Lutz's Arbeit. Trotz einzelner Kritikpunkte im Detail bescheinigte *Oskar Lange* (1934, S. 386) in seiner Rezension Lutz ebenfalls eine geradezu vorbildliche „Klarheit und Schärfe der Gedanken".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Obwohl Lutz als theoretisch herausragender Schüler Walter Euckens von 1938–53 eine erfolgreiche Karriere in Princeton machte, bevor er an die Universität Zürich wechselte, und mit seinen Arbeiten zur Zins-, Kapital- und Investitionstheorie, als Befürworter flexibler Wechselkurse und als Präsident der Mont Pèlerin Society von 1964–67 international gut bekannt war, blieb dieses Werk in der modernen konjunkturtheoretischen Debatte lange Zeit unbeachtet. Lucas, der sich eher auf Lutz denn auf Hayek hätte berufen können, war dieses Werk offenkundig unbekannt, zumal die wesentlichen Teile erst 2002 in einer englischsprachigen Übersetzung erschienen.[28]

Lutz setzt sich intensiv mit den Ausführungen von Schumpeter, Löwe sowie Hayek auseinander und erweist sich dabei als vehementer Verfechter der Gleichgewichtstheorie. Er bestreitet die Notwendigkeit der Formulierung einer allgemeinen Theorie der Konjunkturschwankungen, da *der* Konjunkturzyklus nicht existiere und das tatsächliche Problem darin bestehe, konkrete historische Konjunkturzyklen zu analysieren, bei denen eine Vielzahl von Einflussfaktoren eine Rolle spielt. Dies könne jedoch vollständig innerhalb des Rahmens eines statischen Gleichgewichtsansatzes geschehen. Seine Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Die Analyse von Datenänderungen, welches die Aufgabe der Konjunkturtheorie sei, könne vollständig innerhalb des gegebenen Rahmens der Gleichgewichtstheorie durch die Anwendung der Variationsmethode geschehen. Es gibt keine Notwendigkeit für die von Löwe geforderte neue dynamische Theorie.
2. Jeder Konjunkturzyklus ist ein historisches Ereignis, das einen individuellen Fall konstituiert. Es ist die Aufgabe der Theorie, die spezifischen Konjunkturverläufe durch die Anwendung der Ergebnisse der statischen Theorie zu erklären, insbesondere die Effekte unterschiedlicher Datenveränderungen.
3. Es kann keine allgemeine Konjunkturtheorie jenseits dessen geben, was die Gleichgewichtstheorie erreicht habe. Alle Versuche, eine „neue dynamische Theorie“ zu entwickeln, seien daher zum Scheitern verurteilt.

In ähnlicher Weise argumentiert *Eucken* (1940, S. 181 f.) in den *Grundlagen*, dass eine Konjunkturtheorie weder möglich noch erfolgreich sein könne:

> „Jede Konjunkturbewegung, also jede Veränderung des wirtschaftlichen Alltags ist *individuell.* […] Daraus ergibt sich, daß ‚dynamische Theorien‘ oder ‚Konjunkturtheorien‘, die allgemein gültige Aussagen über angeblich regelmäßig wiederkehrende Verschiebungen des konkreten wirtschaftlichen Alltags versuchen, scheitern *müssen*.“

[28] Vgl. zum Nachfolgenden ausführlich *Dal Pont Legrand* und *Hagemann* (2013) sowie auch *Grudev* (2019).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Es ist unbestreitbar, dass jeder einzelne Konjunkturzyklus spezifische Merkmale aufweist und sich z. B. hinsichtlich der Stärke der Oszillationen und der Länge der verschiedenen Phasen von anderen individuellen Zyklen unterscheidet und nicht der Regelmäßigkeit einer Sinuskurve unterliegt. Dies berechtigt jedoch nicht, wie Lutz und Eucken es tun, daraus den weitreichenden Schluss zu ziehen, den einheitlichen Charakter der Konjunkturzyklen zu leugnen und zu behaupten, dass es keine allgemeine Konjunkturtheorie geben kann. Diese bereits unmittelbar von *Preiser* (1933, S. 150) an Lutz geäußerte Kritik wird zwei Jahrzehnte später von *Jöhr* (1952, S. 112 f.) in seinem Hauptwerk *Konjunkturschwankungen* geteilt:

„Eucken und Lutz übersehen, daß das allen konjunkturellen Schwankungen Gemeinsame eben in dem besteht, was nicht als Anpassung an ein neues Gleichgewicht, sondern als Veränderung eines Zustandes des gesamtwirtschaftlichen Ungleichgewichts aufgefaßt werden muß; dieses Gemeinsame beruht also in dem, was nicht mit Hilfe der Theorie der statischen Wirtschaft zu erfassen ist, wozu es vielmehr einer Theorie der dynamischen Wirtschaft bedarf."

In einer Schlüsselpassage führt *Lutz* (1932, S. 95 f.) aus:

„Die Idee des Gleichgewichts ist also das *Ergebnis* der Durchdenkung ökonomischer Bewegungsvorgänge, sie ist ein Produkt der Erkenntnis, daß die Wirtschaft dem Gleichgewicht zutendiert, […] daß die statische Theorie durchaus die Aufgaben bewältigen kann, die Clark der dynamischen stellt. Probleme der Veränderung gehören notwendig mit zu ihrer Domäne. In der Dynamik sind dieselben Kräfte wirksam wie in der Statik, nur daß sie sich hier die Balance halten. Die Statik ist nur ein Teil der Dynamik, wie Marshall sich ausgedrückt hat. […] Natürlich ist zuzugeben, daß eine Durchdenkung solcher Veränderungen bis hin zum neuen Gleichgewichtszustande zu den wichtigsten Aufgaben gehört, die viel zu sehr vernachlässigt werden – etwa die Untersuchung einer Bevölkerungsvermehrung – oder der Kapitalbildung – aber solche Untersuchungen als Gegenstand einer dynamischen Theorie im Gegensatz zur statischen zu bezeichnen, dafür liegt eine innere Berechtigung nicht vor. Es ergibt sich daraus im übrigen, daß die Konjunkturtheorie nicht deshalb schon, weil sie es mit Bewegungsvorgängen zu tun hat, Teil einer dynamischen im Gegensatz zur statischen Theorie bildet."

Lutz (1932, S.114 ff.), der Löwe bescheinigt, dass er die Probleme, die das Konjunkturproblem der Gleichgewichtstheorie bietet, klar gesehen und herausgearbeitet habe, weist jedoch dementsprechend dessen Forderung nach Entwicklung einer neuen dynamischen Theorie scharf zurück. Die Einführung des technischen Fortschritts, wie sie von Löwe und auch von Schumpeter favorisiert werde, sei nichts Anderes als eine Datenänderung, dessen Wirkungen innerhalb des existierenden Rahmens der statischen Theorie durch die Anwendung der Variationsmethode untersucht werden können.

„*Festzuhalten ist jedenfalls, daß die Einführung von ‚unabhängigen Variablen', da sie nur Datenänderungen darstellen, weder aus dem statischen System heraushelfen, noch die Schwierigkeiten, die das Konjunkturproblem bietet, lösen kann*." (ebd., S. 118)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im gleichen Zusammenhang kritisiert Lutz auch *Kuznets* (1930b) für dessen Anschuldigung, dass die statische Theorie unterschiedliche Reaktionsgeschwindigkeiten übersehen habe, konzediert allerdings, dass die Gleichgewichtstheorie insbesondere der Lausanner Schule das Zeitelement nicht hinreichend berücksichtigt und daher den Anpassungsprozessen nicht die erforderliche Aufmerksamkeit gewidmet habe. Die statische Theorie beinhalte aber auch die Untersuchung, wie ein Gleichgewicht nach einer Veränderung der Datenkonstellation zustande kommt. Auf keinen Fall zerstöre die Einführung des Zeitelements jedoch die allgemeine Interdependenz.

Immer wieder, so auch in seinem Beitrag zur Spiethoff-Festschrift, betont Lutz, dass es keine endogene Gesetzmäßigkeit der Wirtschaft zu zyklischen Schwankungen und daher auch keine dynamische Theorie, wie von Löwe gefordert, geben könne.

> „Eine solche innerökonomisch zu erklärende Zwangsläufigkeit der Konjunkturbewegung [wäre] mit dem System der modernen Theorie nicht vereinbar; denn deren Grundgedanke ist ja doch der, daß die Wirtschaft aus einer ökonomischen Gesetzmäßigkeit heraus zum Gleichgewicht strebe. Damit ist aber natürlich unvereinbar, daß die Regelmäßigkeit in der Wiederkehr des Konjunkturzyklus einer innerökonomischen Gesetzmäßigkeit zuzuschreiben sei. Wer das behaupten wollte, gäbe den Gleichgewichtsgedanken auf.“ (*Lutz* 1933, S. 163)

Zweifelsohne seien die Konjunkturschwankungen ein reales Problem. Da die statische Theorie aber grundsätzlich alle Werkzeuge anbiete, um unterschiedliche Konjunkturzyklen als spezifische historische Ereignisse zu erklären, gelte es sowohl den Apparat der Gleichgewichtstheorie auszubauen, um die Auswirkungen der für den Konjunkturverlauf wichtigsten Datenänderungen wie der Kapitalbildung, des technischen Fortschritts und der Geldmenge besser zu erfassen, als auch die empirische Konjunkturstatistik hinsichtlich der tatsächlichen Geschehnisse zu verbessern. Lutz sieht in der Analyse der Wirkungen dieser Datenänderungen die entscheidende Aufgabe, die die Konjunktur der Theorie stellt. Das Dilemma besteht allerdings darin, dass innerhalb des zugrundegelegten statischen Systems alle ökonomischen Variablen einem neuen Gleichgewicht zustreben. In diesem Denkansatz ist die Möglichkeit nicht vorgesehen, dass konjunkturrelevante Datenänderungen zu keinem neuen Gleichgewicht führen. So betont *Burchardt* (1934, S. 101) in seiner kritischen Würdigung der Studie von Lutz, dass „das Gleichgewicht im ganzen Konjunkturablauf kein reales Phänomen darstellt und die Gleichgewichtstheorie im engeren Sinne dem ganzen Konjunkturphänomen nicht gerecht wird“. Burchardt ist auch zuzustimmen, dass die dogmatische Ablehnung staatlicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in der tiefen Depression durch die Übertragung der „Antworten der Gleichgewichtstheorie auf die ungleichgewichtig-dynamische Ebene“ (ebd., S.102) abzulehnen ist. Allerdings folgt aus einer realistischeren Betrachtung realer

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Konjunkturverläufe nicht zwingend die Notwendigkeit einer neuen dynamischen Theorie.

Im Gegensatz zu Lutz, der überzeugt ist, dass es keine allgemeine Konjunkturtheorie geben kann und konkrete, historisch einmalige Konjunkturverläufe durch die Anwendung der allgemeinen Gleichgewichtstheorie zu erklären sind, wendet sich Burchardt angesichts des real existierenden Phänomens einer dynamisch-endogenen Wiederkehr konjunktureller Schwankungen gegen diese Frontstellung: „Es handelt sich jedoch gar nicht um ein ausschließliches Entweder-Oder, sondern um beides, nämlich erstens darum, das Allgemeine in der konkreten Erscheinung *modo theoretico* zu erklären, und zweitens, die einmaligen örtlich und zeitlich bestimmten Ereignisse zu verstehen" (ebd., S. 99).

Wie *Tinbergen* (1935, S. 241) kurze Zeit später zu Beginn seines Überblickartikels zur quantitativen Konjunkturtheorie ausführt, ist die statische Theorie zur Erklärung konjunktureller Schwankungen ungeeignet, da die Werte aller ökonomischer Variablen *gleichzeitig* durch die Daten bestimmt würden und dadurch endogene Bewegungen ausgeschlossen seien. „Business cycle research shows that a dynamic theory is necessary to explain facts and so business cycle theory is not possible within the field of static theory."

Christof Rühl, der in den 1990er Jahren wahrscheinlich der erste Autor war, der auf die Bedeutung von Lutz's Werk für die moderne konjunkturtheoretische Debatte hingewiesen hat, folgert, „[i]t seems fair to say that Lutz's criticism ‚won' the day" (*Rühl* 1994, S. 200, Fn. 27). Trotz der hohen analytischen Qualität von Lutz's Argumentation kann diese Stellungnahme jedoch nicht uneingeschränkt akzeptiert werden. So ist zu bezweifeln, dass Prozesse der Kapitalakkumulation allein als Datenänderungen aufgefasst werden können, wie Lutz es in seiner Zurückweisung der Notwendigkeit einer spezifischen Konjunkturtheorie und seiner Begründung der Überlegenheit der statischen Theorie tut.

Diese Sichtweise würde auch die Möglichkeit eines *endogenen* technischen Fortschritts ausschließen. Eine schlüssige Erklärung konjunktureller Schwankungen kann weder rein exogener noch rein endogener Natur sein. Datenänderungen beeinflussen fortlaufend die Volkswirtschaft. Sie können nicht allein wiederkehrende und durchdringende Fluktuationen hervorrufen. Es ist daher zweifelhaft, Änderungen der Technologie, der Präferenzen, oder z. B. auch des Klimas, ausschließlich als exogen anzusehen. *Interdependenz* jedoch sollte zentraler Bestandteil einer Konjunkturtheorie sein, die darauf abzielt, dynamische Prozesse in einer modernen Volkswirtschaft zu erklären. Dies war jedoch auch kein großer Streitpunkt in der seinerzeitigen Debatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

V. Epilog

Zu den aufstrebenden Ökonomen, die sich mit der von Löwe aufgeworfenen Fragestellung auseinandersetzten, gehörte auch der junge *Erik Lundberg*, der in seiner Lizenziatsarbeit *On the Concept of Economic Equilibrium* (1930) den Nutzen und die Grenzen der Gleichgewichtsmethode für die theoretische Analyse wirtschaftlichen Wandels auslotete. Lundberg gelangte zu dem Urteil, „that a dynamic analysis has to precede static analysis and not vice versa" (ebd., S. 36). Statik und Dynamik seien zwei Konzepte, die simultan angewendet werden sollten. Während die allgemeine Gleichgewichtstheorie von keiner direkten Bedeutung sei, um die reale ökonomische Entwicklung zu erklären, sei sie gleichwohl für das ökonomische Denken unverzichtbar, da sie die Interdependenz ökonomischer Variablen beinhalte, die langfristig nicht erheblich von „normalen" Positionen abweichen können.

Lundberg, der einige Jahre später neben Lindahl die Methode des temporären Gleichgewichts und der Sequenzanalyse als wichtigen Beitrag der Stockholmer Schule zur dynamischen Analyse entwickelte (*Lundberg* 1937), die auch John Hicks stark beeinflusste, nahm ebenso wie Kuznets u. a. neben der internationalen auch die deutschsprachige Literatur voll zur Kenntnis. Dies sollte sich nach 1933 entscheidend ändern. Hinzu kommt, dass *Gottfried Haberler* (1937) in seiner einflussreichen Synthese der konjunkturtheoretischen Literatur der Zwischenkriegszeit, *Prosperity and Depression*, zwar ausführlich auf die monetäre Überinvestitionstheorie von Hayek eingeht, Löwe und die Freiburger Habilitationsschrift von Lutz aber mit keinem Wort erwähnt.[29] An einer tiefergehenden erkenntnistheoretischen „Klärung der methodischen Voraussetzungen des Konjunkturproblems" (*Preiser* 1933, S. 3 f.) war Haberler offenkundig weniger interessiert.

Bezeichnenderweise betonte Adolph Lowe im Gespräch mit dem Verfasser in Wolfenbüttel am 4. Juni 1988: „Was mir heute am 1926er Aufsatz nicht gefällt, ist seine extrem methodologische Akzentsetzung." Gleichwohl sei betont, dass die von Schumpeter und Löwe über Hayek bis zu Lutz und Preiser diskutierten methodischen und inhaltlichen Anforderungen an eine Konjunkturtheorie keineswegs „autochthone Botschaften" (Schumpeter) darstellten, sondern ein halbes Jahrhundert später wieder im Zentrum größerer

[29] Dies gilt allerdings auch für *Slutskys* (1927) stimulierende Idee, dass Zufallsschocks, die selbst nicht zyklischer Natur sind, mehr oder weniger reguläre Schwankungen ökonomischer Variablen hervorrufen können, die in der modernen Theorie der Real Business Cycles (RBC) zu großer Bedeutung gelangen sollte. Im Gegensatz zu Haberler wurde dies von *Kuznets* (1929, S. 274) frühzeitig gesehen: „If cycles arise from random events, assuming the summation of the latter, then we obviously do not need the hypothesis of an independent regularly recurring cause which is deemed necessary by some theorists of business cycles."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kontroversen in der modernen Konjunkturtheorie stehen sollten.[30] Dies betrifft zum einen die von Löwe aufgeworfene fundamentale Fragestellung, ob eine befriedigende Konjunkturtheorie im Rahmen der vorherrschenden Gleichgewichtstheorie entwickelt werden kann. Hier hat die insbesondere von Lucas in den 1970er Jahren initiierte „gleichgewichtige Konjunkturtheorie" (siehe *Lucas* 1981) vor allem durch das Markträumungspostulat als methodisches Prinzip große Kritik hervorgerufen.[31]

Zum anderen gab es lange Zeit in der modernen Debatte, für die auch der Beitrag „Propagation Problems und Impulse Problems in Dynamic Economics" von *Ragnar Frisch* (1933) einflussreich war[32], eine erneute Auseinandersetzung über die Frage, ob monetäre Impulse oder reale (technologische) Impulse der entscheidende kausale Faktor für konjunkturelle Schwankungen sind.[33] Hicks hatte darüber mit Hayek seit den frühen 1930er Jahren eine jahrzehntelange Kontroverse und betonte noch in *Capital and Time*: „Monetary disorders may indeed be superimposed upon other disorders; but the other disorders are more fundamental" (*Hicks* 1973, S. 134). Kein Wunder, dass sich – ähnlich wie sich Lucas einst auf Hayek bezogen hatte – mit Charles Plosser, neben Prescott und Kydland einer der führenden Vertreter der RBC-Theorie, sich in einem einflussreichen Beitrag explizit auf Hicks bezog: „The idealized state of dynamic equilibrium […] give[s] us a way of assessing the extent or degree of disequilibrium" (*Plosser* 1989, S. 53 f.). Das selektive Zitieren von Plosser verändert den Gehalt von Hicks' Aussage nicht unwesentlich, denn im Original gehen ihm z. B. folgende Passagen voraus:

> „The condition for equilibrium […] is Perfect Foresight. Disequilibrium is the Disappointment of Expectations. Such a ‚dynamic equilibrium' is obviously still far from being a description of reality. […] Because of ignorance of future changes of data (and still more of the consequences of changes of data – not only of future or present changes, but also of those that have already occurred in the past) such a perfect Equilibrium is never attainable. A real economy is always in disequilibrium." (*Hicks* 1933, S. 32)

Obwohl der z. B. von Lucas wiederholt betonte Fortschritt in den mathematisch-ökonometrischen Fähigkeiten der Ökonomen seit der Zwischenkriegszeit nicht bestritten werden kann, zeigt sich andererseits, dass dafür vielfach ein Preis in der Reduktion der ökonomischen Fragestellungen verbunden gewesen ist. Nicht zufällig sind wichtige Arbeiten wie die von *Löwe* (1926), *Lutz* (1932), aber auch von *Lundberg* (1930) und *Hicks* (1933) vor

[30] Dies ist ein ausgezeichnetes Beispiel für die von *Fritz Neumark* (1975) betonten Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen.

[31] Siehe z. B. als Gegenpol *Buiter* (1980). Zu Lucas' Grundhypothese geräumter Märkte siehe auch die kritische Auseinandersetzung bei *Spahn* (2016, S. 116–32).

[32] Vgl. ausführlich *Dal Pont Legrand* und *Hagemann* (2019).

[33] Siehe auch *Dal Pont Legrand* und *Hagemann* (2010).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Hintergrund moderner konjunkturtheoretischer Debatten ins Englische übersetzt worden, nachdem es bei den Studien von Schumpeter und Hayek schon lange zuvor der Fall war.

Literatur

Arena, Richard (1994): Hayek and Modern Business Cycle Theory, in: Marina Colonna/Harald Hagemann (Hrsg.), Money and Business Cycles – The Economics of F. A. Hayek, Vol. I, Aldershot: Edward Elgar, S. 203–17.

Beckmann, Ulf (2000): Von Löwe bis Leontief – Pioniere der Konjunkturforschung am Kieler Institut für Weltwirtschaft, Marburg: Metropolis.

Bergmann, Eugen von (1895): Die Wirtschaftskrisen – Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorieen, Stuttgart: Kohlhammer.

Böhm-Bawerk, Eugen von (1898): Rezension von Eugen von Bergmann, Die Wirtschaftskrisen, Geschichte der Nationalökonomischen Krisentheorieen, Stuttgart 1895: Kohlhammer, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 7, S. 132–33.

Buiter, Willem H. (1980): The Macroeconomics of Dr. Pangloss – A Critical Survey of the New Classical Macroeconomics, in: The Economic Journal, 90 (357), S. 34–50.

Burchardt, Fritz (1928): Entwicklungsgeschichte der monetären Konjunkturtheorie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 28, S. 78–143.

Burchardt, Fritz (1931/32): Die Schemata des stationären Kreislaufs bei Böhm-Bawerk und Marx, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 34, S. 525–64, 35, S. 116–76.

Burchardt, Fritz (1934): Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 39, S. 98–103.

Caspari, Volker (1994): Konjunktur, Wachstum und Traverse – Adolph Lowes Beitrag zur Wachstumstheorie, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 213, S. 40–52.

Craver, Earlene (1986): Patronage and the Directions of Research in Economics – The Rockefeller Foundation in Europe 1924–1938, in: Minerva, 24, S. 205–22.

Dal Pont Legrand, Muriel/*Hagemann*, Harald (2007): Business Cycles in Juglar and Schumpeter, in: The History of Economic Thought, 49 (1), S. 1–18.

Dal Pont Legrand, Muriel/*Hagemann*, Harald (2010): Théories réelles versus monétaires des cycles d'équilibre, in: Revue Francaise d'Économie, 24 (4), S. 189–229.

Dal Pont Legrand, Muriel/*Hagemann*, Harald (2013): Lutz and Equilibrium Theories of the Business Cycle, in: Oeconomia, 3 (2), S. 241–62.

Dal Pont Legrand, Muriel/*Hagemann*, Harald (2019): Impulses and Propagation Mechanisms in Equilibrium Business Cycles Theories – From Interwar Debates to DSGE Consensus, Nizza: GREDEG Working Paper 2019-01.

Eucken, Walter (1940): Die Grundlagen der Nationalökonomie, 8. Auflage, Berlin/Heidelberg: Springer 1965.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Frisch, Ragnar (1933): Propagation Problems and Impulse Problems in Dynamic Economics, in: Karin Kock (Hrsg.), Economic Essays in Honour of Gustav Cassel, London: Allen & Unwin, S. 171–205.

Gehrke, Christian (1997): Introduction to Adolf Löwe's *How is business cycle theory possible at all?* in: Structural Change and Economic Dynamics, 8, S. 233–44.

Grudev, Lachezar (2019): Friedrich A. Lutz' Epistemological and Methodological Messages during the German Language Business Cycle Debate, in: Journal of Contextual Economics, 139 (1), S. 1–28.

Haberler, Gottfried (1937): Prosperity and Depression – A Theoretical Analysis of Cyclical Movements, 3. erweiterte Auflage, Genf: League of Nations 1943.

Hagemann, Harald (1994): Hayek and the Kiel School – Some Reflections on the German Debate on Business Cycles in the Late 1920s and the Early 1930s, in: Marina Colonna/Harald Hagemann (Hrsg.), Money and Business Cycles – The Economics of F. A. Hayek, Vol. I, Aldershot: Edward Elgar, S. 101–20.

Hagemann, Harald (1998): Monetary Causes of the Business Cycles and Technological Change – Hicks vs. Hayek, in: Indian Journal of Applied Economics, 7 (4), S. 61–77.

Hagemann, Harald (2000): The Development of Business-Cycle Theory in the German Language Area, 1900–1930, in: Storia del pensiero economico, 37, S. 87–122.

Hagemann, Harald (2003): Schumpeter's Early Contributions on Crises Theory and Business-Cycle Theory, in: History of Economic Ideas, 11 (1), S. 47–67.

Hagemann, Harald (2021): The Formation of Research Institutes on Business Cycles in Europe in the Interwar Period – „The Kiel School" and (In)Voluntary Internationalization, in: Alexandre M. Cunha/Carlos Eduardo Suprinyak (Hrsg.), Political Economy and International Order in Interwar Europe, Cham, CH: Palgrave Macmillan, S. 361–82.

Hagemann, Harald/*Trautwein*, Hans-Michael (1998): Cantillon and Ricardo Effects – Hayek's Contributions to Business Cycle Theory, in: The European Journal of the History of Economic Thought, 5 (2), S. 292–316.

Hanau, Arthur (1927): Die Prognose der Schweinepreise, Berlin: Duncker & Humblot.

Hayek, Friedrich A. (1928a): Das intertemporale Gleichgewichtssystem der Preise und die Bewegung des „Geldwertes", in: Weltwirtschaftliches Archiv, 28, S. 33–76, Übersetzung: Intertemporal Price Equilibrium and Movements in the Value of Money, in: F. A. Hayek, Money, Capital & Fluctuations – Early Essays, hrsg. von Roy McCloughry, London: Routledge & Kegan Paul, 1984, S. 71–117.

Hayek, Friedrich A. (1928b): Einige Bemerkungen über das Verhältnis der Geldtheorie zur Konjunkturtheorie, in: Karl Diehl (Hrsg.), Beiträge zur Wirtschaftstheorie, Zweiter Teil: Konjunkturforschung und Konjunkturtheorie, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 173/III, München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 247–94, Übersetzung: Some Remarks on the Relation of Monetary Theory, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Business Cycle Theory – Selected Texts 1860–1939, Vol. III:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Monetary Theories of the Business Cycle, London: Pickering & Chatto, 2002, S. 161–97.

Hayek, Friedrich A. (1929): Geldtheorie und Konjunkturtheorie, Vienna: Hölder-Pichler-Tempski, Übersetzung: Monetary Theory and the Trade Cycle, London: J. Cape, 1933, Reprint: New York: Augustus M. Kelley, 1966.

Hayek, Friedrich A. (1931a): Preise und Produktion, Wien: Julius Springer.

Hayek, Friedrich A. (1931b): Prices and Production, 2. Aufl., London: Routledge & Kegan Paul, 1935.

Hayek, Friedrich A. (1939): Profits, Interest and Investment, London: George Routledge & Sons.

Hayek, Friedrich A. (1969): Drei Erläuterungen zum Ricardo-Effekt, in: F. A. Hayek, Freiburger Studien, Gesammelte Aufsätze, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 266–78.

Hayek, Friedrich A. (1977): Zur Gründung des Instituts, in: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, 50 Jahre, Wien: WIFO, S. 13–19.

Hayek, Friedrich A. (2012a): Business Cycles, Part I, The Collected Works of F. A. Hayek, Vol. VII, herausgegeben und eingeleitet von Hansjoerg Klausinger, Chicago: The University of Chicago Press.

Hayek, Friedrich A. (2012b): Business Cycles, Part II, The Collected Works of F. A. Hayek, Vol. VIII, herausgegeben und eingeleitet von Hansjörg Klausinger, Chicago: The University of Chicago Press.

Hicks, John (1933): Gleichgewicht und Konjunktur, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 4 (2), S. 441–55, Übersetzung: Equilibrium and the Trade Cycle, in: Economic Inquiry, 18, October 1980, S. 523–34; wiederabgedruckt in: John Hicks, Collected Essays on Economic Theory, Vol. II: Money, Interest and Wages, Oxford: Basil Blackwell, 1983, S. 28–41.

Hicks, John (1973): Capital and Time – A Neo-Austrian Theory, Oxford: Clarendon Press.

Holtfrerich, Carl-Ludwig (1989): Zur Entwicklung der monetären Konjunkturtheorien – Wicksell, Schumpeter, Hahn, Mises und Hayek, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 103–40.

Hoover, Kevin (1988): The New Classical Macroeconomics – A Sceptical Inquiry, Oxford: Basil Blackwell.

Jöhr, Walter Adolf (1952): Die Konjunkturschwankungen, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)/Zürich: Polygraphischer Verlag.

Klausinger, Hansjörg (1985): F. A. von Hayeks Theorie der Geldwirtschaft in neuerer Sicht, in: Europäische Zeitschrift für Politische Ökonomie, 1 (4), S. 585–610.

Krengel, Rolf (1986): Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (Institut für Konjunkturforschung) 1925–1979, Berlin: Duncker & Humblot.

Kromphardt, Jürgen (1996): Der Beitrag Adolf Löwes zur Konjunkturdiskussion im deutschen Sprachraum während der Weimarer Republik, in: Volker Caspari/Ber-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tram Schefold (Hrsg.), Franz Oppenheimer und Adolph Lowe – Zwei Wirtschaftswissenschaftler der Frankfurter Universität, Marburg: Metropolis, S. 251–77.

Kuznets, Simon (1929): Random Events and Cyclical Oscillations, in: Journal of the American Statistical Association, September, S. 258–75.

Kuznets, Simon (1930a): Equilibrium Economics and Business-Cycle Theory, in: Quarterly Journal of Economics, 44, S. 381–415.

Kuznets, Simon (1930b): Monetary Business Cycle Theory in Germany, in: Journal of Political Economy, 38, S. 125–63.

Laidler, David (1982): Monetarist Perspectives, Oxford: Philip Allan.

Lange, Oskar (1934): Rezension von Friedrich Lutz, Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 5, S. 384–87.

Löwe, Adolf (1924): Zur ökonomischen Theorie des Imperialismus, in: Robert Wilbrandt (Hrsg.), Wirtschaft und Gesellschaft – Beiträge zur Ökonomik und Soziologie der Gegenwart, Festschrift für Franz Oppenheimer zu seinem 60. Geburtstag, Frankfurt am Main, S. 189–228.

Löwe, Adolf (1925): Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland, in: Moritz Julius Bonn/Melchior Palyi (Hrsg.), Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege, Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag, Bd. 2, München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 329–77.

Löwe, Adolf (1926): Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? in: Weltwirtschaftliches Archiv, 24, S. 165–97, Übersetzung: How Is Business Cycle Theory Possible At All? in: Structural Change and Economic Dynamics, 8, 1997, S. 245–70.

Löwe, Adolf (1928): Über den Einfluss monetärer Faktoren auf den Konjunkturzyklus, in: Karl Diehl (Hrsg.), Beiträge zur Wirtschaftstheorie, Zweiter Teil: Konjunkturforschung und Konjunkturtheorie, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 173/II, München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 355–70, Übersetzung: On the Influence of Monetary Factors on the Business Cycle, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Business Cycle Theory – Selected Texts 1860–1939, Vol. III: Monetary Theories of the Business Cycle, London: Pickering & Chatto, 2002, S. 199–211.

Lowe, Adolph (1976): The Path of Economic Growth, Cambridge: Cambridge University Press.

Lowe, Adolph (1989): Konjunkturtheorie in Deutschland in den Zwanziger Jahren, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 75–86.

Lucas, Robert E. (1977): Understanding Business Cycles, in: Karl Brunner/Allen H. Meltzer (Hrsg.), Stabilization of the Domestic and International Economy, Carnegie-Rochester Conference Series on Public Policy, Bd. 5, Amsterdam: North-Holland, S. 7–29.

Lucas, Robert E. (1981): Studies in Business-Cycle Theory, Cambridge, Mass.: MIT Press.

Lucas, Robert E. (1996): Nobel Lecture – Monetary Neutrality, in: Journal of Political Economy, 104 (4), S. 661–82.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lundberg, Erik (1930): Om gereppet ekonomisk jämvikt, in: Ekonomisk Tidskrift, 32, Übersetzung: On the Concept of Economic Equlibrium, in: Erik Lundberg, Studies in Economic Instability and Change, hrsg. von Rolf G. H. Henriksson, Stockholm: SNS Förlag, 1995, S. 13–47.

Lundberg, Erik (1937): Studies in the Theory of Economic Expansion, London: P. S. King & Sons.

Lutz, Friedrich A. (1932): Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie, Jena: Gustav Fischer, gekürzte Übersetzung in: Harald Hagemann (Hrsg.), Business Cycle Theory – Selected Texts 1860–1939, Bd. 4: Equilibrium and the Business Cycle, London: Pickering & Chatto, 2002, S. 175–237.

Lutz, Friedrich A. (1933), Beitrag in: Gustav Clausing (Hrsg.), Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung, Festschrift für Arthur Spiethoff, mit einem Vorwort von Joseph Schumpeter, München: Duncker & Humblot, S. 161–65.

Morgenstern, Oskar (1928): Aufgaben und Grenzen der Institute für Konjunkturforschung, in: Karl Diehl (Hrsg.), Beiträge zur Wirtschaftstheorie, Teil II: Konjunkturforschung und Konjunkturtheorie, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 173/II: München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 337–53.

Neumark, Fritz (1975): Zyklen in der Geschichte ökonomischer Ideen, in: Kyklos 28 (2), S. 257–85.

Plosser, Charles (1989): Understanding Real Business Cycles, in: Journal of Economic Perspectives, 3 (3), S. 51–77.

Preiser, Erich (1933): Grundzüge der Konjunkturtheorie, Tübingen: Mohr Siebeck.

Roscher, Wilhelm (1849): Die Productionskrisen mit besonderer Rücksicht auf die letzten Jahrzehnte, in: Die Gegenwart, Eine encyclopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände, Bd. 3, Leipzig: Brockhaus, S. 721–58.

Rühl, Christof (1994): The Transformation of Business-Cyle Theory – Hayek, Lucas and a Change in the Notion of Equilibrium, in: Marina Colonna/H. Hagemann (Hrsg.), Money and Business Cycles – The Economics of F. A. Hayek, Bd. I, Aldershot: Edward Elgar, S. 168–202.

Schumpeter, Joseph A. (1908): Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Berlin: Duncker & Humblot.

Schumpeter, Joseph A. (1910): Über das Wesen der Wirtschaftskrisen, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 19, S. 271–325.

Schumpeter, Joseph A. (1911): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, München/Leipzig: Duncker & Humblot, 2. Aufl. 1926, 7. Aufl. 1987; Übersetzung: The Theory of Economic Development, Cambridge: Harvard University Press, 1934.

Schumpeter, Joseph A. (1914/15): Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 39, S. 1–32.

Schumpeter, Joseph A. (1939): Business Cycles – A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process, 2 Bde., New York: McGraw-Hill, Übersetzung: Konjunkturzyklen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1961.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schumpeter, Joseph A. (1954): History of Economic Analysis, London: Allen & Unwin.

Schumpeter, Joseph A. (2000): Briefe/Letters, hrsg. von U. Hedtke und R. Swedberg, Tübingen: Mohr Siebeck.

Slutsky, Eugen (1927): The Summation of Random Causes as the Source of Cyclic Processes (in Russisch), in: Problems of Economic Conditions, The Conjuncture Institute, Moscow, Vol. 3, No. 1, revidierte englische Fassung in: Econometrica, 5 (April), 1937, S. 105–46.

Souter, R.W. (1930): Equilibrium Economics and Business-Cycle Theory – A Commentary, in: The Quarterly Journal of Economics, 45 (1), S. 40–93.

Spahn, Peter (2016): Streit um die Makroökonomie – Theoriegeschichtliche Debatten von Wicksell bis Woodford, Marburg: Metropolis.

Spiethoff, Arthur (1925): Krisen, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VI, S. 8–91, Übersetzung: Business Cycles, in: International Economic Papers, 3, 1953, S. 75–175.

Tinbergen, Jan (1935): Suggestions on Quantitative Business Cycle Theory, in: Econometrica, 3 (3), S. 241–308.

Tugan-Baranowsky, Michail (1901): Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Jena: Gustav Fischer.

Wicksell, Knut (1898): Geldzins und Güterpreise, Jena: Gustav Fischer.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Wiener Institut für Konjunkturforschung 1927–1938

Von *Hansjörg Klausinger*, Wien*

I. Die Vorgeschichte

Für die deutschsprachige Nationalökonomie, die zuvor – stark vereinfacht – durch die Vorherrschaft der Historischen Schule im Deutschen Reich und der Österreichischen Schule in der Habsburger-Monarchie gekennzeichnet war, bedeutete die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg eine Periode der Infragestellung und Ablösung traditioneller Paradigmen. *Köster* (2011) bezeichnete die Nationalökonomie der Weimarer Republik als „Wissenschaft der Außenseiter", *Schumpeter* (1965, S. 401 f.) charakterisierte sie durch die Verkündung „autochthoner Botschaften".

Eine der bemerkenswertesten Innovationen dieser Zeit des Umbruchs war die Herausbildung des Feldes der empirischen Konjunkturforschung. Sie nahm ihren Ausgang von Amerika und etablierte sich bald als erfolgversprechende Kombination aus statistischer Analyse empirischer Daten und praktischer Wirtschaftspolitik. Im Zentrum stand dabei der Versuch, zur Erklärung und Prognose der Konjunkturschwankungen beizutragen und damit der Geldpolitik die Instrumente für eine Politik der Stabilisierung in die Hand zu geben. Der zunehmenden Bedeutung der Konjunkturforschung entsprach eine Welle von Gründungen diesem Gebiet gewidmeter Institute (siehe *Craver* 1986; *Hagemann* 2021). Den Ausgangspunkt im anglo-amerikanischen Raum markierte die Entstehung des Harvard Economic Service (1917), des National Bureau of Economic Research (1920) und des London and Cam-

* Wirtschaftsuniversität Wien (WU), Department Volkswirtschaft, Email: hansjoerg.klausinger@wu.ac.at. Diese Studie verwendet, erweitert und ergänzt Material aus früheren Beiträgen (*Klausinger* 2008, 2010 und 2017) sowie aus einschlägigen Kapiteln einer gemeinsam mit Bruce Caldwell verfassten Biographie von F. A. von Hayek (*Caldwell/ Klausinger* 2022). Für wertvolle in der Diskussion empfangene Anregungen danke ich Harald Hagemann, Stefan Kolev, Heinz Kurz, Heinz Rieter und Richard Sturn. Zur Ergänzung sei auch auf den Tagungsbeitrag von Hagemann (in diesem Band) hingewiesen. – Archivalische Quellen sind abgekürzt angegeben und am Ende des Beitrags verzeichnet. Manche Informationen über das Institut konnten nur aus Sekundärquellen erschlossen werden, da die Primärquellen, wie z. B. Dokumente des Instituts oder die Korrespondenz mit dem zuständigen Handelsministerium, offenbar verschollen sind, jedenfalls von mir nicht ermittelt werden konnten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bridge Economic Service (1923). Im Deutschen Reich folgte 1925 in Berlin das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung unter Ernst Wagemann und 1926 in Frankfurt die Gesellschaft für Konjunkturforschung unter Eugen Altschul, im gleichen Jahr entstand auch im Kieler Institut für Weltwirtschaft die Abteilung für Statistische Weltwirtschaftskunde und Internationale Konjunkturforschung (Astwik). Nach 1929 kam diesen und anderen Instituten, so auch dem seit 1927 in Wien bestehenden, eine verstärkte finanzielle Unterstützung durch die amerikanische Rockefeller Foundation (RF) zugute, die nach den Erfahrungen der Wirtschaftskrise einen Schwerpunkt auf Forschungen im Bereich der Konjunkturschwankungen setzte.

Von den österreichischen Ökonomen kamen als erste Friedrich August Hayek[2] und Ludwig von Mises, später auch Gottfried Haberler und Oskar Morgenstern, durch Aufenthalte in den USA mit dem neuen Forschungsfeld in Berührung. Hayek hatte sich vom März 1923 bis Mai 1924 auf eigene Initiative vorwiegend in New York aufgehalten, während Mises im Frühjahr 1926 für einige Monate mit einer Special Fellowship der RF in Amerika weilte (*Hülsmann* 2007, S. 567–70). Hayek hatte in seiner New Yorker Zeit einen Kurs bei Wesley C. Mitchell gehört, selbst an den Österreich-, Deutschland- und Italien-Teilen von Willard Thorps *Business Annals* (1926) mitgearbeitet und die um das Problem der Politik der Fed und das Ziel der Stabilisierung kreisenden Beiträge namhafter US-Ökonomen mit Interesse verfolgt.

Seine diesbezüglichen Eindrücke verarbeitete Hayek nach seiner Rückkehr in einer Serie von Artikeln (insbesondere *Hayek* 1924, 1925 und, verspätet erschienen, 1929c). Darin kommt eine Mischung aus Bewunderung für die Anwendung der neuen Methoden und Skepsis gegenüber deren möglichem Missbrauch zum Vorschein. Insbesondere die Versuche, die empirische Konjunkturforschung als ein Mittel zur „Stabilisierung der Wirtschaft“ einzusetzen, erfüllten ihn mit Sorge. Denn bereits in den USA hatte Hayek den Keim seiner These entwickelt, wonach fehlgeleitete Stabilisierungsversuche ungewollt jene Schwankungen der Wirtschaft hervorrufen können, die sie eigentlich zu verhindern trachten.

Die Erfahrungen in den USA und das Vorbild der deutschen Institute mögen Mises dazu gebracht haben, die Gründung einer ähnlichen Institution in Österreich ins Auge zu fassen. Abgesehen von dem Versuch, für wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Ökonomie, wenn auch nicht auf

[2] Geboren als Friedrich August von Hayek, entfiel bei Hayek das „von“ in seinem Namen in der Zeit der Ersten Republik, als das Führen von Adelsprädikaten verboten war; erst mit der Erlangung der britischen Staatsbürgerschaft 1938 wurde es wieder formal ein Namensteil. Da sich diese Arbeit auf Hayek als Leiter des Instituts konzentriert, wird er hier durchgängig als „Friedrich August Hayek“ zitiert, so wie er auch im Institut firmierte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

einem von ihm besonders geschätzten Feld, Mittel zu mobilisieren, war Mises' Plan wohl auch eine Reaktion auf die trüben Karriereaussichten ihm nahestehender junger österreichischer Ökonomen, wie z. B. Haberlers und Hayeks. Die Situation der österreichischen Universitäten nach dem Krieg, gekennzeichnet durch knappe Budgetmittel, die Rückkehr von Ordinarien aus den deutschsprachigen Universitäten der Nachfolgestaaten, schließlich im Bereich der Ökonomie durch die Besetzung vakanter Stellen mit relativ jungen Forschern, versperrte vielen eine akademische Karriere. Haberler hatte nach seiner Promotion eine Stelle als Bibliothekar in der Wiener Handelskammer gefunden, unterbrochen durch eine zweijährige RF-Fellowship. Hayek war vor seiner USA-Reise im Abrechnungsamt[3] beschäftigt, wo Mises sein Vorgesetzter war, und kehrte danach dorthin zurück. Jedoch bot ihm das Amt, nachdem es Mises 1925 verlassen hatte und seine Auflösung abzusehen war, keine langfristige Perspektive. In seinen Erinnerungen deutet Hayek diesen Zusammenhang an:

> „It was also Mises to whom I owe the creation of the Austrian Institute for Business Cycle Research, conceived by him, I believe, largely for the purpose of providing scope for me after he had failed to get me as a sort of scientific assistant into the chamber of commerce where he held his main job. […] While the idea of the Institute arose out of conversations I had had with Mises about what I had seen of economic research in America, and while he left to me the writing out of the various preparatory memoranda and the working out of the detail of the organization, it was he who persuaded the various government offices and trade organizations, etc. to provide the funds and to put me in charge." (*Hayek* 1994, S. 69)

II. Friedrich A. Hayek, 1927–1931

1. Die Gründung[4]

Nach den Vorbereitungen, die in eine von Mises unterzeichnete und von ihm gemeinsam mit Hayek verfasste „Denkschrift betreffend der Einrichtung eines österreichischen Konjunkturbeobachtungsdienstes" mündeten (*Mises* 1926), wählte Mises die Wiener Handelskammer als Ausgangsbasis für sein Projekt. Im Herbst 1926 kam es dort zu einem Treffen mit Vertretern anderer in Frage kommender Institutionen und als Ergebnis wurde die Denkschrift an das Finanzministerium weitergeleitet. In ihr wurden bereits die Aufgaben des Instituts und mögliche Organisationsformen diskutiert. Mises zielte auf ein breites Spektrum von fördernden Organisationen, darunter von Beginn an

[3] Die Aufgabe des Abrechnungsamtes war das Clearing der eingefrorenen Auslandsschulden aus der Zeit vor dem Krieg.

[4] Vgl. u. a. *Mautner-Markhof/Nemschak* (1967); *Hayek* (1977); *Reichmann* (2007); *Butschek* (2012); *Klausinger* (2017).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

auch die Arbeiterkammern. Zur Wahl der Organisationform vertraten Mises und Benedikt Kautsky, der Sekretär der Wiener Arbeiterkammer, unterschiedliche Positionen. Kautsky hätte es vorgezogen, das Institut als öffentliche Körperschaft im Bereich des Bundesamtes für Statistik anzusiedeln, während Mises für einen privaten Verein als Träger plädierte und sich schließlich mit dem Argument durchsetzte, so die Unabhängigkeit des Instituts besser sichern zu können.

Am 15. Dezember 1926 konstituierte sich der Verein „Österreichisches Institut für Konjunkturforschung" (*Wiener Zeitung*, 18. Dez. 1926, S. 13) und wählte das Präsidium aus dem Präsidenten und zwei Vizepräsidenten. Diese Positionen fielen statutengemäß dem Präsidenten der Handelskammer (bei der Gründung: Friedrich Tilgner) bzw. dem Präsidenten der Arbeiterkammer (Franz Domes) und einem Vertreter der Wissenschaft (Richard Reisch, Präsident der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB) und Honorarprofessor an der Universität Wien) zu. Der Verein wählte als eine Art Aufsichtsorgan für das Institut ein Kuratorium mit nicht weniger als 51 Mitgliedern, dessen Vorstand wiederum aus dem Vorsitzenden und zwei Stellvertretern bestand. Bei der Gründung waren dies Richard Reisch bzw. Walter Breisky, der Präsident des Bundesamtes für Statistik, und Ludwig von Mises.

Die Besetzung des Kuratoriums selbst stellte einen Querschnitt durch Wirtschaft, Politik und Wissenschaft dar. Repräsentiert waren u. a. die Handelskammern, die Arbeiterkammern (mit Kautsky, Domes und Edmund Palla), die OeNB und die Wissenschaft (u. a. durch die Professoren der Wiener Universität Hans Mayer, Karl Pribram, Walter Schiff und Wilhelm Winkler). Bemerkenswert ist freilich, dass viele Mitglieder in einem Naheverhältnis zu Mises und seinen Kreisen standen (z. B. Ernst Geiringer, Viktor Graetz, Helene Lieser, Emil Perels, Karl Schlesinger, Richard Schüller, Siegfried Strakosch-Feldringen, Richard Strigl und Gustav Weiß-Wellenstein). Die breite Streuung der beteiligten Organisationen und insbesondere die Einbeziehung der Arbeiterkammern scheinen immerhin die Charakterisierung des Instituts als einer „Wurzel der Sozialpartnerschaft" (*Butschek* 2012) eher zu rechtfertigen denn als einer Lobby für die Interessen des privaten Kapitals.[5]

Vom Kuratorium wurde schließlich Hayek als erster Leiter des Instituts eingesetzt. Im Vergleich zu den zahlreichen Mitgliedern des Kuratoriums musste die Gründungsausstattung des Instituts recht kümmerlich erscheinen. Neben Hayek selbst bestand der Mitarbeiterstab nur noch aus einem Statisti-

[5] Wie dies *Wasserman* (2019, S. 123–25) nahelegt: Demnach sei das Institut von Mitgliedern des zunehmend konservativen österreichischen Großbürgertums unterstützt worden, was die Konvergenz von liberalen Ideen und Kapitalinteressen aufzeige und letztlich zu einer führenden Rolle der privaten Industrie im Institut geführt habe. Vgl. dazu auch meine Rezension in *Klausinger* (2020).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ker und einer Schreibkraft, wobei bei Bedarf noch ein Zeichner hinzugezogen wurde. Hayek gibt in einem Brief an Morgenstern vom 11. Dez. 1926 (in OMP 2.1925–1926, H–K), dem wir diese Information entnehmen, zwar keine Namen an, doch kann zumindest die erwähnte Schreibkraft als Ilse Schüller-Mintz identifiziert werden. Die Tochter des einflussreichen Ministerialrats im Handelsministerium und Honorarprofessors der Wiener Universität Richard Schüller hatte 1926 den Rechtsanwalt Max Mintz, ein Mitglied des Geist-Kreises, geheiratet und blieb bis zur Geburt ihres Sohnes 1929 im Institut. Bei dem Statistiker dürfte es sich um Franz Zrzavy gehandelt haben, der bis 1938 im Institut tätig war.

Auch die finanziellen Mittel waren im Gründungsjahr 1927 knapp bemessen. Neben dem Budget von 30.000 Schilling (ATS) wurden dem Institut kostenlos Räumlichkeiten im Gebäude der Wiener Handelskammer (Stubenring 8–10) zur Verfügung gestellt. Wie einer Jahresabrechnung für das Jahr 1929 entnommen werden kann, hatte sich bis dahin das Budget immerhin verdoppelt und stammte aus einer Vielzahl von Quellen.[6] Das Dokument listet als beitragende Institutionen unter anderem Handelskammern, Arbeiterkammern, Bundesbahnen, Hauptverband der Industrie, OeNB, Börsenkammer, Bankenverband, Gremium der Kaufmannschaft, Postsparkasse, Bankhaus Rothschild, Landwirtschaftskammern und die Bundesregierung auf. Daneben wurden noch Mittel über Mitgliedsbeiträge von Unternehmen aufgebracht. Die finanzielle Situation besserte sich ab 1930 nach einem erfolgreichen Antrag bei der RF, die zunächst für fünf Jahre eine jährliche Förderung von 4.000 $ gewährte. Das machte etwa ein Drittel des gesamten Institutsbudgets aus. Trotz vereinzelter Kürzungen kam das Institut damit in den 1930er Jahren auf ein Budget von etwa 80.000 bis 90.000 ATS.

2. Die ersten Jahre

Worin bestanden nun die Aufgaben des Instituts und wie sollten sie erfüllt werden? Nach der Satzung sollte das Institut „das Wissen über die Bedingungen und Tendenzen der österreichischen Wirtschaft fördern und verbreiten". Hayek selbst betonte in einem Prospekt über „Aufgaben und Organisation des Instituts" (*Hayek* 1927a) dessen Rolle bei der Verbesserung der Information und damit primär als Hilfe bei der Entscheidungsfindung der Firmen und nur sekundär der Wirtschaftspolitik. Den Bedarf an solcher Information begründete er damit, dass der Erfolg von Firmen nicht nur von deren Kenntnis der industrie- und firmenspezifischen, sondern auch der gesamtwirtschaftlichen Bedingungen abhänge, und darunter fielen auch die endogenen Bewegungen der Konjunktur. Da die Unternehmer aber besser dafür gerüstet

[6] Siehe RAC-RF 1.1/705, 4.36; vgl. auch *Klausinger* (2017), S. 936.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seien, den ersteren Typus von Informationen zu verarbeiten, so habe daher auch „der Wechsel guter und schlechter Konjunkturen […] die Geschäftswelt fast immer unvorbereitet getroffen“ (ibid., S. 1). In diesem Sinne könne Information, wie sie das Institut nun regelmäßig und objektiv bereitstellen werde, die „Möglichkeit einer weit rationelleren Wirtschaftsführung“ schaffen. Insoweit als durch genaueres Wissen um die aktuelle Phase des Konjunkturzyklus Fehlinvestitionen vermieden werden, trage dies auch zu einem gleichmäßigeren Ablauf der Gesamtwirtschaft bei (*Hayek* 1926, S. 48).

Beginnend mit der ersten Ausgabe vom Juni 1927 wurden solche Informationen, bestehend aus Berichten, Tabellen und Diagrammen, in den *Monatsberichten* des Instituts veröffentlicht. Die Ziele des Instituts waren dabei (in aufsteigender Ordnung der Ambition) das Sammeln quantitativer Daten, ihre statistische Verarbeitung (z. B. die Bereinigung von Saison- und Trendkomponenten) und schließlich die Suche nach Regelmäßigkeiten in der Bewegung ökonomischer Größen, um den aktuellen Stand der Konjunktur festzustellen und den künftigen Verlauf vorauszusagen.

Die Ökonomen der Österreichischen Schule befanden sich dabei in einer zwiespältigen Position, die dazu führte, dass oft die offiziellen Aussagen über die Konjunkturforschung (siehe *Hayek* 1926, 1927b, c) mit den Vorbehalten in der privaten Diskussion nicht gänzlich übereinstimmten. So bezeichnete Hayek gegenüber Morgenstern (im Brief vom 11. Dez. 1926) den oben zitierten Beitrag im *Österreichischen Volkswirt* (1926) als „Propaganda für die Gründung des Instituts“. Dass diese „nur in Form der Anpassung an eine Modeströmung möglich war und darum auch die zur Verfügung gestellten Mittel nicht in erster Linie so verwendet werden können, wie ich es tun würde, wenn sie ohne Zweckbeschränkung ganz allgemein für nationalökonomische Forschung zur Verfügung gestellt würden, ist mir am allerwenigsten angenehm“ (ibid.).

Im Rückblick sah *Hayek* (1977, S. 15) die Schaffung der Datenbasis als eine der wichtigsten Leistungen in der Frühzeit des Instituts. Es sei den Bemühungen des Instituts zu verdanken, dass schließlich viele Reihen monatlich verfügbar wurden, während zuvor die öffentliche Statistik genaueren, aber später verfügbaren Daten den Vorzug gegeben hatte. Die Auswahl der Daten war hierbei wohl nur in dem Sinne „theoriegeleitet“, als sie auf die baldige Konstruktion eines Konjunkturbarometers ausgerichtet war, die Möglichkeit einer Verifizierung von Hayeks eigener Konjunkturtheorie spielte keine Rolle.[7]

[7] Erst sehr viel später finden sich bei Hayek Überlegungen, mit welchen Daten die empirische Gültigkeit seiner Theorie geprüft werden könne; er dachte dabei z. B. an die relative Bewegung der Gewinne in den verschiedenen Industriezweigen (siehe

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dagegen betraf der wichtigste Konflikt zwischen den wissenschaftlichen und praktischen Zielen der Konjunkturforschung, die hinter der Gründung des Instituts standen, und Hayeks eigenem Ansatz zweifellos die Frage ökonomischer Prognosen. Für Hayek bildete eine ausgearbeitete Theorie die unabdingbare Voraussetzung für eine Prognose und selbst eine darauf basierende Prognose könne bloß die inhärenten Tendenzen im zyklischen Wirtschaftsablauf angeben. Derzeit existiere jedoch keine befriedigende Theorie des Konjunkturzyklus, und zudem seien Prognosen des endogenen Verlaufs des Zyklus stets durch den Einfluss von Faktoren beschränkt, die sich der ökonomischen Analyse entziehen. Daher solle sich das Institut darauf beschränken, ohne „das eigene Urteil über die wirtschaftlichen Entwicklungsaussichten zu setzen, […] nur das zur Bildung eines Urteils nötige Material in geeigneter übersichtlicher Form zusammenzustellen und nur auf die wichtigsten dabei erkennbaren Bewegungstendenzen hinzuweisen“ (*Hayek* 1927b, S. 5).

Solch bescheidene Ansprüche entsprachen nicht dem, was sich die Öffentlichkeit und die Geldgeber vom Institut erwarteten. Mit Bedauern bemerkte Hayek, dass es die „Arbeit am österreichischen Konjunkturbarometer“ sei, „für die die Leute vorläufig hier allein Verständnis haben“, doch halte er gerade diese Barometer für „im Grunde etwas bedenklich und [sie] belasten mein theoretisches Gewissen“ (Hayek an Morgenstern, 11. Dez. 1926). An der Konstruktion eines solchen Barometers führte jedoch kein Weg vorbei, war es doch das erklärte Ziel des Instituts, „ähnlich wie die amerikanischen ‚Wirtschaftsbarometer‘ eine *unmittelbare Grundlage für Prognosen* zu bieten“ (*Hayek* 1927a, S. 5).

Das bekannteste dieser Barometer war das des Harvard Economic Service (HES). Dieses sog. „Harvard-Barometer“ basierte auf der Verwendung von vorauseilenden, gleichlaufenden und nachhinkenden Indikatoren, die grafisch als A-, B- und C-Kurven dargestellt wurden. Diese repräsentierten Indizes des Aktienmarktes, der Warenmärkte („Index des allgemeinen Geschäftsganges“) bzw. des Geldmarktes. Aus der relativen Position der drei Kurven sollte der gegenwärtige Stand der Konjunktur und ihr künftiger Verlauf abgelesen werden. Das Institut begann bald entsprechende Datenreihen für die österreichische Wirtschaft zu entwickeln. Ab dem Juli 1928 berechnete das Institut einen Index des allgemeinen Geschäftsganges und im Dezember 1928 konnte es erstmals alle drei Kurven präsentieren. Allerdings vergaß *Hayek* (z. B. 1927c, S. 5) nicht auf die besonderen Schwierigkeiten der Anwendung solcher Barometer für Österreich hinzuweisen, die in der beträchtlichen gegenseitigen Abhängigkeit der Wirtschaften Mitteleuropas bestand. Im Februar

---

Hayek an Haberler, 9. Sept. 1934, in GHP 66/Corr-Memo 34-35). (Diese Frage habe ich auf Anregung von Heinz Kurz verfolgt.)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1929 weitete das Institut seine Berichte auch auf Großbritannien und die USA aus, wobei es jedoch im Wesentlichen keine eigenen Voraussagen tätigte, sondern bloß die des Harvard bzw. des London and Cambridge Economic Service wiedergab.

Prognosen anhand der Konjunkturbarometer stellten für Hayek jedenfalls (im Vergleich zu tatsächlich theoriebasierten Voraussagen) nur eine methodologisch minderwertige Variante dar, die immerhin – da sie sich in der Vergangenheit bewährt hatten – als „einfache Deutungsregeln" akzeptiert werden konnten. Bei den Proponenten der Barometer stieß diese Sichtweise allerdings auf Unverständnis. Der für das HES tätige Charles Bullock mokierte sich in einem ansonsten freundlichen Bericht über das Institut: „The German [sic] writers on the business cycle seem to be nuts on the matter of equipping themselves with a lot of theories about the subject before they go to work to study the facts […]" (zit. in *Craver* 1986, S. 212 f.).

In noch größerem Gegensatz befand sich das Institut zu dem Typus von Konjunkturforschung, wie er im Berliner Institut unter der Leitung von Ernst Wagemann betrieben wurde. *Mises*' Kritik (1928, S. 39), dass „viele moderne Konjunkturforscher […] nicht nur diese oder jene Theorie verachten, sondern alle Theorie schlechthin, und vorgeben, nur die Tatsachen sprechen zu lassen", könnte sehr wohl auf Wagemann gemünzt gewesen sein. Denn Wagemann lehnte nicht nur die abstrakte Theorie, sondern auch den Gebrauch von Barometern in der Konjunkturforschung ab, weil diese die verwickelte Dynamik des Zyklus nicht erfassen könnten, und zog es vor, seine recht vagen Voraussagen von Fall zu Fall diskretionär zu begründen (siehe *Kulla* 1996, S. 131). Von Hayeks Standpunkt aus war es Wagemanns Ansatz, mehr noch als die verschiedenen Barometer, die er als Herausforderung seiner eigenen Position betrachtete. Der Einschätzung in der Rezension eines Wagemann-Buches, diese Richtung bedeute „eigentlich nur eine Neubelebung der alten Schmollerschen Schule […] mit dem einzigen Unterschiede, dass statistische Analyse in mathematischem Gewande an Stelle historischer Beschreibung getreten ist" (*Anderson* 1931, S. 126), hätte er wohl beigepflichtet.

Neben der Entwicklung eines Instrumentariums für die Konjunkturforschung in Österreich zählte es, besonders in der Anfangsphase, auch zu Hayeks Verpflichtungen, die Öffentlichkeit mit dem Institut und seiner Tätigkeit vertraut zu machen. Neben der umfangreichen Einführung im ersten Heft der *Monatsberichte* („Die Methoden der Konjunkturforschung und ihre Anwendung in Österreich") förderten dieses Ziel auch ein Beitrag in der *Industrie*, dem Organ des Hauptverbandes der Industrie („Konjunkturforschung in Österreich"), und schon früher im *Österreichischen Volkswirt* („Die Bedeutung der Konjunkturforschung für das Wirtschaftsleben") (siehe *Hayek* 1927b, 1927c, 1926). Ähnlichen Zwecken dienten wohl auch gelegentliche

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auftritte Hayeks bei populären Vorträgen. Dokumentiert sind z. B. ein Kurs von Hayek über „Methoden der Wirtschaftsstatistik und ihre Anwendung in Betrieben und Verbänden“ im Oktober 1927 und eine 10-teilige Vortragsreihe über „Grundlagen und Ziele der Konjunkturforschung“ von Jänner bis März 1929, beide im Auftrag der Wiener Handelskammer (siehe *Wiener Zeitung*, 9. Okt. 1927 und 9. Jan. 1929). Ein Vortrag Hayeks, „Die Aufgaben der wissenschaftlichen Konjunkturforschung“, wurde 1928 (im Juni und Oktober) von Radio Wien ausgestrahlt (das Typoskript befindet sich in FAHP 104.32).

Bald nach der Gründung machte sich Hayek auf die Suche nach geeigneten Kandidaten für eine Erweiterung des Mitarbeiterstabs, soweit dies die moderate Erhöhung des Institutsbudgets zuließ. Schon früh im Jahr 1927 und nach einer ersten Ablehnung noch mehrmals fragte Hayek bei Oskar Morgenstern an, bis dieser schließlich Ende 1928 ins Institut eintrat, als zweiter wissenschaftlicher Mitarbeiter neben Hayek und gleichzeitig als dessen Stellvertreter (siehe Hayek an Morgenstern, 25. März, 17. Okt. und 7. Dez. 1927, 28. Sept. und 12. Okt. 1928, OMP 2). Bis zum Ende von Hayeks Institutsleitung 1931 war der Stab immerhin auf fünf Personen angewachsen.

Zu den Pflichten als Institutsleiter gehörte für Hayek auch die Teilnahme an internationalen Treffen, die überdies den Kontakt mit renommierten Ökonomen versprachen. Eine erste Konferenz der Konjunkturforschungsinstitute Mitteleuropas, auf deren Tagesordnung die Vereinheitlichung und Zusammenarbeit bei der Konjunkturberichterstattung stand, fand von Hayek organisiert im März 1928 in Wien statt. Zwei Jahre später folgte die nächste im Juli 1930 in Berlin mit Wagemann als Gastgeber; an dieser nahm Morgenstern teil, der von Wagemann wenig beeindruckt war.[8] Von besonderer Bedeutung von Hayek muss seine Teilnahme an einer im Juni 1928 vom LCES veranstalteten Tagung in London gewesen teil. Dort kam es zum ersten Treffen mit John Maynard Keynes, das – wie sich *Hayek* (1963, S. 59) lebhaft erinnerte – sogleich zu einem theoretischen Disput (über die Effektivität von Zinsänderungen) führte.

Ein entscheidender Vorzug von Hayeks Tätigkeit am Institut war zweifellos, dass sie ihm nach der Überwindung der Hindernisse der Anfangsphase zunehmend Zeit für die theoretische Arbeit bot,[9] die recht unabhängig von

[8] Siehe *Kulla* 1996, S. 119 und Morgenstern-Tagebuch (TB), Eintrag vom 14. Juli 1930, OMP 13.

[9] Die Arbeit an einem Buchprojekt („Geldtheoretische Untersuchungen“), dem sich immerhin sein Artikel über intertemporales Gleichgewicht verdankt, blieb noch Fragment (*Hayek* 1925–29, 1928), aus seinen Beiträgen zur Zürcher Tagung des Vereins für Sozialpolitik entstand sodann seine Habilitationsschrift *Geldtheorie und Konjunkturtheorie* (*Hayek* 1929a). Der Habilitationsvortrag wurde unter dem Titel „Gibt es einen ‚Widersinn des Sparens‘?“ in der *Zeitschrift für Nationalökonomie* abgedruckt (*Hayek* 1929b).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Aktivitäten des Instituts vor sich ging.[10] Hayeks Habilitationsschrift war der erste Band einer vom Institut herausgegebenen Reihe, *Beiträge zur Konjunkturforschung*, im Verlag Hölder-Pichler-Tempsky. Die folgenden acht Bände, davon noch zwei unter Hayeks Leitung, wurden vom Springer-Verlag produziert, von dem auch die Wiener *Zeitschrift für Nationalökonomie* herausgegeben wurde.

In seiner Habilitationsschrift (*Hayek* 1929a, Kap. 1) war Hayek zu einer vorläufigen Klärung seiner methodologischen Position gekommen. Hierbei betonte er die begrenzte Bedeutung von empirischen Studien und statistischer Forschung. Diese böten für sich allein keine Erklärung des Konjunkturzyklus, denn diese könne nicht „theorielos" sein. Für die Gültigkeit einer Theorie sei allerdings neben deren logischer Konsistenz die Übereinstimmung der von ihr erklärten Phänomene mit den Fakten erforderlich. Statistische Untersuchungen können daher nur entweder eine Theorie verifizieren oder zeigen, „dass noch ein unerklärter Rest von Vorgängen bleibt" (ibid., S. 5). Selbst gegenüber der unentbehrlichen Rolle empirischer Studien bei der Feststellung der zu erklärenden Fakten bestehe ein Vorrang der Theorie, insofern diese die Sicht auf die „Fakten" vorgibt.

Die spezifische Sicht des Wiener Instituts auf die Stellung der Konjunkturforschung zeigt eine Episode aus dem Jahr 1931, als der Springer-Verlag mit dem Vorschlag der Schaffung einer neuen *Zeitschrift für Konjunkturforschung* an das Institut herantrat.[11] Kooperationspartner dieses Unternehmens sollte das Frankfurter Institut unter dem Statistiker Eugen Altschul sein. In der Korrespondenz mit dem Verlag vertrat Morgenstern (in Absprache mit Hayek) die Interessen des Wiener Instituts. Trotz einer zunächst freundlichen Reaktion formulierte Morgenstern in seiner Stellungnahme (Morgenstern an Dir. Otto Lange, 8. Juni 1931) kritische Vorbehalte. Diese betrafen die Beziehung zwischen Konjunkturforschung und ökonomischer Theorie:

> „Die Bedenken gegen die Schaffung einer Z. f. K. haben sich vermehrt. Es gibt keine eigentliche derartige Wissenschaft, noch weniger eine solche der ‚Wirtschaftlichen Dynamik', denn was an diesen Problemen ökonomisch ist, das ist eben allgemein nationalökonomisch und bedarf keines eigenen Organs, ganz im Gegenteil müssen diese Fragen auf dem ganzen Stock an ökonomischen Erkenntnissen aufgebaut werden und gehören daher in nationalökonomische Zeitschriften."

Als Alternative schlug Morgenstern eine Zeitschrift für theoretische und angewandte Statistik mit Altschul als Hauptherausgeber vor, die sich auch

[10] Bereits *Rosner* (1999) hat auf diese Abkoppelung der Tätigkeit des Instituts von der theoretischen Forschung seiner Leiter hingewiesen.

[11] Die Korrespondenz zum Zeitschrift-Projekt befindet sich im Archiv des Springer-Verlages, Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Historische Sammlungen, hier S. 142, VIII/IX, 1931/32.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

anderen Feldern wie Biologie und Psychologie widmen solle. Für den Bereich der Ökonomie hielt Morgenstern aber die Hinzuziehung von Hayek als Mitherausgeber für notwendig, damit die Zeitschrift „nicht statistische Probleme der Nationalökonomie in einem Sinn behandelt, der der modernen Anschauung zuwiderläuft, also nicht zu einer Überschätzung der Möglichkeiten beiträgt“ (ibid.). Unter diesen Bedingungen waren allerdings weder der Verlag noch Altschul bereit, das Projekt weiter zu verfolgen.

3. Konjunkturprognosen in der Krise

Der erste Einsatz des Barometers erbrachte gleich den ersehnten (und für lange Zeit einzigen) vollen Prognoseerfolg. Im Dezember 1928 hatte die vom Institut ermittelte A-Kurve ihren Höhepunkt im April 1927 und die B-Kurve im November 1927 erreicht, während die C-Kurve noch immer im Steigen begriffen war. Hayek kommentierte: „Das Bild, das sich so darbietet, entspricht der typischen Konstellation der Kurven am Beginn einer Depressionsperiode.“ Das war eine korrekte Prognose der 1929 die österreichische Wirtschaft treffenden Krise – allerdings mit konventionellen, gar nicht spezifisch „österreichischen“ Methoden der Konjunkturforschung. Und Hayek beeilte sich, sogleich eine Warnung hinzuzufügen:

> „Aus der Tatsache, daß sich in der abgelaufenen Periode das 3-Märkte-Barometer auch für Österreich so ziemlich bewährt hat und eine darauf gegründete Konjunkturvoraussage zu zutreffenden Ergebnissen geführt hätte, wird man freilich nicht den Schluß ziehen dürfen, daß es auch in Zukunft bei den verwickelten, hier bestehenden Verhältnissen zu einer schematischen Grundlage der Konjunkturprognose verwendet werden dürfte“ (*Monatsberichte* = MB, Dez. 1928, S. 188 und 189).

Wenden wir uns nun den *Monatsberichten* für die Zeit von 1929 bis 1931 zu, vom Einsetzen bis zu der durch den Zusammenbruch der Credit-Anstalt (CA) bewirkten Verschärfung der Krise, gleichzeitig auch die Zeitspanne bis zu Hayeks Abgang aus Wien. Die Österreich betreffenden Aussagen scheinen nach einer heiklen Balance zwischen den Forderungen der Öffentlichkeit nach zuverlässigen Voraussagen und der Treue zu den eigenen theoretischen Einsichten in die Beschränktheit des Möglichen zu trachten. In den monatlichen Konjunkturberichten wurden hierbei die präsentierten Tabellen und Diagramme am Beginn oder am Ende durch einen kursiv hervorgehobenen Absatz ergänzt, der eine kurze Vorschau auf die Entwicklung der nächsten Monate zu geben versuchte. Nach dem Eintritt der Krise 1929 hob das Institut das Eintreffen seiner Prognose vom Dezember 1928 hervor und zeigte sich zunächst optimistisch, dass der Tiefpunkt der Krise bald erreicht sein werde und der Umschwung bevorstehe. Diese Hoffnung war in der Erwartung einer baldigen Lockerung der internationalen monetären Bedingungen begründet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Als im ersten Halbjahr 1930 die Prognose der Erholung aus der Krise immer weiter hinausgeschoben werden musste, wurden auch die Aussagen des Instituts weniger zuversichtlich. Ab Juli 1930 zögerte das Institut, überhaupt für absehbare Zeit das Erreichen des Tiefpunkts der Krise vorauszusagen, nachdem der erwartete Stimulus aus dem Ausland ausgeblieben war, während interne Faktoren – der Bankrott der Boden-Creditanstalt und die allgemein instabile politische Situation – die Lage noch verschärften. Im Bericht vom November 1930 wurde für einzelne Produktionszweige der Rückgang „auf ein außerordentlich tiefes Niveau" beklagt und festgestellt, dass „die im letzten Bericht versuchte Schätzung der für den Winter zu gewärtigenden Höchstziffern der unterstützten Arbeitslosen von der tatsächlichen Entwicklung stark übertroffen werden wird" (MB, Nov. 1930, S. 187).

In den nächsten Monaten bestand die hoffnungsvollste Voraussage, die sich das Institut erlaubte, darin, dass sich das Tempo fortschreitenden Niedergangs verlangsamen werde. Selbst dieser gemäßigte Pessimismus musste aber nach dem Zusammenbruch der CA im Mai 1931 und deren Rettung durch den Staat aufgegeben werden. An diesem Punkt gestand das Institut zu, den Glauben an die von ihm angewendeten Prognosemethoden nicht länger aufrechterhalten zu können.

> „Ein Ereignis dieser Art stellt einen solchen Bruch in der gesamten volkswirtschaftlichen Entwicklung dar, dass auch die jüngsten wirtschaftsstatistischen Daten keinerlei Schluß auf die bestehenden Entwicklungstendenzen erlauben und ihre Analyse kaum mehr als historischen Wert besitzt." (MB, Juni 1931, S. 99)

Bekanntlich gingen die Reputation und die Finanzen des berühmtesten Konjunkturforschungsinstituts, des Harvard Economic Service, mit dessen katastrophalem Scheitern an der Herausforderung der amerikanischen Wirtschaftskrise zugrunde – nicht nur hatte es die Krise nicht vorausgesehen, sondern auch danach deren Schwere und Dauer beharrlich unterschätzt (siehe *Friedman* 2014). Im Gegensatz dazu hält sich hartnäckig der Mythos, das Österreichische Institut unter Hayek habe in einzigartiger Weise die amerikanische Krise von 1929 vorausgesagt. Dessen Ursprung liegt wohl in einer Passage von Lionel Robbins' Vorwort zur Buchfassung von Hayeks LSE-Vorträgen, *Prices and Production* (*Hayek* 1931a), wonach „the Austrian Institut für Konjunkturforschung, of which Dr. Hayek is director, was one of the very few bodies of its kind which, in the spring of 1929, predicted a setback in America with injurious repercussions on European conditions" (*Robbins* 1931, S. xi–xii).

Diesen Anspruch hatte Hayek aber weder damals noch in seinen späteren Erinnerungen gestellt. Im Vorwort zur deutschen Ausgabe, *Preise und Produktion* (*Hayek* 1931b, S. x, Fn. 1), verwies Hayek bloß auf einen früheren Beitrag (*Hayek* 1925, S. 260, 271 und 275–76), in dem er „auf die gewalti-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen, durch das Federal Reserve System geschaffenen Möglichkeiten einer Kreditexpansion und auf die Gefahren einer auf Stabilisierung des Preisniveaus gerichteten Politik aufmerksam gemacht“ hatte. Im Sinne von Hayeks späterer Differenzierung handelt es sich dabei um eine „Mustervoraussage“ und nicht um eine präzise raum-zeitlich fixierte Voraussage der Krise. In den *Monatsberichten* kam Hayek einer solchen Voraussage in einem Bericht vom April 1929 am nächsten, wenn er formuliert: „Es beginnt die Ansicht Raum zu gewinnen, dass im Jahre 1928 […] die Kreditexpansion in stärkerem Ausmaß vor sich gegangen ist als die Gütervermehrung. […] Damit wäre eine gewisse inflationistische Tendenz der Kreditgebung nachgewiesen, deren Folgen nicht sonderlich erfreulich wären“ (MB, April 1929, S. 68).

In den Erinnerungen an seine Zeit am Institut bekräftigte *Hayek* (1977, S. 17), dass er den Abschwung in den USA bestenfalls indirekt prognostiziert hatte, insofern er im Sommer 1929 die Hoffnung auf eine Verbesserung der Konjunkturlage in Europa an einen Rückschlag an der amerikanischen Börse und eine darauf folgende Verflüssigung des Geldmarktes geknüpft hatte – also andere als die von Robbins behaupteten „injurious consequences“ erwartet hatte:

> „Bisher ist ein seit längerer Zeit für die Vereinigten Staaten erwarteter Umschlag nicht eingetreten, der in hier bereits mehrfach besprochener Weise zu einer Erleichterung der europäischen Wirtschaft führen dürfte.“ (MB, Aug. 1929, S. 142; siehe ähnlich Okt. 1929, S. 179)

Insgesamt ist daher der Mythos der „Austrian prediction“ nicht aufrechtzuerhalten (siehe *Klausinger* 2010, S. 225–27).

Hayeks Ursachenanalyse der amerikanischen Krise in den *Monatsberichten* (Sept. 1929) nimmt seine spätere Position (z. B. in *Hayek* 1932) vorweg und ist eine der seltenen Gelegenheiten, in denen er dort von seiner (bzw. der österreichischen) monetären Konjunkturtheorie Gebrauch macht: „Seit vielen Monaten ist es notwendig, in diesen Berichten immer wieder hervorzuheben, daß das entscheidende und ungünstigste Moment in der gegenwärtigen Wirtschaftslage die andauernd sich verschärfende Anspannung auf dem Weltgeldmarkt darstellt.“ Die Ursache bestehe nicht im „Kampf um die zu kurze Golddecke“, sondern in einer neuen Politik der Zentralbanken, nämlich nicht mehr „eine konstante Metalldeckung sondern in erster Linie eine möglichste Stabilität im Umfang der Noten und Depositen“ (ibid., S. 149) anzustreben. Dieser durch die Kooperation der Notenbanken ermöglichte Versuch „sich von der Goldbewegung unabhängig zu machen“ sei jedoch gefährlich, weil schon in einem einzelnen Land „nur frühzeitige Diskonterhöhungen […] ein allzu starkes Steigen der Zinssätze verhindern können“. Denn „je länger die gegenwärtige Politik […] die Anpassung verhindert, desto stärkerer Zinsstei-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gerungen wird es bedürfen, um schließlich das Gleichgewicht wieder herzustellen“ (ibid., S. 150). Dieses Argument eines schließlich unvermeidlichen Zinsanstiegs bezieht sich auf die in der Krise auftretende Kapitalknappheit, die umso größer ausfalle, je länger der Aufschwung angedauert habe – es blieb auch später ein fester Bestandteil in Hayeks Inventar wirtschaftspolitischer Empfehlungen.

Noch vor der letalen Verschärfung der Krise durch den Zusammenbruch der CA war das Institut in die im März 1930 von Bundeskanzler Schober eingesetzte „Wirtschaftskommission“ zur Untersuchung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Österreichs miteinbezogen worden. Hayek und Morgenstern nahmen als Fachleute an der Generaldebatte teil. Der Endbericht wurde schließlich von einem Redaktionskomitee unter der Leitung des Sektionschefs Richard Schüller und den Kammervertretern Ludwig von Mises, Edmund Palla und (für die Landwirtschaft) Engelbert Dollfuß verfasst.[12] Das Dokument (Redaktionskomitee 1931), dessen Inhalt weitgehend von Mises geprägt worden sein muss, identifizierte als Hauptursache die überhöhten Produktionskosten und nannte als wichtigste Maßnahmen gegen die Krise Ausgabensenkung in den öffentlichen Haushalten, Herabsetzung der öffentlichen Steuern und Abgaben und Senkung von Lohnkosten und Sozialabgaben für Unternehmen (siehe *Baltzarek* 1981, S. 136). Diese Vorgaben entsprachen wohl auch der Linie von Hayek und Morgenstern, die sie zwar nicht im Institut, aber anderswo offen vertraten.

Aus der Mitarbeit Morgensterns in der Kommission entstand im Institut seine Studie über die Kursverluste am österreichischen Aktienmarkt von 1913 bis 1930, die als zu kritisch für den Abschlussbericht eingeschätzt wurde und daher separat in der *Zeitschrift* (*Morgenstern* 1931a) erschien. Hierin sieht er die Diagnose „einer Kapitalsaufzehrung größten Stils […] in der Form eines durch die Inflation hervorgerufenen ‚Konsumtivexzesses‘“ (ibid., S. 255) bestätigt. Auch Hayek unterstützte Mises’ Position. In einer Debatte im „Industriellen Klub“ warnte er, dass inflationistische Maßnahmen bloß eine „Scheinprosperität“ hervorrufen und die nächste Krise noch verstärken würden (siehe den Bericht im *Neuen Wiener Tagblatt*, 14. Feb. 1931, S. 4).

Im letzten Bericht vor Hayeks Weggang diagnostizierte das Institut „eine neue Verschärfung der Depression“ und „die durch die enge finanzielle Verknüpfung der einzelnen Länder bedingte Übertragung der finanziellen Beunruhigung auf immer mehr Länder“ (MB, Sept. 1931, S. 152). Das bezog sich auf die durch die deutsche Bankenkrise hervorgerufenen Währungskrisen,

[12] In einem Interview mit W. W. Bartley (Juli 1984) erinnerte sich Hayek am runden Tisch neben Dollfuß gesessen zu sein: „He gave the impression of a very naïve person. A peasant.“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sollte sich jedoch bald auch als prophetisch für Hayeks neue Heimat Großbritannien erweisen. Um diese Zeit, als Hayek an den Verhandlungen der Wirtschaftskommission teilnahm (siehe unten), finden wir auch erstmals in den *Monatsberichten* den Hinweis auf Kapitalknappheit als Krisenursache und die später als „typisch österreichisch" geltenden Politikempfehlungen von finanzieller Austerität und Senkung der Produktionskosten (siehe MB, Juli 1931, S. 117 f.):

> „Das wichtigste, das für eine baldige Überwindung dieser Periode getan werden kann, wäre, daß […] die unvermeidliche Folgerung, äußerste Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit im öffentlichen wie im privaten Haushalt, gezogen würde. Nur so dürfen wir hoffen, den Kapitalmangel und die Tendenzen zur Kapitalaufzehrung, die in der gegenwärtigen Krise zum Vorschein gekommen sind, zu überwinden, bevor die wertmäßige Kapitalsvernichtung auch zu einem Unbrauchbarwerden der heute noch vorhandenen Produktionsanlagen geführt hat und damit die Vernichtung dieser Werte entgültig [sic] geworden ist."

Insgesamt erwiesen sich in der Zeit des Instituts unter Hayeks Leitung seine Voraussagen, obwohl oft den aktuellen Entwicklungen nachhinkend, weder als hellsichtig noch als völlig unzutreffend.[13] Zumindest bis zur CA-Krise schwankten sie, als Ausdruck von Vorsicht und Zurückhaltung, zwischen mildem Optimismus und Pessimismus abseits von extremen Einschätzungen. Ein Aspekt mag auch die Vermeidung von desaströsen selbsterfüllenden Prophezeiungen gewesen sein, eines Phänomens, das Morgenstern in seiner Habilitationsschrift (*Morgenstern* 1928) untersucht hatte. Sein Ansatz führte ihn allerdings – über das berühmte Holmes-Moriarty-Paradoxon der Interdependenz von Prognose und Ereignis – zur Behauptung der Unmöglichkeit wissenschaftlicher Voraussagen. Diese für einen Mitarbeiter eines Konjunkturforschungsinstituts eigentümliche Sichtweise war bereits seinem Freund Gottfried Haberler aufgefallen und veranlasste ihn zu der Bemerkung (Haberler an Morgenstern, 15. Nov. 1928, OMP 3):

> „Dass Du ins Konjunkturinstitut eintrittst, entbehrt nicht einer gewissen Komik. Das macht aber natürlich nichts und ich habe es Pribram seinerzeit so erklärt, daß jene Leute, die das Geld hergeben, das Buch ja so nicht lesen, während diejenigen, die Bücher lesen, z. B. Hayek und Mises, ebenfalls vom Institut leben."

4. Das Institut als Sprungbrett für eine akademische Karriere: Hayek geht nach London

Das kulturelle und wissenschaftliche Leben Wiens war immer schon dadurch gekennzeichnet gewesen, dass neben den an den Universitäten tätigen

[13] Für ein abweichendes, besonders positives Urteil über die Prognoseerfolge des Wiener Instituts vgl. *Tichy* (1973 und neuerdings 2020, S. 199–201).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wissenschaftlern eine Schicht qualifizierter, oft sogar habilitierter Akademiker existierte, die ihre wissenschaftliche Tätigkeit nur neben einem bürgerlichen Brotberuf (als Ärzte, Rechtsanwälte, Beamte usw.) ausüben konnten. Diese machten einen erheblichen Anteil in den Aktivitäten der zahlreichen „extramuralen" Wiener Kreise aus. Nach dem Ende der Monarchie hatte eine Reihe von Gründen die Chancen auf eine akademische Karriere weiter vermindert. Das galt besonders für die jungen Ökonomen der Österreichischen Schule, sodass nicht nur für Hayek und Morgenstern, sondern für viele der später eingestellten Mitarbeiter die Beschäftigung am Institut eine erstrebenswerte Alternative zur versperrten akademischen Laufbahn bot.

Die Attraktivität des Instituts belegen vorhandene Dokumente über die Einkommenssituation der Mitarbeiter: Für das Jahr 1930 betrug Hayeks Monatsgehalt 1.200 ATS. Sein Stellvertreter Morgenstern verdiente die Hälfte, und das nicht-wissenschaftliche Personal zwischen 250 und 350 ATS. Zur gleichen Zeit kamen die drei Ökonomie-Ordinarien der Universität Wien (Othmar Spann, Hans Mayer und Ferdinand Degenfeld-Schonburg) bei einem Jahreseinkommen von 30.000 bis 40.000 ATS auf ungefähr 3.000 im Monat, während ihre Assistenten zwischen 200 und 400 ATS verdienten.[14] Zum Vergleich: Die traditionell gutverdienenden Arbeiter in der österreichischen Metallindustrie erzielten ein Jahreseinkommen von um die 4.000 ATS.

Wie sich herausstellen sollte, war Hayek einer der wenigen, die das Institut als Sprungbrett für eine akademische Karriere nutzen konnten.[15] Zunächst schien Hayek auf die recht aussichtslose Perspektive von Bewerbungen an kleinen österreichischen oder eher unbedeutenden ausländischen Universitäten verwiesen. Zweimal schaffte er es auf eine Ternaliste: 1929/30 an der Albertus-Universität in Königsberg, wo mit der Nachfolge von Hans Teschemacher auch die Leitung des Instituts für die Ostdeutsche Wirtschaft zur Disposition stand; im Sommer 1931 bot sich eine zweite Chance, als an der Wiener Hochschule für Welthandel eine neue außerordentliche Professur geschaffen wurde und Hayek den zweiten Platz auf der Liste erreichte. In beiden Fällen kam nicht er zum Zug, sondern wissenschaftlich eher unbedeutende Kandidaten.

In der Zwischenzeit hatte sich für ihn aber eine Möglichkeit für einen unwahrscheinlich scheinenden Aufstieg aufgetan: Schon im Jahr zuvor, 1930,

---

[14] Die Zahlen sind dem oben zitierten Jahresausweis des Instituts für 1929 sowie einer Gehaltsübersicht der Universität Wien (in ÖStA, AVA, Unterricht, K. 796, Zl. 26733/1930) entnommen.

[15] Gottfried Haberler wurde 1936 auf eine Professur in Harvard berufen, Gerhard Tintner auf eine weniger attraktive an der Iowa State University; Morgenstern war immerhin in der Lage, in den 1930er Jahren einige Angebote für Gastprofessuren ablehnen zu können.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

war Hayek von der London School of Economics eingeladen worden, im Jänner 1931 die jährlich stattfindenden University Advanced Lectures in Economics abzuhalten. Die Einladung stammte von Beveridge, der mit Hayek bereits zuvor persönlich in Kontakt gekommen war, und Robbins hatte ihr zugestimmt. Es war ein für Hayek glücklicher Zufall, dass der der deutschen Sprache mächtige Robbins dessen Artikel in der *Zeitschrift* (*Hayek* 1929b) gelesen hatte und davon beeindruckt worden war. Ebenfalls im Jahr 1930 war eine weitere ehrenvolle Arbeit auf Hayek zugekommen, als er vom Herausgeber Emil Lederer damit beauftragt worden war, für den *Grundriß der Sozialökonomie* den noch fehlenden Band über Geld und Kredit zu verfassen – ein weiteres Buchprojekt, das ein Fragment blieb. Die dafür betriebenen historischen Studien (posthum veröffentlicht als *Hayek* 1930/31) bildeten aber die Grundlage für die Londoner Vorlesungen, die Hayek unter großem Zeitdruck schrieb und die als *Prices and Production* veröffentlicht wurden (siehe *Hayek* 1994, S. 77 f.).

Trotz mannigfacher Hindernisse – Hayeks mangelhafter Beherrschung der Sprache und dem schwer zugänglichen Ansatz der österreichischen Kapitaltheorie – war die Wirkung der Vorlesungen groß genug, um die LSE (nach Absagen von Jacob Viner und Hubert Henderson) zu veranlassen, Hayek für das nächste Studienjahr auf eine Gastprofessur einzuladen. Daraufhin war klar, dass Hayek Wien zumindest für ein Jahr, voraussichtlich auf Dauer verlassen würde. Er ließ sich zunächst beurlauben und Morgenstern, der logische Kandidat, wurde ab September 1931 als provisorischer Nachfolger bestellt. Nach einem weiteren Jahr wurde Hayeks Gastprofessur in eine feste Anstellung (den Tooke Chair of Economic Science and Statistics) umgewandelt und Morgensterns Position als Leiter wurde definitiv.

III. Oskar Morgenstern, 1931–1938

1. Morgenstern als Institutsleiter

Nach dem Abgang Hayeks war es Morgenstern, der das Institut die 1930er Jahre hindurch bis zum „Anschluss“ leiten und prägen sollte. Als Morgenstern seine neue Stellung im September antrat, hatte sich in Österreich die Wirtschaftskrise durch die Folgen des Zusammenbruchs und der Rettung der CA gerade akut verschärft, und die Wirtschaftspolitik stand vor immensen Herausforderungen, denen sie (zumindest aus der Sicht der Austroliberalen) nicht gerecht wurde. Wie wir sehen werden, trat Morgenstern an die Spitze derjenigen, die diese Notlage zu umfangreichen publizistischen Aktivitäten veranlasste, um die Wirtschaftspolitik auf den „richtigen Weg“ zu bringen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Morgensterns Rolle hierbei ist symptomatisch dafür, dass sein Verständnis der Führung des Konjunkturinstituts sich deutlich von derjenigen Hayeks unterschied. Er verstand sich mehr als „Manager“ des Instituts denn als Gelehrter und scheute nicht vor dem Versuch zurück, auf verschiedensten Wegen Einfluss auf die praktische Wirtschaftspolitik zu gewinnen. Mehrmals formulierte Morgenstern diese Ambitionen in seinem Tagebuch: „Ich bin sehr aufgewacht. Mir scheint Hayeks Abwesenheit wird mir in gar mancher Hinsicht sehr gut tun.“ „Hayek hat einige Dinge sehr ungeschickt gemacht.“ (TB, 19. und 23. Sept. 1931)

Für das Institut bedeutete das, dass Morgenstern nicht nur danach strebte, die bestehende Finanzierung zu sichern, sondern auch die Tätigkeit des Instituts über seine Kernaufgabe der Konjunkturforschung hinaus auszubauen. Neben der stets umkämpften Budgetierung des Instituts durch öffentliche Stellen konnte Morgenstern auch die RF für die Fortsetzung der Finanzierung gewinnen. Mit der Ausweitung der Aktivitäten des Instituts ging schließlich auch eine Ausweitung des Personalstands einher. Obwohl auf Grund der Quellenlage eine genaue Erfassung bzw. die Aufgliederung in Angestellte des Instituts und Projektmitarbeiter nicht möglich ist, sind die Erfolge Morgensterns unbestreitbar. Die Anzahl der im Institut Beschäftigten stieg, ebenso die Diversität in der Herkunft, die sich nun nicht mehr auf den Umkreis der Österreichischen Schule beschränkte.

Bereits unter Hayeks Leitung war Franz Zrzavy ans Institut gekommen, er dürfte dort vorwiegend als Statistiker bzw. Grafiker eingesetzt worden sein. Von ihm stammte eine Arbeit zur Ausschaltung von Saisonschwankungen (*Zrzavy* 1933). Erich Schiff, Mitglied der weit verzweigten Schiff-Dynastie und Teilnehmer am Mises-Seminar, arbeitete von 1931 bis 1935 am Institut; in dieser Zeit entstand seine Monographie *Kapitalbildung und Kapitalaufzehrung im Konjunkturverlauf* (1933), die in der Institutsreihe „Beiträge zur Konjunkturforschung“ erschien. 1935 verließ er das Institut und arbeitete als Journalist. Als Gottfried Haberler von seiner Gastprofessur in Harvard 1932 nach Wien zurückkehrte, war er vorübergehend am Institut tätig, bis er 1934 eingeladen wurde, für den Völkerbund in Genf eine Studie über den Stand der Konjunkturtheorie zu verfassen; daraus entstand *Prosperity and Depression* (1937).

Zuvor war 1930 noch unter Hayek Gerhard Tintner ans Institut gekommen, der bei Mayer promoviert und danach an der LSE studiert hatte. Er verließ Österreich 1934 für eine zweijährige RF Fellowship bei der Cowles Commission. Während dieser Zeit entstand seine Studie *Prices in the Trade Cycle* (*Tintner* 1935), zu der Morgenstern ein Vorwort beisteuerte. 1937 nahm er eine Stelle an der Iowa State University an. Ernst John, Max Mitic und Reinhard Kamitz dürften ihre Tätigkeit am Institut Mitte der 1930er Jahre begon-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nen haben. John verbrachte 1936/37 ein Jahr mit einer RF Fellowship in den USA. Kamitz, in der Zweiten Republik als Finanzminister und Nationalbankpräsident einer der einflussreichsten Wirtschaftspolitiker, entstammte einer deutschnationalen Familie, sein Vater Wenzel Kamitz wurde 1934 als Präsident des Verwaltungsgerichtshofes zwangspensioniert. Ab 1936 war Kamitz Stellvertreter Morgensterns, für das Jahr 1938/39 wäre er für eine RF Fellowship ausgewählt worden, die aber nicht mehr zustande kam.

Die einzige weibliche wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut war ab 1935 Gertrude Lovasy, die dem Mises-Kreis angehört hatte. Morgenstern rekrutierte aber auch Mitarbeiter aus dem politischen Milieu der österreichischen Sozialdemokratie: Der in der Illegalität tätige Adolf Kozlik hatte 1935 bei Mayer mit einer Dissertation über das Zurechnungsproblem promoviert und war danach ins Institut eingetreten. Zumindest im letzten Jahr seines Bestehens gehörten auch Alexander Gerschenkron und Josef Steindl dem Institut an, Gerschenkron hatte anonym Kolumnen für die *Arbeiterzeitung* verfasst, auch Steindl galt als sozialistisch gesinnt. Morgensterns Schwester Johanna (im Tagebuch: „Hannchen“) übte im Institut die Stellung einer Bibliothekarin aus.[16]

Neben der regulären Tätigkeit wurden im Institut Projekte zu Einzelthemen verfolgt, in denen auch andere als die Institutsmitarbeiter beschäftigt waren. Ein hervorragendes Beispiel ist Abraham Wald, der aus Mitteln der RF für ein Jahr im Institut angestellt wurde und als Ergebnis in der Institutsreihe eine Monographie zum Problem der Saisonbereinigung veröffentlichte (*Wald* 1936). Der in Klausenburg geborene Wald hatte in Wien bei Karl Menger Mathematik studiert und war ein regelmäßiger Teilnehmer am Mathematischen Kolloquium, zu dem er bahnbrechende Artikel zur mathematischen Theorie des allgemeinen Gleichgewichts beitrug.

Die freundschaftlichen Kontakte Morgensterns zum an der Universität und an der Hochschule für Welthandel lehrenden, der Vorgängergeneration der Österreichischen Schule angehörenden Richard Strigl waren wohl ein Grund für dessen häufige Kooperation mit dem Institut. Diese resultierten u. a. in zwei Studien zum Arbeitsmarkt (*Strigl* 1936; 1937a). Außerdem erschien ein Band mit kapitaltheoretischen Untersuchungen in der Institutsreihe (*Strigl* 1934). Die Tätigkeit Strigls an der Hochschule für Welthandel und Morgensterns eher gespanntes Verhältnis zu den Ordinarien der Wiener Universität mag auch erklären, warum viele Mitarbeiter ihr Doktorat an der Hochschule

[16] Morgensterns (zumindest latenter) Antisemitismus hielt ihn nicht davon ab, Personen jüdischer Herkunft – wie Schiff, Tintner, Lovasy und Gerschenkron – zu beschäftigen. Vgl. im Einzelnen *Andruchowitz* (2013) zu Kamitz, *Hagemann* (2016) zu Tintner, *Dawidoff* (2013) zu Gerschenkron, *Kurz* (2017) zu Steindl und *Fritzl* (2001) zu Kozlik.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erwarben: Ernst John, „Der Preistrend und sein Einfluß auf die Entwicklung der Wirtschaft. Gibt es ‚lange Wellen' der Konjunktur?" (1933), Max Mitic, „Die Theorie der Produktionsumwege im Lichte der modernen Literatur" (1933), Reinhard Kamitz, „Rationalisierung unter Lohndruck, eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Arbeitslohn und Kapital" (1933), und Josef Steindl, „Das monetäre Gleichgewicht vom Standpunkt der funktionellen und der kausalen Theorie" (1934).

Es spricht für den Ruf des Instituts, dass die RF ihre von 1931 bis 1935 bestehende Subventionierung für 1936/37 mit einem von $4.000 auf $6.000 jährlich erhöhten Betrag fortsetzte. In einem internen Dokument hieß es, „virtually all the realistic training in economics in Austria is centered in the Institute". Die bestehende Subvention wäre übrigens über 1938 hinaus fortgeführt worden, hätte dies schließlich der Anschluss nicht zunichte gemacht (siehe RAC-RF 1.1/705, 4.36). Neben seiner Leitung des Instituts nahm Morgenstern in den 1930er Jahren auch durch seine Tätigkeit als Redakteur der Wiener *Zeitschrift für Nationalökonomie* eine einflussreiche Position ein. Dies verdankte sich einerseits der notorischen Inaktivität des eigentlichen Herausgebers Hans Mayer, anderseits wurde die *Zeitschrift* nach der Machtübernahme der NSdAP im Deutschen Reich zum führenden Organ im deutschsprachigen Raum. Es war hierbei Morgensterns Verdienst, die *Zeitschrift* von politischen Eingriffen – auch in der Zeit des Ständestaates – frei zu halten, gleichzeitig nahm er ihr auch den Nimbus einer „Hauszeitschrift" der Österreichischen Schule.

2. Wirtschaftspolitische Beratung, von außen und von innen

Mit der Übernahme des Instituts wurde für Morgenstern klar, dass er eine aktivere Rolle in der österreichischen Wirtschaftspolitik verfolgen werde als sein Vorgänger. Morgensterns publizistische Aktivität ging auf drei Ebenen vor sich, die z. T. auch unterschiedlichen Phasen seines Wirkens entsprechen. Da waren zunächst die *Monatsberichte* des Instituts, die Hayek die meiste Zeit als bloßes Organ für Berichte und vorsichtige Voraussagen geführt hatte. Nach der Übernahme durch Morgenstern (gleichzeitig mit der noch zu erwähnenden „Kampagne") fanden sich dort auch scharfe Urteile und kontroverse Empfehlungen zur Wirtschaftspolitik, ehe sie sich später (besonders ab 1934) wieder zu einer (meist wohlwollenden) Chronik der laufenden Ereignisse zurückwandelten.

Ab September 1931, im Nachklang zu den dramatischen Konsequenzen der CA-Krise, beteiligte sich Morgenstern (u. a. mit Fritz Machlup) an einer vorwiegend im *Neuen Wiener Tagblatt* geführten Kampagne, die der aktuellen Wirtschaftspolitik die Prinzipien der austroliberalen Sicht entgegenstellte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Anonymität der Verfasser erlaubte Formulierungen von ungewöhnlicher Schärfe (siehe *Machlup* et al. 2005). Zuletzt war Morgenstern daran gelegen, die Inhalte seiner für staatliche Institutionen verfassten Denkschriften einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren, wofür er u. a. die *Mitteilungen* des Bankenverbandes (*Morgenstern* 1936a, b; siehe auch unten) wählte.

Neben diesen öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten fand Morgenstern mit der Zeit auch „von innen" Zugang zu wirtschaftspolitisch einflussreichen Kreisen. Durch die oben erwähnte Kampagne näherte er sich der austroliberalen Gruppe um Mises und ihren Vertretern in der Wissenschaft und in der Kammer an – in führender Rolle waren neben Machlup unter anderem Haberler, Hayek, Martha Stefanie Braun und Erich Schiff beteiligt, die Beiträge erschienen im *Neuen Wiener Tagblatt*, einer Tageszeitung, an der der Steyrermühl-Konzern des mit Mises befreundeten Viktor Grätz beteiligt war.

Weitere Unterstützung kam auch von der Gruppe um den Industriellen Julius Meinl. Meinl, Begründer einer Wiener Dynastie von Kaffeeimporteuren, der bereits am Ende des Ersten Weltkriegs mit einer Friedensinitiative hervorgetreten war, befürwortete in der Zwischenkriegszeit sowohl eine liberale Wirtschaftspolitik als auch eine Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie. Um ihn versammelte sich ein Kreis Gleichgesinnter, darunter der in der Firma Meinls tätige Walter Schechner, die sich regelmäßig in Meinls Salon oder auf seinen Landgütern trafen. Morgenstern nahm an diesen Treffen regelmäßig teil. Eine persönliche Beziehung zu Meinl bestand zudem dadurch, dass Morgensterns Vater als Filialleiter bei Meinl gearbeitet hatte und nach seiner Entlassung während der Wirtschaftskrise auf Bitten Morgensterns von Meinl finanziell unterstützt wurde. Nach dem Auslaufen der Kampagne gründete Meinl 1934 eine Monatsschrift, die *Wirtschaftliche Rundschau*, für die Morgenstern zumindest im ersten Jahr als Schriftleiter tätig war und Beiträge lieferte. Die *Rundschau* propagierte – wohl als Gegengewicht zur Ideologie des Ständestaates – wirtschaftsliberale Ideen. Insgesamt waren jedoch diesem erheblichen publizistischen Aufwand kaum praktische Erfolge beschieden.

Zur gleichen Zeit, Anfang der 1930er Jahre, knüpfte Morgenstern auch Kontakte zu ausländischen Entscheidungsträgern, die er für seine der aktuellen Wirtschaftspolitik meist zuwiderlaufenden Empfehlungen zu gewinnen suchte. Dazu zählten der Völkerbundbeauftragte Rost van Tonningen, der externe Berater der OeNB Gijsbert Bruins und sein Nachfolger Maurice Frère, oder der spätere Generaldirektor der CA Adrian van Hengel. Alle vier scheinen im Tagebuch als regelmäßige Gesprächspartner von Morgenstern auf.

Ein anderer wichtiger, aber eher amorpher Kreis entstand aus den Bemühungen Morgensterns (und Meinls), einflussreiche Industrielle und Interes-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

senvertreter in der Wirtschaftskrise auf eine liberale Wirtschaftspolitik zu verpflichten. Das geschah zunächst durch eine Serie von kleinen „Konferenzen“ und mündete 1932 in einem eher kuriosen, von Industriellen ausgearbeiteten „Ankurbelungsprojekt“. Wohl präsentierte Morgenstern dieses Projekt, vergaß aber in der öffentlichen Diskussion niemals darauf hinzuweisen, dass es wirtschaftlich „gesund“ war, insofern es sowohl auf Geldschöpfung als auch auf die Inkaufnahme von Budgetdefiziten verzichtete (*Morgenstern* 1933).[17]

Mit diesen Aktivitäten Morgensterns ging ein letztlich gescheiterter Karrieresprung vom Institutsleiter in eine führende Position im Hauptverband der Industrie (HVI), der wichtigsten Interessenvertretung der österreichischen Industrie, einher. Die Intrigen, an denen Morgensterns schon sicher scheinende Bestellung scheiterte, sind nicht ohne weiteres nachvollziehbar. Unterstützung fand Morgenstern u. a. bei dem dem „Wirtschaftsflügel“ der Christlichsozialen Partei zuzurechnenden Abgeordneten Alexander Hryntschak, bei Max Garr (den *Hayek* 1963, S. 92 Fn., als „Menger-Schüler“ erwähnt) und Ernst Geiringer aus dem HVI. Jedoch war einerseits die Gruppe um Mises mit der Kandidatur Morgensterns nicht glücklich, da dieser mit Gustav Weiß-Wellenstein einen Vertrauten von Mises als Generalsekretär abgelöst hätte. Andererseits wurde in der bestehenden Frontstellung innerhalb der Industrie, zwischen den exportorientierten Sektoren und solchen, die für den Schutz des Binnenmarktes vor Importen agitierten, Morgenstern als „Freihändler“ (und damit als Gefolgsmann von Mises) kritisiert. Wie schon bei Morgensterns Habilitation durften in der gegen ihn gerichteten Kampagne aufgrund seines Namens naheliegende antisemitische Anspielungen nicht fehlen: die *Deutschösterreichische Tageszeitung*, das Organ der österreichischen Nazis, beschimpfte ihn als Juden, Manchester-Liberalen, als Schüler von Mises und als Protegé Schechners (der ebenso wie Mises jüdischer Herkunft war).[18] Die

[17] Morgenstern nennt als „Ankurbler“ u. a. Hans Altmann (Generaldirektor der Elin AG), Martin Kink (Direktor der Porr AG), Eugen Herz und Anton Apold (beide von der Alpine Montan), Ernst Geiringer (Generaldirektor einer Textilfirma und Vizepräsident des HVI) und Ernst Götzl (von den Garvenswerken) (TB, 30. Okt. 1932). Anton Apold, Generaldirektor der Alpine Montan und Präsident des (im Vergleich zum HVI exklusiveren) Industriellen Clubs, spielte eine Zeitlang eine besonders wichtige Rolle unter Morgensterns Unterstützern. Ihm wurden gute Verbindungen zur NSDAP zugeschrieben, was 1934 zu seiner Beurlaubung führte. Über seinen Schwiegersohn Hans Riehl war Apold mit dem Spann-Kreis verbunden.

[18] Siehe „Die Kandidatur Dr. Morgensterns“, *Dötz*, 10. März 1933, S. 12. Als Reaktion auf umlaufende Gerüchte und auf Aufforderung des Hauptverbands hatte Morgenstern durch seinen Vater die Genealogie der Familie erforschen lassen, um seine „arische Herkunft“ zu belegen (s. TB, 12. Feb. 1933 und W. *Morgenstern* 1934). Die katholische *Reichspost* hatte sich schon zuvor veranlasst gesehen, einen Beitrag Morgensterns („Industriepolitische Zielsetzung. Zum Problem der österreichischen Pro-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vorzeitige Berichterstattung über Morgensterns Ambitionen in einer Tageszeitung machte dessen Hoffnungen jedenfalls zunichte.[19]

Unbeschadet dessen gelang es Morgenstern, insbesondere nach 1934, ein Naheverhältnis zu wichtigen Entscheidungsträgern der österreichischen Wirtschaftspolitik herzustellen. Ein solches hatte schon zu Richard Reisch, dem Präsidenten der OeNB bis 1931, existiert, der den jungen Morgenstern bei den Schwierigkeiten seiner Habilitierung beigestanden hatte. Reisch musste nach dem Scheitern der Versuche den Schilling-Kurs nach der CA-Krise zu stabilisieren – erst durch den Verkauf von Währungsreserven, dann durch Einführung der Devisenbewirtschaftung – zurücktreten. Ihm folgte der frühere Finanzminister Viktor Kienböck. Das Verhältnis Morgensterns zu Kienböck entwickelte sich von der anfänglich bestehenden Skepsis zu gegenseitiger Anerkennung und einer von Kienböck gegenüber seinem jüngeren Kollegen ausgeübten Patronage. Aus der Sicht Morgensterns, der die Notenbankpolitik von Kienböcks Vorgänger heftig kritisiert hatte, ging das damit einher, dass Kienböck sich seinen (Morgensterns) Positionen in der Wirtschaftspolitik annäherte.

Die unten beschriebene Einbindung des Instituts in Agenden der staatlichen Wirtschaftspolitik brachte auch eine engere Zusammenarbeit Morgensterns mit den jeweils verantwortlichen Bundesministern mit sich. Nicht alle Ansprechpartner wurden von ihm besonders wertgeschätzt, doch dem Finanzminister Ludwig Draxler (1935–36) und dem Handelsminister des letzten Schuschnigg-Kabinetts, Wilhelm Taucher (1936–38) zollte er Respekt, Draxler als Exponenten eines stabilitätsorientierten Kurses in der Finanzpolitik, Taucher wegen seiner wirtschaftsliberalen Einstellung.

Die Kooperation des Instituts mit der staatlichen Wirtschaftspolitik begann in nennenswertem Umfang erst mit der Periode des Ständestaates. Morgenstern wurde als Experte zu den Verhandlungen mit den Auslandsgläubigern der CA hinzugezogen und trat in die im Eigentum der OeNB stehende Treuhandgesellschaft ein. Er war als Konsulent für die Nationalbank und das Handelsministerium tätig, für die er Denkschriften zu aktuellen Fragestellungen verfasste, z. B. zur Konkurrenz zwischen Bahn und Automobil (*Morgenstern* 1936a; siehe auch TB, 21. Aug. 1936) oder zur Währungsabwertung (*Morgenstern* 1936b). Außerdem war Morgenstern Mitglied der „Preiskommission“ (d. h. einer Kommission zur Überwachung der Preisentwicklung) sowie des entsprechenden interministeriellen Komitees, und das Institut

duktionskosten“, 28. Feb. 1933) damit einzuleiten, dass sie ihn als „ein[en] Balte[n] aus alter deutscher Familie“ vorstellte.

[19] Nämlich in der von Imre Bekessy herausgegebenen *Stunde*, siehe 3. Feb. 1933, S. 1, 11. Feb., S. 2, und 3. März, S. 2.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurde als Organ der Preisberichterstattung eingesetzt (siehe TB, 27. Juli 1937 und 12. Okt. 1936).

Diese und andere Tätigkeiten konnten durchaus als Gefahr für die Unabhängigkeit des Instituts angesehen werden. Schon bei früheren Kontroversen mit Morgenstern war von verschiedenen Seiten die Notwendigkeit eines eigenständigen Konjunkturinstituts in Frage gestellt worden.[20] Nach 1934 gab es von Regierungsseite Bestrebungen, das Institut entweder dem Bundesamt für Statistik einzugliedern oder in die nun ständisch neugestaltete Wirtschaftskammer zu überführen und deren Präsidenten zu unterstellen. Morgenstern leistete hinhaltenden Widerstand, bevorzugte jedoch die letztere Variante (TB, 6. Jan. 1936). Der Anschluss kam diesen Reorganisationsversuchen zuvor. Früher schon waren aber gegenüber der RF, einer wichtigen Finanzierungsquelle des Instituts, Bedenken über dessen zu große Staatsnähe geäußert worden. Morgenstern hatte den in die USA emigrierten Gerhard Tintner im Verdacht, die Quelle dieser Angriffe auf das Institut zu sein (Morgenstern an John, 6. Juli 1937, OMP 5). Jedenfalls gelang es Morgenstern die Bedenken der RF zu zerstreuen und eine Fortsetzung der Finanzierung zu sichern (TB, 22. Okt. 1937).

3. Die österreichische Konjunktur im Spiegel der Monatsberichte

Mit der Ernennung Morgensterns zum Institutsleiter ging auch ein Wandel im Format der *Monatsberichte* und deren Darstellung der österreichischen Konjunkturentwicklung einher. Äußerlich ist eine Ausweitung des Umfangs der *Monatsberichte* zu erkennen, die sich in erster Linie einer Zunahme der erfassten und veröffentlichten statistischen Daten verdankt. Dahinter stand – in der Zeit vor der Entwicklung einer einheitlichen Volkseinkommensrechnung – der Versuch, durch eine Vielzahl von Daten den Stand der Konjunktur besser abbilden zu können. So wurde im Jänner 1933 der Tiefpunkt der Krise nicht nur dadurch dokumentiert, dass alle Hochöfen in der Stahlproduktion stillgelegt waren, sondern auch durch den Rückgang der Umsätze der Wiener Kaffeehäuser um 30 % (MB, Jan. 1933, S. 4, 12).

Inhaltlich spiegelten die ersten Jahre der *Monatsberichte* unter Morgenstern dessen in der Kampagne geübte Kritik an der österreichischen Wirtschaftspolitik, wenn auch in abgeschwächter Form, durchaus wider. Kritisiert

[20] Siehe z. B. „Wozu ein separates Konjunkturforschungsinstitut?“, 10. Sept. 1933, S. 2, und „Der ‚gebesserte‘ Morgenstern“, 1. Okt. 1933, S. 2, in: *Sturm über Österreich*, der Wochenschrift der Ostmärkischen Sturmscharen, einer den Christlichsozialen nahestehenden paramilitärischen Organisation unter der Führung des damaligen Justizministers (und späteren Bundeskanzlers) Kurt Schuschnigg (siehe TB, 3. Sept. 1933 und passim).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurden das Festhalten an der Devisenbewirtschaftung, die damit einhergehenden Außenhandelsbeschränkungen, die aus der Diskrepanz von offiziellem und marktmäßigem Wechselkurs des Schilling resultierenden Preiserhöhungen (die sog. „Preisschere“)[21] und das Ausbleiben der erforderlichen Senkung der Produktionskosten. Als Resümee über das Jahr 1932 schrieb Morgenstern,

> „dass das vergangene Jahr zu einer Art Demaskierung geführt hat, die auf zahlreichen Gebieten des Wirtschaftslebens zu verzeichnen war. Klar geworden ist im vergangenen Jahre die Tatsache des Disagios des Schillings,[22] das bedauerliche Faktum der weitgediehenen Isolierung der österreichischen Wirtschaft von derjenigen der Welt, sowie die Wirkungen der handelspolitischen Maßnahmen, die in Österreich wie in zahlreichen anderen Staaten ergriffen wurden und die sich als die natürlichen Folgen der im Herbst 1931 eingeschlagenen und inzwischen, weil verfehlt, weitgehend aufgegebenen währungspolitischen Maßnahmen darstellen.“ (MB, Feb. 1933, S. 15)

Im Folgejahr wurde die Destabilisierung des internationalen Währungssystems und die „Inflationskonjunktur“ beklagt und die Rückkehr zum Gold erhofft (siehe z. B. MB, Sept. 1933, S. 158). Zu Jahresanfang konstatierten die *Monatsberichte* für die österreichische Wirtschaft den Beginn der Erholung und stellten fest, dass der schmerzhafte Prozess der Anpassung des Konsums eine unerlässliche Vorbedingung für die Eindämmung der Kapitalaufzehrung darstelle (MB, Feb. 1934, S. 21).

In den nächsten Jahren konzentrierten sich die *Monatsberichte* stärker auf eine bloße Chronik der Ereignisse und enthielten sich sowohl jeglicher Prognosen als auch kontroverser wirtschaftspolitischer Empfehlungen. Das in der Regel optimistisch getönte Bild der österreichischen Wirtschaft mochte den geänderten Verhältnissen im Ständestaat geschuldet gewesen sein. Die Berichte diagnostizierten die „Beibehaltung des […] erhöhten Niveaus“ (MB, Juli 1934, S. 129) und nach der Ermordung Dollfuss’ die „Widerstandskraft“ der österreichischen Wirtschaft (MB, Aug. 1934, S. 145), sie bekräftigten dies durch Hinweise auf stabile Preise, feste Währung, hohe Spartätigkeit und Steigerung des Außenhandels (MB, Okt. 1934, S. 181).[23] Im März 1935 (MB, S. 57) wurde bemerkenswerte Stabilität diagnostiziert, danach eine Aufwärtsbewegung, die durch eine Spaltung in die Besserung der Produk-

---

[21] Als Preisschere berechnete das Institut die Abweichung der mit dem offiziellen Schilling-Wechselkurs berechneten Preise österreichischer Güter von den Weltmarktpreisen (siehe MB, Feb. 1932, S. 20–23).

[22] Damit wurde die Abweichung des marktmäßigen (z. B. des in Zürich notierten) vom offiziellen Wechselkurs des Schilling bezeichnet.

[23] Eine Passage zur internationalen Wirtschaft, wonach „die Ermüdungserscheinungen in der Aufwärtsentwicklung ihre Basis verbreitert“ haben (ibid.), ist ein Beispiel für die Eigentümlichkeit von Morgensterns Stil.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tionsgüterindustrie und die Stagnation im Konsum charakterisiert ist. Die Beschleunigung des Aufschwungs wurde den „Auswirkungen der fortschreitenden Arbeitsschlacht, des gegenüber dem Vorjahr wesentlich gesteigerten Fremdenverkehrs und der durch die Rüstungskonjunktur bedingten Exportsteigerungen einzelner Industriezweige“ zugeschrieben (MB, Sept. 1935, S. 187).[24]

Der Rückblick auf das Jahr 1935 (MB, Feb. 1936) hebt die absolute Stabilität der Währung positiv, die „Starrheit des inländischen Preisgefüges“ jedoch als „konjunkturell ungünstig“ hervor. Das Jahr 1936 hindurch wurde für Österreich die Fortdauer der Belebung festgestellt; der Idee, den Abwertungen der ehemaligen Goldblockländer zu folgen, erteilte Morgenstern in Übereinstimmung mit den Entscheidungsträgern der heimischen Wirtschaftspolitik eine eindeutige Absage.[25] Als Alternative zur Abwertung bevorzugte Morgenstern „eine Politik der Produktionskostensenkung, deren Vorteile von dauernder Wirkung wären“ (MB, Nov. 1936, S. 251), gegenüber Exportsubventionen. Das Jahr 1937 sah eine bis in den Sommer andauernde Belebung, so dass im Juni die industrielle Produktion wieder den Vorkrisenstand von 1929 erreicht hatte. Danach kam es jedoch zu einem Rückschlag, der u. a. auf die international wirksamen „Autarkietendenzen, die Unsicherheit in der Währungspolitik und die ständig schwankenden politischen Einflüsse“ zurückgeführt wurde (MB, Nov. 1937, S. 231).[26]

4. Morgenstern, der Ökonom

Für eine Geschichte des Wiener Konjunkturinstituts ist die Entwicklung von Morgensterns Forschungsinteressen insoweit nur von untergeordneter Bedeutung, als er gerade zur Konjunkturtheorie keine eigenständigen Beiträge verfasste, konjunkturpolitisch weitgehend die Positionen des Austroliberalismus übernahm, ohne diesen allerdings mit seiner beißenden Kritik zu verschonen. Diese muss auch im Zusammenhang mit den umfassenden Versuchen Morgensterns gesehen werden, sich auf allen Gebieten der Ökonomie

---

[24] „Arbeitsschlacht“ bezieht sich auf die in diesem Jahr begebene „Arbeitsbeschaffungsanleihe“.

[25] Im Gegensatz zu Haberler, der sich für eine Abwertung einsetzte; die Reaktion durch den OeNB-Präsidenten Viktor Kienböck auf seine diesbezüglichen Vorschläge war ungnädig (siehe die Korrespondenz Haberler an Draxler, 18. Dez. 1936, und Kienböck an Haberler, 12. Dez. 1936 und 9. Feb. 1937, GHP 65).

[26] Eine neuere Studie zur österreichischen Wirtschaftsgeschichte der Zwischenkriegszeit hebt an den Diagnosen des Instituts hervor, dass sie die Abhängigkeit von außenwirtschaftlichen (Exporten und Kapitalimport) gegenüber binnenwirtschaftlichen Faktoren überbetont hat (*Marcus* 2018, S. 263–75, besonders S. 266).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(Theorie, Politik, Methode) von der Österreichischen Schule, und besonders von Mises und Hayek, abzugrenzen.

Auf dem Gebiet der Konjunktur unterschied sich Morgensterns Position auf den ersten Blick kaum von der monetären Überinvestitionstheorie von Mises, Hayek et al. So beschreibt er in den *Monatsberichten* (Feb. 1932, S. 17) am Beispiel der USA die Folgen einer „Scheinkonjunktur" zwanglos als „Kapitalaufzehrung, Kapitalfehlleitung, übermäßiger Konsum". In einem Überblick in den *Monatsberichten* (*Morgenstern* 1935c) spricht er, ähnlich wie zuvor Hayek, dem Dreimärkte-Barometer beschränkte Gültigkeit zu und folgt in der theoretischen Struktur weitgehend dem Schema der monetären Theorie: Er lehnt Überproduktions- und Unterkonsumtionstheorien ab, erklärt die Bewegungen der Konjunktur durch Inflation und Deflation, und betont die strukturverändernde Wirkung der Inflation; die Krise wird auf die Überkapitalisierung des Aufschwungs zurückgeführt.[27] Auch in der Priorität für ein ausgeglichenes Budget, der Befürwortung einer Goldwährung, der Ablehnung von Devisenbewirtschaftung und Handelsbeschränkungen unterscheidet sich Morgensterns Sicht kaum vom Austroliberalismus.

Umso mehr mag es erstaunen, mit welcher Vehemenz Morgenstern Versatzstücke der österreichischen Theorie kritisierte. Das Konzept der Produktionsperiode aus der Kapitaltheorie Böhm-Bawerks, auf der die Krisenerklärung Hayeks basierte, lehnte Morgenstern ab, noch dazu in einem Beitrag, der in der Wiener *Zeitschrift für Nationalökonomie* erschien (*Morgenstern* 1935a). Ähnliches gilt für das Konzept des neutralen Geldes (z. B. Morgenstern an Frank Knight, 12. Sept. 1934, OMP 6). Aus einer Vielzahl von Tagebucheinträgen geht überdies eine gegenüber Hayek nach dessen Abgang an die LSE zunehmend feindselige Haltung hervor (vgl. TB, 26. Dez. 1932).

Ein weiteres Objekt von Morgensterns Kritik stellte die Misessche (apriorische) Begründung des Liberalismus dar. Ohne dessen Namen zu nennen, war Mises das Angriffsziel von Morgensterns Widerlegung des Liberalismus als eines „starren Systems der Wirtschaftspolitik" in seinen 1934 erschienenen *Grenzen der Wirtschaftspolitik* – insgesamt ein überaus ambitiöser Rundumschlag gegen viele der herrschenden Orthodoxien. Morgenstern argumentierte dabei u. a., eine apriorische Begründung des Liberalismus auf der Basis der ökonomischen Theorie sei unmöglich, weil die Wirtschaftstheorie ebenso wie ihr Erkenntnisobjekt einem stetigen Wandel unterworfen sei und daher keine absolute Gültigkeit besitzen könne (*Morgenstern* 1934, Kapitel 3).

Der Kernpunkt von Morgensterns Kritik an der zeitgenössischen Wirtschaftstheorie betraf aber die Frage der Methode. Morgensterns Weg durch

[27] Vgl. auch einen Vortrag Morgensterns aus 1936 zum Konjunkturthema (erhalten in OMP 26).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die verschiedenen Wiener Kreise spiegelt die Entwicklung seines Wissenschaftsverständnisses wider. Als Student (wie auch Hayek) im Banne Othmar Spanns wurde er danach Mitglied des Mises-Privatseminars und des Geist-Kreises, in den 1930er Jahren zählte er zur Peripherie des Wiener Kreises des logischen Empirismus und nahm regelmäßig am Mathematischem Kolloquium Karl Mengers teil, zu dem er freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Nach dem Abgang von Mises nach Genf versuchte er gemeinsam mit Strigl dessen Seminar am Institut fortzuführen. Die neuen Anregungen im Umfeld des Wiener Kreises bewogen Morgenstern dazu, eine Wirtschaftstheorie als eine „exakte" Theorie anzustreben, mit einer axiomatischen Begründung und unter Verwendung mathematischer Methoden. Ein Modell einer gelungenen Anwendung auf die Wirtschaftstheorie war für ihn Mengers Analyse der Ertragsgesetze, ursprünglich ein Vortrag vor der NOeG, dann in der *Zeitschrift* veröffentlicht (*Menger* 1936). Hierin widerlegte Menger Mises' Behauptung, das Gesetz des abnehmenden Ertrags ließe sich apriorisch begründen. Morgenstern notierte nach dem Vortrag begeistert: „Menger hielt einen glänzenden Vortrag über das Gesetz v. abnehmenden Ertrag. Es war eine mustergültige Leistung für den Nachweis der Notwendigkeit des exakten Denkens in der Ökonomie" (TB, 31. Dez. 1935).

Auf ähnlich enthusiastische Aufnahme war bei ihm schon Mengers axiomatische Grundlegung einer Sozialphilosophie, *Moral, Wille und Weltgestaltung* (*Menger* 1934), gestoßen. Um diese Zeit organisierte Morgenstern für das Institut einen von Menger gehaltenen Mathematikkurs (siehe TB, 4. Nov. 1934 und *Sigmund* 2015, S. 249) und begann Mathematikstunden bei Franz Alt und Abraham Wald zu nehmen (siehe z. B. TB, 8. Nov., 28. Dez. 1935, 6. Juni 1936).[28] In seinen eigenen Beiträgen für die *Zeitschrift* nahm er zunächst das bereits in seiner Habilitation geschilderte Holmes-Moriarty-Paradoxon wieder auf und skizzierte ein Jahr später das Programm einer exakten Theorie, ohne allerdings noch eine konkrete Umsetzung anbieten zu können (*Morgenstern* 1935b; 1936c).

Jedenfalls sah sich Morgenstern als Verfechter einer exakten Theorie im Gegensatz zu den herrschenden Strömungen der Österreichischen Schule, sei es gegenüber Mayers dürren Untersuchungen zum Grenznutzen, sei es gegenüber der Vermengung von Theorie und Liberalismus, die er nicht nur Mises, sondern auch Hayek und Robbins vorwarf.[29] In diesem Sinne stellen

[28] Für den diesbezüglichen Hinweis auf Abraham Wald danke ich Harald Hagemann.

[29] Überdies kann Morgensterns Resümee der Cambridge-Kostenkontroverse in der *Zeitschrift* (*Morgenstern* 1931b), worin er die Kritik Sraffas weitgehend teilte, als ein Indiz für seine Absage an die subjektivistische Werttheorie der Österreichischen Schule betrachtet werden (siehe *Gehrke*/*Kurz* 2010).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die *Grenzen der Wirtschaftspolitik* (*Morgenstern* 1934) ein Dokument seiner Emanzipation dar. Ein Tagebucheintrag, nachdem ein ohne seine Mitwirkung verfolgtes RF-Projekt nicht zustande gekommen war (siehe dazu *Fleck* 2000) belegt dies: „Mises, Mayer etc. werden nicht mehr gefragt" (TB, 26. Dez. 1934).

Morgensterns Abwendung vom Hauptstrom der Österreichischen Schule blieb deren Exponenten nicht verborgen. Hayeks Reaktion auf die *Grenzen* offenbart Unverständnis und Verzweiflung, ebenso wie auf Morgensterns Agieren als der eigentlich verantwortliche Redakteur der Wiener *Zeitschrift*: „Die Morgenstern-Menger-Gruppe, und damit die *Zeitschrift*, führen wissenschaftlich schreckliche Dinge auf" (Hayek an Machlup, 1. Mai 1936, FMP 43.15). Haberler, ein enger Freund Morgensterns, kommentierte dessen manchmal überbordende Kritik gelassener, aber mit der ihm eigenen Süffisanz: „Deine sweeping condemnations von allen möglichen Leuten sind sehr amüsant. Sie häufen aber eine gewaltige Verantwortungslast auf Deine in Vorbereitung befindlichen Arbeiten" (Haberler an Morgenstern, 15. Aug. 1934, OMP 5). Tatsächlich ist es diese Diskrepanz zwischen programmatischem Anspruch und dessen Umsetzung, die Morgensterns Arbeiten dieser Zeit als unausgegoren erscheinen lassen.

5. Im Spannungsfeld der Politik

Obwohl Morgenstern hinsichtlich der Institutstätigkeit seine Neutralität herausstellte, kann sein Wirken nicht völlig unabhängig von seiner politischen Einstellung und deren Wandel betrachtet werden. In seiner Studienzeit war Morgenstern deutschnational gesinnt und ein ausgeprägter Antisemit. In seinen Tagebuchaufzeichnungen finden sich neben allgemeinen judenfeindlichen Ausbrüchen auch persönlich auf Mises gemünzte Invektiven, z. B. als er in diesem einen Konkurrenten in Bezug auf seine RF-Fellowship zu erkennen glaubte (siehe TB, 16. März 1925).[30] Er verfasste um diese Zeit Beiträge für nationalkonservative Zeitungen und Zeitschriften im Deutschen Reich und war in Wien im Deutschen Klub aktiv. Der Aufenthalt als Fellow in den USA dürfte, wie aus seiner Familienkorrespondenz zu erkennen ist, diese Einstellungen gemildert, aber nicht prinzipiell geändert haben.

Nachdem er den Spann-Kreis verlassen hatte, wandte er sich als Mayers Assistent – vorübergehend – der Österreichischen Schule zu. Spann versuchte daraufhin seine Habilitation zu verhindern, indem er ihn des Plagiats beschuldigte und Gerüchte über seine jüdische Herkunft und eine Mitgliedschaft bei den Freimaurern in Umlauf brachte. Auch nach 1931, als Leiter

[30] Erste Belege fanden sich bereits in *Rellstab* (1992).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

des Instituts und bei den gescheiterten Projekten im Hauptverband und der Gründung einer Treuhandgesellschaft, fand er sich von unerwarteter Seite vehementer Kritik ausgesetzt. Die Zeitung der österreichischen Nationalsozialisten, der er früher offenbar mit journalistischen Beiträgen ausgeholfen hatte, griff ihn nun als Liberalen an und verdächtigte ihn einer jüdischen Herkunft. Umgekehrt geriet er mit seinem Treuhandprojekt ins Sperrfeuer katholisch-konservativer Kreise, die ihn des Ausverkaufs der österreichischen Wirtschaft an die deutschen Nazis beschuldigten (siehe oben).

Nach 1934 scheint sich Morgenstern, zu seinem und zum Wohl des Instituts, mit dem Ständestaat arrangiert zu haben. In seinem Buch aus dem Jahr 1934 zog er aus seinen Erfahrungen im Umgang mit der Wirtschaftskrise den Schluss, dass einerseits „eine absolutistisch-autokratische Regierungsform einer liberalen Wirtschaftspolitik keineswegs widerspricht, sondern dieser […] viel größere Möglichkeiten einräumt, als sonst der Fall ist", anderseits jedoch die Gefahr besteht, dass „sich eine Gruppe […] des Staates bemächtigt und ihn nun schrankenlos ausnützt, oder einfach darin, dass Unfähige, Nichtwisser, Quacksalber am Ruder sind und durch Unverständnis namenloses Unheil stiften" (*Morgenstern* 1934, S. 130 f.). In dieser Hinsicht verstand sich Morgenstern als ein Verfechter eines „starken Staates" (im Sinne von *Rüstow* 1932) und als Experte wohl auch berufen, solch „namenloses Unheil" zu verhindern.

Die Desillusionierung mit der praktischen Wirtschaftspolitik in den nächsten Jahren brachte diesen Optimismus ins Wanken. Ein abschließend vernichtendes Urteil über die Wirtschaftspolitik des Ständestaates fällte Morgenstern allerdings erst, nachdem er Österreich verlassen hatte: Sie gehöre in jenes „great field […] which might appropriately be called the ‚pathology of economic policy'" (*Morgenstern* 1939, S. 39). Von der Anschluss-Idee hatte sich Morgenstern, obwohl weiterhin deutschnational gesinnt, nach der Machtergreifung Hitlers im Deutschen Reich abgewandt (siehe z. B. TB, 25. Juli 1937), und er war sich bewusst, dass ihm manche seiner kritischen Beiträge zur Wirtschaftspolitik in Hitler-Deutschland, z. B. ein in der *Times* erschienener Artikel zur Devisenbewirtschaftung (*Morgenstern* 1937a), als feindselig ausgelegt würden.

6. Das Ende der Illusionen

Auch wenn Morgenstern sich in den *Monatsberichten* diplomatischer Formulierungen befleißigte, hatte er doch klare Vorstellungen über den einzuschlagenden Weg für die Wirtschaftspolitik. Er musste jedoch zunehmend erkennen, dass trotz guter Kontakte zu manchen Entscheidungsträgern die von ihm bevorzugten Strategien im Dickicht der Interessen des Ständestaates

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und der unter dem Deckmantel der Vaterländischen Front stattfindenden Scharmützel der verschiedenen Fraktionen nicht durchzusetzen waren. Der kritische Moment war wohl mit der Entscheidung erreicht, an der Abwertungsrunde der vormaligen Goldblockländer im Jahr 1936 nicht teilzunehmen. Zwar hätte Morgenstern diese Entscheidung gutgeheißen, allerdings nur in Kombination mit einer Politik der „Auflockerung", die den Konkurrenznachteil des unveränderten Wechselkurses durch Kostensenkungen kompensieren hätte sollen.

Die Alternative von Abwertung oder Auflockerung hat Morgenstern wieder und wieder klar hervorgehoben, in persönlichen Gesprächen und schließlich auch in einer Denkschrift (*Morgenstern* 1936d), die er im November 1936 zirkulieren ließ. In allen diesen Äußerungen beharrte Morgenstern auf der außergewöhnlichen Dringlichkeit, mit der eine Politik der Auflockerung verfolgt werden müsse. Als Elemente der von ihm befürworteten Strategie nannte Morgenstern die Lockerung der Außenhandelsbeschränkungen, insbesondere der für spezifische Güter verhängten Einfuhrverbote, und die Erleichterung des Marktzutritts für neue Firmen, um auf diese Weise den Wettbewerb zwischen den heimischen Produzenten zu intensivieren. Für Morgenstern ergab sich durch seine Mitarbeit in verschiedenen Institutionen bald die Möglichkeit, Erfahrungen mit der Umsetzung der Auflockerungspolitik in der Praxis zu sammeln. Bereits in den ersten Sitzungen der Preiskommission stießen Vorschläge von Preissenkungen auf harten Widerstand der betroffenen Interessengruppen, insbesondere wenn es um die Preise landwirtschaftlicher Güter (wie etwa Zucker und Milch) ging (siehe TB, 31. Okt. 1936). Die österreichische Wirtschaft erschien ihm als ein „Morast" (TB, 21. Nov. 1936).

Die oben erwähnte, von Morgenstern verfasste Denkschrift spiegelt schon die Verzweiflung wider, mit der er versuchte, den Prozess, der ihm zu langsam und zu unentschlossen voranging, zu beschleunigen. „So geht die Zeit verloren; da wäre es besser, man wertete ab" (TB, 25. Nov. 1937). Die Opposition gegen die Zurücknahme von Einfuhrverboten und die Senkung von Preisen blieb aber hartnäckig: In einem Beitrag im *Österreichischen Volkswirt* attackierte *Morgenstern* (1937b), offenbar mit der Rückendeckung von Kienböck, die bestehenden Einfuhrverbote, setzte sich damit jedoch heftigster Kritik der Industrie aus.[31] Als zu guter Letzt noch ein deklarierter Vertreter agrarischer Interessen zum Vorsitzenden der Preiskommission bestellt wurde, zog sich Morgenstern resignierend zurück, überzeugt, dass seine Aktivitäten nun nutzlos geworden seien (TB, 24. Juli 1937). Im Endergebnis

[31] Siehe zwei ungezeichnete Beiträge in *Die Industrie*, „Die Einfuhrverbote", 9. Juli 1937, 42 (28), S. 6, und „Import um jeden Preis!", 16. Juli 1937, 42 (29), S. 3. Morgenstern wurde publizistisch von Strigl unterstützt (siehe *Strigl* 1937b, c, d).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hatte die Wirtschaftspolitik nur die eine Hälfte von Morgensterns Rat angenommen: Sie beließ den Wechselkurs des Schilling auf seiner Parität, die Preise und Kosten blieben aber so hoch und so starr wie zuvor.

Wohl als eine Art Abschluss seiner wirtschaftspolitischen Tätigkeit begann Morgenstern 1937 im Auftrag von Kienböck, der in der Zwischenzeit die Präsidentschaft des Kuratoriums für das Institut übernommen hatte, die Arbeit an einem Manuskript zur Wirtschaftsgeschichte Österreichs in der Ersten Republik. Er hatte sich dabei der Mitarbeit des im Institut beschäftigten Alexander Gerschenkron versichert (TB, 17. Dez. 1937), der später möglicherweise Materialien aus diesen Vorarbeiten für seine Assistenz bei *Gulicks* (1948) monumentalem Werk über die Erste Republik wiederverwendete; Gulick hatte er bereits in Wien kennengelernt. Morgenstern nahm das halbfertige Manuskript, das bereits bis zum Zeitpunkt des Zusammenbruchs der CA gediehen war, mit sich, als er Österreich verließ (siehe Morgenstern an Haberler, 16. März 1938, GHP 65), und unternahm später noch mehrere vergebliche Versuche es fertigzustellen. Das Manuskript ist seither verschollen.

Als sich Morgenstern bereits von der wirtschaftspolitischen Beratung zugunsten seiner wissenschaftlichen Karriere abgewendet hatte und knapp bevor er eine auf drei Monate geplante Gastprofessur in den USA antrat, hielt er im Jänner 1938 eine Rede vor einer Sektion der Vaterländischen Front (*Morgenstern* 1938). Er bezeichnete sie als sein „Testament“ (TB, 17. Dez. 1937), und sie wurde zu einer Abrechnung mit der österreichischen Wirtschaftspolitik. Darin warnte er, Österreichs Lebensfähigkeit hänge viel mehr als von der Ausstattung mit Rohstoffen und Bodenschätzen davon ab, welche Richtung von der Wirtschaftspolitik eingeschlagen werde. Österreich könne wirtschaftlich nur überleben, wenn es sich von dem Abdriften in die „Autarkie“ und in eine „ungezügelte Pseudo-Planwirtschaft“ befreie und sich stattdessen stärker in die Weltwirtschaft integriere, durch einen freieren Handel, durch Öffnung der Märkte für mehr – heimischen und ausländischen – Wettbewerb, und ganz allgemein durch einen Kurs der „Erneuerung“. Diesen letzten Aufruf zu einer Auflockerungspolitik milderte Morgenstern nun nicht mehr durch seine Neigung zu Kompromissen und diplomatischen Formulierungen. Er kam in jedem Fall zu spät. Im Jänner 1938 verließ Morgenstern Österreich für seine geplante Reise in die USA und übergab die Leitung des Instituts für diese Zeit an seinen Stellvertreter Reinhard Kamitz.

IV. Der Anschluss

Der Jahresbeginn 1938 stand nicht nur im Zeichen einer sich wieder verschlechternden Wirtschaftslage, sondern auch der Schwäche des Ständestaats gegenüber den sich steigernden Unterwerfungsansprüchen des Hitler-Re-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gimes. Auf eine merkwürdige Weise spiegelte sich diese Unsicherheit in dem Beitrag eines anonymen Autors im ersten Heft der *Monatsberichte* wider. Nach einer konventionellen Darstellung der Entwicklung der österreichischen Wirtschaft nach 1929 wird in einer Passage die Wirkung zunehmender Exporte auf die heimische Wirtschaft ganz im Sinne eines Multiplikatormodells, als Prozess der „Selbstankurbelung", analysiert und darauf hingewiesen, dass (in Österreich) die Elastizität (des Angebots) der Produktionsmittel groß genug sei, damit dieser Prozess ohne Preissteigerungen vor sich gehen könne (Anon. 1938, S. 9). Der naheliegende Schluss auf Möglichkeiten binnenwirtschaftlicher Expansion wird jedoch nicht gezogen, vielmehr überrascht der Bericht als Resümee mit der folgenden Pointe:

> „Infolge der gesunden Währungs- und vorsichtigen Kreditpolitik und durch Vermeidung von Überinvestitionen aller Art hat sich Österreich eine ungleich größere Krisenfestigkeit gesichert als jene Länder, die sich in einem sehr vorgeschrittenen Stadium einer allzu stürmisch vor sich gegangenen Hochkonjunktur befinden." (ibid., S. 10).

Der damalige Institutsmitarbeiter *Josef Steindl* (1988) erinnerte sich, dass sich dieser unschlüssige Inhalt einem Zensureingriff verdankt, mit dem Morgenstern diesen von keynesianischen Ideen bzw. von den Erfolgen der deutschen Krisenpolitik inspirierten Beitrag noch zurechtbog.

Nach dem Anschluss im März 1938 war es mit solchen Zweideutigkeiten vorbei. Der dem Institut zunächst als kommissarischer Leiter vorgesetzte Ernst Wagemann begann den ersten unter seiner Ägide veröffentlichten Monatsbericht mit einem Beitrag über „Österreichs Wirtschaftsnot und Wirtschaftspolitik vor der Eingliederung in das Reich" (*Wagemann* 1938), in dem er die österreichische Misere den Erfolgen der NS-Politik im Deutschen Reich gegenüberstellte.

Das weitere Schicksal des Instituts wie seiner Mitarbeiter war zunächst ungewiss. Morgenstern wurde vom neuen Regime als politischer Gegner behandelt und Freunde rieten ihm von einer Rückkehr ab. Er blieb in den USA und gelangte bald nach Princeton, wo es zu seiner Zusammenarbeit mit John von Neumann kam. Die anderen Mitarbeiter schieden sich bald in Karrieristen, Mitläufer und Verfolgte. Zur ersten Kategorie zählten jedenfalls Kamitz und Mitic, die sich nach dem Anschluss als Mitglieder der in Österreich illegalen NSDAP entpuppten (siehe TB, 17. Juli 1947 und *Morgenstern* 1976, S. 807, siehe auch *Fleck* 2017). Kamitz versuchte mit der Unterstützung heimischer Nationalsozialisten die Leitung des Instituts an sich zu ziehen, konnte sich aber letztlich gegen Wagemann nicht durchsetzen. Er habilitierte sich 1938 an der Hochschule für Welthandel, wo er während des Krieges lehrte, und wurde 1939 Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung der Handelskammer. Mitic verblieb am Institut, ebenso wie der als „politisch

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

naiv“ eingeschätzte Ernst John (siehe z. B. Haberler an Morgenstern, [vor Juni] 1938, OMP 80).

Morgensterns Schwester Johanna arbeitete weiterhin als Bibliothekarin am Institut, war aber offenbar Repressalien ausgesetzt. Franz Zrzavy war wegen seiner Nähe zum Ständestaatregime untragbar und wurde im Oktober 1938 auf Betreiben von Kamitz aus dem Institut entfernt. Gertrude Lovasy und Alexander Gerschenkron wurden wegen ihrer jüdischen Herkunft, Adolf Kozlik und Josef Steindl aus politischen Gründen entlassen.[32] Lovasy gelangte über Großbritannien (mit einem Affidavit von Haberler) in die USA, wo sie in Princeton eine Zeitlang mit Morgenstern an dessen Wirtschaftsgeschichte arbeitete. Gerschenkron gelang die Flucht über die Schweiz nach Großbritannien. Kozlik und Steindl wandten sich mit Empfehlungsschreiben, u. a. von Hayek, an die britische Society for the Protection of Science and Learning (SPSL).[33] Steindl fand schließlich eine Position in Oxford, die ihn mit Michal Kalecki zusammenbrachte. Kozlik ging zunächst an William Rappards Genfer Institut, er erhielt mit Unterstützung Morgensterns und Tintners eine Stelle an der Iowa State University, wo Tintner lehrte. Es ist typisch für Kozliks abenteuerlichen Lebenslauf, dass er von dort nach Princeton kam und 1943, als russischer Spion verdächtigt, nach Mexiko fliehen musste.

Das Institut selbst wurde nach einigem Hin und Her dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung unter Wagemann als Zweigstelle angegliedert. Unter dem Namen „Wiener Institut für Wirtschaftsforschung“ widmete es sich in Verbindung mit der Südosteuropa-Gesellschaft Fragen dieses Wirtschaftsraumes. Soweit dies feststellbar ist, haben während des Krieges John und Mitic weiterhin dort gearbeitet. Ein neuer Mitarbeiter des Instituts war Franz Nemschak. Nach seinem Studium in Graz war er offenbar in Kreisen der Arbeiterbewegung bzw. des (kommunistischen) Widerstands tätig gewesen. Er wandte sich im Sommer 1938 mit einem Antrag an die SPSL (236.3), in dem er erwähnt, dass er in Graz knapp vor seiner Habilitation bei Josef Dobretsberger gestanden sei, entschied sich dann aber gegen die Emigration. Nach dem Kriegsende wurde er mit Unterstützung der russischen Besatzungsmacht zum Leiter des Nachfolgeinstituts ernannt.

Das Institut, nun mit der neuen Bezeichnung „Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung“ („Wifo“), erfreute sich bald, im Gegensatz zur Medio-

[32] Zur Abwicklung des Instituts siehe die sog. „Stillhaltekommissars-Akten“, ÖStA, AdR, Gruppe 04b, „Stiko“ 36/4/26. Zu Kamitz und Strigl an der Hochschule für Welthandel siehe auch *Klausinger* (2015).

[33] Vgl. Hayek über Steindl: „A competent and well-trained man who would be useful in a research institute“ (SPSL 141-2), und über Kozlik: „mainly interested in mathematical economics for which he has shown a special gift“ (ibid.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

krität der akademischen Nachkriegsökonomie, zunehmender Wertschätzung, besonders auch seitens der vormaligen Leiter:

> „The one remarkable exception from this unfavorable general picture is the [Wifo]. […] There can be no doubt that the Institute is now a more efficient, better organized and more productive institution than it was either under my own direction or that of Morgenstern […] an achievement for which Dr. Nemschak […] cannot be given too much praise.“ (Hayek an die Rockefeller Foundation, 24. Sept. 1948, RAC, RF 1.1, 700, 2.15)

Literatur

Anderson, Oskar (1931): Buchbesprechung: [Werke von] Ernst Wagemann, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 3, S. 124–29.

Andruchowitz, Ingo (2013): Die Übernahme der Hochschule für Welthandel durch das nationalsozialistische Regime und die „gebrochene“ Karriere von Reinhard Kamitz (1907–1993), in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, Sonderband 12: Brüche und Kontinuitäten 1933–1938–1945, S. 181–205.

Anon. (1938): Österreich und die Weltkonjunktur, in: Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, 12 (1), S. 6–9.

Baltzarek, Franz (1981): Ludwig von Mises und die österreichische Wirtschaftspolitik der Zwischenkriegszeit, in: Wirtschaftspolitische Blätter, 28 (4), S. 127–39.

Butschek, Felix (2012): Eine Wurzel der Sozialpartnerschaft. Die Konjunkturforschung zwischen den Kriegen, in: WIFO-Monatsberichte, 85, S. 451–59.

Caldwell, Bruce/*Klausinger*, Hansjoerg (2022): Hayek – A Life, Chicago: University of Chicago Press.

Craver, Earlene (1986): Patronage and the Directions of Research in Economics – The Rockefeller Foundation in Europe, 1924–1938, in: Minerva, 24, S. 205–22.

Dawidoff, Nicholas (2003): The Fly Swatter. Portrait of an Exceptional Character, New York: Vintage Books.

Fleck, Christian (2000): Die gescheiterte Gründung eines Zentrums für sozialwissenschaftliche Forschung in den 30er Jahren in Wien, in: AGSÖ-Newsletter, 20, S. 15–29.

Fleck, Christian (2017): Oskar Morgenstern und das Wien des Jahres 1947, in: Zacharasiewicz (2017), S. 431–56.

Friedman, Walter A. (2014): Fortune Tellers – The Story of America’s First Economic Forecasters, Princeton-Oxford: Princeton University Press.

Fritzl, Gottfried (2001): Adolf Kozlik – Ein sozialistischer Ökonom, Emigrant und Rebell, Frankfurt et al.: Peter Lang.

Gehrke, Christian/*Kurz*, Heinz D. (2010): Die Debatte um die Ertrags- und Kostentheorie und ihre Reflexion im deutschen Schrifttum der dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts, in: Heinz D. Kurz (Hrsg.), Wechselseitige Einflüsse

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zwischen dem deutschen wirtschaftswissenschaftlichen Denken und dem anderer europäischer Sprachräume, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik 115/XXIV, Berlin: Duncker & Humblot, S. 141–81.

Gulick, Charles A. (1948): Austria – From Habsburg to Hitler, 2 Bde, Berkeley: University of Calfornia Press.

Haberler, Gottfried (1937): Prosperity and Depression – A Theoretical Analysis of Cyclical Movements, Geneva: League of Nations.

Hagemann, Harald (2016): Tintner, Gerhard, in: Neue Deutsche Biographie, 26, S. 295–96.

Hagemann, Harald (2021): The Formation of Research Institutes on Business Cycles in Europe in the Interwar Period – The „Kiel School" and (In)Voluntary Internationalization, in: Alexandre M. Cunha/Carlos Eduardo Suprinyak (Hrsg.), Political Economy and International Order in Interwar Europe, Cham: Palgrave Macmillan, S. 361–82.

Hayek, Friedrich A. (1924): Das Stabilisierungsproblem in Goldwährungsländern – Eine Übersicht neuerer theoretischer Literatur, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, 4, S. 366−90.

Hayek, Friedrich A. (1925−29): Geldtheoretische Untersuchungen, abgedruckt in: *Hayek* (2015), S. 197−295.

Hayek, Friedrich A. (1925): Die Währungspolitik der Vereinigten Staaten seit der Überwindung der Krise von 1920, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, 5, I: S. 25–63, II: S. 254–317.

Hayek, Friedrich A. (1926): Die Bedeutung der Konjunkturforschung für das Wirtschaftsleben, in: Der Österreichische Volkswirt, 19 (1), S. 46−49.

Hayek, Friedrich A. (1927a): Aufgaben und Organisation des Institutes, Beilage zu Hayek an Morgenstern, 25. März 1927, in: OMP 2.

Hayek, Friedrich A. (1927b): Konjunkturforschung in Österreich, in: Die Industrie, 32 (30), S. 1−5.

Hayek, Friedrich A. (1927c): Die Methoden der Konjunkturforschung und ihre Anwendung in Österreich, in: Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, 1 (1-6), S. 2–17.

Hayek, Friedrich A. (1928): Das intertemporale Gleichgewichtssystem der Preise und die Bewegungen des „Geldwertes", in: Weltwirtschaftliches Archiv, 28, S. 33−76.

Hayek, Friedrich A. (1929a): Geldtheorie und Konjunkturtheorie (Beiträge zur Konjunkturforschung 1), Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.

Hayek, Friedrich A. (1929b): Gibt es einen „Widersinn des Sparens"? in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 1, S. 387−429.

Hayek, Friedrich A. (1929c): Neuere Literatur über amerikanisches Bankwesen I. 1920−1925, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 1, S. 146−55.

Hayek, Friedrich A. (1930/31): Geschichte des Geldwesens, abgedruckt in *Hayek* (2015), S. 387–497.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hayek, Friedrich A. (1931a): Prices and Production, London: Routledge.

Hayek, Friedrich A. (1931b): Preise und Produktion (Beiträge zur Konjunkturforschung 3), Wien: Springer.

Hayek, Friedrich A. (1932): Das Schicksal der Goldwährung, in: Der Deutsche Volkswirt, 20, S. 642–45, und 21, S. 677–81.

Hayek, Friedrich A. (1934): Carl Menger, in: Economica N. S. 1, S. 393–420, wiederabgedruckt in: Friedrich A. Hayek, The Fortunes of Liberalism: Essays on Austrian Economics and the Ideal of Freedom (The Collected Works of F. A. Hayek, 4), hrsg. von Peter G. Klein, Chicago: University of Chicago Press, und London: Routledge, 1992, S. 61–96.

Hayek, Friedrich A. (1963): The Economics of the 1930s as Seen from London, abgedruckt in: Friedrich A. Hayek, Contra Keynes and Cambridge: Essays, Correspondence (The Collected Works of F. A. Hayek, 9), hrsg. von Bruce Caldwell, Chicago: University of Chicago Press, und London: Routledge, 1995, S. 49–63.

Hayek, Friedrich A. (1977): Zur Gründung des Institutes, in: Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.), Fünfzig Jahre Wifo, Wien: Wifo, S. 13–19.

Hayek, Friedrich A. (1994): Hayek on Hayek – An Autobiographical Dialogue, hrsg. von Stephen Kresge und Leif Wenar, London: Routledge.

Hayek, Friedrich A. (2015): Geld und Konjunktur, Band I: Frühe und unveröffentlichte Schriften, 1924-1931, hrsg. von Hansjörg Klausinger, Tübingen: Mohr Siebeck.

Hülsmann, Guido (2007): Mises – the Last Knight of Liberalism, Auburn: Ludwig von Mises Institute.

Klausinger, Hansjörg (2008): Policy Advice by Austrian Economists – The Case of Austria in the 1930s, in: Advances in Austrian Economics, 11, S. 25–53.

Klausinger, Hansjörg (2010): Hayek on Practical Business Cycle Research – A Note, in: Harald Hagemann/Tamotsu Nishizawa/Yukihiro Ikeda (Hrsg.), Austrian Economics in Transition: From Carl Menger to Friedrich Hayek, London: Palgrave Macmillan, S. 218–34.

Klausinger, Hansjörg (2015): Die Volkswirtschaftslehre an der Hochschule für Welthandel, 1918–1973, WU Department of Economics, Working Paper 202.

Klausinger, Hansjörg (2017): Das Österreichische Institut für Konjunkturforschung 1927–1938: Wirtschaftsforschung und Wirtschaftspolitik in der Ersten Republik, in: WIFO-Monatsberichte, 90, S. 935−40.

Klausinger, Hansjörg (2020): Review Essay of Wasserman (2019), in: Contemporary Austrian Studies, 29, S. 321–34.

Köster, Roman (2011): Die Wissenschaft der Außenseiter – Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Kulla, Bernd (1996): Die Anfänge der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland, 1925–1933, Berlin: Duncker & Humblot.

Kurz, Heinz D. (2017): Two Austrian Émigré Economists – Josef Steindl and Kurt Rothschild, in: Zacharasiewicz (2017), S. 457–77.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Machlup, Fritz/*Morgenstern*, Oskar/*Haberler*, Gottfried/*Hayek*, Friedrich A. et al. (2005): Wirtschaftspublizistische Beiträge in kritischer Zeit (1931–1934), hrsg. von Hansjörg Klausinger, Marburg: Metropolis.

Marcus, Nathan (2018): Austrian Reconstruction and the Collapse of International Finance, 1921–1931, Cambridge und London: Harvard University Press.

Mautner-Markhof, Manfred/*Nemschak*, Franz (Hrsg. 1967): 40 Jahre Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Wien: Ueberreuter.

Menger, Karl (1934): Moral, Wille und Weltgestaltung – Grundlegung zur Logik der Sitten, Wien: Springer.

Menger, Karl (1936): Bemerkungen zu den Ertragsgesetzen, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 7, S. 25–56.

Mises, Ludwig von (1926): Denkschrift betreffend die Einrichtung eines österreichischen Konjunkturbeobachtungsdienstes, abgedruckt in: Der unbekannte Mises, Reden und Aufsätze zur österreichischen Wirtschaftspolitik der Zwischenkriegszeit, hrsg. von Kurt R. Leube, Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch, 2003, S. 109–17.

Mises, Ludwig von (1928): Geldwertstabilisierung und Konjunkturpolitik, Jena: Gustav Fischer.

Morgenstern, Oskar (1928): Wirtschaftsprognose. Eine Untersuchung ihrer Voraussetzungen und Möglichkeiten, Wien: Springer.

Morgenstern, Oskar (1931a): Kapital- und Kurswertänderungen der an der Wiener Börse notierten Aktiengesellschaften, 1913 bis 1930, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 3, S. 251–55.

Morgenstern, Oskar (1931b): Offene Probleme der Kosten- und Ertragstheorie, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 2, S. 481–522.

Morgenstern, Oskar [anonym] (1933): Ankurbelung ohne Inflation, in: Neues Wiener Tagblatt, 12. Feb., S. 13.

Morgenstern, Oskar (1934): Die Grenzen der Wirtschaftspolitik (Beiträge zur Konjunkturforschung, 5), Wien: Springer.

Morgenstern, Oskar (1935a): Zur Theorie der Produktionsperiode, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 6, S. 196–208.

Morgenstern, Oskar (1935b): Vollkommene Voraussicht und wirtschaftliches Gleichgewicht, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 6, S. 337–57.

Morgenstern, Oskar (1935c): Drei-Märkte-Barometer für Österreich und Amerika, in: Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, 9 (3), S. 62–67.

Morgenstern, Oskar (1936a): Die Einordnung der Verkehrspolitik in die allgemeine Wirtschaftspolitik, in: Mitteilungen des Verbandes österreichischer Banken und Bankiers, 18 (1–2), S. 11–23.

Morgenstern, Oskar (1936b): Währung und Preise, in: Österreichische Zeitschrift für Bankwesen, 1, S. 166–71.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Morgenstern, Oskar (1936c): Logistik und Sozialwissenschaften, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 7, S. 1–24.

Morgenstern, Oskar (1936d): Bemerkungen zur wirtschaftspolitischen Lage Österreichs im Hinblick auf die internationalen Abwertungen, Typoskript (datiert 23. Nov.), in: OMP 22.

Morgenstern, Oskar (1937a): Free Exchange, the Experience of Austria, in: The Times, 21./22. Juli, 741, S. 17, und 742, S. 15.

Morgenstern, Oskar (1937b): Strategie der Einfuhrverbote, in: Der Österreichische Volkswirt, 29 (39), 26. Juni, S. 767–69.

Morgenstern, Oskar (1938): Die Bedingungen der wirtschaftlichen Lebensfähigkeit Österreichs, Typoskript (datiert Jan. 1938), in: OMP 22.

Morgenstern, Oskar (1939): The Experience with Public Regulation and Public Monopoly Abroad, in: John A. Krout (Hrsg.), Monopoly and Competition in Industry and Labor, Proceedings of the Academy of Political Science, 18 (2), S. 34–39.

Morgenstern, Oskar (1976): The Collaboration of Oskar Morgenstern and John von Neumann on the Theory of Games, in: Journal of Economic Literature, 14, S. 805–16.

Morgenstern, Willy (1934): Familie Morgenstern, Typoskript, in: OMP 74.

Redaktionskomitee der Wirtschaftskommission (Hrsg.) (1931): Bericht über die Ursachen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Österreichs, Wien: Oesterreichische Staatsdruckerei.

Reichmann, Werner (2007): „Die Gezeiten der Wirtschaft“ – Institutionalisierung und Methoden der Beobachtung wirtschaftlicher Zyklen in Österreich bis 1945, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 18 (4), S. 39−58.

Rellstab, Urs (1992): Ökonomie und Spiele – Die Entstehungsgeschichte der Spieltheorie aus dem Blickwinkel des Ökonomen Oskar Morgenstern, Chur: Rüegger.

Robbins, Lionel (1931): Foreword, in: Hayek (1931a), S. vii–xii.

Rosner, Peter (1999): The Austrian Research on Business Cycles, in: History of Economic Ideas, 7, S. 195–226.

Rüstow, Alexander (1932): Redebeitrag, in: Franz Boese (Hrsg.), Deutschland und die Weltkrise. Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Dresden 1932, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 187, München und Leipzig: Duncker & Humblot, S. 62–69.

Schiff, Erich (1933): Kapitalbildung und Kapitalaufzehrung im Konjunkturverlauf (Beiträge zur Konjunkturforschung, 4), Wien: Springer.

Schumpeter, Joseph (1965): Geschichte der ökonomischen Analyse, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Sigmund, Karl (2015): Sie nannten sich Der Wiener Kreis – Exaktes Denken am Rande des Untergangs, Wiesbaden: Springer Spektrum.

Steindl, Josef (1988): Zeitzeuge, in: Friedrich Stadler (Hrsg.), Vertriebene Vernunft II – Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, Wien: Jugend & Volk, S. 399–401.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Strigl, Richard (1934): Kapital und Produktion (Beiträge zur Konjunkturforschung, 7), Wien: Springer.

Strigl, Richard (1936): Der Aufbau des österreichischen Arbeitsmarktes, in: Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, 10, Beilage 5.

Strigl, Richard (1937a): Der Nachwuchs auf dem österreichischen Arbeitsmarkte, in: Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, 11, Beilage 7.

Strigl, Richard (1937b): Grundsätzliches zur Frage der Preispolitik, in: Der Österreichische Volkswirt, 29 (32), 8. Mai, S. 627–28.

Strigl, Richard (1937c): Clearingspitzen, in: Der Österreichische Volkswirt, 29 (38), 5. Juni, S. 707–08.

Strigl, Richard (1937d): Auflockerung in der Wirtschaftspolitik, in: Neue Freie Presse, 21. Nov., S. 22.

Thorp, Willard L. (1926): Business Annals, New York: NBER.

Tichy, Gunther (1973): Konjunkturforschung in Österreich, in: Hanns Seidel/Helmut Kramer (Hrsg.), Wirtschaftsforschung in Österreich. Eine Standortbestimmung, Wien: WIFO, S. 55–83.

Tichy, Gunther (2020): Zur Prognostizierbarkeit von Krisen, in: WIFO-Monatsberichte, 93, S. 193–206.

Tintner, Gerhard (1935): Prices in the Trade Cycle, Wien: Springer.

Wagemann, Ernst (1938): Österreichs Wirtschaftsnot und Wirtschaftspolitik vor der Eingliederung in das Reich, in: Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, 12 (3), S. 75–81.

Wald, Abraham (1936): Berechnung und Ausschaltung von Saisonschwankungen (Beiträge zur Konjunkturforschung, 9), Wien: Springer.

Wasserman, Janek (2019): The Marginal Revolutionaries: How the Austrian Economists Fought the War of Ideas, New Haven: Yale University Press.

Zacharasiewicz, Waldemar (Hrsg. 2017): Return from Exile – Rückkehr aus dem Exil: Exiles, Returnees and Their Impact in the Humanities and Social Sciences in Austria and Central Europe, Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Zrzavy, Franz (1933): Ausschaltung von Saisonschwankungen durch Lag-Korrelation, in: Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, 7, Beilage 2.

Online-Quellen

Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Konjunkturforschung, abrufbar: https://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE_HTML/

Oskar Morgenstern-Tagebuch, in OMP, abrufbar: http://gams.uni-graz.at/context:ome

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Archivalische Quellen

FAHP … Friedrich August Hayek Papers, Hoover Institution Archives, Stanford University, CA, USA.

FMP … Fritz Machlup Papers, Hoover Institution Archives, Stanford University, CA, USA.

GHP … Gottfried Haberler Papers, Hoover Institution Archives, Stanford University, CA, USA.

OMP … Oskar Morgenstern Papers, David M. Rubenstein Rare Book & Manuscript Library, Duke University, NC, USA.

ÖStA … Österreichisches Staatsarchiv, WienAdR … Archiv der Republik AVA … Allgemeines Verwaltungsarchiv.

RAC … Rockefeller Archive Center, Collection Rockefeller Foundation, New York, USA.

SPSL … Archive of the Society for the Protection of Science and Learning, Bodleian Library, University of Oxford, UK.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ein Baltendeutscher bei den Preußen des Balkans: Oskar Anderson und das Sofioter Institut für Wirtschaftsforschung (SWIFO)

Von *Stefan Kolev*, Zwickau*

I. Einführung: Das aufstrebende Land und sein prominenter Institutionenbildner

Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht der bedeutende Statistiker und Ökonometriker Oskar Anderson (1887–1960), dessen Leben und Werk untrennbar mit dem Zarenreich Bulgarien verbunden ist. Es handelt sich um die faszinierende Geschichte eines Wissenschaftlers, der von marginalen, peripher gelegenen Institutionen aus, wie der Handelshochschule Varna und der Universität Sofia, zahlreiche Publikationen hervorbrachte, die es in die renommiertesten Zeitschriften der Zeit schafften. Damit prägte Anderson maßgeblich die Diskussionen zur Theorie und Praxis der noch jungen Ökonometrie, bis hin zu Schumpeters Lob in der *History of Economic Analysis*, wo er Andersons ökonometrische Studie zur Quantitätstheorie aus der bulgarischen Zeit und deren „more refined methods" als „conspicuous for excellence of workmanship" einstufte (*Schumpeter* 1954, S. 1070 f.). Andersons Ansatz verflocht seine drei Forschungsinteressen: an der ökonomischen Theorie, der wahrscheinlichkeitstheoretischen Fundierung der neuen empirischen Methoden und der angewandten empirischen Arbeit beim Erheben und Auswerten

* Westsächsische Hochschule Zwickau und Wilhelm-Röpke-Institut Erfurt, stefan.kolev@fh-zwickau.de. Der Verfasser dankt Harald Hagemann, Hansjörg Klausinger, Nikolay Nenovsky, Pencho Penchev, Mihail Gruev, Roumen Avramov, Wendula Gräfin von Klinckowstroem, Erwin Dekker, Krassen Stanchev und Ivan Rusev für ihre Anregungen und Kommentare. Klaus-Rainer Brintzinger gebührt Dank für den Zugang zu den Personalakten Andersons im Universitätsarchiv München und den Hinweis auf die AJC-Kontroverse, Meinhard Knoche für die Rekonstruktion der Aktivitäten von Anderson und Oskar Anderson jun. am ifo Institut. Für Archivmaterialien und den Zugang zu den Publikationen des SWIFO danke ich den Bibliotheksmitarbeitern der ZBW in Hamburg und Kiel, der Bulgarischen Nationalbibliothek und der Bibliothek der Bulgarischen Nationalbank. Hansjörg Klausinger bin ich zu Dank für den Hinweis auf relevante Passagen im Tagebuch Oskar Morgensterns verpflichtet. Lachezar Grudev danke ich für den Zugang zur Korrespondenz Andersons und Slawtscho Sagoroffs mit Oskar Morgenstern in den Oskar Morgenstern Papers an der David M. Rubenstein Library der Duke University.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Datensätzen. Mindestens genauso beachtlich war seine Rolle als Institutionenbildner, etwa als einer der frühen Fellows der Econometric Society und als Berater des Völkerbundes.

Der Schwerpunkt dieses Aufsatzes liegt auf dem Statistischen Institut für Wirtschaftsforschung an der Staatlichen Universität Sofia (SWIFO), welches Anderson 1935 mit Kofinanzierung der Rockefeller Foundation gründete und dessen Direktor er bis 1942 blieb. Im letzten Abschnitt wird Andersons deutsche Periode beleuchtet. 1942 wurde er Leiter der Abteilung (später Forschungsgruppe) für Ostforschung des Kieler Instituts für Weltwirtschaft. 1947 wechselte er an die Ludwig-Maximilians-Universität und trug von München aus wesentlich zur Etablierung der Statistik und Ökonometrie in der frühen Bundesrepublik bei. Gemeinsam mit seinem Sohn Oskar Anderson jun. war er während der Gründungsphase des ifo Instituts an dessen Konjunkturbefragungen und -test maßgeblich beteiligt. Anderson brachte zahlreiche Schüler hervor und trug zur Verankerung der quantitativen Methoden in der Ökonomenausbildung an westdeutschen Fakultäten bei.

Die Geschichte von Andersons Sofioter Gründung ist heute größtenteils vergessen, verdient aber aus mindestens drei Gründen eine Neubetrachtung.

Erstens lenkt das SWIFO den Blick weg von den prominenten Instituten im Rockefeller-Netzwerk wie etwa dem wenige Jahre älteren Wiener Pendant und hin zu einer Organisation, welche Konjunkturforschung in kleinen, peripheren und schwach industrialisierten Ökonomien wie derjenigen Bulgariens und dessen zahlreichen südosteuropäischen Nachbarn betrieb.

Zweitens erforschte das Institut ein Land, das wie Deutschland und Österreich zu den Verlierern des Ersten Weltkrieges gehörte, anschließend aber wegen seiner extrem landwirtschaftlich dominierten Wirtschaftsstruktur unter der besonders starken Deflation im Agrarsektor während der Großen Depression litt. Gleichzeitig durchlief Bulgarien auch einen strukturellen Transformationsprozess von Wirtschaft und Gesellschaft, so dass Konjunktur- und Strukturforschung fast untrennbar miteinander verwoben waren.

Drittens erhält die Entwicklung des SWIFO, verknüpft mit Andersons Vita, eine bemerkenswerte Geschichte zu einem Land, das seit 1990 etwa ein Drittel seiner Bevölkerung durch Auswanderung verloren hat, während es in der Zwischenkriegszeit zur Wahlheimat für viele Emigranten aus den zerfallenden russischen und osmanischen Vielvölkerstaaten wurde. Auch wenn die Bulgaren das oft proklamierte zivilisatorische Ziel des späten 19. Jahrhunderts verpassten, „die Schweiz des Balkans“ zu werden und, seit dem anekdotisch kolportierten Kompliment Bismarcks, allenfalls militärisch als „die Preußen des Balkans“ gelten: Die Emigranten, für die Anderson paradigmatisch steht, trugen ganz wesentlich zur wissenschaftlichen und wirtschaft-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lichen Blüte des aufstrebenden, sich internationalisierenden und die westliche Moderne nachholenden Zarenreichs bis 1944 bei – Entwicklungen, die 1944 mit dem stalinistischen Terror ein jähes Ende fanden, mit existenziellen Konsequenzen auch für die Mitarbeiter des SWIFO und die anderen „bürgerlichen Ökonomen“ des Landes.

Der Aufsatz besteht aus vier Hauptabschnitten. Abschnitt II bietet einen kurzen wirtschaftshistorischen Abriss über die Transformation Bulgariens vor und während der Großen Depression. Abschnitt III beleuchtet Andersons Leben bis zur Emigration und seine zehn Jahre an der Handelshochschule Varna bis 1934, welche als seine theoretisch produktivste Zeit gelten. Abschnitt IV fokussiert auf die Sofioter Jahre bis 1942, insbesondere auf die Gründungsgeschichte, Aktivitäten und internationale Vernetzung des SWIFO sowie Andersons. In Abschnitt V wird Andersons deutsche Periode in Kiel und in München rekonstruiert, einschließlich seiner Aktivitäten am IfW und am ifo Institut. Insgesamt strebt der Aufsatz eine Verzahnung aus Institutionen- und Theoriegeschichte an, gruppiert um Andersons bewegtes Leben als Grenzgänger zwischen mindestens drei akademischen Kulturen.

II. Bulgarien vor und während der Großen Depression

Andersons Wahlheimat muss sowohl für ihn als Wissenschaftler als auch als Bürger ein echtes Wagnis gewesen sein. Die moderne Geschichte des Landes, die ansonsten bis 681 n. Chr. zurückreicht, begann 1878, als nach dem erneuten russisch-türkischen Krieg ein erster Schritt in Richtung Unabhängigkeit erfolgte. Nachdem die siegreichen Zarentruppen beim Waffenstillstand in St. Stefano vor den Toren Istanbuls am 3. März 1878 ein riesiges Bulgarien aushandelten, das dem ethnographischen Verständnis des jungen bulgarischen Nationalismus entsprach (*Glenny* 2000, S. 107 ff.; Abbildung 1), verhandelte der Berliner Kongress die Sache neu und zerstückelte am 13. Juli 1878 das Land in (mindestens) drei Teile: das unabhängige Fürstentum Bulgarien, Ostrumelien im Südosten als autonome Provinz des Osmanischen Reiches sowie große Teile Mazedoniens und Thrakiens, die vollständig im Osmanischen Reich verblieben. Während die ersten beiden sich 1885 friedlich vereinigen konnten, blieb vor allem die Eingliederung Mazedoniens ein Traum, der bis heute gleichzeitig auch ein nationales Trauma ist und der 1912–13 zu beiden Balkankriegen führte, welche die lang andauernde Prosperitätsphase unterbrachen.

Die Niederlage im Zweiten Balkankrieg und die damit weiterhin ungelöste Mazedonien-Frage trieb Bulgarien 1915 in die Arme der Mittelmächte, die Gebietsgewinne zu Lasten der auf Entente-Seite kämpfenden Länder Serbien, Griechenland und Rumänien versprachen. Die Katastrophe von 1918 nach

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

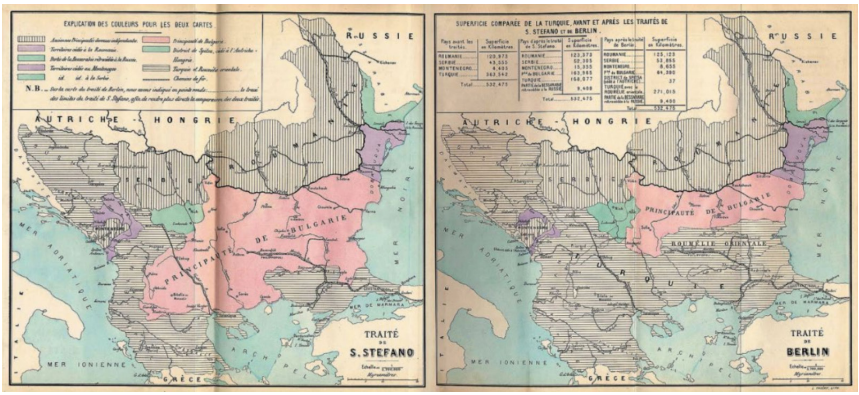

Abb. 1: Bulgarien nach dem Waffenstillstand von St. Stefano und nach dem Berliner Kongress (*Quelle:* The State Archives of the Republic of Northern Macedonia)

	GNP growth, per cent	GNP per capita growth, per cent
Denmark (1934–1939)	2.19	1.46
Finland (1934–1939)	2.59	1.76
Ireland (1934–1940)	0.74	0.80
Portugal (1934–1940)	-0.37	-1.49
Spain (1934–1940)	-2.31	-3.27
Bulgaria (1934–1940)	**5.58**	**5.02**
Czechoslovakia (1934–1937)	5.36	5.08
Greece (1934–1939)	2.39	1.65
Hungary (1934–1940)	1.91	1.39
Poland (1934–1938)	10.01	9.00
Romania (1934–1938)	2.98	1.61
Yugoslavia (1934–1939)	4.48	3.33

Abb. 2: Bulgariens Wachstum im Vergleich zu anderen peripheren Ländern in Andersons Sofioter Periode (*Ivanov* 2006, S. 476)

drei extrem verlustreichen Kriegsjahren und dem als nationale Schmach empfundenen Pariser Vorortvertrag von Neuilly-sur-Seine prägten grundlegend die Jahrzehnte, die Anderson in Bulgarien zwischen 1923 und 1942 zubringen sollte.

Ökonomisch war die Zeit des Zarenreichs (1878–1944) von einem Wachstumstrend gekennzeichnet, der ein Aufholen gegenüber Mittel- und Westeuropa sowie ein Überholen einiger unmittelbarer Nachbarn mit sich brachte, wie man den Berechnungen des SWIFO aus den späten 1930er Jahren entnehmen kann (*Ivanov* 2006; Abbildung 2). Die Große Depression traf das Land allerdings hart, weil die besonders ausgeprägte Deflation der landwirt-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaftlichen Preise infolge der Wirtschaftsstruktur des Landes überproportional einschlug (*Dimitrov* 2014). Allerdings zeigen Berechnungen des SWIFO von 1936, dass der Monetisierungsgrad der Landwirtschaft deutlich niedriger war als bis dahin vermutet, so dass der spürbare Schock für den einzelnen Bauern weniger stark ausgefallen sein dürfte, als es die offiziellen Preisindizes vermuten lassen.

Kulturell und institutionell weist Bulgarien ebenfalls Eigenheiten auf. Zum einen war es 500 Jahre lang Teil des Osmanischen Reiches, die zwar größtenteils friedlich verliefen, die aber das Land von den intellektuellen Entwicklungen des aufstrebenden Westens abschnitten. Insbesondere das „Verpassen" der Aufklärung führte dazu, dass – anders als etwa in Rumänien – nie eine bulgarische Tradition des Rechtsstaates entstehen konnte. Außerdem war das Land 1878 bei der Gründung der neuen Staatlichkeit von einer „Gesellschaft" im Sinne des Begriffes von Ferdinand Tönnies weit entfernt. Mit dem Befreiungskrieg durch das Russische Zarenreich kam eine „zivilisatorische Zerrissenheit" hinzu: Zumindest bis zur Oktoberrevolution 1917 war die bulgarische Intelligentsia in Russophile und Russophobe aufgeteilt, was oft damit zusammenhing, ob der Einzelne im Westen oder in Russland studiert hatte.

Wissenschaftlich modernisierte sich das Land langsam, wobei das „Aufholen" der Sprache hin zu einer wissenschaftlich ausdifferenzierten Sprache bedeutete, dass wegen der grundsätzlichen Nähe zum Russischen oft die russischen Begriffe sowohl in den Natur- als auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften direkt oder leicht modifiziert übernommen wurden (*Koleva-Ivanova* 2015). Für die emigrierenden Wissenschaftler nach der Oktoberrevolution bedeutete das eine niedrigere Schwelle bei der Integration in Wissenschaft und Gesellschaft, als es etwa ein Verbleib in Ungarn oder Rumänien mit sich gebracht hätte.

Die entscheidende Frage bei den Auseinandersetzungen zwischen Russophilen und Russophoben war die Trajektorie der Modernisierung: entweder eine klare Ausrichtung an der westlichen Welt oder eine balancierte Ausrichtung sowohl am Westen als auch am orthodoxen Russland wie es bis 1917 bestand. Während Andersons Sofioter Jahren flachte die Zerrissenheit etwas ab, weil die kommunistische Bewegung und die Begeisterung für die Sowjetunion nie Fahrt aufnahmen und gleichzeitig die Exportausrichtung zunehmend an die deutsche Wirtschaft andockte, was auch während des Zweiten Weltkrieges so blieb. Dies bedeutete unter anderem, dass die Urbanisierung und Industrialisierung Bulgariens langsam vorankamen: Die Arbeitsteilung mit Deutschland ging entlang der intuitiv vermuteten komparativen Vorteile beider Länder vonstatten, so dass weiterhin Industriegüter den Import und Agrargüter den Export dominierten (Abbildung 3). Alexander Gerschenkron,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Germany's share in the foreign trade of south-east Europe, 1933–9

per cent of exports and imports

	Exports to Germany				Imports from Germany			
	1933	1937	1938	1939	1933	1937	1938	1939
Bulgaria	38·0	43·1	63·5	71·1	38·2	54·8	57·8	69·5
Yugoslavia	13·9	21·7	49·9	45·9	13·2	32·4	50·3	53·2
Rumania	16·6	19·2	37·1	43·1	18·6	28·9	49·4	56·1
Hungary	11·1	24·1	50·1	52·4	19·6	26·2	48·1	52·5

Abb. 3: Verschiebung der außenwirtschaftlichen Beziehungen während Andersons Sofioter Periode (*Raupach* 1969, S. 85)

der in den 1930er Jahren am Wiener Institut für Konjunkturforschung tätig war, befasste sich auch Jahrzehnte später von Harvard aus mit den Besonderheiten der bulgarischen Industrialisierung (*Gerschenkron* 1962).

III. Andersons Leben und Werk vor Gründung des SWIFO

1. Die Jahre bis zur Emigration aus Russland (1887–1920)

Oskar Johann Viktor Anderson wurde am 2. August 1887 in Minsk geboren und starb am 12. Dezember 1960 in München. Mehrere Nachrufe zeichnen nach, wie sein Leben von den „turbulences and agonies of a Europe torn by wars and revolutions" (*Wold* 1961, S. 651) gezeichnet war, trotzdem schaffte er es aber zum Renommee des „perhaps the most widely known statistician in Central Europe" (*Tintner* 1961, S. 273). Einige seiner frühen Publikationen tragen den Namen „Oskar N. Anderson", wobei das „N." für die russische Konvention des Vaternamens steht, in seinem Fall „Nikolaijevich". Nach Andersons Selbstauskunft war er „sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits ein Baltendeutscher (Estland)" (Personalakte E-II-734, im Folgenden PAE 1960, S. 21). Aus der Ehe von Nicolai Carl Adolf Anderson und Adelheide-Julie, geborene von Vogt, gingen neben Oskar zwei ältere Brüder hervor, die ebenfalls beide Professoren wurden: der Astrophysiker Wilhelm Anderson (1880–1940) und der Folklorist Walter Anderson (1885–1962).

Nicolai Anderson, der aus dem estnischen Vinni (Finn) stammte, war bei der Geburt seiner Söhne Gymnasiallehrer in Minsk, strebte aber eine Universitätskarriere an und verfasste die dafür notwendigen Kandidaten- und Doktordissertationen an der Kaiserlichen Universität Dorpat (Tartu). Die Familie zog 1894 ins südwestrussische Kasan in Tatarstan, als Nicolai Anderson zum Universitätsprofessor für finno-ugrische Sprachen berufen wurde (Baltische Historische Kommission 2021). Oskar schloss das Gymnasium als Klassen-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

primus ab und studierte zwei Semester Mathematik an der Universität Kasan, zog aber bald nach St. Petersburg und studierte acht Semester bis 1912 an der Nationalökonomischen Fakultät des Petersburger Polytechnischen Instituts „Kaiser Peter I“ (Personalakte M-IX-1, im Folgenden PAM 1960, S. 15).

Die Petersburger Jahre waren für Anderson prägend, da ihm nun sein Lehrer und lebenslanges Vorbild begegnete, Alexander A. Tschuprow jun. (1874–1926). Tschuprow, dessen gleichnamiger Vater bereits als Professor in Moskau die Entwicklung der Statistik in Russland geprägt hatte, hatte nach seinem Moskauer Studium in Berlin und Straßburg studiert, u. a. bei Georg Friedrich Knapp und Ladislaus von Bortkiewicz und damit im Umfeld der Historischen Schule. Gerade durch die Freundschaft von Tschuprow mit dem wenige Jahre älteren gebürtigen Petersburger Bortkiewicz entstand in der Tradition von Wilhelm Lexis die sogenannte kontinentale Schule der mathematischen Statistik (*Rinne* 1984, S. 52 f.), zu der bald auch Anderson gezählt wurde (*Tintner* 1961, S. 273; *Strecker*/*Strecker* 2001, S. 380). In seinem Nachruf auf Bortkiewicz in der Wiener *Zeitschrift für Nationalökonomie* berichtet *Anderson* (1931a, S. 245), dass „kein Gelehrter ihm [Bortkiewicz] wohl persönlich näher als A. A. Tschuproff [stand]“.

Ab 1910 ließ Tschuprow Anderson an der Ausgestaltung der russischen Bevölkerungszählung und ab 1915 an einer Expedition zur statistischen Erfassung der Landwirtschaft im heutigen Usbekistan teilnehmen. Bei beiden Unterfangen wurde mit repräsentativen Stichproben gearbeitet, was zu einer lebenslangen Leidenschaft Andersons werden sollte (*Sagoroff* 1960, S. 93; *Strecker*/*Strecker* 2001, S. 377). Die Beziehung zu Tschuprow intensivierte sich und dauerte bis zu dessen Tod im Jahr 1926, auch während der Emigration, die Tschuprow nach Stockholm, Dresden und Prag verschlug (*Sheynin* 2011, S. 58 ff.). Bemerkenswert in Andersons Lebenslauf aus dem Jahre 1946 ist vor diesem Hintergrund, dass er beim Beschreiben seiner Petersburger Studieninhalte zuerst „das gründliche Studium der Wirtschaftstheorie“ und erst dann „die theoretische Statistik und die statistische Wirtschaftsforschung“ nannte (PAE 1960, S. 21).

Die kontinentale Schule der mathematischen Statistik in der Tradition von Lexis, Tschuprow und Bortkiewicz, die explizit sozialwissenschaftlich ausgerichtet war, entwickelte sich unabhängig von der englischen Schule, deren mathematisch-biometrische Methoden von führenden Anthropologen, Biologen und Mathematikern wie Francis Galton, Karl Pearson, William S. Gosset (alias „Student“), Ronald Aylmer Fisher und Jerzy Neyman geprägt wurden (*Menges* 1965, S. 130). Im Vergleich zu den Methoden von Lexis, Tschuprow und Bortkiewicz, die sich für die deutschsprachigen Sozialwissenschaftler als „zu mathematisch“ erwiesen und sich deshalb nicht durchsetzen konnten, hatten die Vertreter der englischen Schule deutlich mehr Erfolg und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

brachten die mathematische Statistik in England zu einer echten Blüte. Bis zum Zweiten Weltkrieg blieb Anderson damit ein einsamer Vertreter der kontinentalen Schule, was sich erst durch den Aufschwung der mathematisch orientierten Wirtschaftsstatistik in der Bunderepublik änderte (*Witting* 1990, S. 789 f., S. 805).

Andersons erste, zur Diplomprüfung gehörende Dissertation aus dem Jahr 1912, mit der er den akademischen Rang „Kandidat der nationalökonomischen Wissenschaften" erwarb, war mit „Über die Anwendung des Korrelationskoeffizienten auf Zeitreihen" betitelt und als Beitrag zur Stationarität von Zeitreihen konzipiert. Das war laut Anderson „die erste Darstellung der sogen. Differenzenmethode (‚Variate-Difference-Method'), die in der Theorie der Statistik mit meinem Namen verbunden wird" (PAE 1960, S. 21). In einer Zusammenfassung seiner Dissertation konnte Anderson zwei Jahre später in seiner allerersten Publikation in der renommierten Londoner Zeitschrift *Biometrika* zeigen, dass die nur wenige *Biometrika*-Hefte früher erschienene Erstformulierung der „Variate-Difference-Method" von William S. Gosset alias „Student" („Student" 1914) zeitgleich mit seiner, aber auf anderen Wegen entstanden sei, und „auch zu manchen Schlüssen kommt, welche letzterem [„Student"] unbekannt geblieben zu sein scheinen" (*Anderson* 1914, S. 269).

In Petersburg erreichte er mit seiner Kandidatendissertation das Diplom und das juristische Staatsexamen, nicht aber den der deutschen Habilitation entsprechenden Doktorgrad. Durch die Wirren des Krieges und der Revolution konnte er die dafür notwendigen Magister- und Doktordissertationen nicht abschließen, obwohl er 1914 den Weg zur Professur beschritt und deshalb von der Polytechnik zur Universität als Stipendiat des dortigen statistischen Lehrstuhls an der Juristischen Fakultät wechselte (PAE 1960, S. 22). Von 1912 bis 1917 arbeitete er parallel als Lehrer an einem Petersburger Handelsgymnasium. Noch vor Ausbruch des Krieges, im November 1912, heiratete er Margarethe-Natalie, geborene von Hindenburg. Aus der Ehe gingen insgesamt eine Tochter und vier Söhne hervor (*Fels* 1961, S. 74).

Die Kriegs-, Revolutions- und Bürgerkriegsjahre hinterließen auch in Andersons Leben tiefe Spuren. Nach dem Zusammenbruch der russischen Armeen an der polnischen Front im Herbst 1915 wurde Anderson mit der Heizstoffbewirtschaftung im russischen Nordwesten mitbeauftragt. Die Oktoberrevolution brachte aber das jähe Ende seiner Petersburger Zeit. Auch wenn einige seiner Weggefährten aus der Petersburger Zeit seine politischen Überzeugungen als links einstuften, bis hin zur kolportierten Geschichte, dass Lenins Emissäre ihm eine hohe Aufgabe in der Wirtschaftsverwaltung des neuen sowjetischen Staates angeboten hätten (ibid., S. 75), flüchtete Anderson in den Süden, zunächst nach Kiew.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dort wirkte er an der Handelshochschule und am Demographischen Institut der Akademie der Wissenschaften und nahm wieder die Bemühungen um das Verfassen einer Doktordissertation auf, die den Titel „Über die Ausschaltung von Scheinkorrelationen, hervorgerufen durch Lage in Zeit oder Raum" trug (PAM 1960, S. 15). Seine Familie ernährte Anderson, indem er neben der Dozentur für mathematisch-statistische Forschungsmethoden in der Verwaltung einer großen Genossenschaft arbeitete. Zwar erreichte er 1918 an der Handelshochschule den habilitationsäquivalenten Doktorgrad, doch die Unterlagen dazu und seine Doktordissertation gingen bei der dramatischen Schifffahrt von Noworossijsk nach Istanbul verloren, dazu noch große Teile seines persönlichen Archivs mit seiner Kandidatendissertation und den dazugehörigen Berechnungen (PAE 1960, S. 22; *Strecker*/*Strecker* 2001, S. 378). Das führte zum Kuriosum seiner Vita, dass er seinen Doktorgrad der Staatswissenschaften formal erst 1942 in Kiel erhalten konnte.

Andersons Mitwirkung an der Regierung der Ukraine unter dem „weißen" General Pawlo Skoropadskyj bedeutete, dass er vor dem Vorrücken der Roten Armee das untergehende Zarenreich verlassen musste. Bei der Flucht, zuerst nach Istanbul und dann nach Budapest, starben seine Tochter und einer seiner Söhne noch als Kleinkinder (*Fels* 1961, S. 74). Weder Istanbul noch Budapest wurden zum dauerhaften Hafen für die Andersons. In Istanbul blieben sie nur wenige Monate, in Budapest gut zwei Jahre. In Budapest gründete Anderson mit Hilfe des Roten Kreuzes eine Schule für russische Emigranten, publizierte in der Zeitung *Pester Lloyd* über die aktuellen wirtschaftlichen Entwicklungen in Russland (PAE 1960, S. 23) und nahm seine Publikationstätigkeit zur „Variate-Difference-Method" in *Biometrika* wieder auf (*Anderson* 1923). Bald darauf, noch im Jahr 1923, ging es für die Familie allerdings donauabwärts, nach Varna an der Schwarzmeerküste.

2. Die Handelshochschule Varna: Geburtsort weltweit rezipierter Schriften (1923–1934)

Architektonisch und atmosphärisch oft mit dem ukrainischen Odessa verglichen, versprühte Varna vor dem Ersten Weltkrieg noch mehr als Sofia das Flair des wirtschaftlichen Aufschwungs im jungen Zarenreich und mauserte sich zunehmend zu dessen Handelszentrum. Um diesen Aufschwung mit qualifiziertem Personal verstetigen zu können, dachte die Führungsriege der dortigen Industrie- und Handelskammer bereits im Jahre 1911 darüber nach, selbst eine Handelshochschule zu gründen, und legte sich nach den Balkankriegen im Jahre 1914 darauf fest. Die bulgarische Beteiligung am Ersten Weltkrieg verzögerte das Projekt, torpedierte es aber nicht endgültig. So wurde die Handelshochschule im Mai 1920 feierlich institutionalisiert, und zwar neben der 1888 gegründeten Universität Sofia als zweite bulgarische

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

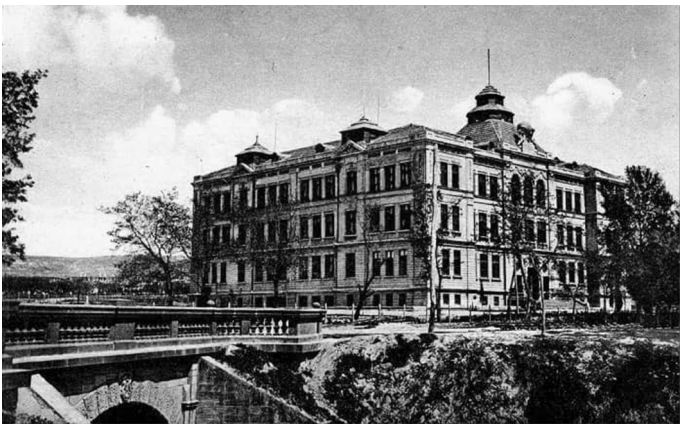

Abb. 4: Die Handelshochschule Varna in den 1920er Jahren
(*Quelle:* University of Economics Varna)

Hochschule überhaupt (University of Economics Varna 2021; Abbildung 4). Ebenfalls 1920, aber einige Monate später, wurde in Sofia die Freie Universität für Staats- und Wirtschaftswissenschaften gegründet. Die zwei privaten Hochschulen sahen sich bald als Hauptkonkurrenten in der akademischen Ausbildung einer neuen Wirtschaftselite, welche die im Vertrag von Neuilly-sur-Seine festgeschriebenen erheblichen ökonomischen und politischen Lasten nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg zu bewältigen hatte (University of National and World Economy Sofia 2021).

Einige Spuren lassen den Weg zur Berufung Andersons nach Varna rekonstruieren. Bereits 1921, bei der Aufnahme der akademischen Aktivitäten der Handelshochschule, hatten der Moskauer Rechnungswesenspezialist Feodor Belmer (*Genov* 2010) und vor allem ein weiterer Petersburger in Varna angeheuert: Naum Vladimirovich Dolinsky (1890–1968) (*Penchev* 2016). Mit Anderson seit der gemeinsamen Studienzeit am Polytechnischen Institut bekannt (*Radilov* 2002, S. 96), war auch Dolinsky Teil der „weißen" Emigration nach Bulgarien. Unter den 200.000 Flüchtlingen, die Bulgarien (bei einer Bevölkerung von gut 6 Millionen) seit dem Ausbruch der Balkankriege aufgenommen hatte, waren über 20.000 Russen (*Dragostinova* 2006, S. 569; *Peykovska* 2019, S. 180 f.). In Sofia wirkten ab den frühen 1920er Jahren ebenfalls zwei russische Emigranten, die für die Institutionalisierung der Volkswirtschaftslehre in Bulgarien ebenso prägend waren wie Dolinsky und Anderson in Varna: Simeon Sergejevich Demostenov (1886–1966) und Ivan Germanovich Kinkel (1883–1945) (*Nenovsky*/*Penchev* 2019; *Nenovsky* 2015). Alle vier waren zwischen 1883 und 1890 geboren und sahen für sich und ihre Familien keine Zukunft im bolschewistischen Russland.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Für ihren Weg nach Bulgarien war der eine Generation ältere Peter Berngardowich Struve (1870–1944) maßgeblich (*Zweynert* 2002, S. 350 ff.). Struve lehrte von 1907 bis 1917 Politische Ökonomie am Petersburger Polytechnischen Institut und war dabei für die kritische Rezeption der Österreichischen Schule in Russland bedeutsam (*Nenovsky*/*Penchev* 2018). Sein erster Fluchtort nach dem Verlassen Russlands im November 1920 war ausgerechnet Sofia, bevor er, nach Aufenthalten in Prag und Paris, ab 1928 im benachbarten Belgrad wirkte. Für Dolinsky, Demostenov, Kinkel und Anderson war Struve ein wichtiger Lehrer aus der Petersburger Zeit, der seinen Schülern die entsprechenden Empfehlungsschreiben für die Handelshochschulen in Varna und Sofia ausstellte (*Nenovsky* 2013, S. 1 f.; *Penchev* 2016, S. 235 f.). Zu dieser bereits seit 1920 bestehenden geistigen Enklave stieß Anderson 1923 hinzu. 1925 bedankte er sich bei seinem ehemaligen Lehrer mit einem Beitrag zur Prager Festschrift für Struve und lud ihn 1936 als einen der ersten internationalen Referenten zum Vortrag am SWIFO ein (*Struve* 1936).

Der Varnaer Gründungsrektor bis 1933, Zani Kaliandjieff (1866–1944), ist ein gutes Beispiel für die zivilisatorische Zerrissenheit, die Bulgarien in den anderthalb Jahrhunderten seit der Unabhängigkeit durch den russisch-türkischen Krieg 1877–78 bis heute prägt. Kaliandjieff hatte sowohl in Moskau als auch in Zürich Chemie studiert und anschließend in New York und Philadelphia gearbeitet. Er scheute es nicht, als Organisator der neuen Hochschule russische Emigranten einzustellen und gleichzeitig, nachdem er einen umfangreichen Fundus an Studienordnungen diverser Länder studiert hatte, als erste Studienordnung diejenige der Berliner Handelshochschule zu übernehmen (*Tribe* 1995), die er als die modernste europaweit auswählte (*Rusev* 2020a, S. 117 f.). Kaliandjieffs Vision war es, das deutsche Modell der Handelshochschule möglichst nachzuempfinden, wobei er die Kombination aus Freiheit von Forschung und Lehre für die Dozenten sowie theoretisch hochwertiger, möglichst praxisnaher Ausbildung für die Studenten in den Mittelpunkt rückte (*Rusev* 2020b).

Die Studentenzahlen wuchsen schnell, von 140 im ersten Jahrgang auf über 400 im akademischen Jahr 1930/31 (Encyclopedia Daritelstvoto 2021). Wie bei jeder Neugründung, auch ein Jahrzehnt später an der für die deutschen Emigranten überlebenswichtigen neuen Istanbuler Universität (*Masala*/*Kama* 2018), war die Ausstattung der Hochschulbibliothek eine der zentralen Herausforderungen, weswegen Kaliandjieff in den allerersten Jahren persönlich Buchhandlungen in Berlin, Leipzig und Chemnitz besuchte und über die Beschaffung verhandelte (*Rusev* 2020a, S. 111 ff.). Dieser nur langsam behebbare Mangel muss für die forschungsstarken Emigranten ganz besonders spürbar gewesen sein, die die Bibliotheksschätze Petersburgs gewohnt waren.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Insgesamt zehn Jahre verbrachte Anderson an der Handelshochschule. Zunächst als Lehrbeauftragter tätig, wurde er im November 1924 zum außerordentlichen, im Juni 1929 zum ordentlichen Professor für Nationalökonomie und Statistik berufen. Die Varnaer Periode endete im März 1934, als er seine Zeit als Rockefeller-Stipendiat größtenteils in London verbrachte und sich anschließend in Sofia niederließ. Trotz aller sprachlichen, kulturellen und infrastrukturellen Probleme waren seine Jahre am Schwarzen Meer höchst produktiv. Neben seinen wissenschaftlichen Beiträgen, die im Folgenden aufgefächert werden, bot Anderson schnell ein Beispiel für gute Integration ins rudimentäre akademische System seiner neuen Wahlheimat.

Die Vielfalt an unterrichteten Fächern hatte einen wichtigen Nebeneffekt für die ökonomische Bildung in Bulgarien, da Anderson (ähnlich wie die anderen russischen Emigranten) schon bald eine Reihe umfangreicher Lehrbücher auf Bulgarisch veröffentlichte: zur Handelspolitik (1926), Finanzwissenschaft (1928) und Wirtschaftsgeographie (1930) (PAE 1960, S. 25 f.). Neben Statistik waren das genau die Fächer, die sich den Vorlesungsverzeichnissen der Hochschule entnehmen lassen (*Radilov* 2002, S. 96). Außerdem publizierte er bereits 1925 auf Bulgarisch: erst in den Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer Varna zu aktuellen Fragen des bulgarischen Kohlebergbaus, anschließend 1926 aus Anlass des Todes seines Lehrers Tschuprow in akademischen und populärwissenschaftlichen Blättern (PAE 1960, S. 32 f.). Auch hatte Anderson in Varna seine ersten eigenen Schüler. Besonders erwähnenswert ist dabei Georgi Swrakoff, der – nach einer Promotion bei Sombart in Berlin – Anderson wieder in Kiel in den frühen 1940ern treffen sollte (*Kolev* 2009, S. 8; *Take* 2019, S. 202 f.).

Andersons Schrifttum aus der Varnaer Zeit lässt sich in drei Gruppen sortieren: Publikationen in internationalen Zeitschriften, in bulgarischen Zeitschriften und in Sammlungen der internationalen russischen Emigration. Im Folgenden wird der Schwerpunkt auf die erste Gruppe gelegt, weil bei den letzten beiden Gruppen Titel und Länge nahelegen, dass es sich oft um Kurzfassungen der internationalen Publikationen handelt – außer den angewandten Papieren zur bulgarischen Statistik, welche in Abschnitt IV.2 zusammen mit den zahlreichen angewandten Papieren aus der Sofioter Zeit erörtert werden. Die Vielzahl von Andersons Papieren aus der Varnaer Zeit läßt sich durch den Dreiklang aus seinen Heften in der neuen Reihe des Statistikers Eugen Altschul *Veröffentlichungen der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung* (*Anderson* 1929a; 1929b) sowie dem Beitrag zur Quantitätstheorie in der *Zeitschrift für Nationalökonomie* (*Anderson* 1931b) einfangen.

Die drei Publikationen sind als Gegengewicht zur amerikanischen Konjunkturforschung im Sinne des Harvard University Committe on Economic

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Research und dessen Harvard-Barometers zu verstehen. Diese Richtung der Konjunkturforschung strebte an, Erkenntnisse aus der puren Tatsachenforschung zu erhalten und stieß dabei auf große Skepsis bei den theoretisch orientierten Forschern in Europa. Deren Kritik, besonders deutlich vorgetragen von *Altschul* (1928), ging davon aus, dass eine voraussetzungslose Beobachtung unmöglich ist und dass der Statistiker immer, und sei es unbeabsichtigt, eine Theorie voraussetzt. An den Arbeiten von Warren M. Persons, dem Leiter des Harvard Committee, kritisierte Altschul die Geringschätzung der ökonomischen Theorie bei der Erforschung der Konjunktur, die stattdessen auf die bloße Feststellung von statistischen Regelmäßigkeiten abstellte.

Anderson vertiefte diese Kritik an Persons und konzentrierte sich nach den *Biometrika*-Beiträgen zur Differenzenmethode zunehmend auf die Relevanz der Methoden „seiner" kontinentalen Schule in der Konjunkturforschung. Der Beitrag für Heft 1 in der Altschul-Reihe ist ein Angriff auf das Harvard-Barometer, der sich gut in das programmatische Geleitwort des Herausgebers zur Reihe einfügt:

> „Unser Programm […] setzt die Anwendung statistischer Methoden auf wirtschaftstheoretisch durchdachte Problemstellungen voraus, während die konkrete Lösung von Problemen der Wirtschaftsdynamik die Anwendung mathematisch-statistischer Methoden unentbehrlich macht, so folgt daraus die Notwendigkeit einer Synthese der theoretisch deduktiven und der mathematisch-statistischen Richtung." (*Altschul* 1929, S. i)

Die Kritik Andersons geht dabei in eine doppelte Richtung: zum einen gegen den reinen Empirismus der Harvard-Methoden und zum anderen gegen die unterkomplexen Techniken, mit denen dort Zeitreihen in Trend, Saisonschwankungen, zyklische und irreguläre Faktoren zerlegt werden, ohne dabei die wahrscheinlichkeitstheoretischen Voraussetzungen dieser Zerlegungstechniken kritisch zu hinterfragen. Diese Kritik stieß bei *Hayek* (1929, S. 326) in einer sofort in der *Zeitschrift für Nationalökonomie* erschienenen Rezension von Heft 1 auf uneingeschränkte Zustimmung, wobei er hoffte, dass „die Ausführungen Andersons große Beachtung finden und die heute recht zahlreichen blindgläubigen Anbeter aller auf mathematisch-statistischem Wege gewonnenen Ergebnisse zur Besinnung rufen".

Heft 4 der Reihe ist eine deutlich umfangreichere Abhandlung über den Fragenkomplex der Korrelationsanalyse bei Zeitreihen – dabei betont *Anderson* (1929b, S. 5), dass er „durchaus kein Mathematiker von Fach, sondern Statistiker und Nationalökonom" sei. In Heft 4 fasst er die Erkenntnisse seiner Petersburger und Kiewer Dissertationen mit denjenigen aus den 1920er Jahren zusammen und liefert eine sehr gut verständliche Darstellung der Korrelationsrechnung-Theorie, ihrer Voraussetzungen und Gefahren, so dass die Schrift als das positive Gegenstück zur Harvard-Barometer-Kritik in Heft 1 gelesen werden kann.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Und während *Tinbergen* (1930) die Praktikabilität der Methoden aus Heft 4 anzweifelte, legte Anderson genau hier nach: Den Dreiklang rundet der Quantitätstheorie-Beitrag ab (*Anderson* 1931b), der sich die Korrelationsrechnung-Theorie gemäß der Richtlinien von Heft 4 vornimmt und diese auf eine der meistdiskutierten theoretischen und, nach Ausbruch der Depression, auch praktischen Fragen der Zeit anwendet, nämlich die ökonometrische Testbarkeit der Quantitätstheorie.

Dieser Beitrag zeigt Anderson in seinem Element: Die Mischung aus erkenntnistheoretischer Fundierung, detaillierter Kenntnis der verschiedenen Formulierungen der Quantitätstheorie, u. a. von Irving Fisher und J. M. Keynes, und systematischer Darlegung seiner ökonometrischen Zeitreihenmethoden ist bestechend, auch weil er erneut, diesmal auf angewandter Ebene, die Unterkomplexität der Methoden des Harvard-Barometers aufzeigt. Im Zuge dessen wird Fishers Quantitätstheorie von Anderson verifiziert. Dafür verwendet er das für die bulgarische Volkswirtschaft verfügbare statistische Material für die Periode Juli 1924 bis September 1930, in bulgarischen Lewa denominiert. Seine Ergebnisse bestätigten nicht nur die Aussagen von Fishers Quantitätstheorie, sondern seines Erachtens auch die geldtheoretischen Analysen von Wicksell, Mises und Hayek, wonach sich eine Veränderung der Geldmenge seitens der Zentralbank mit einem Lag von einigen Monaten auf die Preise auswirkt (ibid., S. 538). Die Erhöhung der Geldmenge seitens der Bulgarischen Nationalbank wird als Ursache für den Preisanstieg im bulgarischen Großhandel identifiziert, womit er die These entkräftet, dass der Anstieg der Geldmenge eine Folge der steigenden Preise gewesen ist (ibid., S. 574 f.).

In die letzten Jahre vor dem Umzug nach Sofia fiel noch die Gründung der Econometric Society (*Boumans*/*Dupont-Kieffer* 2011; *Bjerkholt* 2017), bei der Anderson Anfang 1933 nach den Kriterien von Ragnar Frisch und Irving Fisher zur ersten Kohorte Fellows ausgewählt wurde, die über eine hohe institutionelle Macht verfügten (*Louçã* 2007, S. 30 f.; *Bjerkholt* 2017, S. 194). Außerdem nahm er im August 1930 an der Second International Conference of Agricultural Economists an der Cornell University teil und publizierte in den Conference Proceedings (PAE 1960, S. 34).

Hinzu kommen zahlreiche Buchbesprechungen in der *Zeitschrift für Nationalökonomie*. Hierbei gewinnt man den Eindruck, dass Anderson *der* Mann der Wiener war, wenn es um die Besprechung neuester statistischer Literatur ging, auch wenn es sich um heikle Aufträge zu Werken prominenter Zeitgenossen handelte. In einer Sammelbesprechung dreier Bücher von Ernst Wagemann, dem Präsidenten des Statischen Reichsamts und Gründungsdirektor des Berliner Instituts für Konjunkturforschung, verortet Anderson Wagemanns Konjunkturlehre wegen der Geringschätzung von Theorie wie mathematischer Statistik in unmittelbarer Nähe des Harvard-Barometers von Per-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sons. Diesen Ansatz verreißt *Anderson* (1931c, S. 126) methodisch und bezichtigt Wagemann, „daß die Persons-Wagemannsche Richtung eigentlich nur eine Neubelebung der alten Schmollerschen Schule bedeutet, mit dem einzigen Unterschiede, daß statistische Analyse in mathematischem Gewande an Stelle historischer Beschreibung getreten ist“.

Als letzte Frucht der Varnaer Jahre veröffentlichte Anderson im Jahr des Wechsels nach Sofia sein erstes nicht-bulgarisches Lehrbuch, *Einführung in die mathematische Statistik* (1935a). Das Buch erschien, nach positiver Begutachtung von Oskar Morgenstern, bei Julius Springer in Wien und wurde u. a. gleich von *Tinbergen* (1936, S. 569) voll des Lobes in der *Zeitschrift für Nationalökonomie* rezensiert. Er sprach über „ein wissenschaftliches Werk erster Ordnung“, von dem er „sehr viel gelernt“ habe und das er „als eine Art Enzyklopädie betrachte“. Auch das von Hansjörg Klausinger archivarisch aufbereitete Projekt einer *Zeitschrift für Konjunkturforschung*, mit dem der Wiener Springer-Verlag 1931 an das Österreichische Institut für Konjunkturforschung (ohne Erfolg) herantrat (*Klausinger* 2022), ist für die intellektuelle Verbindung zwischen Wien und Varna/Sofia aufschlussreich. Laut der Korrespondenz im Springer-Archiv schlugen Springer und Morgenstern, der 1931 die Nachfolge Hayeks als Direktor des Wiener Instituts antrat und beim Zeitschriftenprojekt in Absprache mit Hayek handelte, als für die reine Statistik zuständige Herausgeber (oder Mitglieder des Boards) Bortkiewicz und Anderson vor, wenig später wurde Anderson als Ersatz für den im Juli 1931 verstorbenen Bortkiewicz nominiert. Auch wenn die Zeitschrift nicht zustande kam, zeigt diese Episode nicht nur die Wertschätzung der Österreicher für Anderson, sondern auch für die kontinentale Schule der mathematischen Statistik, deren herausragende Vertreter Bortkiewicz und Anderson waren.

IV. Gründung und Aktivitäten des SWIFO (1934–42)

Nach einer Begegnung mit Anderson in Wien im September 1930 vermerkte *Morgenstern* in seinem Tagebuch (19.9.1930): „[Oskar] Anderson müßte man sich sehr widmen. Er gefiel uns allen ausgezeichnet […]. Man sollte schauen, daß er eine menschenwürdigere Umgebung erhält und aus dem barbarischen Varna fortkäme.“ Wenn man allerdings die 18 Jahre in Varna und Sofia zusammenfasst, so kann man Andersons Weggefährten (und späterem Professor an der Universität Wien) *Slawtscho Sagoroff* (1960, S. 91) zustimmen, dass diese Jahre Andersons „an theoretischen Arbeiten reichste Periode“ ausmachten.

Die Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis scheute Anderson von Anfang an nicht. 1925 willigte er ein, Mitglied im Obersten Statistischen Rat des Landes zu werden; ab 1929 fungierte er als Mitherausgeber der *Viertel-*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

jahresschrift der Generaldirektion der Statistik; 1934 wurde er offiziell zum Wissenschaftlichen Berater der Generaldirektion der Statistik berufen – alle drei Posten behielt Anderson bis zum Ende seiner bulgarischen Zeit bei (PAE 1960, S. 38; PAM 1960, S. 16). Für die neuen Herausforderungen, die ab 1934 in Sofia im Zusammenhang mit der Gründung und Leitung des Statistischen Instituts für Wirtschaftsforschung an der Staatlichen Universität Sofia (SWIFO) auf ihn warteten, sollte sich diese frühzeitige Bereitschaft zur Integration in die Praxis der Organe der amtlichen Statistik als besonders weitsichtig erweisen.

1. Gründungsgeschichte, Eröffnungsfeier mit Morgenstern, Verankerung des Instituts

Die Gründung des SWIFO hatte einen längeren Vorlauf. Schon im Jahr seines Varnaer Rufs hatte Anderson, gemeinsam mit seinem Petersburger Kommilitonen Dolinsky, die Idee entwickelt, ein Wirtschaftsforschungsinstitut als Teil der Handelshochschule zu etablieren (*Dolinsky* 1925; Organization and Aims 1935, S. 5; *Penchev* 2016, S. 261 f.; *Rusev* 2020a, S. 157 ff.). Erst Andersons Rockefeller-Stipendium vermochte es aber, das Vorhaben entscheidend voranzubringen, da es im Zuge des Bewerbungsprozesses 1932 in Budapest zu einem Gespräch mit hohen Vertretern der Foundation kam, und zwar nicht nur über das Stipendium, sondern auch über die Institutsidee (Organization and Aims 1935, S. 5). Anderson erhielt die Stipendiumszusage Ende 1933, trat das Stipendium im März 1934 an und war neun Monate Rockefeller-Stipendiat, von denen er die meiste Zeit „in verschiedenen ausländischen Bibliotheken (insbesondere in London)“ verbrachte (PAE 1960, S. 24). Im Herbst 1934 liefen die Vorbereitungen für die Gründung des Instituts auf Hochtouren. Am 28. Dezember 1934 erließ Zar Boris III das für die Gründung notwendige Dekret, welches am 21. Januar 1935 offiziell in Kraft trat. So wurde das Sofioter Institut, neben Bukarest und Krakau, eines der östlichsten im Rockefeller-Netzwerk (*Craver* 1986, S. 213; *Hagemann* 2021, S. 368).

Am 2. und 3. April 1935 wurde das Institut feierlich in Sofia eröffnet, als Gastredner trat Oskar Morgenstern auf, der neben dem Eröffnungsvortrag „Organisation, Leistungen und weitere Aufgaben der Konjunkturforschung“ (*Morgenstern* 1935) am Folgetag auch einen Fachvortrag „Entstehung und Abbau der österreichischen Devisenbewirtschaftung“ (*Morgenstern* 1936) hielt. Während der Fachvortrag ein Fallbeispiel für die polit-ökonomische Komplexität zur Zeit der österreichischen Depression 1931–32 nach dem Zusammenbruch der Credit-Anstalt und die daraus entstandenen Herausforderungen für die Theorie und statistische Erfassung des Finanzsektors bot (1937 wurde er unter demselben Titel in *Nationaløkonomisk Tidsskrift* veröf-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fentlicht), ist der Eröffnungsvortrag von grundsätzlichem Charakter. Zwar richtete sich Morgenstern an das Sofioter Publikum, seine Ausführungen enthalten aber gleichzeitig eine Reihe von prinzipiellen Überlegungen zur Entwicklung der Konjunkturforschung, besonders bezüglich der Praxis der Institute.

Morgenstern verortet die Entwicklung größerer europäischer Forschungsinstitute in den Sozialwissenschaften in der doppelten Nachfolge der europäischen naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute der Vorkriegszeit und der sozialwissenschaftlichen Institute in den USA. Anschließend diskutiert er die Gründung der verschiedenen Konjunkturforschungsinstitute – vom Harvard Committee 1916 über den London and Cambridge Economic Service, Deutschland, Österreich, Italien, Ungarn, Polen, Frankreich, Estland bis Bulgarien 1935. Seine Ausführungen kulminieren in der Aussage, „dass es keinen Kulturstaat gibt, in dem nicht die von diesem Institutstypus geleisteten Arbeiten in irgendeiner Weise regelmäßig und mit mehr oder minder Erfolg vorgenommen werden“ (*Morgenstern* 1935, S. 15). Die Institute stellen für ihn eine „internationale Gemeinschaft“ dar, die allerdings in unterschiedlichem Maße erfolgreich darin sind, sich als „wirklich unabhängige Institute“ von den staatlichen und wirtschaftlichen Machtkämpfen fernzuhalten (ibid., S. 14 f.). Von diesen „in engstem Zusammenhang mit den laufenden Fragen“ stehenden Instituten unterscheidet er, wie bereits 1928 im Kontext des Vereins für Socialpolitik formuliert (*Morgenstern* 1928; *Hagemann* 2021, S. 363 f.), das NBER sowie die Institute in Kiel, Stockholm, Kopenhagen und Oslo, wobei diese Institutionen von ihm als „reine Forschungsstätten“ eingestuft werden (*Morgenstern* 1935, S. 16).

Morgenstern reflektiert recht selbstkritisch den Stand der theoretischen und empirischen Konjunkturforschung während der 15 Jahre der Zwischenkriegszeit, auch vor dem Hintergrund der Vorwürfe seitens der Politik und vom „Mann der Straße“ (ibid., S. 18). Er umreißt die Fortschritte in der Konjunkturtheorie, einschließlich der Berücksichtigung institutioneller Faktoren. Nachdem er Böhm-Bawerks Satz als unverändert zutreffend einschätzt, dass die Konjunkturtheorie „das Schlusskapitel jeder theoretischen Ökonomie bilden müsse“, sieht er die Defizite eher in angrenzenden Gebieten wie der Geld- und Kredittheorie, während andere Gebiete wie die Kostentheorie gute Fortschritte machen (ibid., S. 20 ff.).

Bei den empirischen Methoden sieht er Vielversprechendes in der aktuellen Erforschung der „kritischen Punkte“, vor allem des oberen und unteren Wendepunktes (ibid., S. 25 f.). Was die Institute angeht, so begrüßt Morgenstern die zunehmende Modernisierung ihrer theoretischen und empirischen Werkzeugkästen. Dabei geht es ihm vor allem um einen Aspekt: die Verknüpfung von Theorie und Empirie, also um die Überwindung des „unglück-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lichen Methodenstreites“ und der Sicht auf die „theoretischen und statistisch-empirischen Forschungen“ als „Antipoden“ (ibid., S. 19). Dazu gehört das Verwerfen „monokausaler“ Theorien wie diejenige von W. S. Jevons und H. L. Moore sowie des Irrglaubens, dass die „ökonomische Realität mittels der Statistik […] völlig abbildbar“ sein kann (ibid., S. 20).

Beim Einsatz modernster statistischer Methoden „zur Ausschaltung von Saisonschwankungen, zur Eliminierung des Trends etc.“ (ibid., S. 17) unterstreicht er besonders die Verdienste seines Sofioter Gastgebers, und das nicht lediglich als zeremonielle Geste. Morgenstern stellt in Aussicht, dass das in wenigen Monaten erscheinende, vom Wiener Institut und der LSE gemeinsam herausgegebene Buch Gerhard Tintners *Prices in the Trade Cycle* (1935) zeigen wird, wie die darin enthaltene „erste umfassende Anwendung der von Prof. O. Anderson geschaffenen Differenzmethode […] sich […] sehr gut bewährt“ hat (*Morgenstern* 1935, S. 18). Als Tintners Buch bald darauf erscheint, wird es zu einem bleibenden Indiz für die Verbindung zwischen Wien und Sofia. Neben den zahlreichen Verweisen auf Andersons Werke im Text dankt *Tintner* (1935, S. vii) auch im Vorwort für die methodische Grundlage: „I hope that this book will help to popularize his outstanding method of the analysis of time series by the Variate Difference Method, which could be applied so successfully in the present case.“ Tintner, der einer der Pioniere der ökonometrischen Revolution wurde, verließ bereits im nächsten Jahr Wien und verbrachte 1936/37 sein erstes akademisches Jahr in den USA als Rockefeller-Stipendiat bei der Cowles Commission (*Hagemann* 2016).

Bevor in Abschnitt IV.2 der Charakter der SWIFO-Veröffentlichungen näher untersucht wird, lohnt es sich, die Erläuterung zur Satzung zu studieren, die als allererste Publikation des neuen Instituts dem Eröffnungsvortrag Morgensterns vorangestellt ist und viel über die strukturelle und personelle Verankerung sowie den anvisierten Geist des SWIFO verrät (Organization and Aims 1935). Höchstwahrscheinlich von Anderson selbst verfasst, liest sich das Gründungsdokument wie das Manifest eines Institutionenbildners, der im Alter von 48 Jahren noch sehr viel vorhat. Oder, um Andersons Selbstbeschreibung aus den Münchner Jahren als „extinct volcano“ zu verwenden (*Fels* 1961, S. 76), der immer noch sehr stark brodelt.

Das Manifest postuliert an mehreren Stellen, dass die obersten Werte für das neue Institut – trotz aller notwendiger institutioneller Integration in die Forschungslandschaft Sofias – Autonomie und Neutralität sein müssen. *Roumen Avramov* (2007, S. 405 ff.), einer der sachkundigsten Kenner der bulgarischen Theorie- und Institutionengeschichte, attestiert dem SWIFO, dass es diese Werte wie keine andere wissensproduzierende Institution in Bulgarien davor oder danach erfüllt hat. Das Berliner Modell der Personalunion zwi-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Institutsdirektor und Direktor der amtlichen Statistik unter Ernst Wagemann wird von Anderson als Ausnahme von der ansonsten für ähnliche Institute üblichen Regel genannt und aus Gründen der Autonomiegefährdung verworfen (Organization and Aims 1935, S. 5 f.). Die Gefahr der Abhängigkeit kann sowohl von privaten Partikularinteressen als auch vom Staat rühren (ibid., S. 6). In diesem Sinne wurde das SWIFO als eigenständige Körperschaft in der Rechtsform eines An-Instituts der Universität verfasst und in die Juristische Fakultät durch Fusion mit den dortigen Statistik- und Nationalökonomieseminaren integriert.

Es war im Vorfeld gelungen, zwei staatliche Banken als zahlungskräftige Partner zu gewinnen: die Nationalbank und die Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank. Ihre Vertreter wurden ins Kuratorium als das zentrale Lenkungsgremium des Instituts einbezogen. Dessen Zusammensetzung war ein kluger Balanceakt zwischen den verschiedenen Interessengruppen. Dem Kuratorium gehörten, neben den Bankenvertretern, drei Lehrstuhlinhaber der Universität an: für Statistik (Dimitar Mishaicoff), für Agronomie (Yanaki Molloff) und für Politische Ökonomie (Georgi Danailoff), außerdem der Dekan der Juristischen Fakultät (Nikola Jabinski) sowie der Präsident der Generaldirektion der Statistik (Slawtscho Sagoroff) (ibid., S. 6 f.). Daneben sollte, nach dem Vorbild des London and Cambridge Economic Service, ein Aufsichtsgremium mit 20 bis 30 Mitgliedern errichtet werden, vor allem aus Wissenschaftlern, Bankiers und Geschäftsleuten aus verschiedenen Branchen – allerdings wurde dieses Aufsichtsgremium, um Autonomie und Neutralität nicht zu gefährden, ausschließlich als beratendes Organ konzipiert (ibid., S. 13). Um den akademischen Charakter jenseits der polit-ökonomischen Partikularinteressen zu gewährleisten, sollten sowohl im Kuratorium als auch im Aufsichtsgremium die Universitätsprofessoren die Mehrheit stellen (ibid., S. 7 f.).

Folgende fünf Hauptaufgaben hielt Anderson für das Institut fest:

„1. Full and impartial study of Bulgarian national economics, including observations of the state of her conjuncture [ein Äquivalent zum Zusatz „including observations of the state of her conjuncture“ fehlt in der bulgarischen Spalte].

2. Observation of the phenomena of world economics and the study of the same from the point of view of Bulgarian economics.

3. Collaboration with the Chief Direction of Statistics in its statistical undertakings.

4. Special investigations of particular subjects concerning the theory of economics in so far as they require statistical working out numerical data, mainly Bulgarian.

5. Aiding young scholars and students of the State University and other Academic institutions, in their specialization in statistical and economic researches.“ (Organization and Aims 1935, S. 8).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Finanziell wurde das SWIFO fast paritätisch von der Rockefeller Foundation und den beiden staatlichen Banken getragen. Wie im Dekret des Zaren vom 28. Dezember 1934 festgeschrieben, das ebenfalls im ersten Heft der SWIFO-Bände abgedruckt ist, betrug die Erstfinanzierung durch die beiden staatlichen Banken 80.000 bzw. 50.000 Lewa, die jährlichen Zusagen jeweils 200.000 Lewa. Die Foundation stiftete einen einmaligen Betrag von 3.000 $ und sagte darüber hinaus für die ersten drei Jahre einen jährlichen Zuschuss von 5.000 $ zu. Nach dem Wechselkurs vom Januar 1935 betrug der Anteil der Foundation damit gut 50 Prozent, allerdings mit der Einschränkung, dass sie gegebenenfalls einen Teil der Finanzierung in Natura, etwa Bücher, erbringen durfte. Über Zuschüsse ab dem Jahr 1938 sollte im Laufe des Jahres 1938 „in Abhängigkeit von den wissenschaftlichen Leistungen des Instituts" entschieden werden (ibid., S. 7). Die Belegschaft sollte aus fest angestellten Ökonomen, aus für Spezialfragen auf Honorarbasis engagierten Fachleuten sowie aus technischem Personal bestehen (ibid., S. 12 f.). Auf Wunsch der Universität konnten zusätzliche Kurse und Konferenzen über die in Punkt 5 aufgeführte Nachwuchsarbeit hinaus angeboten werden.

Wichtiger Bestandteil des Instituts sollte eine eigene Spezialbibliothek werden, die ganz bewusst komplementär zum bestehenden Sofioter Bibliothekssystem und in Austausch mit diesem funktionieren sollte, um Doubletten bei der Beschaffung von Büchern und Zeitschriften zu vermeiden. Zusätzlich war ein international kompatibler Karteikartenkatalog zu allen bulgarischen und internationalen Büchern und Zeitschriften mit statistischer und wirtschaftlicher Ausrichtung anzulegen, außerdem – nach dem Vorbild des Kieler Instituts für Weltwirtschaft – ein Aktensystem mit Zeitungsausschnitten (ibid., S. 13). Die Bibliothek hatte auch das Inventar der nunmehr aufgelösten Statistik- und Nationalökonomieseminare zu übernehmen. Räumlich wurde das Institut in unmittelbarer Nähe des Hauptgebäudes der Universität angesiedelt. Dafür stellte die Universität unentgeltlich Räume im alten Rektoratsgebäude, welches sich in Abbildung 5 zwischen der Universitätsbibliothek und dem dahinter sichtbaren „Doktorengarten" befindet.

Das Gründungsdokument enthält auch eine inhaltliche Selbstverortung hinsichtlich der zwei Typen von Konjunkturforschungsinstituten, die Anderson ausmacht. Diese Typologie ist ähnlich, aber nicht identisch mit Morgensterns „reine vs. tagesaktuelle Forschung"-Klassifikation aus dessen Eröffnungsvortrag. Einerseits gruppiert Anderson das Harvard Committee, den London and Cambridge Economic Service sowie die Institute in Berlin, Hamburg und Kiel als Institutionen, welche Daten zur Beschreibung der wirtschaftlichen Lage sammeln und diese vor allem zur kurzfristigen Prognose verwerten. Andererseits versteht er das NBER und das junge Osloer Institut als Institutionen, welche zwar auch Konjunkturprognosen, aber vor allem „the objective, scientific study of the structure of national economy

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abb. 5: Hauptgebäude (links) und Bibliothek der Staatlichen Universität Sofia in den 1930er Jahren (*Quelle:* Sofia University St. Kliment Ohridski)

and the factors influencing the economic development of the country" (ibid., S. 10) als ihre Hauptaufgabe sehen.

Kiel gehört also bei Morgenstern zu den „reine Forschung"-Instituten, bei Anderson aber zu den „vor allem Konjunkturprognose"-Instituten. Nicht nur der Wunsch der Foundation, sondern auch die besondere, von Verwebung struktureller und konjunktureller Transformation gekennzeichneten Entwicklung Bulgariens bedingen die Zugehörigkeit des SWIFO zum zweiten Andersonschen Typ, ohne dass es der Austausch mit Instituten vom ersten Typ ausschließt (ibid., S. 10 f.). Das Sammeln von Daten und die prognostischen Aktivitäten will Anderson bei der Generaldirektion der Statistik belassen, wobei sich das Institut nicht als Konkurrent, sondern als Komplement zu den bisherigen Aktivitäten der amtlichen Statistik sehen soll.

Die Internationalisierung im Netzwerk der „more important of the Conjecture Institutes for Economic Research" mit dem Sekretariat des London and Cambridge Economic Service wird als entscheidender Erfolgsfaktor für das SWIFO eingestuft, ganz besonders der Kontakt zu Oslo und dem dortigen Institutsleiter Ragnar Frisch. Anderson sieht hier keinerlei Konkurrenz, sondern vor allem Arbeitsteilung: Während er die Hauptaufgabe der Osloer in „the study of questions of theoretical-mathematical economy" verortet, hat sich Sofia auf „the application of the finer mathematical-statistical methods in statistical economic research" zu spezialisieren (ibid., S. 11).

Als beispielhafte Untersuchung nennt Anderson, wie ausgewählte Konjunkturtheorien, insbesondere über die landwirtschaftlichen Schwankungen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

innerhalb des Konjunkturzyklus, mit bulgarischen Daten „verified“ werden sollen, um daraus geeignete Indexzahlen für Bulgarien zu erzeugen. Dabei soll in solchen langfristigen Projekten zwischen internen Faktoren und Faktoren der Weltwirtschaft unterschieden werden. Was aber die dafür notwendigen „finer statistic methods“ angeht, so mahnt Anderson gleich in diesem Gründungsdokument besondere Vorsicht gegenüber der Fehlerträchtigkeit der Methoden an, was eine ständige und systematische Neuüberprüfung erfordert (ibid.). Bei den weiteren, insgesamt acht beispielhaften Untersuchungen sind lediglich zwei mit hauptsächlich *konjunkturellem* Charakter, die hier wegen ihrer besonderen Formulierung wörtlich zitiert werden:

> „4. To try out upon Bulgarian and foreign statistical material certain monetary and business cycle theories. Nevertheless, the periodical study itself, of the structure and velocity of circulation of money, can easily be turned over to the Conjuncture Service at the General Direction of Statistics.
>
> […]
>
> 6. To verify, upon local material, the scientific results obtained by other Institutes similar to our own. (Oslo)“ (Organization and Aims 1935, S. 12).

Bei den sonstigen Beispielen (bulgarische Regionalökonomik, Besteuerung von Landwirtschaft und Industrie, klimatische Einwirkungen auf die Ernte, monetäre versus nichtmonetäre Budgets von ländlichen Wirtschaftseinheiten, Spezialuntersuchungen zu einzelnen Sektoren der bulgarischen Volkswirtschaft) überwiegen, ganz im Sinne von Andersons Eingruppierung des Instituts in die zweite Typkategorie, die *strukturellen* Fragen der längerfristigen Entwicklung (ibid., S. 11 f.). Folgerichtig trägt das SWIFO „Wirtschaftsforschung“ statt des engeren Begriffes „Konjunkturforschung“ im Namen.

2. Zwischen den „Years of High Econometrics“ und Bulgariens „Struktur und Konjunktur“

Insgesamt gibt das SWIFO von 1935 bis 1939 fünf Bände (mit insgesamt zwölf Heften) heraus, die mit *Publications of the Statistical Institute for Economic Research, State University of Sofia* betitelt sind. Ein Blick in die Bibliothekskataloge zeigt, dass sie, wohl dank der Verbreitung durch die Rockefeller Foundation, von Top-Universitäten in den USA wie Yale, Cornell, Chicago oder Stanford angeschafft wurden. Die Bände umfassen insgesamt 2.081 Seiten, die knapp 50 wissenschaftliche Beiträge enthalten, und sind entweder in zweisprachigen Spalten gestaltet oder enthalten eine ausführliche zweitsprachige Zusammenfassung (Zweitsprachen sind Englisch, Deutsch oder Französisch), wobei die Qualität der Übersetzungen (mit wenigen Ausnahmen) in allen drei Zweitsprachen bestechend gut ist.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zunächst ist festzuhalten, dass wenn man das oben diskutierte Andersonsche Gründungsmanifest nicht kennt, die *Publications*-Bände eklektisch wirken können. Wenn man aber das Dokument vor Augen hat, entspricht deren Zusammensetzung genau dem, was Anderson 1935 in Aussicht gestellt hat. Während der Sofioter Jahre fokussiert Anderson seine eigene Publikationstätigkeit auf die *Publications* und sieht von prestigeträchtigeren Kanälen größtenteils ab (PAE 1960, S. 25 ff., 32 ff.; *Wold* 1961, S. 658). So veröffentlicht er ab 1935 eine Reihe von Beiträgen, die seinen viel rezipierten (und später von Schumpeter gelobten) Beitrag in der *Zeitschrift für Nationalökonomie* (*Anderson* 1931b) zum theoretischen Ausgangspunkt nehmen und die Zeitreihenmethoden, die er 1931 für die Untersuchung des Preisniveaus im Kontext der Quantitätstheorie entwickelt hat, auf die bulgarische Volkswirtschaft und ihre verschiedenen Preisindizes anwendet. Seine zentrale These lautet, dass der Blick auf das aggregierte Preisniveau einen zentralen Unterschied verdeckt.

In einem Vortrag am Kieler IfW am 11. Januar 1938, der die Ergebnisse seiner *Publications*-Untersuchungen zusammenfasst, attestiert er der bulgarischen Volkswirtschaft, dass in ihr zwei einzelne Zyklen zum Tragen kommen, „der ländliche und der städtische" (*Anderson* 1938, S. 16 ff.). Diese sind nicht nur schwach korreliert, sondern haben für Anderson vor allem eine unterschiedliche Struktur im Hinblick auf die Offenheit gegenüber dem Ausland. Der ländliche Zyklus wird durch seinen hohen Exportanteil stärker von der Weltwirtschaft und deren Preisschwankungen beeinflusst, während der Importanteil des städtischen Zyklus nur gedämpft wirkt, weil die Preisschwankungen „durch das dreifache staatliche Sieb der Zölle, Valutabewirtschaftung und der Preis- und Produktionsregulierungen gehen" (ibid., S. 17). Zu diesen Ergebnissen und den daraus resultierenden „Preisscheren" zwischen den von der Deflation unterschiedlich betroffenen Gütergruppen und Sektoren gelangt er durch eine zunächst ausgesprochen disaggregierte Sicht auf einzelne Güter und deren isolierten Preisschwankungen (z. B. Wolle, Baumwolle, Druckpapier, Fensterglas etc.). Zwischenergebnisse werden beispielhaft wie in Abbildung 6 dargestellt.

Daneben enthalten die *Publications*, wie im Gründungsmanifest angekündigt, angewandte Studien zur Besteuerung in verschiedenen Sektoren und Regionen, Spezialuntersuchungen von Fachleuten (z. B. eines Chemikers zur Entwicklung der Gummiindustrie oder eines Agronomen zur Indexbildung für die landwirtschaftliche Produktion), aber auch ökonometrische Untersuchungen, auf deren Ergebnisse bei den Anwendungen in den späteren Heften zurückgegriffen wird. Als Repräsentant der „Years of High Econometrics" (*Louçã* 2007) fällt besonders Andersons talentiertester Sofioter Schüler Raschco Zaycoff auf, der sich etwa mit der Methode zur Ausschaltung der Saisonkomponente des Österreichers Abraham Wald auseinandersetzt, die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

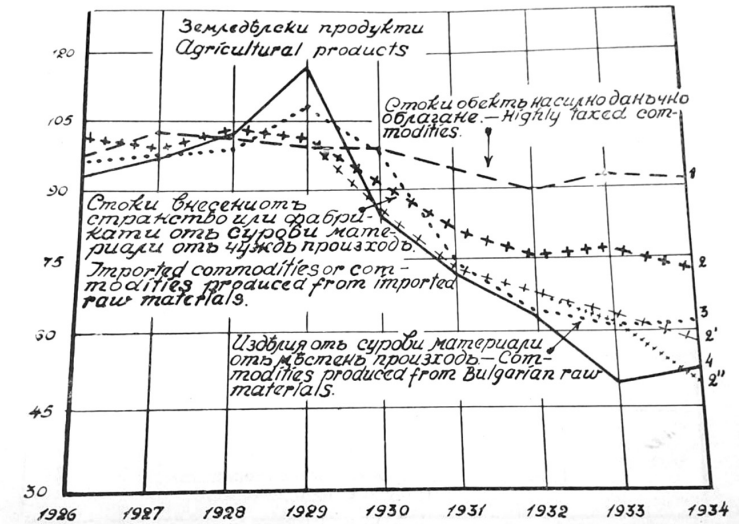

Abb. 6: Bulgarische Preisindices zu Andersons „zwei Zyklen“ und „Preisscheren“ (*Anderson* 1935b, S. 31)

damals gerade eben im Umfeld von Morgenstern durch dessen Förderung Walds entstanden war (*Leonard* 2010, S. 19). Zaycoff schreibt selbstbewusst und will auf den Ergebnissen des Österreichers aufbauen, was zu einer Reihe von formalen Artikeln führt, in denen er ständig aktuellste, in verschiedenen Sprachen verfasste ökonometrische Publikationen auswertet (Abbildung 7).

Wenige Seiten später stößt man auf den wissenschaftstheoretischen Vortrag von Andersons Lehrer Peter Struve, der im September 1936 als Belgrader Emigrant Sofia besucht und beim SWIFO über Webersche Idealtypen, die Wahrscheinlichkeitstheorie Richard von Mises’ und die vermittelnde Rolle seines Schülers Anderson zwischen der englischen und der kontinentalen Schule der mathematischen Statistik reflektiert. Daneben finden sich auch Untersuchungen, die wie von Anderson versprochen in Zusammenarbeit mit der Nationalbank und der Generaldirektion der Statistik entstanden sind und erste Versuche darstellen, makroökonomische Größen wie Geldumlauf und Volkseinkommen, die außenwirtschaftlichen Verflechtungen und die konjunkturellen Schwankungen in Bulgarien zu erfassen. In diesen Versuchen wird ganz besonders auf Ergebnisse der anderen Rockefeller-Institute zurückgegriffen und dezidiert über Länder hinweg komparativ gearbeitet.

Auch wenn dieser Überblick bei den insgesamt über 2.000 Seiten keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann, so gibt er doch das Wesen der *Publications* wieder, die bis einschließlich 1939 erschienen. Deren in den

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Нека $\varphi_{i,j}$ да представлява единъ статистически редъ по време, който се отнася до икономически явления и е непрекжснатъ въ разглеждания интервалъ отъ години. Първиятъ индексъ означава годината, а второятъ месеца, за който е дадена стойностьта $\varphi_{i,j}$. Първата хлъзгающа годишна срѣдна $\varphi^*_{i,j}$ на този редъ се образува по формулата:

Es sei $\varphi_{i,j}$ eine statistiche Zeitreihe, die sich auf ökonomische Erscheinungen bezieht und keine Lücken in dem betrachteten Zeitabschnitt enthält. Der erste Index bezeichne das Jahr und der zweite — den Monat, für welche der Wert $\varphi_{i,j}$ gilt. Der erste jährliche laufende Durchschnitt $\varphi^*_{i,j}$ dieser Reihe wird nach der Formel

$$\varphi^*_{i,j} = \frac{1}{12}\left\{\sum_{k=j-5}^{j+5} \varphi_{i,k} + \frac{1}{2}\varphi_{i,j-6} + \frac{1}{2}\varphi_{i,j+6}\right\}, \qquad (1)$$

кждето $\varphi_{i,k} = \varphi_{i+1,\ k-12}$, ако $k > 12$ и $\varphi_{i,k} = \varphi_{i-1,\ k+12}$, ако $k \leq 0$. Означаваме съ звездичка образуванитѣ по сжщия начинъ хлъзгающи отъ всички разглеждани редове. Ако числото на годинитѣ въ първоначалния редъ е „n+1", т. е., ако този редъ се състои отъ „12(n+1)" месечни данни, то редътъ $\varphi^*_{i,j}$ притежава само „12 n" членове. Нека единъ непрекжснатъ редъ $X_{i,j}$ има точно „12 n" членове. Въвеждаме означенията:

gebildet, worin $\varphi_{i,k} = \varphi_{i+1,\ k-12}$, wenn $k > 12$, und $\varphi_{i,k} = \varphi_{i-1\ k+12}$, wenn $k \leq 0$ ist. Wir wollen mit einem Stern die in derselben Weise gebildeten laufenden Durchschnitte aller in Betracht gezogenen Reihen kennzeichnen. Ist die Anzahl der Jahre in der Ursprungsreihe „n+1", d. h. besteht diese Reihe aus „12(n+1)" Monatsdaten, so besitzt die Reihe $\varphi^*_{i,j}$ nur „12 n" Glieder. Es bestehe die ununterbrochene Reihe $X_{i,j}$ aus „12 n Gliedern. Wir führen die Bezeichnungen:

Abb. 7: Raschco Zaycoff über die Methode zur Ausschaltung der Saisonkomponente von Abraham Wald (*Zaycoff* 1936, S. 143)

letzten Heften unangekündigter Abbruch hing wahrscheinlich damit zusammen, dass die Foundation, die 1938 ihren Teil der Finanzierung für weitere dreieinhalb Jahre zugesichert hatte, das SWIFO nur bis 1939 finanzierte (Anderson an Morgenstern, 14.1.1950). Anderson wurde im April 1940 von der bulgarischen Regierung nach Deutschland entsandt, um die dortige Rationierungspraxis zu studieren, was wie in Abschnitt V.1 umrissen 1942 zum dauerhaften Umzug der Familie nach Kiel führen sollte.

3. Die Mitarbeiter des SWIFO und die internationale Vernetzung

Das junge Institut beschäftigte eine sehr beschränkte Anzahl an Mitarbeitern. 1937 waren es lediglich acht Festangestellte, dazu drei Angestellte, die von der Generaldirektion der Statistik ans SWIFO entsandt wurden. Auf die Personalkosten entfielen 1937 ca. 55 Prozent des Budgets (1938 waren es über 65 Prozent), ca. 25 Prozent wurden für die Druckkosten der *Publications* aufgewendet (Current Notes 1937/1, S. 100; 1938/1, S. 187). Im Sinne des Andersonschen Strebens nach Autonomie und Neutralität wurden die Angestellten von Anfang an nicht verbeamtet, stattdessen zahlten sie, unterstützt vom Institut, in eine Angestelltenkasse. Die Bibliothek wuchs in den wenigen Jahren auf ansehnliche 7.100 Bände und 150.000 Zeitungsausschnitte an (*Avramov* 2007, S. 414 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abb. 8: Oskar Anderson 1936 an der LSE (*Avramov* 2007, S. 409)

Die Internationalisierung des SWIFO war ebenfalls eine Erfolgsgeschichte. Andersons Auftritte im Ausland verstetigten sich. Im Februar 1936 hielt er zwei Vorträge an der LSE (Abbildung 8), im März 1936 vertrat er das Institut bei der Wiener Tagung des den Völkerbund beratenden International Institute of Intellectual Cooperation, bei der eine weitreichende Kooperation in der Wirtschaftsforschung unter den Ländern im Donaubecken vereinbart wurde (Current Notes 1936/1, S. 79 f.). Im Juli 1936 nahm er an der von Morgenstern organisierten Wiener Tagung der Rockefeller-Institute teil (*Hagemann* 2021, S. 378, Fn. 1). Seine Beziehung zum Völkerbund verfestigte sich weiter, nachdem er im März 1936 an der Tagung in Annecy bei Genf teilnahm, die auf die Konjunkturforschung Gottfried Haberlers fokussierte (*Boianovsky*/*Trautwein* 2006, S. 62; *Dekker* 2021, S. 125). Laut Slobodian hat Anderson sogar die Agenda der Tagung verfasst, laut Boianovsky und Trautwein waren er und Morgenstern die einzigen, die bei Tinbergens Präsentation der neuesten Schätzmethoden zum Zyklus inhaltlich mithalten konnten (*Slobodian* 2018, S. 73; *Boianovsky*/*Trautwein* 2006, S. 71). Von 1937 bis 1939 wirkte er regelmäßig als Berater in Genf und blieb im Umfeld des Völkerbundes auf Tuchfühlung mit den Besten des Faches. Im Mai 1937 besuchte, neben Stefan Varga als Direktor des Budapester Instituts, auch Wilhelm Röpke das SWIFO von Istanbul aus (Current Notes 1937/1, S. 132). Röpke ging es um eine – wie der Mitteilung zu entnehmen, auch für das SWIFO attraktive – Kooperation für sein in Annecy anvisiertes Projekt zur Desintegration der Weltwirtschaft, das ihm bald den Ruf nach Genf einbringen sollte (*Hennecke* 2005, S. 112 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abb. 9: Anderson (hintere Reihe, Mitte) mit der Bulgarischen Nationalökonomischen Gesellschaft beim Abschied aus Sofia im April 1942 (*Avramov* 2007, S. 405)

Zur Erfolgsgeschichte des sich internationalisierenden SWIFO gehörte aber mehr als sein Direktor. Das SWIFO wurde zum Anziehungspunkt für eine Generation junger Ökonomen, die meist im Ausland studiert hatten und für die das Institut die ideale Plattform bot, am Puls der Forschung zu bleiben. Genannt seien beispielsweise: Asen Hristoforoff (1910–70), der an der LSE bei Robbins studiert hatte; Atanas Toteff (1906–2000) an der Cornell University; Asen Tschakaloff (1899–1985) in München; Ivan Stefanoff (1899–1980) in Berlin bei Bortkiewicz sowie Georgi Swrakoff (1901–85) in Berlin bei Sombart (*Avramov* 2007, S. 533 ff.; *Kolev* 2009). In Abbildung 9 sieht man Anderson mit seinen Mitarbeitern und weiteren Mitgliedern der Bulgarischen Nationalökonomischen Gesellschaft im April 1942, kurz vor seiner endgültigen Abreise aus Sofia.

4. Das Ende des SWIFO und das Schicksal seiner Mitarbeiter

Anders als im Ersten Weltkrieg kam Bulgarien beim Zweiten Weltkrieg glimpflich davon. Durch eine glückliche Konstellation, die viel mit der Person von Zar Boris III zu tun hatte, blieb dem Land die Tragödie Rumäniens und Ungarns erspart, hunderttausende Soldaten an der Ostfront zu verlieren. Das Regime des Zaren war relativ mild, die neueste Geschichtsschreibung bestreitet überhaupt, dass im systematischen Sinne von einem Faschismus gesprochen werden kann (*Znepolski* et al. 2019, S. 41 ff.). Durch Anstrengungen und diplomatisches Geschick des Zaren, der Kirche und der Zivilgesell-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaft konnten diejenigen Juden, die bulgarische Staatsbürger waren, d. h. aus Vorkriegs-Bulgarien in den Grenzen von 1941 stammten, vor einer Deportation gerettet werden (*Crampton* 2005, S. 167 ff.). Slawtscho Sagoroff, Andersons Sofioter Weggefährte und kurzfristiger Nachfolger als Institutsdirektor 1942, spielte als bulgarischer Botschafter in Berlin von 1942 bis 1944 eine vermittelnde Rolle. Sofia wurde zwar zwischen 1943 und 1944 immer wieder von amerikanischen Flugzeugen bombardiert, die von den rumänischen Ölquellen zurück nach Italien flogen, der Grad der Zerstörung erreichte aber nie die Ausmaße deutscher Großstädte.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee am 9. September 1944 wurde sofort ein stalinistisches Regime installiert, das in seiner Brutalität in Osteuropa seinesgleichen suchte (*Rieber* 2009, S. 103 ff.). Das hatte unweigerlich auch auf das SWIFO als Institution der „bürgerlichen Ökonomie" und dessen Mitarbeiter Auswirkungen. Ihre Schicksale waren unterschiedlich und spiegelten die Willkür des neuen Regimes wider, gleichzeitig aber auch die politische Toleranz am SWIFO bis 1944. Das Institut wurde ab 1945 von zwei seiner bisherigen Mitarbeiter geführt, beide bereits zum Zeitpunkt der SWIFO-Gründung bekennende Kommunisten: Tzonjo Tzoncheff als Direktor und Ivan Stefanoff als Leiter des Kuratoriums. Tzoncheff hatte 1938–40 mit Unterstützung der Rockefeller Foundation einen Forschungsaufenthalt in Harvard absolviert.

1946 wurde das Institut stillschweigend aufgelöst, bald darauf kamen Tzoncheff und Stefanoff im Zuge der Schauprozesse der späten 1940er Jahre für mehrere Jahre ins Gefängnis, nachdem Stefanoff 1949 in seiner Funktion als Finanzminister das Wirtschaftsinstitut der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften gegründet hatte (*Avramov* 2007, S. 359 f.). Toteff und Tschakaloff konnten relativ ungestört einer eher unauffälligen Karriere nachgehen, die allerdings ideologische Mimikry erforderte. Swrakoff landete erstmal in einem der neuen stalinistischen Konzentrationslager, durfte dann später an der Wirtschaftsuniversität Karl Marx zwar unterrichten, allerdings nicht sein „bürgerliches" Fach Politische Ökonomie, sondern als Strafe für Publikationen im *Weltwirtschaftlichen Archiv* in den späten 1930ern und frühen 1940ern (neben vielen *WA*-Buchbesprechungen auch *Swrakoff* 1940) hauptsächlich Rechnungswesen (Interview mit Tochter Evdokija *Swrakova* am 9. Juni 2009). Am schwersten traf es Hristoforoff, der im Herbst 1942 für drei Monate mit Anderson nach Kiel mitgezogen war. Er musste ebenfalls ins Konzentrationslager und blieb anschließend in einem Dorf interniert, wo er einige der bis heute besten bulgarischen Übersetzungen englischer Literatur verfasste (*Hristoforoff* 2010).

Wie die in den Oskar Morgenstern Papers an der Duke University enthaltene Korrespondenz zeigt, war Anderson das Schicksal seiner ehemaligen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mitarbeiter keineswegs gleichgültig. Noch Ende der 1940er Jahre informierte er sich über Bulgarien aus der internationalen Presse und dem bulgarischen Rundfunk. Er schildert Morgenstern die Bekenntnisse von Tzoncheff und Stefanoff, die vor den Schauprozessen 1949–50 ihre „kriminelle Verbindung" zu Anderson „reumütig und mit vielen Tränen" zugegeben und ihren ehemaligen Direktor als „American intelligence agent" und „chief agent" bezeichnet haben. Für Anderson gilt hiermit als ausgemacht, dass er spätestens zu diesem Zeitpunkt in Sofia „gehängt" worden wäre und dass seine Entscheidung für Kiel richtig gewesen ist, obwohl ihn die Mitarbeit der Rockefeller Foundation „sehr deswegen verurteilt" hatten (*Anderson* an Morgenstern, 14.1.1950). Außerdem beklagte er den Verlust des ehemaligen Kuratoriumsvorsitzenden Dimitar Mishaicoff, der sich durch Zerschneiden der Venen das Leben genommen hat (*Anderson* an Morgenstern, 19.7.1948).

Der einzige Sofioter, der durch eine glückliche Fügung ungehindert von ideologischen Scheuklappen weiterforschen durfte, war Slawtscho Sagoroff. 1933/34 und 1937 war er zweimal Rockefeller-Stipendiat gewesen, 1933/34 in den USA u. a. bei Schumpeter und 1937 in England (*Fleck* 2000, S. 148). Nachdem er 1942 kurzzeitig als Andersons Nachfolger fungiert hatte, entsandte ihn der Zar als Botschafter nach Berlin, wo er bei der Rettung der bulgarischen Juden vermittelte. Mit dem Einzug des Stalinismus in Bulgarien blieb er zunächst in Deutschland und wurde dann, nach Stationen in Regensburg, Stanford und München, Ordinarius für Statistik in Wien, wo er 1970 starb. Kurz nach dem Krieg hatte er einen freundlich-kollegialen Austausch mit Morgenstern über aktuelle Publikationen, bei dem sofort auf den in Kiel befindlichen Anderson Bezug genommen wurde (*Sagoroff* an Morgenstern, 19.10.1946). In seinen letzten Jahren war Sagoroff Vorsitzender der Österreichischen Statistischen Gesellschaft und, möglicherweise als Symbol für die alte Beziehung zwischen Wien und Sofia, Kuratoriumsmitglied des Wiener WIFO (Universität Wien 2021). Schließlich wurde Sagoroff durch die Fürsprache Morgensterns (*Fleck* 2018, S. 1000 f.) von 1963 bis 1965 Gründungspräsident des von Emigranten wie Hayek, Morgenstern und Paul Lazarsfeld sowie der Ford Foundation initiierten Institutes für Höhere Studien und wissenschaftliche Forschung (IHS) (*Fleck* 2000).

V. Andersons Leben und Werk in Deutschland

1. Die Universität Kiel und das Institut für Weltwirtschaft (1942–47)

Andersons Weg von Sofia nach Kiel lässt sich sowohl aus seinen beiden Münchner Personalakten als auch aus der jüngst erschienenen Studie über das IfW (*Take* 2019) gut rekonstruieren, auch weil er im Hinblick auf seinen angestrebten Wechsel von Kiel nach München einen Nachtrag zu seinem

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lebenslauf anfertigte, der mit „Zur Geschichte meiner Berufung an die Universität Kiel“ betitelt und auf den 29. Januar 1946 datiert ist (PAE 1960, S. 28 ff.). Anlass für den Weggang aus Sofia war die Abordnung Andersons nach Deutschland im April 1940 seitens der germanophilen Regierung Bogdan Filoffs, um die dortige Praxis der Rationierung zu studieren. Zu diesem Zeitpunkt war Bulgarien noch ein neutrales Land, das erst am 1. März 1941 angesichts der sich abzeichnenden Balkankampagne der Wehrmacht den Achsenmächten beitrat.

Was genau Anderson in Deutschland studierte und wie häufig er zwischen Deutschland und Sofia hin- und herreiste, lässt sich nicht rekonstruieren, allerdings schildert er, dass die Gespräche mit IfW-Präsident Andreas Predöhl „Anfang Herbst 1941“ begannen (ibid., S. 28). Predöhl hatte Osteuropa bis dahin als für das IfW „nachrangig“ eingestuft, was sich allerdings mit dem Angriff auf die Sowjetunion änderte (*Take* 2019, S. 143 f.). Anderson sah „3 Umstände“, die ihn für die Leitungsaufgabe der im Sommer 1942 gegründeten Abteilung für Ostforschung (später zu einer Forschungsgruppe umfirmiert) geeignet machten: „meine Kenntnis der ost- und südosteuropäischen Wirtschaft“, „meine Verbindungen mit der ausländischen, insbesondere angelsächsischen Gelehrtenwelt“ sowie „meine bisherige wissenschaftliche Tätigkeit auf den Gebieten der theoretischen Statistik, Ökonometrik und Konjunkturforschung“ (PAE 1960, S. 28).

Auch wenn die bulgarische Abordnung den Anlass für den Umzug bot, lag der eigentliche Grund woanders. Möglicherweise nicht frei von taktischen Überlegungen gegenüber den amerikanischen Alliierten in München, denen diese in der englischen Besatzungszone ausgefertigten Unterlagen vorzulegen waren (in der Akte sind sie unmittelbar nach seinem Fragebogen an das Military Government of Germany abgeheftet), erinnerte er aus der Perspektive des Jahres 1946, wie er „trotz meiner glänzenden bulgarischen Position“ gemeinsam mit seiner Familie frühzeitig über die Möglichkeit einer deutschen Niederlage nachdachte und sich dessen sicher war, dass in diesem Falle „nicht nur das Eigentum *aller* Volksdeutschen auf dem Balkan, sondern im buchstäblichen Sinne auch ihr Leben höchst gefährdet sein würde“. Außerdem beruhte die Entscheidung der Familie „auf jenem Ideenkomplex, der englisch mit den Worten: ‚Right or wrong – my country, my people‘ ausgedrückt wird“ (ibid., S. 28, hervorgehoben im Original).

Die Kieler Fakultät begründete im Oktober 1941 gegenüber dem Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Berufung Andersons damit, dass es sich bei ihm um einen „Statistiker von Weltruf“ handelte, der das IfW gerade „im Hinblick auf Amerika“ (mit dem Deutschland noch nicht im Krieg stand) verstärken sollte (*Take* 2019, S. 144). Dennoch konnte Predöhl zunächst nur eine „sog. bezahlte Dozentur“ anbieten,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die jedoch finanziell gut ausgestattet war. Zu dieser Anstellung an der Universität, die Predöhl ab 1942 in seiner neuen Funktion als Rektor anbieten konnte, bot er in seiner Funktion als IfW-Präsident mit Geltung ab dem 1. April 1942 auch einen Zuschuss des IfW an, so dass er Anderson gegenüber die Gesamtkonstellation als „Forschungsprofessur" beschrieb. „Nach einigem Schwanken" nahm Anderson das Angebot an (ibid., S. 28 f.).

Bei seinem Abschied aus Bulgarien wurde Anderson vom Zaren der Orden für zivile Verdienste verliehen, auch medial wurde sein Abgang bedauert, weil die von ihm hinterlassene Lücke „in unserer jungen Wirtschaftswissenschaft" als „nicht einfach zu füllen" beschrieben wurde (Bulgarische Wirtschaft, 15.05.1942). Wie ihm seine ehemaligen SWIFO-Kollegen im Mai 1942 offiziell bescheinigten, wurde er zwar im Dezember 1939 für eine weitere fünfjährige Amtszeit als Direktor gewählt, trat aber zum 30. April 1942 von diesem Posten zurück (PAE 1960, S. 40).

Im April 1942 zogen die Andersons nach Kiel um und erhielten in den nächsten Wochen die deutsche Staatsangehörigkeit. Bis dahin waren sie, ohne dass es sich mit Sicherheit belegen lässt, wohl bulgarische Staatsbürger: Nach dem Verfall der zaristischen Staatsbürgerschaft waren die russischen Immigranten zunächst staatenlos, bekamen aber im Laufe der 1930er Jahre einen erleichterten Zugang zur bulgarischen Staatsangehörigkeit (*Peykovska/Kiselkova* 2013). In Kiel wurde ihm 1942 formal der Doktor der Staatswissenschaften verliehen, der wegen der in Abschnitt III.1 beschriebenen Turbulenzen im revolutionären Russland nicht formal nachweisbar war. Im Januar 1943 wurde Anderson zum außerplanmäßigen Professor berufen, ein Ordinariat war allerdings nicht mehr möglich, weil bis zum Kriegsende ein Verbot der Schaffung neuer Lehrstühle bestand (PAE 1960, S. 30). Er hielt regelmäßig die Vorlesung und Übungen „Statistische Methodenlehre und Wirtschaftsstatistik", außerdem 1942/43 zwei Semester lang „Wirtschaftskunde des russischen Raums" (PAE 1960, S. 31; PAM 1960, S. 39).

Familiär waren die Kieler Jahre nicht einfach: Nachdem er wie in Abschnitt III.1 beschrieben bei der Emigration aus Russland seine einzige Tochter und einen Sohn im Kleinkindalter verloren hatte, fiel von seinen drei in den Kriegsdienst eingezogenen Söhnen einer in Tunis am letzten Tag vor der Kapitulation des Afrikakorps im Mai 1943, während sein jüngster Sohn aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft mit Tuberkulose zurückkehrte (*Anderson* an Morgenstern, 19.7.1948). Auch das zunehmend zerbombte Kiel bedrückte die Familie immer mehr (*Sagoroff* 1960, S. 91).

Was die Tätigkeit am IfW angeht, so stimmt die Darstellung Andersons nicht mit der Rekonstruktion Takes überein. Unstrittig ist sein Fernbleiben von der NSDAP und anderen NS-Organisationen wie dem Dozentenbund. Hinsichtlich seiner Tätigkeit als Referent berichtet Anderson von drei Vorträ-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen über den „russischen Raum“, die er im Januar und Februar 1944 für die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft in Leck, Rendsburg und Niebüll sowie im Juni 1943 für einen Militäroffiziersanwärterlehrgang in Kiel gehalten hat, wobei er beim Verfassen des Schreibens im Juni 1946 unterstreicht, dass er auch 1946 in Absprache mit der britischen Militärregierung zu Vorträgen zu demselben Thema eingeladen wurde (PAM 1960, S. 17, S. 39). Zu seinen Aktivitäten innerhalb der Abteilung bzw. Forschungsgruppe für Ostforschung führt er aus:

> „Wir beschäftigten uns mit einem ganz objektiven und rein wissenschaftlichen Studium der russischen Wirtschaft ausschließlich an Hand der in der Institutsbibliothek vorhandenen Literatur, ohne Rückgriffe auf irgendwelche vertrauliche, geheime oder erbeutete Materialien des OKW, Ostministeriums, Sonderstabs Rosenberg usw. usw. Ich habe hierbei lediglich zwei größere Denkschriften verfasst:
>
> 1) *Die UdSSR als Getreideproduzent* (132 Textseiten, 109 Schaubilder und ca. 126 S. Tabellenanhang) und
>
> 2) *Über die Möglichkeit der Berechnung des russischen Menschenpotentials* (29 Seiten).
>
> Beide Denkschriften sind Eigentum des Instituts für Weltwirtschaft.
>
> Seit dem 1. Oktober 1945 besteht die Abtl. bzw. Forschungsgruppe für Ostforschung nicht mehr und ich erhalte vom Institut für Weltwirtschaft keine Bezüge.“ (PAE 1960, S. 30).

Take kontextualisiert die Tätigkeiten anders. Ein für diesen Aufsatz interessanter Aspekt ist, dass Anderson zuzüglich der meist aus Osteuropa stammenden Mitarbeiter auch einige Mitarbeiter aus Sofia mitbrachte (*Take* 2019, S. 144), die im Laufe des Jahres 1942 und Januar 1943 eingestellt wurden, aber „aus unbekannten Gründen […] nur kurze Zeit“ am IfW blieben. Bei den genannten Namen Stefanka Genowa, Bonka Schiffmann, Dentscho Dentscheff, Sdravko Sugareff, Boris Dschabaroff und Asen Hristoforoff (ibid., S. 289 f.) fällt aus der obigen SWIFO-Darstellung auf, dass Anderson mit Dentscheff einen Mitarbeiter der Generaldirektion der Statistik nach Kiel geholt hatte, vor allem aber dass er Hristoforoff mitgenommen hatte, der, wie in Abschnitt IV.3 beschrieben, auch dank seines LSE-Studiums bei Robbins als der anglophilste SWIFO-Mitarbeiter galt und der nach 1944 verfolgt und 1952 im stalinistischen Konzentrationslager inhaftiert wurde, bevor er mit Englischübersetzungen sein weiteres Leben fristen durfte. Von den oben aufgeführten bulgarischen Ökonomen im SWIFO-Orbit trifft man in Takes Studie auf Georgi Swrakoff, der an der von Predöhl lange vorbereiteten Konferenz zum von den Nationalsozialisten anvisierten „Großraum“ im Juli 1942 teilnahm und dabei von einer „Schicksalsgemeinschaft“ zwischen Bulgarien und Deutschland sprach (ibid., S. 202 f.). Eine Teilnahme Andersons an der Konferenz bereitete Predöhl schon im Januar 1941 vor, wie Predöhls Korrespondenz mit dem DAAD zeigt (ibid., S. 289).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auch thematisiert Take Verwicklungen der Abteilung Ostforschung mit der Kriegsmaschinerie. Das IfW konnte für die Errichtung der Abteilung bei der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung Beträge einwerben, die Take als so „außerordentlich hoch" einschätzt, dass er vermutet, dass dieser Antrag „das teuerste geschlossene Drittmittelprojekt des IfW im ‚Dritten Reich' überhaupt" war (ibid., S. 290). Der Adressat des Projektes war die Wehrmacht, worauf Besuche Andersons und des für ein verwandtes Projekt zuständigen Walter G. Hoffmann im Wehrwirtschaftsamt 1941 und 1942 hindeuten (ibid., S. 146, S. 290). Andersons Darstellung, dass die Institutsbibliothek die einzige Informationsquelle war, ist zwar richtig. Take zeigt aber, dass es zur Vervollständigung der Zeitreihen Anfragen an NS-Behörden gab, die Kooperation blieb allerdings aus (ibid., S. 290). Die zweite Publikation in Andersons Darstellung wurde, gemeinsam mit einer komplementären Publikation zum „Menschenpotential" der USA, an NS-Behörden geschickt (ibid., S. 290 f.). Das IfW verwertete damit Andersons Zeitreihen sowie weitere Papiere der Abteilung Ostforschung bei dem Bestreben der Institutsleitung, eine relevante Rolle als Datenlieferant im Krieg zu spielen.

Anderson hat sich bei diesen Aktivitäten persönlich wenig zu Schulden kommen lassen. Seine obigen Aussagen zum „ganz objektiven und rein wissenschaftlichen Studium der russischen Wirtschaft" klingen glaubhaft, auch wenn man den nüchtern-deskriptiven Artikel zur Getreideversorgung der Sowjetunion in der *Kieler Zeitung* vom März 1943 liest (*Anderson* 1943). Im Kontext des Krieges wirken die Aussagen dennoch naiv. Jedenfalls sind sie ein klares Signal dafür, dass Andersons positivistischer Blick auf die Wirtschaftsforschung wenig Raum für Normativität und damit auch für die Verwertung der eigenen Forschungsergebnisse ließ. Diese Spannung sollte ein letztes Mal am Ende seiner Münchner Periode aufflackern.

2. Die Universität München und das ifo Institut (1947–60)

Nach einer unproblematisch verlaufenen Entnazifizierung bemühte sich Anderson bald nach Kriegsende, dem zerbombten Kiel zu entfliehen, was im Juni 1947 durch den Ruf an die Ludwig-Maximilians-Universität gelang. Seine Münchner Jahre bis zum Tod im Februar 1960 gestalteten sich deutlich ruhiger. Der neue Lehrstuhl für Statistik in der Staatswirtschaftlichen Fakultät war eine noch seltene Einrichtung beim ansonsten oft von außerordentlichen oder außerplanmäßigen Professoren vertretenen Fach an deutschen Fakultäten (*Strecker*/*Bassenge-Strecker* 2011, S. 43 f.) und ließ sich etablieren, indem die freigewordene außerordentliche Professur für Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftsgeographie umgewidmet wurde (PAM 1960, S. 4 ff.). Anderson wurde gleich ordentlicher Professor und trotz seines hohen Alters bald verbeamtet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Obwohl er 1952 seinen 65. Geburtstag beging, wurde seine Dienstzeit „unter der Voraussetzung der Unersetzbarkeit, des Fortbestandes der Dienstfähigkeit und des Vorhandenseins der Dienstbereitschaft“ mehrfach verlängert (PAM 1960, S. 86). Auch nach der Emeritierung im August 1955 lehrte er weiter. Als Dozent soll Anderson zunächst abschreckend gewirkt haben, im späteren Studienverlauf allerdings charismatisch und liebenswürdig, seine Vorlesungen beschrieb ein ehemaliger Student als „poorly organized – in very much the sense in which this has been said of Dostoevski's novels“ (*Fels* 1961, S. 74). Andersons Lehre folgte ab dem Wintersemester 1947/48 einem festen Rhythmus: Im Winter bot er „Theorie der Statistik I“ (zweistündig), „Aktuelle Probleme der statistischen Methodenlehre“ (dreistündig) und ein Seminar (zweistündig) an, im Sommer „Theorie der Statistik II“ (zweistündig) und abermals die anderen beiden Veranstaltungen (Vorlesungsverzeichnisse der LMU 2021).

In diese Zeit fielen mehrere Ehrungen, neben der Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Statistischen Gesellschaft auch internationale Auszeichnungen wie Honorary Fellow der Royal Statistical Society sowie Fellow der American Statistical Association, des Institute of Mathematical Statistics und der American Association for the Advancement of Science. Außerdem war er, neben dem frühen Fellow-Status aus der Gründungszeit der Econometric Society, Mitglied des Internationalen Statistischen Instituts (*Sagoroff* 1960, S. 94). Wie 1948 aus einer Korrespondenz mit Morgenstern deutlich wird, kämpfte er bei diesem Institut gegen die Verdrängung der europäischen Kandidaten (*Anderson* an Morgenstern, 19.07.1948).

Morgenstern traf er ein letztes Mal im Herbst 1950 bei sich zu Hause in München. Der Besuch verlief herzlich, wenn man Morgensterns Dankesbrief an die Andersons folgt, in dem er sich für die Gastfreundschaft und den Austausch mit Andersons „strong mind at work in the fields of statistics to which you have made so many significant contributions“ bedankte (*Morgenstern* an Anderson, 24.10.1950). Zeitgleich verwendete Morgenstern in seinem Buch *On the Accuracy of Economic Observations* (1950) die „interesting and amusing story about the Bulgarian pigs and the change in Christmas“ (*Morgenstern* an Anderson, 12.5.1950) und knüpfte damit ein letztes Mal an die Zusammenarbeit zwischen Wien und Sofia während der 1930er Jahre an, indem er die „particularly nice illustration of how the time element can play tricks with statistics“ aus Andersons in Wien erschienenem Lehrbuch *Einführung in die mathematische Statistik* übernahm, wo die Verdoppelung der Schweinepopulation zwischen 1910 und 1920 hauptsächlich auf die Umstellung vom julianischen auf den gregorianischen Kalender und die damit verschobene Schlachtung der Hälfte der Schweinepopulation zu Weihnachten zurückgeführt wird (*Morgenstern* 1950, S. 46 f.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anderson wurde Ehrendoktor der Wirtschaftshochschule Mannheim und, kurz vor seinem Tod, der Universität Wien. Nachfolger wurde sein eigener Schüler Hans Kellerer, der 1953 einem Ruf an die FU Berlin gefolgt war, 1956 aber auf den Lehrstuhl seines emeritierten Lehrers berufen wurde (*Schaich*/*Strecker* 1976, S. 197). 1947 hatte Anderson gemeinsam mit Kellerer das *Mitteilungsblatt für mathematische Statistik* gegründet und mitherausgegeben, das ab 1958 *Metrika* hieß. Noch vom Krankenbett im Februar 1960 richtete Anderson die eindringliche Bitte an den Dekan, das Abwerben Kellerers durch die Universität Köln nicht zuzulassen, weil sonst der bundesweit erste Platz Münchens bei der „Organisation des statistischen Unterrichts" und „das Aufbauwerk von dreizehn schweren Jahren […] total zerstört" würden (PAM 1960, S. 101). Als seine Schüler eine zweibändige Sammlung ausgewählter Schriften herausgaben (*Anderson* 1963), sprach eine Rezension dieser Bände sogar von einer durch Anderson begründeten „Münchener Schule" (*Esenwein-Rothe* 1965, S. 334).

Auch außerhalb der Universität war Anderson ähnlich gut vernetzt wie seinerzeit in Sofia. Dem alten Muster treu bleibend, knüpfte er schnell Beziehungen zum Bayerischen Statistischen Landesamt und dessen Präsident Karl Wagner. Wagner wurde auch Präsident der 1949 neu gegründeten Deutschen Statistischen Gesellschaft, deren erstem Vorstand auch Anderson angehörte. Sofort brachte er sich in deren Ausschuss für Ausbildungsfragen ein und startete von hier aus gleich 1949 mit einer Denkschrift über den Rückstand der mathematischen Statistik in Deutschland gegenüber anderen Ländern (*Anderson* 1949a) die Initiative zur Etablierung der Statistik als Pflichtfach im Diplomexamen für Volks- und Betriebswirte (*Strecker* 1960, S. 240; *Strecker*/*Bassenge-Strecker* 2011, S. 46 ff.).

Interventionen in den öffentlichen Diskurs blieben ebenfalls nicht aus, wie ein ausführlicher Leserbrief an die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* belegt, in dem er aktuelle Täuschungsversuche mit statistischen Aussagen im politischen Alltag kritisiert (*Anderson* 1958). Diese breite Vernetzung führte dazu, dass die Vertreter seiner Münchner Schule „auf den Hochschulen wie in den Statistischen Ämtern, in der Wirtschaftsforschung wie in der Industrie und in der Verwaltung, im Inland wie im Ausland" anzutreffen waren (*Bauer* 1960, S. 5). Als ein frühes Zeugnis der institutionellen Vernetzung entstand ein einigermaßen kurioses, aber für diesen Aufsatz bemerkenswertes Artefakt. Im Oktober 1949 wurde vom Fachausschuss für Stichprobenfragen der Deutschen Statistischen Gesellschaft und dem Statistischen Landesamt ein Typoskript „Über die repräsentative Methode und deren Anwendung auf die Aufarbeitung der Ergebnisse der bulgarischen landwirtsch. Betriebszählung vom 31. Dezember 1926" herausgegeben, mit dem Untertitel „Autorisierte Übersetzung aus den bulgarischen ‚Vierteljahresheften der Generaldirektion der Statistik'" (*Anderson* 1949b). Neben dem Befund, dass Anderson die Über-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

setzung autorisieren konnte, was für die Qualität von seinem Bulgarisch spricht, spannte diese Publikation einen jahrzehntelangen Bogen: von den frühesten Schritten als Schüler Tschuprows bei der Durchführung der russischen Bevölkerungszählungen ab 1910, über seine drei stichprobengestützten Untersuchungen in Bulgarien (1926, 1933/34 und 1936/37), bis zur im Vorwort des Typoskripts geäußerten Überzeugung, dass die bulgarischen Ergebnisse aufgrund ihres methodischen Innovationsgehalts für seine deutschen Fachkollegen nach wie vor von Interesse sein sollten (*Anderson* 1949b, S. 2). Stichprobentheorie und nicht-parametrische Tests wurden auch der letzte große Schwerpunkt seines Werkes.

Statistik-Präsident Wagner war auch Andersons Brücke zum zeitgleich entstehenden ifo Institut. Wagner hatte große Pläne für die seit 1939 im Landesamt befindliche Abteilung Wirtschaftsbeobachtung. Ab April 1948 wurden die Informationsdienstleistungen des Landesamtes in der „Informations- und Forschungsstelle für Wirtschaftsbeobachtung" gebündelt, die im Juli 1948 einen ersten „Ifo-Schnelldienst" veröffentlichte (*Knoche* 2018, S. 35 ff.; 2021, S. 1 f.). Dieses Unterfangen geriet aber in Konkurrenz zum 1946 von Ludwig Erhard gegründeten „Süddeutsches Institut für Wirtschaftsforschung", einem sehr ehrgeizigen Projekt, das sich teils an den Tätigkeitsprofilen des HWWA in Hamburg und des IfW in Kiel ausrichtete, teils aber auch darüber hinauszugehen beabsichtigte (*Knoche* 2018, S. 35 ff.).

Anderson gehörte zum Vertrautenkreis Wagners und ließ sich 1948 als einziger Vertreter der Wissenschaft ins Kuratorium der „Informations- und Forschungsstelle für Wirtschaftsbeobachtung" wählen (ibid., S. 41). Die persönlichen Animositäten zwischen Wagner und den Beteiligten am Süddeutschen Institut konnten allerdings durch geschickte Koordination und bedingte Finanzierungszusagen seitens der beteiligten bayerischen Ministerien überwunden werden, so dass im Januar 1949 die Gründungs-Mitgliederversammlung des fusionierten Instituts stattfinden konnte. Andersons Fakultätskollegen Adolf Weber, Otto von Zwiedineck-Südenhorst und Fritz Terhalle, der bis 1933 Direktor des HWWA gewesen war (*Leveknecht* 1998, S. 23 ff.; HWWA-Pressemappe *Terhalle* 2006), nahmen an den längeren Satzungsdiskussionen teil.

Als Mitglied des Kuratoriums von Wagners Institut wurde Anderson automatisch auch Mitglied im Kuratorium des ifo Instituts, was er bis zu seinem Lebensende blieb, außerdem gehörte er lebenslang auch dem Forschungsbeirat des ifo an (*Knoche* 2021, S. 3). 1950 veröffentlichte er in der Schriftenreihe des ifo seine Studie *Die Saisonschwankungen in der deutschen Stromproduktion vor und nach dem Kriege* (*Anderson* 1950). Essenziell für die neuen Konjunkturbefragungen des Instituts war seine Expertise auf den Gebieten der Statistik und Mathematik, ganz besonders der Stichprobentheorie.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Mindestens genauso wichtig für das ifo war, dass sein Sohn Oskar Anderson jun. (1922–2006) seine wissenschaftliche Laufbahn am Institut begann. Schon zu Studienzeiten hatte er als Werkstudent am ifo gearbeitet, bevor er 1951 seinen Diplom-Volkswirt erwarb (*Sinn* 2006, S. 38). Prägend für die Konjunkturbefragungen und den ab 1949 darauf aufbauenden Konjunkturtest wurde er, als 1954 mit Mitteln der Rockefeller Foundation eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Anderson jun. eingerichtet wurde, die untersuchen sollte, wie sich die Befragungsdaten mithilfe mathematisch-statistischer Methoden für Fragen des Unternehmensverhaltens auswerten ließen (*Bauer* 1960, S. 2). Die Arbeitsgruppe bestand „eine Zeitlang […] ausnahmslos aus Anderson-Schülern" (ibid., S. 5). Die Ergebnisse dieser Grundlagenforschung wurden sowohl in externen Fachzeitschriften als auch (ab 1955) in einer eigenen Veröffentlichungsreihe des Instituts publiziert (*Anderson Jr./Marquardt* 1955; *Knoche* 2021, S. 3).

Die Ergebnisse wurden sehr bald rezipiert, etwa von *Tinbergen* (1955, S. 150), der diese „Perspektiven für die Ausweitung unserer statistischen Information" sowohl als theoretisch solide als auch als „außerordentlich nützlich" einstufte, weshalb die Methode „schon seit kurzer Zeit in manchen Ländern angewandt" wurde. Es ist überliefert, dass Anderson sen. beim ifo-Vorstand geklagt haben soll, dass sein Sohn zu sehr für praktische Fragen der Unternehmensbefragungen in Beschlag genommen wurde, statt sich um seine Habilitation kümmern zu können (*Knoche* 2021, S. 3 f.), was aber Anderson jun. von einer erfolgreichen Karriere als Professor für Statistik an der Universität Mannheim ab 1962 nicht abhielt. Nach der Emeritierung von Kellerer, der wie oben beschrieben 1956 die Nachfolge von Anderson sen. angetreten hatte, wurde 1970 Anderson jun. Kellerers Nachfolger und blieb bis zu seiner Emeritierung an der LMU im Jahre 1988 auch dem ifo-Konjunkturtest verbunden, den er damit vier Jahrzehnte lang begleitete (*Sinn* 2006, S. 38). In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste heißt ein Seminarraum im Hauptgebäude des ifo seit Anfang der 2000er Jahre „Oskar Anderson".

In den letzten Jahren von Anderson sen., dessen Gesundheit sich zunehmend verschlechterte, ereignete sich eine finale Kontroverse, die bei ihm auf Unverständnis stieß und für Verbitterung sorgte. Sein zweites Lehrbuch, *Probleme der statistischen Methodenlehre in den Sozialwissenschaften* (*Anderson* 1954), das an den früheren Erfolg seines Wiener Lehrbuchs von 1935 anknüpfte, mehrere Auflagen durchlief und als „Standardliteratur" bezeichnet wurde (*Wetzel* 1960, S. 148), enthält gleich zu Beginn des ersten Kapitels „Die statistische Methode" eine Endnote 2 (*Anderson* 1954, S. 311 f.), die Empörung beim Pariser Büro des American Jewish Committee (AJC) auslöste. Als Gründe der Statistikmüdigkeit in Deutschland und Europa nennt Anderson zum einen die Bürokratie der Nachkriegsjahre (als drei Baustile karikiert er „die Romanik mit dem Rundbogen, die Gotik mit dem Spitzbo-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen und die Amerikanik mit dem Fragebogen“), zum anderen aber vor allem die Politisierung der Statistik, etwa bei den „Diskrepanzen […] in den Angaben über die Zahlen der Opfer der KZ bzw. der ums Leben gekommenen Flüchtlinge, Vertriebenen usw.“

Schlägt man Endnote 2 auf, findet sich dort Andersons Misstrauen sowohl gegenüber der „Anzahl der angeblich 5 Millionen in Deutschland umgekommenen sogen. Ostarbeiter als auch diejenige der 6 Millionen vernichteter Juden“. Er sieht diese als „auf vagen Schätzungen“ beruhend, „die meistenteils auf sowjetische Quellen zurückgeführt werden können, denen man im allgemeinen kein übergroßes Zutrauen entgegenzubringen pflegt“. Seine Hauptkritik richtet sich, neben einzelnen Rechenproblemen, gegen den Ursprung der Daten: „dass von der 1953 geschätzten Zahl der vernichteten Juden (6 093 000) ganze 5 512 000, oder mehr als 90 %, auf Sowjet-Russland und die Satellitenstaaten fallen und z. Z. unkontrollierbar sind.“ Als Experte für Bevölkerungszählungen fragt Anderson, ob die betroffenen Länder „nicht nur gewillt, sondern auch imstande waren, bereits 1945/46 eine ordentliche Bevölkerungszählung nach denselben Prinzipien wie 1938/39 durchzuführen“. Seines Erachtens ist „die Feststellung der völkischen Zugehörigkeit“ eine der Fragen, die in den ost- und südosteuropäischen Staaten „am meisten ‚manipuliert‘“ wurde. Abschließend folgt eine Erklärung, dass diese „Kritik an der statistischen Methode […] selbstverständlich nicht das geringste mit unserer absoluten Abscheu vor den an diesen begangenen bestialischen Massenmorden zu tun“ habe: „Die Verurteilung der letzteren hängt nicht von der bloßen Zahl der unschuldigen Opfer ab: Man denke an Oradour oder Lidice einerseits und Dresden oder Katyn andererseits“ (*Anderson* 1954, S. 312).

Das AJC schrieb am 21. Februar 1955 an die Deutsche Statistische Gesellschaft, in deren Reihe Andersons Buch erschienen war. Neben der Entrüstung über das gewählte Beispiel stellt das AJC einzelne Fragen, u. a. warum die Glaubwürdigkeit der osteuropäischen Statistiken mit derjenigen der sowjetischen gleichgesetzt wurde und warum die 1945/46-Zählungen nach anderen Kriterien als vor dem Krieg abgelaufen sind. Auch Andersons Rhetorik wird kritisiert. Vor allem mündet der Brief in den Vorwurf, dass „the main objective of Professor Anderson’s statement was not to argue on scientific methodology but to use this as a means of grossly minimizing the Jewish catastrophe during the Nazi period“ (PAM 1960, S. 82). Karl Wagner leitete als Vorsitzender der Deutschen Statistischen Gesellschaft die Korrespondenz Anfang März weiter, worauf Anderson am 8. März mit einem Brief an Wagner reagierte (PAM 1960, S. 71 ff.). Anschließend entschied Wagner „nach längerer Überlegung“, Anderson selbst dem AJC antworten zu lassen, was dieser am 22. März tat (PAM 1960, S. 69 f.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Antwort ans AJC fiel deutlich kürzer aus als diejenige an Wagner, weil Anderson in dieser Antwort nicht auf die „persönlichen Angriffe“, sondern nur auf „den sachlichen Teil“ eingehen will. Erstens verweist er auf das Ende seiner Endnote und betont, dass er kein NSDAP-Mitglied oder Anwärter auf eine solche Mitgliedschaft gewesen ist. Zweitens wird in seiner Lesart die Anzahl der sechs Millionen getöteten Juden „auch in der internationalen wissenschaftlichen Literatur durchaus nicht als gesichert angesehen“. Vor allem handelt es sich beim Thema des Angriffs, durch den sich Anderson in seiner Freiheit von Forschung und Lehre eingeschränkt fühlt, nach seiner Einschätzung um eine

> „*rein wissenschaftliche Frage*, für deren Beantwortung allein Spezialisten, d.h. Fachstatistiker mit entsprechender Erfahrung im Umgang mit osteuropäischen Zahlenunterlagen zuständig sind. Als ein solcher Fachmann, der sich mehr als 30 Jahre hauptsächlich mit osteuropäischen Statistiken beschäftigt hatte, wählte ich auch das Beispiel der 6 Millionen Juden für mein Hochschul-Lehrbuch.“

Es folgt eine vierseitige Anlage mit seinen detaillierten Antworten zu den einzelnen o.g. quantitativen Fragen (PAM 1960, S. 69 ff., hervorgehoben im Original).

Im Brief an Wagner vom 8. März findet sich ein letzter Baustein, der über Andersons Verhalten in dieser „rein wissenschaftlichen Frage“ aufschlussreich ist. Die Frage hat für ihn, wie er explizit schreibt, „nichts mit Antisemitismus oder Philosemitismus zu tun“, und so fährt er fort:

> „Auch der beschränkteste Nationalsozialist würde leicht einsehen, daß seine ohnehin verlorene Sache nichts weiter verlieren könnte, wenn die Zahl der ermordeten Juden nicht 6, sondern, sagen wir, 12 Millionen betragen sollte (auch diese Zahl wurde ja 1945 in den Besatzungszonen eine zeitlang lanciert). Andererseits wäre es ihm ebenso klar, dass die Schmach, die auf dem Nationalsozialismus lastet, nicht im geringsten kleiner sein würde, wenn es sich statistisch plausibel machen ließe, dass nicht 6, sondern, sagen wir, ‚nur‘ 3 Millionen Juden ums Leben gebracht worden seien, denn auch 3 Millionen sind eine entsetzlich hohe Zahl: 3 Millionen Leichen, Seite an Seite gelegt, würden z.B. eine grauenhafte Straße von hier bis in die Nähe des Urals ergeben!“ (PAM 1960, S. 72).

Nach der bekannten Aktenlage endete die Kontroverse hier, nachdem Anderson auch den Dekan Bernhard Pfister informierte und, den Ursprung des Angriffes in München vermutend, vor einer möglichen Fortsetzung warnte (PAM 1960, S. 79). Die dritte (1957) und vierte (1962) Auflage enthalten eine wesentliche Änderung, in beiden Anlagen ist der alte Text durch Fußnote 3 ersetzt. Hier greift Anderson die AJC-Kontroverse auf, indem er auf „[d]ie gereizte Empfindlichkeit gewisser nicht gerade fachmännischer Kreise gegenüber jedem statistischen Zweifel an der Exaktheit der Zahl von genau 6 Millionen getöteten Juden“ verweist. Ansonsten zeigt er sich versöhnlicher, indem er sachlich auf die Vielfalt an Schätzungen in verschiedenen Quellen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hinweist. Das Argument, dass „unsere *deutsche Schande*“ weder durch nach oben noch nach unten abweichende Zahlen relativiert werden kann, führt er am Schluss der Fußnote auf (*Anderson* 1957, S. 2 f., kursiv im Original).

Die Episode bleibt, trotz Andersons Ungeschick in der Wahl dieses Lehrbuchbeispiels, vor allem von methodologischer Bedeutung. In keiner Quelle zu seinem Werk und Leben, ob veröffentlicht oder archivarisch, finden sich Hinweise auf Antisemitismus, und auch die Kontroverse bietet hierfür keinerlei Grundlage. Deshalb kommen Zweifel vor allem darüber auf, inwieweit der brillante Statistiker sich über die normativen Implikationen seiner Untersuchungen grundsätzlich im Klaren war und ob sein Urteilsvermögen jenseits der Grenze dessen, was „rein wissenschaftlich“ ist, also was Wissenschaft im politischen Diskurs anrichten kann, genauso scharf war wie sein statistischer Verstand. Die Parallelen zu den Kieler Studien über die Landwirtschaft der Sowjetunion sind schwer zu übersehen. Dass Wissenschaft normative Konsequenzen haben kann und dass ihre Rhetorik mit den gesellschaftlichen Diskursen der Zeit in einem besonderen Verhältnis steht, scheinen für Anderson „softe“ methodologische Aspekte zu sein, die einen positivistisch denkenden Wissenschaftler höchstens am Rande beschäftigen sollen und ihn in seiner „harten“ Forschung eher behelligen als bereichern.

VI. Schlussbetrachtung

Andersons Leben ist ein beredtes Zeugnis von den akkumulierten europäischen Tragödien des letzten Jahrhunderts. Die wohl stabilste Zeit seines Lebens waren die 18 Jahre in Varna und Sofia, wo er seine produktivste Zeit verbrachte und zur Konjunkturforschung der Zwischenkriegszeit beitrug, indem er auf einmalige Art drei Interessen verflocht: an der ökonomischen Theorie, der wahrscheinlichkeitstheoretischen Fundierung der neuen empirischen Methoden und der angewandten empirischen Arbeit beim Erheben und Auswerten von Datensätzen. Durch die gelungene Integration in die bulgarische Wissenschaftslandschaft konnte er 1935 mit dem SWIFO eine Institution schaffen, die bis heute von bulgarischen Historikern als Höhepunkt beim Aufholen des peripheren Landes hinsichtlich des akademischen Betriebs während der 1930er und 1940er Jahre eingestuft wird. Nach dem Verlassen der „zweiten Heimat“ stellten die Kieler und die Münchner Periode ab 1942 bzw. 1947 den Versuch einer Integration in die deutsche Wissenschaftslandschaft dar. Hier wurde an zwei Stellen deutlich, dass Andersons positivistischer Blick auf die Wirtschaftsforschung wenig Raum für Normativität, politische Diskurse und damit auch für die mögliche Zweckentfremdung der eigenen Forschungsergebnisse ließ.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht primär seine institutionenbildende Rolle am SWIFO während der bulgarischen Zeit, insbesondere die Einbettung des Institutes in das Rockefeller-Netzwerk sowie die enge Verbindung zum Wiener Institut für Konjunkturforschung und Oskar Morgenstern als dessen Direktor ab 1931. Als Anderson 1950 ein letztes Mal in Korrespondenz mit Morgenstern stand, zeichnet er eine Rückschau, welche den passenden Schlusspunkt für diese Rekonstruktion seines Lebens bietet. Er erinnert sich wehmütig an Morgensterns Besuch in Sofia 1935 und an die frühen 1930er Jahre, „als wir uns so oft in Wien trafen". Von diesen Jahren aus, so Anderson, ist es noch völlig undenkbar gewesen, dass 15 Jahre später der eine „Ordinarius in Princeton" und der andere in München sein konnte (*Anderson* an Morgenstern, 14.1.1950). Vor allem ist Andersons Rückschau auf sein eigenes Leben als Schlusspunkt für diesen Aufsatz festzuhalten: Er hat ein „politisch so ‚bewegtes' Leben hinter sich gebracht", ist „aus 2 ‚versunkenen Welten' aufgetaucht und lebe jetzt in der dritten". Dass die Ruhe der bulgarischen Jahre auch in München nicht zurückkam, spürt man an der inneren Anspannung, wenn er schreibt, dass er nicht weiß, wie lange diese dritte Welt „noch halten wird: wir befinden uns hier nur 5 Flugminuten vom ‚Eisernen Vorhang'" (*Anderson* an Morgenstern, 14.1.1950). Das weitere Erforschen dieses bewegten und interkulturellen Lebens und Werkes birgt noch sehr viel theorie- und institutionengeschichtliches Potenzial, auch und gerade für Historiker der Statistik und Ökonometrie.

Literatur

Altschul, Eugen (1928): Die moderne Konjunkturforschung in ihrer Beziehung zur theoretischen Nationalökonomie, in: Karl Diehl (Hrsg.), Beiträge zur Wirtschaftstheorie. Teil II: Konjunkturforschung und Konjunkturtheorie, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 173/II, München: Duncker & Humblot, S. 165–84.

Altschul, Eugen (1929): Geleitwort des Herausgebers, in: Oskar Anderson, Zur Problematik der empirisch-statistischen Konjunkturforschung: Kritische Betrachtung der Harvard-Methoden, Veröffentlichungen der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung, Heft 1, Bonn: Kurt Schroeder, S. i–ii.

Anderson, Oskar (1914): Nochmals über 'The Elimination of Spurious Correlation due to Position in Time or Space', in: Biometrika, 10 (2–3), S. 269–79.

Anderson, Oskar (1923): Über ein neues Verfahren bei Anwendung der ‚Variate-Difference'-Methode, in: Biometrika, 15 (1–2), S. 134–49.

Anderson, Oskar (1929a): Zur Problematik der empirisch-statistischen Konjunkturforschung – Kritische Betrachtung der Harvard-Methoden, Veröffentlichungen der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung, Heft 1, Bonn: Kurt Schroeder.

Anderson, Oskar (1929b): Die Korrelationsrechnung in der Konjunkturforschung – Ein Beitrag zur Analyse von Zeitreihen, Veröffentlichungen der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung, Heft 4, Bonn: Kurt Schroeder.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anderson, Oskar (1931a): Ladislaus v. Bortkiewicz †, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 3 (2), S. 242–50.

Anderson, Oskar (1931b): Ist die Quantitätstheorie statistisch nachweisbar? in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 2 (4), S. 523–78.

Anderson, Oskar (1931c): Konjunkturlehre – Eine Grundlegung zur Lehre vom Rhythmus der Wirtschaft von Ernst Wagemann; Economie Rhythm – A Theory of Business Cycles von Ernst Wagemann; Einführung in die Konjunkturlehre von Ernst Wagemann, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 3 (1), S. 124–29.

Anderson, Oskar (1935a): Einführung in die mathematische Statistik, Wien: Julius Springer.

Anderson, Oskar (1935b): On the Scissors of Prices in Bulgaria, Publications of the Statistical Institute for Economic Research, State University of Sofia, 1935 (1), S. 28–41.

Anderson, Oskar (1938): Struktur und Konjunktur der bulgarischen Volkswirtschaft, Kieler Vorträge 52, Jena: Gustav Fischer.

Anderson, Oskar (1943): Die Getreideversorgung der UdSSR im Kriege, in: Kieler Zeitung, 21. März 1943.

Anderson, Oskar (1949a): Der statistische Unterricht an deutschen Universitäten und Hochschulen, in: Allgemeines Statistisches Archiv, 33, S. 71–83.

Anderson, Oskar (1949b): Über die repräsentative Methode und deren Anwendung auf die Aufarbeitung der Ergebnisse der bulgarischen landwirtsch. Betriebszählung vom 31. Dezember 1926, München: Deutsche Statistische Gesellschaft.

Anderson, Oskar (1950): Die Saisonschwankungen in der deutschen Stromproduktion vor und nach dem Kriege, München: Institut für Wirtschaftsforschung.

Anderson, Oskar (1954): Probleme der statistischen Methodenlehre in den Sozialwissenschaften, Würzburg: Physica.

Anderson, Oskar (1957): Probleme der statistischen Methodenlehre in den Sozialwissenschaften, 3. Aufl., Würzburg: Physica.

Anderson, Oskar (1958): Statistische Künste, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3. Juli 1958.

Anderson, Oskar (1963): Ausgewählte Schriften, 2 Bände, herausgegeben von Hans Kellerer, Werner Mahr, Gerda Schneider und Heinrich Strecker, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Anderson, Jr., Oskar/*Marquardt*, Wilhelm (1955): Preisentwicklung und Preiserwartung bei oligopolitischer Produktion im Spiegel des Konjunkturtest, in: IFO-Studien, 1 (1), S. 60–83.

Avramov, Rumen (2007): Комуналният капитализъм: Из българското стопанско минало, Bd. 3, Sofia: Centre for Liberal Strategies.

Baltische Historische Kommission (2021): Anderson, Nikolai* (Nikolaj Ivanovič) Karl Adolf (1845–1905), https://bbld.de/0000000013333008

Bauer, Rainald K. (1960): In Memoriam Oskar Anderson †, in: IFO-Studien, 6 (1–2), S. 1–5.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bjerkholt, Olav (2017): On The Founding of the Econometric Society, in: Journal of the History of Economic Thought, 39 (2), S. 175–98.

Boianovsky, Mauro/*Trautwein,* Hans-Michael (2006): Haberler, the League of Nations, and the Quest for Consensus in Business Cycle Theory in the 1930s, in: History of Political Economy, 38 (1), S. 45–89.

Boumans, Marcel/*Dupont-Kieffer*, Ariane (2011): A History of the Histories of Econometrics, in: History of Political Economy, 43 (Annual Supplement), S. 5–31.

Bulgarische Wirtschaft (1942): Проф. Андерсонъ напусна България, Bulgarische Wirtschaft, 15. Mai 1942, http://webopac.hwwa.de/PresseMappe20E/Digiview_MID. cfm?mid=P061531

Crampton, Richard J. (2005): A Concise History of Bulgaria. Cambridge: Cambridge University Press.

Craver, Earlene (1986): Patronage and the Directions of Research in Economics – The Rockefeller Foundation in Europe, 1924–1938, in: Minerva, 24 (2–3), S. 205–22.

Dekker, Erwin (2021): The Construction of an International Order in the Work of Jan Tinbergen, in: Alexandre M. Cunha/Carlos Eduardo Suprinyak (Hrsg.), Political Economy and International Order in Interwar Europe, London: Palgrave Macmillan, S. 117–37.

Dimitrov, Marco (2014): Държавата и икономиката в България между двете Световни войни, 1919–1939 – Факти, анализи и оценки за икономическата политика, Sofia: Centre for Economic History Research.

Dolinsky, Naum (1925): Институт за изучаване на икономическа България, in: Journal of the Bulgarian Economic Society, 24 (3–4), S. 81–86.

Dragostinova, Theodora (2006): Competing Priorities, Ambiguous Loyalties – Challenges of Socioeconomic Adaptation and National Inclusion of the Interwar Bulgarian Refugees, in: Nationalities Papers, 34 (5), S. 549–74.

Encyclopedia Daritelstvoto (2021): Висшето търговско училище при Варненската Търговско-индустриална камара, http://daritelite.bg/visshe-targovsko-uchilishte-pri-varnenskata-targovsko-industrialna-kamara

Esenwein-Rothe, Ingeborg (1965): Oskar Andersons Lebenswerk für die sozialwissenschaftliche Statistik, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 85 (3), S. 312–34.

Fels, Eberhard (1961): Oskar Anderson, 1887–1960, in: Econometrica, 29 (1), S. 74–79.

Fleck, Christian (2000): Wie Neues nicht entsteht – Die Gründung des Instituts für Höhere Studien in Wien durch Ex-Österreicher und die Ford Foundation, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 11 (1), S. 129–78.

Fleck, Christian (2018): Geschichte des Instituts für Höhere Studien in Wien, in: Stephan Moebius/Andrea Ploder (Hrsg.), Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Bd. 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum, Wiesbaden: Springer VS, S. 997–1007.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Genov, Geno (2010): Счетоводната наука в Икономически Университет – Варна: Имена и традиции“, in: 90 Години Икономически Университет – Варна. Varna: Izdatelstvo nauka i ikonomika, S. 7–15.

Gerschenkron, Alexander (1962): Some Aspects of Industrialization in Bulgaria, 1878–1939, in: Economic Backwardness in Historical Perspective: A Book of Essays, Cambridge: Belknap Press, S. 198–234.

Glenny, Misha (2000): Balkans, 1804–1999. Nationalism, War and the Great Powers, London: Granta Books.

Hagemann, Harald (2016): Tintner, Gerhard Emil Leopold, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Neue Deutsche Biographie, Berlin: Duncker & Humblot, S. 265–66.

Hagemann, Harald (2021): The Formation of Research Institutes on Business Cycles in Europe in the Interwar Period – The ‘Kiel School’ and (In)Voluntary Internationalization, in: Alexandre M. Cunha/Carlos Eduardo Suprinyak (Hrsg.), Political Economy and International Order in Interwar Europe, London: Palgrave Macmillan, S. 361–82.

Hayek, Friedrich A. v. (1929): Besprechung: Zur Problematik der empirisch-statistischen Konjunkturforschung, Veröffentlichungen der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung, Heft 1, von Oskar Anderson, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 1 (2), S. 326.

Hennecke, Hans Jörg (2005): Wilhelm Röpke – Ein Leben in der Brandung, Stuttgart: Schäffer-Poeschel.

Hristoforoff, Asen (2010): Collected Works and Documents, 3 Bände, herausgegeben von Roumen Avramov, Sofia: Bulgarian National Bank.

HWWA-Pressemappe *Terhalle* (2006): Terhalle, Fritz, 1889–1962, http://webopac.hwwa.de/digiview/DigiView_PND.cfm?PND=11727318X

Ivanov, Martin (2006): Bulgarian National Income between 1892 and 1924, Discussion Paper 54, Bulgarian National Bank.

Klausinger, Hansjörg (2022): Das Wiener Institut für Konjunkturforschung, 1927–1938, in diesem Band.

Knoche, Meinhard (2018): Ludwig Erhard, Adolf Weber und die schwierige Geburt des ifo Instituts, in: ifo Schnelldienst, 71 (13), S. 14–60.

Knoche, Meinhard (2021): Verbindung von Oskar Anderson (sen.) mit dem ifo Institut – Hinweise für Prof. Stefan Kolev, Unveröffentlichte Handreichung.

Kolev, Stefan (2009): The Great Depression in the Eyes of Bulgaria’s Inter-war Economists – How History of Economic Thought Could Matter for Today’s Policy Advice, Discussion Paper 79, Bulgarian National Bank.

Koleva-Ivanova, Kameliya (2015): Българският пуризъм от Освобождението до Втората Световна Война, Shumen: Konstantin Preslavsky University Shumen.

Leonard, Robert (2010): The Collapse of Interwar Vienna – Oskar Morgenstern’s Community, 1925–1950, Working Paper 4/2010, ICER International Centre for Economic Research.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Leveknecht, Helmut (1998): 90 Jahre HWWA – Von der Zentralstelle des Hamburgischen Kolonialinstituts bis zur Stiftung HWWA, Eine Chronik, Hamburg: HWWA-Institut für Wirtschaftsforschung.

Louçã, Francisco (2007): The Years of High Econometrics – A Short History of the Generation that Reinvented Economics, London: Routledge.

Masala, Antonio/*Kama*, Özge (2018): Between Two Continents – Wilhelm Röpke's Years in Istanbul, in: Patricia Commun/Stefan Kolev (Hrsg.), Wilhelm Röpke (1899–1966) – A Liberal Political Economist and Conservative Social Philosopher, Cham: Springer, S. 11–29.

Menges, Günter (1965): Das Werk Oskar Andersons, in: FinanzArchiv, 24 (1), S. 126–30.

Morgenstern, Oskar (1928): Aufgaben und Grenzen der Institute für Konjunkturforschung, in: Karl Diehl (Hrsg.), Beiträge zur Wirtschaftstheorie, Teil II: Konjunkturforschung und Konjunkturtheorie, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 173/II, München: Duncker & Humblot, S. 337–53.

Morgenstern, Oskar (1935): Organisation, Leistungen und weitere Aufgaben der Konjunkturforschung, Publications of the Statistical Institute for Economic Research, State University of Sofia 1935 (1), S. 14–27.

Morgenstern, Oskar (1936): Entstehung und Abbau der österreichischen Devisenbewirtschaftung, Publications of the Statistical Institute for Economic Research, State University of Sofia 1936 (1), S. 21–36, auch in: Nationaløkonomisk Tidsskrift, 75, S. 34–56.

Morgenstern, Oskar (1950): On the Accuracy of Economic Observations, 2. Aufl., Princeton: Princeton University Press 1963.

Morgenstern Tagebuch (1930): Diaries, 1928, Jan. 21–1944, Aug. 3, Box 13, Oskar Morgenstern Papers, David M. Rubenstein Rare Book & Manuscript Library, Duke University.

Nenovsky, Nikolay (2013): New Facts on the Life of Professor Simeon Demostenov (1886–1966), MPRA Paper No. 61007.

Nenovsky, Nikolay (2015): Ivan Kinkel's (1883–1945) Theory of Economic Development, in: European Journal of the History of Economic Thought, 22 (2), S. 272–99.

Nenovsky, Nikolay/*Penchev*, Pencho (2018): The Austrian School in Bulgaria – A History, in: Russian Journal of Economics, 18 (4), S. 44–64.

Nenovsky, Nikolay/*Penchev*, Pencho (2019): Русско-австрийская школа в экономической теории в Болгарии – Семён Демостенов и Наум Долински, Istoki, S. 375–442.

Organization and Aims (1935): Statistical Institute for Economic Research – Organization and Aims, Publications of the Statistical Institute for Economic Research, State University of Sofia 1935 (1), S. 5–13.

PAE (1960): Personalakte E-II-734 – Prof. Dr. Oskar Anderson, Universitätsarchiv München.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

PAM (1960): Personalakte M-IX-1 – Prof. Dr. Oskar Anderson, Universitätsarchiv München.

Penchev, Pencho (2016): From Periphery to Semi-periphery – Naum Dolinski (1890–1968) in the History of Bulgarian Economic Thought, Varna University of Economics Annual Book, S. 231–74.

Peykovska, Penka (2019): Migration and Urbanization in Industrializing Bulgaria 1910–1946, Hungarian Historical Review, 8 (1), S. 179–207.

Peykovska, Penka/*Kiselkova*, Nina (2013): Руската имиграция в България според преброяванията на населението през 1920 и 1926 година, in: Statistics, 2013 (3–4), S. 211–42.

Radilov, Dimitar (2002): Живот и научна дейност на Проф. Оскар Н. Андерсон, in: Economic Thought, 47 (5), S. 94–104.

Raupach, Hans (1969): The Impact of the Great Depression on Eastern Europe, in: Journal of Contemporary History, 4 (4), S. 75–86.

Rieber, Alfred J. (2009): Popular Democracy – An Illusion? in: Vladimir Tismaneanu (Hrsg.), Stalinism Revisited – The Establishment of Communist Regimes in East-Central Europe, Budapest: CEU Press, S. 103–28.

Rinne, Horst (1984): Zur 150. Wiederkehr des Geburtstages von Ernst Louis Etienne Laspeyres, Gießener Universitätsblätter, 172, S. 50–61.

Rusev, Ivan (2020a): Висшето Търговско Училище – Варна (1920–1945) и началото на висшето икономическо образование в България, Varna: Izdatelstvo nauka i ikonomika.

Rusev, Ivan (2020b): Академичната автономия – кауза и постижение на Висшето търговско училище – Варна (1920–1945), Varna University of Economics Annual Book, S. 5–60.

Sagoroff, Slawtscho (1960): Nachruf für Oskar Anderson, in: Metrika, 3, S. 89–94.

Schaich, Eberhard/*Strecker*, Heinrich (1976): Hans Kellerer (1902 bis 1976) zum Gedenken, in: Metrika, 23, S. 197–99.

Schumpeter, Joseph A. (1954): History of Economic Analysis, London: Routledge 2006.

Sheynin, Oscar (2011): Alexandr A. Chuprov – Life, Work and Correspondence, Göttingen: V&R unipress.

Sinn, Hans-Werner (2006): In Memoriam Prof. Dr. Oskar Anderson jun., in: ifo Schnelldienst, 59 (12/13), S. 38.

Slobodian, Quinn (2018): Globalists – The End of Empire and the Birth of Neoliberalism, Cambridge: Harvard University Press.

Strecker, Heinrich (1960): Im Gedenken an Oskar Anderson, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, 96 (2), S. 238–41.

Strecker, Heinrich/*Bassenge-Strecker*, Rosemarie (2011): Wiederbeginn nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Heinz Grohmann/Walter Krämer/Almut Steger (Hrsg.), Statistik in Deutschland – 100 Jahre Deutsche Statistische Gesellschaft, Berlin: Springer, S. 41–55.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Strecker, Heinrich/*Strecker*, Rosemarie (2001): Oskar Anderson, in: Christopher Charles Heyde/Eugene Seneta (Hrsg.), Statisticians of the Centuries, Berlin: Springer, S. 377–381.

Struve, Peter (1936): Gegenstandstheoretische Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft und deren methodische Konsequenzen, Publications of the Statistical Institute for Economic Research, State University of Sofia (3), S. 5–33.

„*Student*“ (1914): The Elimination of Spurious Correlation due to Position in Time or Space, in: Biometrika, 10 (1), S. 179–80.

Swrakoff, Georgi (1940): Wirtschaftsstruktur und Außenhandel Bulgariens, Kieler Vorträge 62, Jena: Gustav Fischer.

Take, Gunnar (2019): Forschen für den Wirtschaftskrieg – Das Kieler Institut für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus, Berlin: De Gruyter.

Tinbergen, Jan (1930): Besprechung: Die Korrelationsrechnung in der Konjunkturforschung – Ein Beitrag zur Analyse von Zeitreihen, Veröffentlichungen der Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung, Heft 4 von Oskar Anderson, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 1 (5), S. 787–89.

Tinbergen, Jan (1936): Besprechung: Einführung in die mathematische Statistik von Oskar N. Anderson, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 7 (4), S. 569.

Tinbergen, Jan (1955): Besprechung: Das Konjunkturtestverfahren und seine wirtschaftswissenschaftliche Bedeutung – Möglichkeiten und Grenzen einer Quantifizierung des „Konjunkturtests“ des Münchner Instituts für Wirtschaftsforschung von Oskar Anderson jun., in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 111 (1), S. 149–50.

Tintner, Gerhard (1935): Prices in the Trade Cycle, Wien: Julius Springer.

Tintner, Gerhard (1961): The Statistical Work of Oskar Anderson, in: Journal of the American Statistical Association, 56 (294), S. 273–80.

Tribe, Keith (1995): The Handelshochschulen and the Formation of Betriebswirtschaftslehre, 1898–1925, in: Political Economy and International Order in Interwar Europe, Cambridge: Cambridge University Press, S. 95–139.

Universität Wien (2021): Slawtscho Sagoroff (Slavčo Dimitrov Zagorov), Prof. Dr., https://geschichte.univie.ac.at/de/personen/slawtscho-sagoroff-o-univ-prof-dr-rer-pol

University of Economics Varna (2021): История, https://ue-varna.bg/bg/p/7825/zanas/istoria

University of National and World Economy Sofia (2021): История, https://www.unwe. bg/bg/pages/79/история.html

Vorlesungsverzeichnisse der LMU (2021): Ludwig-Maximilians-Universität München [ab 1826], https://epub.ub.uni-muenchen.de/view/lmu/vlverz=5F04.html

Wetzel, Wolfgang (1960): Oskar Anderson in memoriam, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 84, S. 147–49.

Witting, Hermann (1990): Mathematische Statistik, in: Gerd Fischer/Friedrich Hirzebruch/Winfried Scharlau/Willi Törnig (Hrsg.), Ein Jahrhundert Mathematik 1890–

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1990 – Festschrift zum Jubiläum der DMV, Braunschweig: Friedrich Vieweg, S. 781–815.

Wold, B. Herman (1961): Oskar Anderson, 1887–1960, in: Annals of Mathematical Statistics, 32 (3), S. 651–60.

Zaycoff, Raschco (1936): Ausschaltung der Saisonkomponente nach der Methode von Dr. A. Wald, Publications of the Statistical Institute for Economic Research, State University of Sofia (2–3), S. 263–74.

Znepolski, Ivaylo/*Gruev*, Mihail/*Metodiev*, Momtchil/*Ivanov*, Martin/*Vatchkov*, Daniel/*Elenkov*, Ivan/*Doynov*, Plamen (2019): Bulgaria under Communism, London: Routledge.

Zweynert, Joachim (2002): Eine Geschichte des ökonomischen Denkens in Rußland 1805–1905, Marburg: Metropolis.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Geldtheorien während der Hyperinflation von 1923: Die Rezeption von Georg Friedrich Knapps *Staatliche Theorie des Geldes*

Von *Jan Greitens*, Mosbach*

I. Ziel und Struktur

Zur Entwicklung der Konjunkturforschung im frühen 20. Jahrhundert gehört die Entstehung von Monetären Konjunkturtheorien, bei denen Geld nicht nur ein unterstützender Faktor, sondern die Ursache der Konjunkturbewegung ist. Die Inflationsperiode von 1914–1923 wird als Ursache für die „Geldlastigkeit der Konjunkturtheorie" dieser Zeit gesehen (vgl. *Köster* 2011, S. 252 f.). Ein Beispiel ist Ludwig Albert Hahn, der mit seiner Schrift *Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits* von 1920 zum Vorreiter der Monetären Konjunkturtheorien wurde. Er bezieht sich auf Henry Dunning Macleod, Joseph Schumpeter und Georg Friedrich Knapp und wurde selbst zu einem Vorläufer für John Maynard Keynes (vgl. *Diehl* 1929; *Holtfrerich* 1989).

Die Hyperinflation von 1923 hatte entscheidenden Einfluss auf das Denken von Hahn, denn er wandelte sich unter dem Einfluss dieser Erfahrung von einem Prä-Keynesianer zu einem entschiedenen Gegner keynesianischer Vorstellungen (vgl. *Hagemann* 2010; *Weber* 1949). Damit einher geht eine Änderung seiner Einstellung zur Quantitätstheorie des Geldes: War Hahn 1920 noch ein Kritiker der Quantitätstheorie, weil er die empirische Relevanz von endogenem Bankkreditgeld betonte[1], wurde er durch die Hyperinflation zu einem lautstarken und überzeugten Verteidiger. In der Auseinandersetzung zwischen Quantitätstheoretikern und Zahlungsbilanztheoretikern über die Ursachen der Inflation von 1923 stellte sich *Hahn* (1924; 1965) explizit auf die Seite der Quantitätstheoretiker.

Das geschah auch unter dem Vorwurf einer Mitverantwortung für die Hyperinflation. So stellte z. B. Ludwig von Mises in der Festschrift zum 70. Ge-

* Ich möchte den Teilnehmern der Tagung des Ausschusses für Anregungen und Kommentare danken, insbesondere Harald Hagemann, Jan-Otmar Hesse, Heinz Kurz, Arash Molavi, Ludwig Nellinger, Hans-Michael Trautwein, Johannes Schmidt, Heinz Rieter, Bertram Schefold und Gerhard Wegner.

[1] Vgl. *Hahn* (1920), S. 17; siehe dazu auch *Hesse* (2007) und *Hagemann* (2010).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

burtstag von Hahn einen Bezug zwischen diesem, Georg Friedrich Knapp und der Hyperinflation her.[2] Knapp hatte in den Jahren vor 1920 die Geldtheorie, insbesondere hinsichtlich der Frage nach dem Wesen der Währung, geprägt und mit seiner *Staatlichen Theorie des Geldes* von 1905 kontroverse Diskussionen ausgelöst.

Aufgrund der einschneidenden Bedeutung der Inflation auch für die Entwicklung der Konjunkturforschung werden die Diskussion über die Gründe der Hyperinflation von 1923 und die Schwächen in den zeitgenössischen Geldtheorien im Folgenden dargestellt. Ausgangspunkt dafür soll jedoch nicht Hahn, sondern Knapp sein. Die intensive Beschäftigung mit Knapp durch Karl Helfferich und Rudolf Hilferding sind für dieses Vorhaben besonders gut geeignet, weil diese während der Suche nach einem Weg zur Beendigung der Inflation auch politische Kontrahenten waren.

II. Knapps *Staatliche Theorie des Geldes*

1. Kurzbiographie[3]

Georg Friedrich Knapp wurde 1842 in Gießen in eine Akademikerfamilie geboren. Sein Vater und sein Onkel (Justus Liebig) waren Chemie-Professoren. Er studierte Staatswissenschaften in München, Berlin und Göttingen und verfasste 1865 seine Dissertation über Johann Heinrich von Thünen. 1867 wurde er Leiter des statistischen Amtes in Leipzig und blieb dort bis 1872, ehe er im gerade dem Deutschen Reich angegliederten Elsass eine Professur in Straßburg übernahm und dort bis 1919 blieb. In dieser Zeit war Karl Helfferich sein Schüler und promovierte bei ihm. Knapp starb 1926 in Darmstadt. Er war ein Mitbegründer des Vereins für Socialpolitik und kann zur jüngeren historischen Schule gerechnet werden. Seine Tochter Elly heiratete den späteren ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss.

Sein wissenschaftliches Werk lässt sich in drei Phasen aufteilen: Zunächst die Statistik, dann die Agrargeschichte und zuletzt die Geldtheorie. „So hat Knapp in den drei einander folgenden Epochen seines wissenschaftlichen Lebens, die er mit systematischer Sauberkeit voneinander getrennt hat, den drei großen Methoden unserer Wissenschaft, der statistischen, der geschichtlichen, der deduktiv-begrifflichen jedesmal eine entscheidende Wendung gegeben“ (*Gothein* 1922, S. 7).

---

2 Vgl. *Mises* (1959); ähnlich z. B. auch die *Neue Zürcher Zeitung* vom 12.8.1924.

3 Vgl. zum Folgenden *Greitens* (2022), S. 295 ff., *Braeuer* (1979), *Trautwein* (2003) und *Schefold* (1987).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Knapp war grundsätzlich eine unpolitische Person. Er

„ist der Einzige, der mit keinem Wort in die Politik des Tages eingegriffen hat – aber auch der Einzige, der keinen Kompromiß geschlossen hat, weder als Lehrer, noch als Forscher, noch als Schriftsteller. Sein Wille war nicht auf weite Wirkung, sondern auf gesetzmäßige Formung gerichtet.“[4]

Wenn Knapp sich politisch geäußert hat, dann war dies jedoch klar konservativ. Zum Beispiel bekannte er sich als Anhänger der Goldwährung und bestärkte Helfferich in dessen Kampf gegen den Bimetallismus zusammen mit Ludwig Bamberger (vgl. *Lumm* 1926, S. 28; *Schmidt-Essen* 1922). Dabei hatte Knapp als ein Liberaler angefangen, der insbesondere über seine Agrarstudien immer konservativer wurde.[5]

2. *Die* Staatliche Theorie des Geldes

Die *Staatliche Theorie des Geldes* erschien in vier Auflagen (1905, 1918, 1921 und 1923) und 1924 als gekürzte Übersetzung der 4. Auflage ins Englische durch die Royal Economic Society. Knapp dankt im Vorwort u. a. John Maynard Keynes für die Übersetzung. Keynes seinerseits zitiert Knapp auf den ersten Seiten seiner *Treatise on Money* (1930).

Im Vorwort der 1. Auflage von 1905 schildert Knapp einiges zu den Hintergründen seines Buches: Er hörte während seines Studiums in München bei Friedrich von Hermann (1795–1868) Geldtheorie, der allerdings mit seiner Analyse des Tauschgutes zum Vorläufer Carl Mengers wurde, welcher wiederum in gewisser Hinsicht zum Gegenspieler Knapps werden sollte.[6] Knapp erwähnt seine Schüler Karl Helfferich und Philipp Kalkmann in der *Staatlichen Theorie* und sagt, dass Helfferich ihn in der Kunst der heuristischen (im Gegensatz zur theoretischen) Herangehensweise „gewaltig übertroffen“ habe. Knapp präsentierte seine Ideen erstmals bei Vorträgen in Berlin 1895 und begann das Buch im September 1901 zu schreiben (*Knapp* 1905, S. V ff.). Knapps Hinwendung zur Geldtheorie war ausgelöst durch die anhaltenden Diskussionen um den Bimetallismus und den „hinkenden Goldstandard“ im Deutschen Reich, sowie durch die Währungsreform von 1892 in Österreich, mit der sich Knapp intensiv beschäftigt hat (ebd., S. 377–94).

Knapp (1905, S. V) entschuldigt sich ironisch, dass er die Verdienste seiner theoretischen Opponenten (z. B. Richard Hildebrand, Karl Knies oder

---

[4] *Geleitwort* (1922), S. 2; vgl. *Knapp* (1925), S. 269; *Knapp* (1962), S. 7, 166; *Williamson* (1971), S. 14.

[5] Vgl. *Brentano* (1922), ähnlich *Heuss-Knapp* (1952, S. 19) und *Krüger* (1983, S. 36), der ihn auch „bedächtig“ nennt (S. 110).

[6] Dazu auch *Knapp* (1962), S. 145, 152; siehe auch *Recktenwald* (1987).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ludwig Bamberger) nicht hinreichend zur Geltung bringen konnte, wobei er sich klar gegen die von Knies geprägte geldtheoretische Orthodoxie der Zeit wendet (vgl. *Gothein* 1922).

a) Geldwesen

Knapps zentrale These und der erste Satz in seiner *Staatlichen Theorie* lautet: „Das Geld ist ein Geschöpf der Rechtsordnung; es ist im Laufe der Geschichte in den verschiedensten Formen aufgetreten: eine Theorie des Geldes kann daher nur rechtsgeschichtlich sein" (*Knapp* 1905, S. 1). Das gesamte Buch führt diesen Gedanken aus und wird immer detaillierter. Dabei geht es Knapp darum, einen als rückständig angesehenen Metallismus zu überwinden: „Der natürliche Mensch ist Metallist, der theoretische Mensch hingegen ist genötigt, Nominalist zu werden" (ebd., S. 9). Er richtet sich gegen einen „naiven" Metallismus, um die Überlegenheit des Nominalismus darzustellen (vgl. *Brandl* 2015, S. 58).

Proklamatorische Zahlungsmittel haben einen vom Stoffwert unabhängigen Wert, wie z. B. Briefmarken oder Theatermarken. Knapp spricht synonym von chartalen Zahlungsmitteln, womit er Wertmarken meint.

> „Vielleicht gestattet das lateinische Wort ‚Charta' den Sinn von Marke; wenn es nicht der Fall sein sollte, so fordern wir es, und zwar hauptsächlich, weil wir daraus ein allgemein verständliches, wenn auch neues Adjektivum bilden können: chartal. Unsere Zahlungsmittel haben die Marken- oder Chartalverfassung; nur mit Zahlmarken, mit chartalen Stücken, kann man bei den Kulturvölkern unserer Zeit Zahlungen leisten." (*Knapp* 1905, S. 27)

Der Stoff der Marke wird nur zu einem Begleitfaktor, ist jedoch nicht mehr wesentlich. Wesentlich ist die Beschreibung der Stücke in der Rechtsordnung. Geld ist eine Konvention und im modernen Staat wird dies durch die Rechtsordnung abgesichert. Daher müssen alle proklamatorischen Zahlungsmittel morphisch sein, das heißt sie müssen mit juristisch relevanten Zeichen versehen werden. „Unsere Rechtsordnung bestimmt, daß nur so und so geformte Stücke als Zahlungsmittel zugelassen werden. Die Kennzeichen der Stücke sind rechtlich vorgeschrieben" (ebd., S. 22).

Dann erst führt Knapp den Begriff des Geldes ein, den er exklusiv auf proklamatorische Zahlungsmittel beschränkt: „Geld bedeutet stets chartales Zahlungsmittel; jedes chartale Zahlungsmittel heißt bei uns Geld. Die Definition des Geldes ist: chartales Zahlungsmittel" (ebd., S. 31). Die Nominaleigenschaft von Schulden sowie die Entkopplung von stofflichen Eigenschaften lässt das Zahlungsmittel bei Knapp zu Geld werden. Das zentrale Konzept dazu ist der „rekurrente Anschluss": Geld ist chartales Zahlungsmittel und dient der Schuldentilgung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Der Staat behandelt also die älteren Schulden so, als wenn die Werteinheit ‚Pfund Erz' nur ein Name sei, durch dessen Gebrauch die relative Größe der Schulden angedeutet wird, – der aber nicht bedeutet, daß wirklich Erz zu liefern sei; vielmehr behält sich der Staat vor, zu befehlen, daß der Name ‚Pfund Erz' jetzt bedeute, daß die und die Gewichtsmenge Silber zu zahlen sei. Im Augenblicke des Übergangs von Erz zu Silber werden die bestehenden Schulden vom Staat als Nominal-Schulden aufgefaßt." (ebd., S. 11)

Schulden sind für Knapp keine absolute Größe, sondern relativ: Nach einer Währungsreform werden Umrechnungsfaktoren zu den vorherigen Zahlungsmitteln fixiert und die Schulden sind dann in Form des neuen Zahlungsmittels zu begleichen. Das Vertrauen in die Geltung der zukünftigen Währung erfolgt durch den rechtlichen Annahmezwang. Die alten Schulden werden bei einer Währungsreform an die neue Währung rechtlich angeschlossen, ohne einen inneren Wert (z. B. aus Metall) zu berücksichtigen.

b) Geldwert

Die *Staatliche Theorie des Geldes* enthält keine Geldwerttheorie. „Eine Darstellung des Verwaltungsrechtes, soweit es sich um Geldwesen handelt, hat mit der Frage nach dem Werte des Geldes nur ganz wenig zu schaffen" (*Knapp* 1918, S. 434 f.). In der 1. Auflage lehnt Knapp explizit die Quantitätstheorie ab: „Wir gehen hier gar nicht auf die Quantitätstheorie in dem Sinne ein, daß das Geld in einem Lande sich vermindert, im anderen vermehrt, und daß dadurch das pari wieder hergestellt werde; denn diese Vorstellung ist völlig laienhaft" (*Knapp* 1905, S. 245; vgl. *Bortkiewicz* 1906). Der Satz liest sich eher so, als würde *Knapp* (1905, S. 246) hier den Price-Specie-Flow-Mechanism[7] meinen, also einen Goldautomatismus im Goldstandard.

Ansonsten findet sich nur wenig Konkretes zum Geldwert in der 1. Auflage: „Der Metallist definiert die Werteinheit als eine bestimmte Metallmenge. […] Der Chartalist definiert die Werteinheit historisch; dadurch wird sie zu einem Begriff, der nur innerhalb der Zahlgemeinschaft lebt" (ebd., S. 287). Auf den durch den Werturteilsstreit berühmt gewordenen Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik in Wien 1909 antwortete *Knapp* (1910, S. 561) auf ein Referat von Friedrich von Wieser zum Thema Geldwert: „Also, meine Herren, das, was das Publikum unter Wert des Geldes versteht im Sinne des Mannes, der an sein festes Einkommen denkt, ist nichts anderes, als die Statistik der Preise nicht einzelner Waren, sondern bestimmter, von ihm ausgewählter Warenkomplexe." Knapp lehnt eine Wertbestimmung des Geldes durch Güterpreise ab.

[7] Siehe dazu *Greitens* (2022), S. 232 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Der Wert des Geldes, der in diesem Sinne gewonnen wird, ist nur eine subjektive Lösung für denjenigen, der diese Berechnung anstellt, auf Grund seiner eigenen Beobachtung“ (ebd., S. 561). Da eine allgemeine Inflationsrate nicht bestimmbar ist, kann diese Preisstatistik keinen Anspruch auf Bestimmung des Geldwertes haben.

> „Das möge der Laie als Geldwert bezeichnen. Daher hat Herr von Wieser recht, wenn er sagt, daß die staatliche Theorie des Geldes nichts geleistet habe, um das Problem des Geldwertes zu erläutern. Ganz gewiß nicht! Aber alle anderen Theorien des Geldwesens leisten da ja ebenfalls nichts, solange man unter Geldwert das oben geschilderte statistische Problem versteht.“ (ebd., S. 562)

Er endet mit einer Polemik gegen den Metallismus: „Gebraucht soviel Metall im Geldwesen wie Ihr wollt, das ist mir einerlei, aber das, was ich das krankhaft metallistische nennen möchte, ist die Meinung, die Werteinheit könne als eine Metallmenge definiert werden“ (ebd.).

Die zweite Auflage der *Staatlichen Theorie* von 1918, also gegen Ende des Krieges, enthält „Nachträge und Ergänzungen“. Zunächst beschreibt er die herrschende Geldverfassung: „Unsere Geldverfassung ist jetzt sehr ähnlich derjenigen, die in England zur Zeit der Napoleonischen Kriege bestand“ (*Knapp* 1918, S. 433). Damit stellt Knapp eine Beziehung zur Bullion Controversy her und stellt sich in eine Anti-Bullionistische Tradition.[8]

In einem weiteren Abschnitt beschäftigt er sich nun auch mit dem Geldwert. *Knapp* wiederholt seine Kritik von 1909 an der Preisstatistik zur Definition des Geldwertes:

> „Der Ökonomist denkt an ein bestimmtes Gut, untersucht die Preise, die für dies Gut in dem und dem Lande, in dem und dem Zeitraum gezahlt worden sind und ermittelt auf dem Wege der Statistik den mittleren Preis jenes Gutes. […] Nun kommt der entscheidende Schritt: unser Ökonomist kehrt die Beziehung um, welche zwischen jenem Gute und dem Gelde statistisch aufgefunden war […]. Man wolle aber beachten und festhalten: diese Art, den Wert des Geldes zu bestimmen, beruht auf einer Umkehr der gegenseitigen Beziehung zwischen Ware und Zahlungsmittel. Was vorher Ware gewesen ist, wird als Zahlungsmittel gedacht und was vorher Zahlungsmittel war, wird als Ware gedacht.“[9]

Knapp lehnt eine Messung des Geldwertes in Preisen als Zirkelschluss ab. Bei der Untersuchung von Ware und Geld werden die Begriffe vertauscht.

> „Also hat unser Statistiker die Beziehung, die zwischen Ware und Geld besteht, vertauscht: an die Stelle, wo das Geld gestanden hat, setzt er die Ware; und an die Stelle, wo die Ware gestanden hat, setzt er das Geld. […] Er verschweigt dabei,

---

[8] Siehe dazu *Greitens* (2022), S. 238 ff.

[9] *Knapp* (1918), S. 436. Knapps Freund *Friedrich Bendixen* (1922, S. 73) macht sich mit Bezug zu dieser Passage über die Forderungen an Knapp, sich zur Geldwertfrage zu äußern, lustig.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

daß es darauf ankommt, ob der Warenkomplex als maßgebend zugestanden wird und tut so, als sei dies außer Zweifel; und er nimmt ferner an, daß sein ‚Wert des Geldes' dasselbe sei, wie die Geltung des Stücks. Der Leser aber hat vergessen, daß er den Warencomplex als maßgebend anerkennen muß […]. Indexzahlen können also über die juristische Eigenschaft des Geldes nichts aussagen, gehören daher nicht in die Staatliche Theorie des Geldes. […] Sie zeigen, daß Güterpreise sich ändern können, was niemand bezweifelt hat." (ebd., S. 439 f.)

Teuerung bedeutet für Knapp also nicht Geldentwertung. Er stellt dem eine juristische Beschreibung gegenüber, bei der Zahlungsverpflichtungen, unabhängig von der Entwicklung der Preise, in den juristisch bestimmten Werteinheiten zu bezahlen sind (ebd., S. 437).

Diesem Verständnis setzt *Irving Fisher* (1928, S. 4) die „Money Illusion" entgegen:

„Money Illusion; that is, the failure to perceive that the dollar […] expands or shrinks in value. We simply take it for granted that ‚a dollar is a dollar' – that a ‚franc is a franc,' that all money is stable."

Mit Beispielen auch aus Deutschland illustriert er seine Darstellung.

„She [a shopkeeper] had kept her accounts in what was in reality a fluctuating unit, the mark. In terms of this changing unit her accounts did indeed show a profit; but if she had translated her accounts into […] units of commodities in general she would have shown a […] loss."[10]

Inflation im Sinne von Preissteigerungen, die nicht gleichzusetzen sind mit Geldwertminderungen, werden bei *Knapp* (1918, S. 444 f.) real erklärt:

„Beim Ausbruche des Krieges kauft der Staat alle erlangbaren Pferde auf; er kauft alle Automobile an, die er bei Privaten findet; er bestellt endlose Massen von Munition; er beschäftigt alle Waffenfabriken durch neue Bestellungen, er nimmt alle Transportmittel in Anspruch, besonders die Eisenbahnen; er kauft Nahrungsmittel an für Millionen von Soldaten. Der Staat leistet Löhnungen und Besoldungen an die im Kriege aufgebotenen Truppen. Kann er dies alles tun ohne Papiergeld? Gewiß nicht. Und wenn er es tut – stört er dann nicht alle bestehenden Produktionsverhältnisse? Und weiter: Woher nimmt der Staat alle die Mannschaften, die er einberuft? Er entzieht sie dem gewerblichen Leben; die Bergleute treten aus ihrem Dienst, die Fabrikarbeiter werden Soldaten, die Arbeiter der Kleinindustrie sind einberufen; der Bauer verläßt seinen Hof, die Landarbeiter tragen Waffen. Der Fabrikant, der Handwerker, der Kaufmann, kurz alle Erwerbstätigen werden der früheren Tätigkeit entzogen und stehen im Felde. Das ganze bürgerliche Leben wird unterwühlt: und da sollen ‚die Preise' ungestört bleiben? Vor allem aber: daran soll die Schöpfung des Papiergeldes schuld sein? Der Krieg nötigt uns, das gewohnte bürgerliche Leben umzuwälzen, und das Papiergeld ist nur das Mittel, die notgedrungene Umwälzung durchzuführen. Es ist doch eine merkwürdige Be-

[10] *Fisher* (1928), S. 4. *Teupe* (2021) bestreitet, dass es in den 1920er Jahren eine verbreitete „Money Illusion" in Deutschland gab, hält aber die damals existierenden Indizes unzureichend zur Beschreibung der Lebenshaltungskosten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schränktheit, nur das Papiergeld anzuklagen. Die weit wichtigere Aufgabe des Ökonomisten wäre es, die Art der Störungen zu beschreiben und die Wege der Finanzwirtschaft zu beleuchten."

In der dritten Auflage von 1921 wurden diese Ausführungen zum Geldwert am Anfang und Ende leicht erweitert, ohne die Argumentation zu verändern. Knapp reagiert damit allgemein auf die anhaltenden Diskussionen um dieses Thema und ist zum Teil polemisch. Diese erweiterte Form von 1921 erscheint dann auch unverändert in der 4. Auflage von 1923, trotz der dramatischen Geschehnisse in diesen zwei Jahren.

Dieses Zurückziehen auf die rechtlich unveränderte Rückzahlbarkeit von Nominalschulden stellt letztlich eine Verweigerung der Anerkennung des Problems dar. *Melchior Palyi* (1922, S. 55) schreibt dazu:

„Die Annahme, daß der Geldempfänger kein Interesse an der Bewertung der Stücke hätte, da er dieselben als Schuldner zur selben ‚Geltung' in Zahlung geben könnte, zu der er sie als Gläubiger erhält, kann allenfalls für eine ‚statische' Volkswirtschaft Geltung beanspruchen, für einen Wirtschaftskörper mit vollständig und dauernd unveränderlicher Preisbildung und Einkommensverteilung."

Dabei ist die Anerkennung der Quantitätstheorie als Geldwerttheorie für eine chartalistisches Geldverständnis die logische Folge, auch wenn z. B. Produktionslücken Abweichungen erklären können (vgl. *Greitens* 2019, S. 116 f.). Auch auf diesen Zusammenhang weist bereits *Palyi* (1922, S. 52 ff.) hin:

„Auffällig an der Argumentation Knapps ist das Verhältnis zur alten Quantitätstheorie des 17. und 18. Jahrhunderts. Diese war auch ‚nominalistisch' gesinnt und sah im Gelde, ohne Rücksicht auf den Stoff, eine Anweisung auf Güter und Leistungen, also das gerade Gegenteil einer Ware; daraus mußte aber – logischerweise – statt Ausschaltung des Geldwertproblems eine sehr entschiedene Stellungnahme zu demselben: die Forderung strikter Proportionalität zwischen Geldmenge und Güterpreisen folgen. Man sollte meinen, jeder geldtheoretische Nominalismus führe konsequent zur Quantitätstheorie […]. Knapp ist dieser Konsequenz, der Quantitätstheorie, durch die Eigenart des von ihm vertretenen Nominalismus entgangen. Er sieht die Seele des Geldes […] nicht in der Anweisung auf marktgängige Güter – was ja juristisch sinnlos und im übrigen allenfalls zulässig ist, wenn man ‚Anweisung' in dem ganz unbestimmten Sinne von ‚Tauschmittel' nimmt –, sondern in der ‚Charta', d. h. Marke (oder vielmehr: Urkunde), also in der ‚proklamatorischen' Begültigung, während die Ware nach Maßgabe des ‚Verkehrsurteils' bewertet wird."

c) Fazit

Knapp legt eine Geldwesenstheorie vor, die primär rechtstheoretischer Natur ist und Geld als ein „Geschöpf der Rechtsordnung" definiert. Zur Herleitung führt Knapp eine eigene Terminologie ein, um eine abstrakte und

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

umfassende Darstellung und Systematisierung vornehmen zu können (vgl. *Trautwein* 2003, S. 170).

Der Grundsatz „Mark = Mark“ bestimmte das Rechts- und Wirtschaftsleben im Deutschen Reich bis tief in die Inflationszeit hinein und basierte auf dem Verständnis von einem „gesetzlichen Zahlungsmittel“, d.h. dass diese Zahlungsmittel, unabhängig davon, ob sie in Gold einlösbar waren oder nicht, zur Begleichung jeder auf „Mark“ lautenden Verbindlichkeit entgegengenommen werden mussten (vgl. *Pfleiderer* 1978a). Dahinter steht eine Auseinandersetzung, die bis in das Mittelalter zurückzuführen ist: In England hatte sich ein nominalistisches Geldverständnis durchgesetzt, bei dem es für einen Kreditvertrag im Inland nicht relevant ist, ob sich der Währungsstandard verändert. Ein Kreditvertrag bezog sich auf den nominalen Wert und nicht auf den intrinsischen Wert. Auf der anderen Seite hatte in Kontinentaleuropa das metallistische Geldverständnis, das Realwertprinzip, Bestand. Meist setzte sich hier vor Gericht die Haltung durch, dass der alte Metallwert der Münzen und nicht ein abstrakter Wert auf einen Kredit nach einer Währungsreform zurückzuzahlen ist. Geld wurde als Metall mit einem intrinsischen Wert verstanden (vgl. *Greitens* 2019, S. 113). Insofern zog Knapp aus der relativen Stabilität der Währungsordnung im Kaiserreich nur die geldtheoretischen Konsequenzen (vgl. *Pfleiderer* 1978a). Dieser Ansatz mag für gerade in Deutschland auch stark juristisch ausgebildete Ökonomen attraktiv gewesen sein (vgl. *James* 1981).

Knapp spitzt seine Theorie stark zu, um sein Ziel der Überwindung des Metallismus zu erreichen. „Eine Theorie muß auf die Spitze getrieben werden, sonst ist sie ganz wertlos“ (*Knapp* 1905, S. VII). Die Entwicklung zu einem Nominalismus erscheint bei ihm natürlich und selbstverständlich. Seine Theorie löste allerdings eine intensive und langanhaltende, ja „fanatische“ Diskussion aus.[11]

Im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“, direkt im Anschluss an die dritte Version des berühmten Geld-Aufsatzes von Carl Menger, folgt der Eintrag „Geldtheorie, staatliche“ von *Knapp* (1909). Darin distanziert er sich von weitgehenden politischen Konsequenzen, die sich aus seiner Theorie ergeben: „Auch muß zur Beruhigung der Gemüter gesagt werden: es liegt der staatlichen Theorie durchaus fern, die sog. Papiergeldwirtschaft zu empfehlen.“[12] Er sieht die Notwendigkeit, einen stabilen Wechselkurs zu garantieren und den Staatshaushalt ausgeglichen zu halten:

---

[11] *Neumark* (1989); vgl. zudem *Trautwein* (2003) oder *Hardach* (1989).

[12] *Knapp* (1909), S. 612; dazu auch *Knapp* (1925, S. 286): „Man könnte nun etwa glauben, ich wäre ein begeisterter Anhänger des ganz lumpigen Papiergeldes, und daß so recht schlechtes und recht vieles Papiergeld mein Ideal wäre. […] Aber nichts liegt mir ferner als das. […] Es soll das gemeinsame Haus gezimmert werden, um die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Wir sind selbstverständlich der Ansicht, daß die Ordnung im Staatshaushalte das Gleichgewicht der Einnahmen und Ausgaben – den regelrechten Zustand darstellt und daß diese Ordnung, wenn sie durch höhere Gewalt zerstört ist, wieder geschaffen werden muß. […] Das Uebel liegt dann nicht etwa in der papierenen Beschaffenheit der Zahlungsmittel, wie die Metallisten glauben; sondern im Verfall der staatlichen Finanzwirtschaft.“ (ebd., S. 612)

Knapp war sich der Gefahren, die mit seiner Theorie verbunden sind, sehr bewusst und er war im Kern politisch konservativ. „Wenn der Staat Zahlungen gar nicht leistet, zu denen er sich verpflichtet hat […], dann untergräbt er die Rechtsordnung, zu deren Pflege er berufen ist“ (*Knapp* 1906, S. 387 f.).

Der Knapp-Schüler Alfred Schmidt-Höpke (Pseudonym: Alfred Schmidt-Essen) sagt über Knapp: „Die Stellung Knapps in der Geschichte der Geldtheorie zu umreißen ist vor allem deshalb nicht leicht, weil keine klare Entwicklungslinie zu beobachten ist, die durch die ältere Literatur zu Knapp führt“ (*Schmidt-Essen* 1922, S. 13). Das ist angesichts von aristotelischen Grundideen, der genannten Diskussionen im Mittelalter, den Anti-Bullionisten, aber auch Autoren wie Adam Müller übertrieben, auch wenn Knapp in seiner Zuspitzung heraussticht.

Joseph Schumpeter (1926, S. 514) schrieb in einem Nachruf auf Knapp, „that its influence on monetary science in Germany has been, in the main, an unfortunate one. […] It also serves to show, once more, the strength of this remarkable man, who convinces so many of what he could not prove and often fascinated even where he did not convince.“

III. Karl Helfferich über die *Staatliche Theorie des Geldes*

1. Kurzbiographie[13]

Karl Helfferich wurde 1872 in Neustadt an der Weinstraße als Sohn eines Textilfabrikanten geboren. Er studierte von 1890 bis 1894 zunächst in München, dann in Straßburg Rechts- und Staatswissenschaften. Seine Promotion legte er 1894 mit dem Thema „Die Folgen des deutsch-österreichischen Münzvereins von 1857“ bei Georg Friedrich Knapp ab, der ihn für den begabtesten seiner Schüler hielt (vgl. *Heuss-Knapp* 1952, S. 51). Daraus blieb eine enge persönliche Bindung zwischen den beiden.

---

verschiedenen Formen gleichmäßig in demselben unterbringen zu können. Wer da meint, ich wäre ein Anhänger der übertriebenen Ausgabe von Papiergeld, von Inflation und derartigen Mißbräuchen, irrt ganz und gar. Ich setze als selbstverständlich voraus, daß die Staaten ihr Budget in Ordnung halten können, das brauche ich nicht besonders hervorzuheben.“

[13] Siehe zum Folgenden *Williamson* (1971).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Ich [Helfferich] habe diesen Anregungen unendlich viel zu verdanken: sie sind entscheidend gewesen für mein ganzes wissenschaftliches Arbeiten, auch wenn die Wege, die ich ging, bei der Verschiedenheit von Temperament und Neigungen sich von denjenigen Knapps so sehr trennten, daß er sich mir gegenüber in einem seiner Briefe als ‚Huhn, das eine Ente ausgebrütet hat' bezeichnete." (*Helfferich* 1922, S. 10)

Helfferich unterstützte Ludwig Bamberger seit 1895 – auch sehr polemisch und mit persönlichen Attacken – im Kampf gegen die Forderungen der Agrarier nach einer Doppelwährung.[14] Nach dem Tod Bambergers 1899 wurde Helfferich zum zentralen Vertreter der Goldwährung und attackierte insbesondere Otto Arendt, mit dem er auch vor Gericht stand (vgl. *Lumm* 1926, S. 20 ff.).

Mit der Arbeit *Die Reform des deutschen Geldwesens nach der Begründung des Deutschen Reiches* (2 Bände, 1898) habilitierte er 1899 an der Universität in Berlin und wurde als anerkannter Währungsfachmann 1901 in die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes mit dem Schwerpunkt der Währungsverhältnisse in den deutschen Kolonien berufen.

1906 wechselte er als Direktor der Anatolischen Eisenbahngesellschaft nach Konstantinopel, dessen Hauptaktionär die Deutsche Bank war. Arthur (von) Gwinner holte ihn dann 1908 als Vorstandsmitglied zur Deutschen Bank. Helfferich legte diese Aufgaben nieder, als er am 31. Januar 1915 als Staatssekretär des Reichsschatzamtes die Leitung der Reichsfinanzen übernahm und als „Finanz-Ludendorff" (Karl Kautsky) im Krieg agierte. Für die Finanzierung des Krieges lehnte Helfferich Steuern ab und fokussierte sich auf Anleihen. Das leitete die inflationäre Entwicklung ein, zumal seit Herbst 1916 die Anleihen zur Deckung des Defizits aufgrund fehlender Nachfrage nicht mehr ausreichten und die Ausgabe von Banknoten erheblich vermehrt wurde. Durch strenge Preiskontrollen wurde die Inflation im Krieg noch zurückgestaut.

Am 22. Mai 1916 übernahm Helfferich die Leitung des Reichsamts des Innern und wurde gleichzeitig Vizekanzler. Nach dem Sturz von Reichskanzler Bethmann Hollwegs blieb er noch kurze Zeit im Amt, musste aber im November 1917 seine Ämter aufgeben. 1919 schloss er sich der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) an, hetzte gegen die Weimarer Koalition und verbreitete die Dolchstoßlegende. Ziel seiner Attacken waren vor allem Walther Rathenau, Matthias Erzberger (insb. in der Schrift *Fort mit Erzberger* aus dem August 1919) und Joseph Wirth. Er erzeugte so die Atmosphäre mit,

[14] Vgl. *Wahrmund* (1938), S. 53. Es gab eine internationale Bewegung für einen Bimetallstandard, in Frankreich schon etwas früher um Louis Wolowski, in den USA am bekanntesten mit dem Präsidentschaftskandidat William Jennings Bryan.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in der die Morde an Erzberger (1921) und Rathenau (1922) geschehen konnten.

Seit 1920 gehörte er dem Reichstag an und war die zentrale Figur seiner Partei. Im selben Jahr heiratete er die vierte und verwitwete Tochter Annette des Deutsche-Bank-Gründungsdirektors Georg von Siemens. Basierend auf Vorarbeiten von anderen verfasste er eine dreibändige Biographie von Siemens (1921/23). 1924 kam er beim Eisenbahnunfall von Bellinzona ums Leben.

Im Laufe seines Lebens hat er eine enorme Menge an politischen und wissenschaftlichen Schriften verfasst. Auch Bewunderer sahen seine „scharfe, schlagfertige und unnachsichtige Polemik" und seine fehlende Kompromissbereitschaft (*Lumm* 1926, S. 138). *Bonn* (1953, S. 236) sah in ihm einen „Draufgänger", der nur „zweidimensional" denken kann. *Carl Fürstenberg* (1961, S. 542), als Geschäftsinhaber der Berliner Handels-Gesellschaft mit ihm persönlich bekannt, schreibt über ihn: „[…] kann ich doch nicht sagen, daß die Art seiner Persönlichkeit mir besonders sympathisch gewesen wäre."

2. Geldtheorie in Das Geld *von 1923*

Das Geld erschien in sechs Auflagen (1903, 1910, 1916, 1919, 1921, 1923). Hatte er mit der Abfassung während seiner Zeit als Privatdozent begonnen, erschienen alle Auflagen trotz seiner beruflichen Stationen außerhalb der akademischen Welt. 1903, bei der ersten Auflage, war die *Staatliche Theorie* noch nicht erschienen, sodass Helfferich diese ab der 2. Auflage integrierte. Die 6. Auflage wurde um das Thema der im Erscheinungsjahr herrschenden Hyperinflation ergänzt. 1927, also nach der *Staatlichen Theorie*, erfolgte eine um manche theoretische Ausführung gekürzte Übersetzung ins Englische und weitere Übersetzungen z. B. in das Japanische (vgl. *Williamson* 1971, S. 42, 45).

Das Werk konzentriert sich ausschließlich auf Währungsfragen. Helfferich kündigt zwar bereits 1903 im Vorwort einen zweiten Band über das Kreditgeld und Banken an, es wurde aber nie geschrieben. *Das Geld* war das deutschsprachige Standardwerk über monetäre Fragen zu Anfang des 20. Jahrhunderts, die „erste große deutsche Monographie über das Geld" (*Winkel* 1980, S. 8). Daraus leitet sich der besondere Einfluss und die Notwendigkeit einer theoriegeschichtlichen Betrachtung ab. Die folgende Darstellung basiert weitgehend auf der 6. Auflage.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

a) Geldgeschichte

Helfferich beginnt mit einer historischen Herangehensweise und erklärt die Entstehung des Geldes aus der Arbeitsteilung und der Entwicklung von Eigentum. Bei den ersten Geldformen, vollwertiges Metallgeld, ist „die Grenze zwischen Geld und Ware keine feste, sondern eine durchaus flüssige". Papiergeld beruht „auf Voraussetzungen […], die nur bei einer bereits hochentwickelten Volkswirtschaft und bei ausgebildeten Rechtsverhältnissen gegeben sind" (*Helfferich* 1923a, S. 6).

Aber auch schon die frühen Münzprägungen waren „in der allgemeinen Vorstellung so sehr mit der Staatsgewalt verknüpft, daß es stets als ein wesentlicher Bestandteil der Souveränität angesehen wurde" (ebd., S. 31) und sich im Geldwesen auch die Entwicklung der Staatsgewalt spiegelte. Die Prägung der Münzen konnte noch nicht gleichmäßig erfolgen, sodass diese Gleichartigkeit „in vollkommenerer Weise nur durch einen Rechtssatz, der die Gleichartigkeit und gegenseitige Vertretbarkeit der einzelnen Münzstücke derselben Gattung dekretierte, durchsetzen" (ebd., S. 33) ließ. Das Papiergeld hat keinen eigenen Gebrauchswert mehr, „es ist die reine Verkörperung der Geldfunktion" (ebd., S. 78) und eine juristisch selbständige Größe geworden. Nun ist die Rechnungseinheit von Staat bestimmt und die Münze leitet sich daraus ab.

Historisch ging also eine metallistische Bestimmung des Geldes der nominalistischen voraus. Und hier setzt sich Helfferich von Knapp ab, der bereits das frühe Metallgeld als nominalistisch versteht (ebd., S. 34 f. inkl. Fußnote). Helfferich möchte daher nicht „‚Metallist' im Knappschen Sinn" sein, sondern seine Darstellung als „rein historischer Natur" verstanden wissen (ebd., S. 51 n.). Bei Helfferich läuft die Entwicklung auf das Papiergeld zu: „Erst mit dieser völligen Scheidung zwischen Geld und Geldstoff ist die Entstehung des Geldes vollendet" (ebd., S. 36). Dies ist der „äußerste Punkt der Entwicklungsgeschichte des Geldes" (ebd., S. 665).

b) Geldwesen

Helfferich bestimmt, in der Tradition von Knies, Geld funktional. Die Wertmesserfunktion sieht er allerdings als eine Konsekutivfunktion aus der Funktion als allgemeines Tauschmittel setzt sie damit – im Gegensatz zu Knapp – zurück. „Menger hat Recht, soweit er die Versuche zurückweist, den Begriff des Geldes zu definieren durch eine Aufzählung aller einzelnen Funktionen, die das Geld erfüllt oder erfüllen kann; dagegen hält seine Auffassung, die allein der Tauschmittelfunktion die Wesentlichkeit zuerkennt, nicht Stich" (*Helfferich* 1923a, S. 284, vgl. S. 263, 310).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zunächst stellt sich Helfferich ganz in die Linie von Knapp und definiert Geld als diejenigen Verkehrsobjekte, die gesetzlich der Erfüllung von Geldschulden dienen (ebd., S. 294). Allerdings distanziert er sich auch von ihm:

> „Das Geld ist seinem Ursprünge nach keine rechtliche, sondern eine volkswirtschaftliche Institution. […] Wenn Knapp aus dieser These zu der Folgerung kommt, ‚eine Theorie des Geldes kann nur rechtsgeschichtlich sein', so komme ich aus meiner Auffassung zu der Folgerung, daß eine Theorie des Geldes sowohl volkswirtschaftlich als auch juristisch sein muß." (ebd., S. 320 inkl. Fußnote)

Helfferich sieht sich zwar hinsichtlich der juristischen Theorie im Wesentlichen auf dem Boden Knapps, aber er will diese um eine ökonomische Theorie, d. h. um eine Wertlehre ergänzen (ebd., S. 364 n.). Er sieht im Papiergeld – neben der Bequemlichkeit – den Vorteil, eine höhere Elastizität des Währungsangebots sicherstellen zu können.

> „Die Ausgabe von Papiergeld jeder Art ist in viel höherem Maße in das Belieben der Staatsgewalt gestellt als die von der Edelmetallproduktion und den Edelmetallbewegungen abhängige Schaffung metallischer Umlaufsmittel. Von vornherein scheint mithin auf diesem Felde die Möglichkeit einer planmäßigen Anpassung der Geldversorgung an den Geldbedarf gegeben." (ebd., S. 542, vgl. S. 462)

In diesem Zusammenhang diskutiert *Helfferich* (1900, S. 146 ff., 215, 229 ff.) die Kontingente zur Ausgabe von ungedecktem Papiergeld durch die Reichsbank und die verbliebenen anderen Notenbanken nach der Reichsgründung. Diese Kontingentierung wurde in den 1870er Jahren als Kompromiss angesichts der Rechte der bestehenden Notenbanken eingeführt und wurde, angesichts der wechselhaften Erfahrungen in England nach der 2. Peelschen Bankakte von 1844, als indirektes Kontingent konstruiert. Zusammen mit den parallel umlaufenden Silbermünzen, die die Währung im Reich zu einem „hinkenden Goldstandard" machten, führten diese beiden Faktoren zu starken Schwankungen in der Golddeckung des Geldumlaufs.

Helfferich sieht in den ungedeckten Noten nur ein elastisches und zeitlich befristetes Kreditgeld, das daher unschädlich ist und die gleiche Wirkung wie ein effizienterer Zahlungsverkehr hat. Eine Kontingentierung ist daher überflüssig. Durch die Abschaffung der Silbermünzen würden zudem alle bimetallistischen Pläne zerschlagen und der Goldstandard im Deutschen Reich vollendet (ebd., S. 152, 165 f., 233 f., 238 f.).

c) Geldwert

Auch bei Helfferich stellt sich die Frage nach dem Geldwert. Knapps Darstellung lehnt *Helfferich* (1923a, S. 381 n.) ab:

> „Das Geld hat für ihn nur eine ‚Geltung', keinen ‚Wert'; es existiert für ihn nur als Zahlungsmittel für Geldschulden (als juristische Kategorie), nicht als Gegenwert

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bei den Umsätzen des freien wirtschaftlichen Verkehrs (als ökonomische Kategorie).“

Auch die Quantitätstheorie und ihre mathematische Fassung mit Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit lehnt Helfferich ab. Er bezweifelt vor allem die kausale Wirkung der Geldmenge auf die Preise:

„Ist nun die allgemeine Steigerung der Preise und Löhne, die in der ganzen Welt vom Kriegsausbruch an eintrat, durch die gesteigerte Nachfrage nach Waren oder durch das vermehrte Angebot von Geld, also durch Bestimmungsgründe auf der Seite der Waren oder auf der Seite des Geldes verursacht worden? – Eine Unterscheidung ist nicht möglich, denn beide Vorgänge, die gesteigerte Nachfrage nach Waren und das gesteigerte Angebot von Geld sind nur zwei Erscheinungsformen einer und derselben Grundtatsache.“ (ebd., S. 564; vgl. S. 502, 505, 650)

Die Ursache für die Inflation seit 1914 sieht Helfferich vor allem in den gestiegenen Löhnen:

„Wir haben in der Zeit, die unmittelbar auf die Revolution folgte, erlebt, daß die Arbeiterschaft aufgrund ihrer zunächst unbegrenzten Macht imstande war, bei erheblicher Minderleistung die hohen Kriegslöhne nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern sogar weiter zu steigern. Diese Tatsache mußte für sich allein genommen auf eine Erhöhung der Warenpreise und damit auf eine Verminderung der Kaufkraft des Geldes hinwirken. […] Die Steigerung der Löhne und Preise hat zweifellos dazu beigetragen, das Anschwellen der Papiergeldausgabe zu fördern […]. Faktoren auf der Geldseite und auf der Seite der Löhne und Preise greifen also auch in diesem Falle so ineinander über, daß es unmöglich ist, der Geld- oder der Warenseite die ausschlaggebende Bedeutung beizumessen.“ (ebd., S. 565)

Helfferich beschreibt eine Lohn-Preis-Spirale, bei der die Lohnsteigerungen zu Preissteigerungen führen, die dann wieder zu höheren Löhnen führen (ebd., S. 596). Die gleiche Argumentation, wenn auch nicht fokussiert auf die Löhne, findet sich bei *Knapp* (1918, S. 444 f.), der ebenfalls die Preise exogen bestimmt sieht.

Die negativen Wirkungen von Inflation schildert Helfferich ausführlich. Er erwähnt die Verschiebungen zwischen Schuldnern und Gläubigern und die Verluste bei Renten- oder Gehaltsansprüchen.

„Es muß deshalb darauf hingewiesen werden, daß ‚Gläubiger‘ in dem hier in Betracht kommenden Sinne nicht nur der große Kapitalist ist, sondern auch der kleine, oft unfreiwillige Rentner und der Arbeiter, der seine Ersparnisse in einer Sparkasse angelegt hat; daß andrerseits ‚Schuldner‘ nicht nur die kleinen Bauern sind, deren Grundbesitz hypothekarisch belastet und überlastet ist, sondern auch die großen und größten Unternehmer, insbesondere auch die Aktiengesellschaften, die teilweise mit fremdem Kapital, mit Bankkredit und Schuldverschreibungen, arbeiten.“ (*Helfferich* 1923a, S. 596 f.)

Auch befördert die Inflation einen spekulativen Aufschwung, „bis schließlich der unvermeidliche Rückschlag eintritt“ (ebd., S. 597).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

d) Inflation von 1923

Die kriegsbedingten Geldbedürfnisse des Staates führten zur Ausgabe von papiernen Geldzeichen, um die „ausgelösten Ansprüche an die Elastizität des Geldwesens“ bedienen zu können. Zu diesem Zweck wurde „die Reichsbank von der Verpflichtung befreit, ihre Banknoten in Reichsgoldmünzen einzulösen“ (*Helfferich* 1923a, S. 195, 205; vgl. S. 65). In dieser Situation kann das Papiergeld, anders als Goldgeld, entsprechend ausgeweitet werden, um dem Staat neue Kaufkraft zu schaffen. „Dieser Weg führt seiner Natur nach zu einer Vermehrung der Umlaufsmittel […]; also zu der Erscheinung, die man als ‚Inflation‘ bezeichnet und die notwendigerweise zu einer Verminderung der Kaufkraft des Geldes führen muß“ (ebd., S. 210; vgl. S. 207).

Diese Inflation erfasste alle kriegführenden Länder und setzte sich nach Friedensschluss in progressiver Beschleunigung fort. Daher liegt der eigentliche Grund für die Inflation für Helfferich auch nach dem Krieg:

> „Die gewaltige Erhöhung des deutschen Papierumlaufs in der Nachkriegszeit ist die unmittelbare Folge der durch die Revolution und die Friedensbedingungen völlig zerrütteten Reichsfinanzen. Die Nachwirkungen des Krieges selbst treten hinter diesem Faktor gänzlich in den Hintergrund.“ (ebd., S. 225)

Unterstützt mit Daten zu Papiergeldumlauf und Staatsdefizit kommt er zu dem Schluss, dass nicht die von ihm verantwortete Kriegsfinanzierung die Schuld an der Inflation trägt, sondern das „Schuldendiktat von Versailles“, dessen Zahlungen nicht durch Anleihen finanziert werden konnten, und die Politik der Revolutionäre, die z. B. viel zu hohe Löhne durchgesetzt hätten. Die Länder, die nach dem Krieg die Zunahme der Papiergeldzirkulation beenden konnten, waren auch die Länder, in denen die Preise und Löhne sanken (ebd., S. 215, 225 f., 530 ff.).

Helfferich positioniert sich in der Diskussion um die Ursachen der Inflation explizit zwischen Quantitätstheoretikern und Zahlungsbilanztheoretikern:

> „Während die namentlich im Ausland weit verbreitete Auffassung bei der Beurteilung der deutschen Geldverhältnisse von der reinen Quantitätstheorie ausgeht und demgemäß die Vermehrung des deutschen Papiergeldumlaufs als die Ursache der Steigerung des deutschen Preisniveaus und der Entwertung der deutschen Valuta ansieht, zeigt eine genauere Betrachtung, daß der kausale Zusammenhang der umgekehrte ist, daß nämlich die Vermehrung der deutschen Papiergeldzirkulation nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Entwertung der deutschen Valuta und der großenteils aus dieser hervorgehenden Steigerung der Löhne und Preise ist.“ (ebd., S. 645)

Helfferich sieht den Hauptgrund des Zusammenbruchs der Währung (der massiven Abwertung der Valuta) in den unerfüllbar hohen Reparationszahlungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Die Kette von Ursachen und Wirkungen stellt sich also in vorliegendem Falle folgendermaßen dar: Entwertung der deutschen Valuta infolge der Ueberlastung Deutschlands mit ausländischen Zahlungsverpflichtungen und infolge der französischen Gewaltpolitik; aus der Entwertung der deutschen Valuta hervorgehend Steigerung der Preise aller Einfuhrwaren; daraus hervorgehend allgemeine Steigerung der Preise und Löhne; infolgedessen vermehrter Bedarf der Wirtschaft an Umlaufsmitteln und erhöhter Geldbedarf der Reichsfinanzverwaltung; infolgedessen schließlich gesteigerte Inanspruchnahme der Reichsbank durch Wirtschaft und Reichsfinanzverwaltung und vermehrte Notenausgabe. Im Gegensatz zu der weitverbreiteten Auffassung steht also nicht die ‚Inflation', sondern die Valutaentwertung am Anfang dieser Kette von Ursachen und Wirkungen; die Inflation ist nicht die Ursache der Preissteigerung und der Valutaentwertung, sondern die Valutaentwertung ist die Ursache der Preissteigerung und der Vermehrung der Papiergeldausgabe." (ebd., S. 648)

Als Lösung der Krise empfiehlt Helfferich strikte Austerität. Die Ausgabe immer neuen Geldes ist ein „Narkotikum", das abgesetzt werden muss. Eine „Gesundungskrise" mit sinkenden Löhnen und Gewinnen sei nötig, die er „Entziehungskur" nennt. Dazu gehört auch die Wiedereinführung einer Goldwährung, also eine strikte Deflationspolitik (ebd., S. 673 f.).

3. Helfferich über Knapp

Helfferich bemüht sich um eine positive Integration der *Staatlichen Theorie* in seinen Ansatz: „Das Werk bedeutet, soweit die Analyse des staatlichen Geldwesens in Betracht kommt, einen entscheidenden Fortschritt in der Wissenschaft vom Gelde" (ebd., S. VII). Er ehrt seinen akademischen Lehrer:

„Die von Knapp gegebene Analyse der Geldarten und der Geldverfassung erhebt sich weit über alle bisher auf diesem Gebiete gemachten Versuche. Sie hat Klarheit und Ordnung in eine Reihe bisher verschwommener und verworrener Begriffe gebracht; keine Darstellung der Geldlehre wird künftig an den Knappschen Ergebnissen vorbeigehen können, auch wenn man diese, wie der Verfasser, nicht ohne weiteres und nicht in allen Einzelheiten und Konsequenzen übernimmt." (*Helfferich* 1923a, S. 429 n.)

Helfferich möchte die Unterschiede zwischen ihm und Knapp nur auf die praktische, politische Ebene beziehen und nicht als theoretischen Unterschied verstehen. „Aber es ist zuzugeben, daß es Knapp nicht auf die tatsächliche, sondern auf die theoretische Erheblichkeit ankommt" (ebd., S. 455).

Er wirft Knapp vor, die Macht und Integrität des Staates zu überschätzen. Die unbeschränkte Möglichkeit der Geldschöpfung kann jederzeit zu fiskalischen Zwecken missbraucht werden, um rücksichtslos bestimmte Interessen zu verfolgen. Eine Loslösung des Geldes von einer Verankerung zum Beispiel im Gold kann nur aufgeben werden, wenn die „Mangelhaftigkeit der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

menschlichen Erkenntnis und die Macht der menschlichen Selbstsucht und Leidenschaft“ überwunden“ ist (ebd., S. 457, 667, 669).

4. Fazit

Helfferichs Werk wurde für seine reichhaltigen historischen Ausführungen als große Materialsammlung gelobt. Allerdings werden häufig Schwächen im theoretischen Teil angeführt.[15] Helfferich steht im Zwiespalt zwischen der Theorie seines befreundeten Lehrers und seiner metallistischen Überzeugungen. Daher sieht er Knapps Position als Idealzustand am Ende der Entwicklung und sich selbst als praktischen Metallisten, der mit großer Vehemenz an einer Goldwährung festhält.

> „Helfferich hat aber von seinem Standpunkte das möglichste getan, sich die neueren Ansichten seines früheren Lehrers anzueignen. Den letzten Schritt der Zustimmung hat er vermeiden müsse, wenn er seine alte Grundauffassung überhaupt noch aufrecht erhalten wollte. Aber man kann fortan nicht mehr sagen, dass die beiden Parteien verständnislos einander gegenüberstehen: der erste Schritt zur Verständigung ist geschehen.“ (*Calligaris* 1911, S. 270)

Mises (1924, S. 160) sieht Helfferich bei diesem Versuch als gescheitert an: „Der Jünger Bambergers ist dem Banne von Knapps staatlicher Theorie verfallen und hat in unhaltbarem Eklektizismus Bamberger und Knapp zu vereinigen gesucht. Das ist der eine Grundfehler des Werkes, wie es nun vorliegt.“ *Karl Diehl* (1906, S. 246), als zentraler Vertreter der geldtheoretischen Orthodoxie, schreibt: „Mit allen seinen dankenswerten theoretischen und historischen Ausführungen hat er aber die Grundlage der metallitischen Theorie in keiner Weise erschüttern können.“ Auch *Alfred Lansburgh* (1910, S. 1033 ff.) sieht die Geschlossenheit von Helfferichs Systems durch den Kompromiss von selbständigem Denken und fremden Theorien als verloren gegangen an, wodurch er nicht mehr überzeugt. *Knapp* selber fasst seine Distanzierung in sehr freundliche Worte. So schreibt er ihm in einem Brief:

> „Sie haben mir vieles fast wörtlich vorweggenommen, z. B. die Ausführungen über die Gleichgültigkeit des Gepräges. Dadurch habe ich den Vorteil, mich weit kürzer fassen zu können, als ich es sonst getan hätte. Anderseits würde ich manches, was Sie an Kontroversen vortragen, als minder wichtig geradezu fortgelassen haben, – aber nicht alles. Endlich habe ich noch manches zu sagen, was Sie nicht, oder doch nur implicite vorbringen. Ich fühle mich – höheren Alters wegen – als Radikaler. Im Ganzen kann ich etwa so rechnen: zwei Fünftel haben Sie erledigt, und nur drei Fünftel bleiben mir übrig. Wenn es mir gegeben wäre, schneller zu arbeiten, so

[15] Vgl. z. B. *Williamson* (1971) S. 43; *Harrod* (1928); *Calligaris* (1911); *Ellis* (1937), S. 60.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hätte ich gewünscht, vor Ihnen ans Licht zu treten. Da ich meine Natur nun einmal nicht ändern kann, so ist es mir lieb, daß Sie mir so viel Mühe ersparen."[16]

In einem Zeitungsartikel von 1923, im direkten Zusammenhang mit der Währungsreform, distanziert sich *Helfferich* (1923b) dann auch deutlicher von Knapp als zuvor:

„Bei der Suche nach neuen Wegen mußten wir uns vor allem zwei Tatsachen vor Augen halten: einmal den Zusammenbruch des Glaubens an die Macht des Staates über das Geld, wie er in G. F. Knapps ‚Staatlicher Theorie des Geldes' seinen klassischen wissenschaftlichen Ausdruck gefunden hat; ferner die Unmöglichkeit, bei der Schaffung einer neuen realen Wertgrundlage für das deutsche Geld, also bei dem Versuch der Verwirklichung der ‚metallistischen' oder ‚Substanzwert-Theorie', an das Gold oder ein anderes Edelmetall in der bisher üblichen Weise im Wege der direkten oder indirekten Einlösbarkeit papierner Geldzeichen anknüpfen zu können. Die von der Staatsgewalt emanierende ‚proklamatorische Geltung' als Wertgrundlage des Geldes hat in der Entwicklung des deutschen Geldwesens vollkommen versagt."

Bei allem, was Helfferich nach dem Krieg geäußert hat, darf nicht vergessen werden, dass er immer aus der Haltung desjenigen geschrieben hat, der sich für seine Verantwortung für die Art der Kriegsfinanzierung und damit auch für die Inflation rechtfertigen wollte und musste.[17]

IV. Rudolf Hilferding über die *Staatliche Theorie des Geldes*

1. Kurzbiographie[18]

Rudolf Hilferding wurde 1877 in Wien geboren. Neben seinem Studium der Medizin in Wien befasste er sich mit Nationalökonomie. Nach seiner Promotion 1901 praktizierte Hilferding zunächst als Arzt. 1906 wechselte er als Dozent für Nationalökonomie an die neugegründete Parteischule der SPD in Berlin. Von 1907 bis 1915 arbeitete er als politischer Redakteur und später Schriftleiter des SPD-Zentralorgans „Vorwärts".

Hilferding war ab 1917 Mitglied der USPD und von 1918 bis 1923 Chefredakteur des USPD-Zentralorgans „Freiheit". Er engagierte sich für den Wiederanschluss der USPD an die SPD, der 1922 vollzogen werden konnte. Im ersten Kabinett der Großen Koalition mit Gustav Stresemann als Reichs-

[16] Brief von Knapp an Helfferich vom 14. April 1903, zitiert nach *Lumm* (1926, S. 71 f.).

[17] Vgl. *Krohn* (1975), S. 70; z. B. Neue Zürcher Zeitung vom 25.4.1924, die sein Verhalten „von fragwürdiger Natur" nennt. Ein Beispiel für eine einseitige und unvollständige Rezeption von Helfferich aus dem MMT-Umfeld ist *Armstrong/Mosler* (2020).

[18] Vgl. zum Folgenden *Greitens* (2018), S. 223 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

kanzler war er vom 13. August bis zum 6. Oktober 1923 Reichsfinanzminister und saß von 1924 bis 1933 als Abgeordneter für die SPD im Reichstag. Unter Reichskanzler Hermann Müller (SPD) übernahm er 1928 bis 1929 erneut das Amt des Finanzministers.

1933 wurde er ausgebürgert, ging zunächst nach Zürich und lebte ab 1938 in Frankreich. Nach der deutschen Besetzung Frankreichs wurde Hilferding in Marseille von den französischen Behörden verhaftet und am 9. Februar 1941 an die Gestapo ausgeliefert. Zwei Tage später starb er im Pariser Gestapo-Gefängnis.

Hilferding hat sich als Marxist verstanden und war als enger Freund und Nachfolger von Karl Kautsky viele Jahre für die ideologische Ausrichtung der SPD zuständig. Mit dem *Finanzkapital* (1910) übernahm Hilferding viele, von Karl Marx posthum, durch Engels edierten dritten Band des *Kapitals* nur bruchstückhaft ausgearbeitete Ideen zu Geld und Finanzen, um diese im Licht der Entwicklung um 1900 systematisch auszuführen.

2. *Geldtheorie in* Das Finanzkapital

Das Finanzkapital von 1910 war Hilferdings zentrale theoretische Leistung. Es wurde zu Lebzeiten vier Mal aufgelegt (1910, 1920, 1923 und 1927). Eine Übersetzung ins Englische erfolgte erst 1981. Die Geldtheorie steht nicht im Mittelpunkt des *Finanzkapitals*. Hilferding stellt sie jedoch an den Anfang und baut darauf seine Vorstellung einer bewusst geregelten Wirtschaft unter der Herrschaft der Banken auf. Dabei orientiert sich Hilferding nah an den damals bekannten Schriften von Karl Marx und entwickelt sie in seinem Sinne weiter.

Hilferding hat nicht eine, sondern drei Geldtheorien beschrieben, die er miteinander zu kombinieren sucht.

(1) Zum einen basiert Hilferdings Ansatz auf der Marxschen Theorie des Eigenwert-besitzenden Goldgeldes als Tauschmittel (dessen Wert bestimmt ist durch die Produktionskosten im Sinne der Arbeitswertlehre).

(2) Zum anderen betont er seine Verbundenheit mit der Banking-Theorie und der sich selbst regulierenden, über Kreditprozesse endogenen Geldmenge als Zahlungsmittel.

(3) Als drittes fügt Hilferding ein Staatspapiergeld ein, das er bis zur Höhe des Zirkulationsminimums[19] als Goldrepräsentanz existieren lässt und,

[19] Die Zirkulation schwankt mit der Preissumme der gehandelten Waren und demgemäß mit der Konjunktur. Im Rahmen der minimalen Zirkulation kann nun der Staat Papiergeld emittieren und dieses mit einem staatlichen Zwangskurs ausstatten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wenn es darüber hinaus geht, einer quantitätstheoretischen Kursbestimmung unterwirft.

Alle drei Geldkomponenten weisen ihre eigene innere Logik auf. Goldgeld und Staatspapiergeld gehören dabei zur Währung und werden durch ein im Sinne der von Marx rezipierten Banking School ausgebildetes Kreditgeld ergänzt, das die Geldmenge elastisch erweitert (vgl. *Greitens* 2018, S. 30 ff.).

Für *Harold James* (1981, S. 853) ist Hilferdings Vorstellung eines Papiergeldes bis zum Zirkulationsminimum, trotz der Grundlagen bei Marx[20], durch Knapp beeinflusst:

„Hilferding's theory of socially necessary circulation value takes over, however, despite the attack on Knapp and Helfferich, one of the main features of Knapp's anti-quantitavist argument; changes in the gold supply on the cost of gold production will not alter prices or the level of economic activity."

Innerhalb des Zirkulationsminimums akzeptiert Hilferding eine Papierwährung, weil er deren Wert durch den Wert der zirkulierenden Waren bestimmt sieht. Nur wenn die Menge darüber hinausgeht, bestimmt sich der Wert des Papiergeldes quantitätstheoretisch und kann einen vom Edelmetallgeld abweichenden Wert haben. Am Beispiel der österreichischen Papierwährung von 1879–92 setzt sich Hilferding mit Helfferich zu diesem Punkt auseinander:

„Die Einstellung der freien Prägung bei Silberwährung ist die Bedingung und zugleich die Erklärung dafür, daß das gemünzte Silber sich von seinem Stoffwert emanzipiert, wie Helfferich richtig hervorhebt. Es wird aber damit nichts über die Größe des Wertes gesagt, den die Münze nunmehr erhält, und gerade das ist das Entscheidende. Diese Größe ist bestimmt durch die gesellschaftlich notwendige Zirkulationsmenge, die ihrerseits zuletzt bestimmt ist durch den Wert der Warensumme. Dies zu erkennen, hindert Helfferich seine subjektivistische Werttheorie."[21]

---

[20] „Nun schwankt zwar das Goldquantum, welches die Zirkulationssphäre absorbieren kann, beständig über oder unter ein gewisses Durchschnittsniveau. Jedoch sinkt die Masse des zirkulierenden Mediums in einem gegebnen Land nie unter ein gewisses Minimum, das sich erfahrungsmäßig feststellt. […] Sie kann daher durch Papiersymbole ersetzt werden" (*Marx* 1867, S. 101).

[21] *Hilferding* (1910), S. 29. Er begründet seine Einschätzung von Helfferich als Vertreter einer subjektiven Werttheorie nicht. *Helfferich* (1923a, S. 298) nimmt Werttheorien nicht sonderlich ernst und spricht von einer „endlosen Kasuistik". Es kann ihm aber eine subjektive Werttheorie unterstellt werden (siehe ebd., S. 298 ff.). Dabei bestreitet Helfferich die Anwendbarkeit einer Grenznutzenvorstellung auf das Geld. Er sieht den Geldwert dennoch durch Angebot und Nachfrage bestimmt, wobei die Geldnachfrage relativ konstant ist und sich aus dem Bedarf an Zirkulationsmitteln ableitet (ebd., S. 576–84). *Mises* (1912, S. 126 ff.) diskutiert diese Geldwertbestimmung aus Sicht der Funktionswerttheorie kritisch.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Während Helfferich es für theoretisch möglich hält, eine ausreichend elastische Papierwährung zu etablieren, lehnt Hilferding dies mit der Begründung ab, dass Papiergeld keine Wertaufbewahrungsfunktion erfüllen könne: „Als Aufbewahrungsmittel des Reichtums in seiner stets schlagfertigen Form ist Geld mit Eigenwert, Gold, stets notwendig.“[22]

In einem Artikel in der „Neuen Zeit“ im Jahr 1912 erweitert Hilferding seine Geldtheorie. War er im *Finanzkapital* noch skeptisch, hält er nun eine vom Goldwert unabhängige Währung dauerhaft für möglich. Zunächst bestätigt er den Ansatz aus dem *Finanzkapital*: Der gesellschaftliche Zirkulationswert bestimmt den Wert des Papiergeldes.[23] „Solches Geld empfängt seinen Kurs erst durch den gesellschaftlichen Zirkulationswert.“ Gold hingegen verfügt über einen bestimmten Eigenwert: „Gesetzt, die Gesellschaft verfügt über eine Goldmenge von 2000; ist der Zirkulationswert gleich 1000, so werden Goldstücke im Werte von 1000 in Zirkulation, 1000 als Schatz aufbewahrt sein.“ Bei einer „Papierwährung ist die Menge das Gegebene, ihr Wert durch die zirkulierende Warenwertsumme bestimmt, bei Goldwährung ist der Eigenwert des Goldes gegeben, die Menge bestimmt durch den Zirkulationswert“ (*Hilferding* 1912, S. 46).

Nun weicht er vom *Finanzkapital* ab, indem er das Ein- und Austreten des Goldes in die Zirkulation steuerbar sein lässt: „Die Notenbanken nehmen alles ihnen angebotene Gold auf. Die Nachfrage ist also unbeschränkt.“ Die Bank garantiert, dass „für 1 Kilogramm Gold stets 1 Kilogramm in Goldmünze gegeben wird“ (ebd., S. 46 f.). Wenn sie bei Ausweitung der Zirkulation auf 1500 nicht auch die Goldmenge auf 1500 erhöhen würde, müsste sich der Wert des zirkulierenden Goldgeldes auf das 1,5-fache erhöhen. Die Banken sorgten mit ihrer Anpassung der Goldmenge dafür, dass sich die Wertverhältnisse nicht verändern. „Denn nur dann, wenn sich Ware und Zirkulationsmittel unmittelbar gegenüberstehen, können sie sich in ihrem Werte gegenseitig bestimmen. Geld außerhalb der Zirkulation als Schatz in den Bankgewölben steht zur zirkulierenden Warensumme in keinem Verhältnis“ (ebd., S. 47).

---

[22] *Hilferding* (1910), S. 49; dazu die Fußnote: „Es ist daher nicht richtig, wenn Helfferich sagt: ‚Theoretisch würde die Möglichkeit bestehen, ein reines Papiergeld den Schwankungen des Geldbedarfes der Volkswirtschaft anzupassen und dadurch manche Störungen zu vermeiden, die bei den metallischen Währungen aus Verschiebungen des Gleichgewichtes zwischen Geldbedarf und Geldversorgung hervorgehen können‘ (Das Geld, S. 470).“

[23] „Wert der Geldsumme = (Wertsumme der Ware)/(Umlaufgeschwindigkeit des Geldes) plus der Summe der fälligen Zahlungen minus der sich ausgleichenden Zahlungen minus der Anzahl Umläufe, worin dasselbe Geldstück bald als Zirkulations-, bald als Zahlungsmittel fungiert“ (*Hilferding* 1912, S. 44; vgl. *Hilferding* 1910, S. 33).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Erst wenn dieser Mechanismus durchbrochen würde, also das Angebot zu groß wäre und die Zentralbanken nicht mehr nachfragen könnten oder wollten, falle in Konsequenz daraus der Preis des Goldes. Da die Zentralbanken weiterhin Gold zu Münzen prägten und sich das Tauschverhältnis des gemünzten Goldes nicht ändere, wäre „das Austauschverhältnis der Goldmünze […] ein anderes als das des ungemünzten Goldes" (ebd.). Damit ist die unmittelbare Geltung der Marxschen Werttheorie für das Gold als Geld aufgehoben und es gilt der Kurswert auch für das Goldgeld.

Das staatliche Geldmonopol schafft somit die Möglichkeit zur Abweichung von der Werttheorie. Durch ihr Monopol können die Zentralbanken den Wert steuern, indem sie die für die Zirkulation verwendete Goldmenge regulieren.

> „Die staatliche Regelung des Geldwesens bedeutet also eine prinzipielle Änderung in dem Verhältnis von Gold und Ware. Das Austauschverhältnis von Goldmünze und Ware wird durch das staatliche Eingreifen fixiert; aber nicht willkürlich; der Staat übernimmt nur ein historisch-naturwüchsig übernommenes Austauschverhältnis; er kann auch, solange der Mechanismus derselbe bleibt, daran nichts ändern. Änderungen in den Produktionskosten des Goldes wirken nicht auf das Austauschverhältnis der Goldmünze zu den Waren, sondern entscheiden nur über die Frage, welche Goldlager noch mit Aussicht auf Profit in Angriff genommen werden können." (ebd., S. 52)

Hilferding relativiert damit die feste Wertbindung des Goldgeldes an das Gold, da der Staat mit seiner Zentralbank und deren unbegrenzter Goldnachfrage die Münzmenge unabhängig regulieren könne. Damit unterliegt das in Münzen geprägte Gold den gleichen Bedingungen, die Hilferding für die Papierwährung aufgestellt hatte. *Kautsky* (1912, S. 891) bemerkt dazu zurecht:

> „Der Unterschied zwischen der vulgären Quantitätstheorie und dem Hilferdingschen Zirkulationswert ist bloß der, daß jene unter dem Metallberg alles zutage geförderte Gold (respektive Silber) versteht, während Hilferding als diesen Metallberg bloß den in Zirkulation befindlichen Teil des Goldes betrachtet, der seiner Ansicht nach durch die Banken immer in einem bestimmten Verhältnis zu dem Warenbrei erhalten werden kann. Wird dafür gesorgt, daß der Metallberg stets dies gleiche Verhältnis zum Warenbrei einhält, ebenso wie dieser zu- und abnimmt, dann wird sich immer der gleiche aliquote Teil des Warenbreis mit dem gleichen aliquoten Teile des Metallberges austauschen."

3. Hilferding über Knapp im Finanzkapital

Im *Finanzkapital* schreibt Hilferding 1910, dass ihm das Werk von Knapp zu spät vorgelegen habe, um es ausführlich zu rezipieren.[24] Dennoch hat er

[24] Vgl. *Hilferding* (1910), S. XLVII. Es gab eine Anfrage im Dezember 1905 von Hilferding via Otto Bauer an Kautsky, ihm dieses Werk zukommen zu lassen (vgl. *Kurata* 1981, S. 75).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

im *Finanzkapital* mehrere Kommentare zu Knapp gemacht. Hilferding gibt zu, dass Knapp die Probleme der neuen Gelderscheinungen zwar scharfsinnig erkannt, allerdings nur eine juristische Terminologie zur vorurteilslosen Beschreibung geliefert hat *(Hilferding* 1910, S. XLIII).

Der Staat hat bei Hilferding die nachgeordnete Rolle zur Absicherung einer Konvention:

> „Da die warenproduzierende Gesellschaft ihre höchste bewußte Organisation im Staate hat, so muß der Staat dieses Übereinkommen sanktionieren, damit es allgemein gesellschaftliche Gültigkeit hat. Es verhält sich hier ähnlich wie bei Festsetzung anderer Maße, zum Beispiel des Längenmaßes. […] Nur innerhalb des Kreises der Übereinkunft, also innerhalb des Staates zum Beispiel gilt dieser Maßstab. Er wird ungültig außerhalb der staatlichen Grenze.“ (ebd., S. 16)

In einer Fußnote ergänzt *Hilferding* (ebd.): „Die im Text gegebene Darstellung ist zunächst die einzige Rolle, die der Staat spielt. Damit erledigt sich die Einbildung Knapps, daß erst durch die Satzung des Staates das Geld entsteht.“ Ohne expliziten Bezug zu Knapp schreibt *Hilferding* (ebd., S. 31):

> „Es bleibt völlig mystisch, wieso der Staat imstande sein soll, auch nur ein Hundertstel eines Hellers einem Papierzettel oder einem Gramm Silber größerer Kaufkraft gegenüber Weinen, Stiefel, Stiefelwichse, usw. zu verleihen. Zudem hat der Staat regelmäßig bei solchen Versuchen Schiffbruch erlitten.“

4. Hilferdings Privatbibliothek

1956 vermachte Hilferdings zweite Ehefrau Rose seine Privatbibliothek an das Seminar für Politische Wissenschaften der Universität zu Köln, deren Direktor damals Heinrich Brüning war, mit dem Hilferding während dessen Kanzlerschaft eng zusammengearbeitet hatte. Im Dankesbrief von Hermann Josef Unland vom Seminar an Rose Hilferding vom 15. Oktober 1956 teilt er mit, dass sieben Kisten mit einem Gewicht von 637 kg am 12. Oktober 1956 in Köln angekommen waren.[25]

1957 erschien ein Bestandsverzeichnis in einer Broschüre. Die Liste umfasst 609 Titel (vgl. *Hilferding* 1957). Die Sammlung war lange geschlossen im Politikwissenschaftlichen Seminar zugänglich und wurde später in den Gesamtbestand der Bibliothek übernommen. Zuletzt stand sie vor der Auflösung. Seit dem Jahr 2018 steht sie nun doch wieder als geschlossene Sammlung an der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln zur Verfügung.[26]

---

[25] Archiv der sozialen Demokratie, Friedrich Ebert Stiftung, Bestand Rose Hilferding, 1/RHAB 1/2.

[26] https://www.ub.uni-koeln.de/sammlungen/hilferding/index_ger.html.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Datenbank der Bibliothek weist heute für die Sammlung 698 Titel auf. Der Unterschied ergibt sich aus einer anderen Erfassungssystematik (z. B. wurden 1957 die 19 Bände der „Internationalen Bibliothek“ in einer Position zusammengefasst). 68 Schriften aus der Liste von 1957 fehlen. Dies sind meistens Bücher, die vermutlich mehrfach an der Bibliothek vorhanden waren (von Autoren wie Marx, Sombart, Oppenheimer, Luxemburg, Kautsky) und deswegen aussortiert wurden. Andererseits sind nun neun Werke zugeordnet, die 1957 noch nicht auf der Liste verzeichnet waren. In der Sammlung gibt es nur ein Buch für die Zeit der Abfassung des *Finanzkapitals*, das intensive Spuren von Bearbeitung und viele handschriftliche Kommentierungen enthält und zwar Knapps *Staatliche Theorie des Geldes*.[27]

5. Hilferding über Knapp: Die nie geschriebene Rezension

Dabei handelt es sich um ein Rezensionsexemplar der 1. Auflage als Druckfahne. Dieses Exemplar ist ohne festen Einband und in einem anderen Format, aber im gleichen Satz wie die erste Auflage.[28] Es gibt in dem Exemplar blaue und graue Anstreichungen, sowie in grau und schwarz geschriebene Kommentare. Angesichts der vielen und unterschiedlichen Anmerkungen ist davon auszugehen, dass Hilferding das Werk mehrfach durchgearbeitet hat.

Es sind keine Rezensionen von Hilferding über die *Staatliche Theorie des Geldes* bekannt. Angesichts seiner Bearbeitungen ist jedoch davon auszugehen, dass er eine solche geplant hatte. Stattdessen sind die vorgestellten Anmerkungen im *Finanzkapital* das einzige erkennbare Ergebnis dieser Bearbeitungen. Anhand einer Auswahl der Kommentare soll Hilferdings Kritik an der Theorie von Knapp noch einmal deutlicher werden.

Zunächst finden sich Anmerkungen, die ganz grundsätzlich die Knappsche Theorie herabwürdigen. Auf S. 40 setzt Hilferding das Wort „schlechten“ vor „Rahmen der Theorie“; auf S. 45 „da sie alles erklärt“ kommentiert er mit „grad nichts“. Sodann gibt es eine Reihe von Anmerkungen, die Knapp die Abfassung einer ökonomischen Theorie absprechen. Schon beim Vorwort macht Hilferding dies deutlich, wenn die von Knapp genannten philosophischen Bezüge mit dem Hinweis „anstatt des ökonomischen“[29] kommentiert werden. Er stellt auf S. 34 fest, dass Knapp keine Werttheorie hat und damit keine ökonomische Theorie liefern kann. Auf S. 41 schreibt er: „Arme The-

[27] Alle Angaben zu den handschriftlichen Anmerkungen beziehen sich auf das in der Bibliothek unter der Signatur HILF423 hinterlegte Exemplar von 1905.

[28] Daher entsprechen auch die folgenden Seitenangaben denen der 1. Auflage von 1905.

[29] Hilferding in *Knapp* (1905), S. VI.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

orie: es hat aber nur gesellschaftlichen Inhalt.“ Auf S. 263 schreibt er: „Theorie heißt bei Knapp Abstraktion von der Ökonomie.“

Es geht aber auch um die eigentliche Geldtheorie. Reines Papiergeld lehnt Hilferding mit folgenden Worten ab: „Aber der ‚Wert‘ der Werteinheit ist nicht wirklich, d. h. nicht gesetzlich fixiert, die historische Continuität erklärt durchaus nicht die Möglichkeit des Papiergeldes, noch weniger den Grad seiner Entwertung.“[30]

Knapp (1905, S. 49) schreibt: „Die Bewertung einer Münze gehört nicht in die Münztechnik sondern ins Chartalrecht. Dieser Umstand wird von den Metallisten leicht übersehen, welche nicht frei werden von der Vorstellung, daß die Werteinheit durch eine Metallmenge dargestellt werde.“ Hilferding kommentiert: „nein, aber Metallwert, den Wert dieser Menge.“ Ähnlich kommentiert Hilferding folgenden Satz (*Knapp* 1905, S. 18): „Diese Definition hat gar nichts zu schaffen mit dem Stoff, aus welchem etwa das alte Zahlungsmittel bestand“; dazu Hilferding: „aber mit dem Wert des Stoffes“.

Für eine freie Prägung lehnt Hilferding Knapps Theorie ohnehin ab. *Knapp* (1905, S. 22) schreibt: „Wir zahlen mit juristisch bedeutsamen Stücken. Unsere Rechtsordnung bestimmt, daß nur so und so geformte Stücke als Zahlungsmittel zugelassen werden.“ Und Hilferding kommentiert: „Aber jeder kann sich diese Stücke machen lassen, freie Prägung!“

Knapp (1905, S. 282) schreibt: „Das Geld ist eine Schöpfung des Rechts und kann auch ohne hylische Metalle weiter bestehen, im letzten Grunde deshalb, weil die Werteinheit nicht technisch definiert ist, sondern rechtlich.“ Dazu Hilferding: „weder technisch, noch rechtlich, noch ‚definiert‘, sondern ökonomisch gegeben.“

Zum rekurrenten Anschluss schreibt *Knapp* (1905, S. 18): „Die Werteinheit, welche von nun an in Gebrauch treten soll, wird definiert, indem festgesetzt wird, wie sie sich zur vorigen Werteinheit verhält; sie wird also historisch definiert.“ Dazu kommentiert Hilferding: „charakteristisch: die dem Ökonomen wichtigste Frage nach dem Inhalt der Definition interessiert den Juristen nicht.“

Hilferding weist auf die Verteilungsfragen beim rekurrenten Anschluss hin: „Aber ihr wirklicher Inhalt hängt vom Wert des neuen Zahlungsmittels ab.“[31] Die Umrechnung soll nach Hilferding so erfolgen: „Es kommt aber auch auf ihre abstrakte Größe an, die Schulden im neuen Geld müssen ebensoviel

[30] Hilferding in *Knapp* (1905), S. 14.
[31] Hilferding in *Knapp* (1905), S. 12.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wert, Kaufkraft haben als die alten.“ Denn „geschädigt braucht Niemand zu werden.“[32]

Knapp (1905, S. 197) schreibt: „Für den inneren Verkehr, nach Ausschaltung des Metallhandels, ist die Wahl der Währung fast gleichgültig, da sie nur sekundäre Wirkungen erzeugt, die in dem allgemeinen Gewühl der ununterbrochenen Preisänderungen ganz verschwinden.“ Dazu Hilferding: „K. sieht von dem Verhältnis des Geldes zu den Waren vollständig ab u. betrachtet nur die Banalität, dass bei Goldwährung das Gold einen festen ‚Preis‘ hat; der nichts anderes ist als eine Fixierung eines bestimmten Gewichts Goldes in einem bestimmten Namen.“

Auch Hilferding wirft Knapp wiederholt das Fehlen einer Geldwerttheorie vor. Wenn Knapp Agios bei verschiedenen Geldarten diskutiert, schreibt Hilferding: „Die Wirkung auf die Warenpreise ist aber nicht beachtet,“ und „nämlich durch die Entwertung des Papiergeldes“[33] und: „Wieder ignoriert Knapp die Wirkung auf die Warenpreise.“[34]

Als Zusammenfassung kann folgender Kommentar dienen: „Der Mann wirft alles durcheinander: Staatspapiergeld, Checks, Banknoten, Scheidemünzen, Metall. Er sieht nichts als den Stempel und bildet sich ein, dass der Stempel Wert verleiht; daher die kuriose Vorstellung, dass das Geld nur wegen der äußeren Handelsbeziehungen auch als Gold beibehalten wird.“[35] Hilferding geht zu diesem Zeitpunkt, also vermutlich 1905/06 noch ganz strikt ausschließlich von einem Eigenwert besitzendem Geld aus und kann daher ganz grundsätzlich mit Knapps Theorie nichts anfangen.

6. Fazit

Hilferding ist in seiner Geldtheorie eklektisch, aber die Verbindung der einzelnen Ansätze kann nicht überzeugen. Das scheint er selber erkannt zu haben, weshalb eine zunehmende Offenheit zwischen der Bearbeitung von Knapps Buch (1905/06), dem *Finanzkapital* (1910) und dem Aufsatz *Geld und Ware* (1912) zu beobachten ist. Die Zulassung der Möglichkeiten von Papiergeld bis zum Zirkulationsminimum und die Erklärung von abweichenden Kursen auch von Goldgeld durch die Stellung der Notenbanken macht ihn aber noch nicht zu einem Vertreter der *Staatlichen Theorie*.

---

32 Hilferding in *Knapp* (1905), S. 16.
33 Hilferding in *Knapp* (1905), S. 150 f.
34 Hilferding in *Knapp* (1905), S. 343.
35 Hilferding in *Knapp* (1905), S. 270.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Offenheit macht Hilferding in marxistischen Kreisen allerdings bereits verdächtig, ein Knapp-Anhänger zu sein. *Heinrich Cunow* (1910) schreibt in einer Rezension vom *Finanzkapital*:

> „Aber Hilferding übernimmt keineswegs ohne weiteres die Marxschen Ausführungen. […] So macht z. B. Hilferding der sogen. ‚chartalistischen' Richtung neuerer Währungspolitiker verschiedene Zugeständnisse, wenngleich er im ganzen die von Marx vertretene Ansicht […] akzeptiert, daß gemünztes Geld immer nur soweit durch Papiergeld ersetzt werden kann, daß die Masse des Papiergeldes unter dem Minimalmaß der zur Zirkulation erforderlichen Gesamtgeldmenge bleibt."

Hilferding hält Knapps Ansatz für eine primär juristische Klassifizierung, während er den geldtheoretischen Ansatz Karl Helfferichs deutlich positiver darstellt, weil auch dieser von der Notwendigkeit einer Goldwährung überzeugt ist.

V. Die Auseinandersetzung während der Hyperinflation 1923

Ergänzend sollen die diskutierten Theorien noch einmal vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung während der Hyperinflation von 1923, in der Hilferding und Helfferich entscheidend beteiligt waren, beleuchtet werden.

1. Zahlungsbilanz- oder Quantitätstheorie zur Erklärung der Inflation

Schon während der Inflation wurden zwei Ansätze zur Erklärung vertreten: zum einen die Quantitätstheorie, die die Ursache in der Erhöhung der Geldmenge sah[36], und die Zahlungsbilanztheorie, die die Ursache in den Zahlungsbilanzdefiziten und der starken Abwertung der Mark sahen, die wiederum Kostensteigerungen zur Folge hatten.[37] Helfferich war ein lautstarker Vertreter der Zahlungsbilanztheorie, während Hilferding, angesichts der Überschreitung des Zirkulationsminimums, eher quantitätstheoretisch argumentierte.[38]

Preissteigerungen setzten schon während des Krieges ein, wurden jedoch durch administrative Maßnahmen unterdrückt. Gleichzeitig war der Wechselkurs frei und fiel deutlich. Die Frage war also, ob der Wechselkurs das Ausmaß der tatsächlichen Geldabwertung nur anzeigte oder die Ursache der Inflation darstellte (vgl. *Krohn* 1975). Die beiden umfangreichsten ökonomi-

---

36 Zentrale Vertreter waren *Gustav Cassel* (1923, S. 472 ff.) und Alfred Lansburgh, am breitenwirksamsten in seinem *Wesen des Geldes* (1923); vgl. auch *Nagel* (1936, S. 58 f.).

37 Zentraler Vertreter war z. B. *Moritz Julius Bonn* (1922; 1953, S. 272); siehe dazu *Czada* (1973).

38 Vgl. *James* (1981); *Beusch* (1928), S. 26; *Hardach* (1974).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schen Studien zur Hyperinflation von 1923 stammen noch immer von *Holtfrerich* (1980, S. 190 f., 327 ff.) und *Feldman* (1997, S. 7 ff.), die sich auch ausführlich mit den Gründen der Inflation beschäftigen. Beide Ökonomen, die sich als keynesianisch bezeichnen lassen, betonen die vielfältigen, auch außerökonomischen Ursachen. Gerade in der langen Frist sei jedoch das Geldmengenwachstum entscheidend, wenn auch die kurzfristige Dynamik durch andere Faktoren geprägt sein konnte (Geldnachfrage und Umlaufgeschwindigkeit, politische Ereignisse, Produktionsstörungen, Bewirtschaftungsmaßnahmen, Preiskontrollen, etc.). *Harold James* (1998) spricht beiden Theorien, der Quantitätstheorie und der Zahlungsbilanztheorie, Plausibilität zu und *Charles Kindleberger* (1984) lehnt grundsätzlich alle Theorien zur Erklärung der Inflation, die nicht die Komplexität der Ereignisse berücksichtigen, ab.

Die Reichsregierungen nach 1919 waren nicht bereit, die Konsolidierung der Währung mit Einschnitten bei der Umstellung auf die Friedenswirtschaft, in der Sozialpolitik oder später durch Aufgabe des Ruhrkampfes zu finanzieren. Schon ab 1919 hatte die Reichsmark ihre Funktion als Recheneinheit verloren und es entstand ein System der Goldmarkrechnung (im Sinne einer Goldmark als 10/42 US-Dollar), obwohl nur Papiermark zirkulierte. Die Reichsbank förderte schon vor dem Krieg den bargeldlosen Zahlungsverkehr. Die Vorstellung, dass auch dieses Kreditgeld inflationsfördernd sein könnte, war nicht verbreitet, da man sich an der Real Bills Doctrine orientierte (vgl. *Pfleiderer* 1978b; *James* 1998). Da keine Quantitätsprobleme gesehen wurden, kumulierte dieser Prozess, „wobei die Kosten des passiven Widerstandes gegen die Ruhrbesetzung lediglich ein gravierender Faktor, keineswegs aber entscheidend waren; die Ursachen dieses Zusammenbruchs waren bereits bis Ende 1922 geschaffen worden.“[39]

Während der ganzen Kriegszeit war die Reichsbank darum bemüht, den Goldbestand zu erhöhen. Ihr gelang es, die Bestände von 1,3 Milliarden Mark 1914 auf das Maximum von 2,6 Milliarden am 7. November 1918 zu steigern. Ziele waren sowohl die Finanzierung von Importen, aber auch die Darstellung ihrer Kreditwürdigkeit angesichts der hohen Papiergeldemission. Nach Abgabe von Gold im Rahmen der Friedensverträge und für Wechselkursstützungen standen im November 1923, zur Währungsreform, nur noch 467 Millionen Goldmark zur Verfügung (vgl. *Pfleiderer* 1978b).

[39] *Krohn* (1975), S. 73. Dies ist zudem ein Faktor, der in der weitgehend parallel verlaufenden Hyperinflation in Österreich nicht vorhanden ist.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2. Helfferich und Hilferding während der Stabilisierung der Währung

Die Pläne, die zur Bekämpfung der Inflation vorgeschlagen wurden, lassen sich in drei Gruppen einteilen:

(1) Die erste Gruppe von Vorschlägen wollte die bestehende Währung stabilisieren, den weiteren Verfall abbremsen und als einzige Währung bestehen lassen. Als Mittel waren dabei die Steuerpolitik, Kreditsperren und Devisenpolitik vorgesehen. Spätestens im Sommer 1923 war es dafür allerdings zu spät.

(2) Die zweite Gruppe wollte direkt eine neue Goldwährung einführen. Zur Position dieser Gruppe korrespondierten Hilferdings Ideen.

(3) Die dritte Gruppe bezweckte die Umstellung auf eine Zwischenlösung. Vor der langfristigen Einführung einer Goldwährung sollte eine Währung mit Deckung durch Rentenbriefe eingeführt werden. Zu diesem Ansatz gehörte Helfferichs Plan (vgl. *Beusch* 1928, S. 25, 31 f.).

Die folgende Auseinandersetzung über die Währungsreform wurde damit auch eine Auseinandersetzung zwischen Helfferich und Hilferding.[40] Verbun-

[40] Vgl. *Erdmann*/*Vogt* (1978). Als zentraler Beleg für die persönliche Verachtung Helfferichs gegenüber Hilferding gilt eine Passage aus einem Gespräch vom 18.8.1923. Dem Protokoll wurde ein paar Monate später von Helfferichs Parteifreund Dr. Jakob Wilhelm Reichert (DNVP), der bei dem Termin dabei war, ein handschriftlicher Anhang hinzugefügt: „Aus der Erinnerung niedergeschrieben, in den Wahlversammlungen des öfteren erzählt, so daß kein Zweifel über die wesentlichsten Punkte möglich ist. Als der Reichsfinanzminister Dr. Hilferding zum erstenmal Herrn Dr. Helfferich aufforderte, den anwesenden Mitgliedern des Reichskabinetts seinen Währungsplan vorzulegen, fragte zunächst der vorsichtige Helfferich, ob denn nicht der Reichsfinanzminister selbst einen Währungsplan in sein neues Amt mitgebracht habe. Dr. Hilferding erwiderte sofort, daß er daran denke, zur Goldwährung übergehen zu können. Er wolle die Reichsbank teilen, und zwar den Teil, der auf die Papiermark gestellt sei, sich selbst überlassen. Hier sei doch nicht mehr viel zu retten, während er den Goldschatz der Reichsbank zur Grundlage einer neuen Goldwährung machen wolle. Helfferich erkundigte sich darnach, wieviel Gold denn bei der Reichsbank hierfür zur Verfügung stehe. Darauf antwortete Hilferding, das könne man ja aus den Reichsbankausweisen lesen. Dr. Helfferich bestreitet dies und erklärt, daß es sich doch nicht um 4–500 Millionen freie Goldvorräte handele, sondern daß für Markstützungszwecke usw. über 200 Millionen verpfändet sein dürften. Darauf gab Hilferding die für einen Finanzminister in der Revolutionszeit kennzeichnende Antwort: Das mache nichts, man verwendet das Gold einfach noch ein zweites Mal. (Es war schwer, in diesem Moment ernst zu bleiben.) Helfferich aber erwiderte wörtlich: ‚Herr Minister, Sie fangen Ihre Amtsgeschäfte mit einem Bankerott des Reichs an. Ich warne Sie, aus dem einfachen Bankerott einen betrügerischen Bankerott zu machen.‘ Trotzdem kam Hilferding noch einmal auf den Gedanken zurück und meinte, selbst wenn für die Bedürfnisse des Deutschen Reichs und eine Goldwährung das vorhandene Gold nicht ausreiche, so könne man doch mindestens ebenso wie früher in Österreich im Frieden eine Art ‚goldgeränderte‘ Währung einführen. Dr. Helfferich entgegnete so-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den war diese auch mit machtpolitischen Fragen. Landwirtschaft und Industrie wollten dem Reich ihre Sachwerte und Devisen als Deckung einer neuen Währung gegen Verzinsung und Steuererlasse zur Verfügung stellen, um damit auch die zukünftige Geldpolitik bestimmen zu können (vgl. *Krohn* 1975).

Mit dem Eintritt der SPD in die große Koalition unter Stresemann am 14. August 1923 wurde Hilferding Finanzminister. Als solcher kämpfte Hilferding ohne Hausmacht gegen eine ihn verachtende Beamtenschaft und gegen eine feindliche Stimmung, sowohl am Kabinettstisch als auch in der Wirtschaft (vgl. *Vogt* 1978). Sein Stabilisierungskonzept vom 9. August sah Ausgabenkürzungen und Steuererhöhungen vor, sowie eine Kontrolle der Reichsbank und mit ihr eine strenge Devisen- und Kreditkontrolle. „Sein vordringliches Ziel war, wie er sagte, die ‚Beherrschung des Devisenmarktes'. […] Gleichzeitig bekannte er sich zu der Notwendigkeit einer ‚brutalen Steuerpolitik', um die Versäumnisse der vorhergegangenen Zeit gutzumachen."[41]

In der Folge sollte eine neue goldgedeckte Mark eingeführt werden. Dafür sah man vor, die Reichsbank in eine Gold- und eine Papiergeldabteilung zu trennen, wobei die Goldabteilung die neue Währung ausgeben und internationale Transaktionen sicherstellen, während die Papiergeldabteilung den Rückfluss des bisherigen Papiergeldes kontrollieren und abwickeln sollte.

Sein Programm fand keine Akzeptanz: Der Plan war stark deflationär mit allen sozialen Konsequenzen, da Hilferding von einem gesellschaftlichen Zirkulationsminimum wie im *Finanzkapital* ausging, auf das begrenzt er die neue Währung ausgeben wollte. Weil die Goldbestände so gering geworden waren, wurde die direkte Einführung einer Goldwährung als nicht realistisch angesehen (vgl. *Beusch* 1928, S. 47 ff.). Hilferding hingegen sah die Kreditvergabe der Banken als ausreichenden Ausgleich an. Er trennte, wie im

---

fort, daß auch die österreichischen Voraussetzungen jetzt nicht zuträfen, denn Österreich habe damals wegen seiner ziemlich stabilen Wirtschaft auch stabiles Geld [besessen], obwohl es nicht voll mit Gold gedeckt worden sei." Nach dieser Episode begann man mit den oben dargestellten Verhandlungen (Besprechung über die Währungssanierung vom 18. August 1923; Bundesarchiv R 13 I/278, Bl. 204–207 Durchschrift, http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/00a/str/str1p/kap1_2/para2_9.html). Diese Anekdote wurde auch jenseits des Wahlkampfes gegen Hilferding eingesetzt, z. B. in der Helfferich-Biographie von *Lumm* (1926, S. 108 f.).

[41] *Möller* (1971), S. 12. Dieses Vorgehen beschrieb Hilferding bereits 1922 in einem Unterausschuss des Reichwirtschaftsrats. Darin bezieht er sich nicht nur explizit auf seine geldtheoretischen Ausführungen im *Finanzkapital* und in *Geld und Ware* (1912), sondern er setzte sich maßgeblich dafür ein, die Inflation nicht mit Handels- und Zahlungsbilanzproblemen zu begründen, sondern diese als monetäres Problem zu verstehen (vgl. Sächsisches Hautstaatsarchiv, Gesandtschaft Berlin, Nr. 658, Teil 1, 2.10.1922).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Finanzkapital, zwischen dem Goldgeld als gesicherte Basis und dem endogenen Geld der Banken, das sich elastisch anpasst und damit weder Inflation noch Deflation zulässt (vgl. *Smaldone* 2000, S. 159). Hilferding sah als Voraussetzung für seinen Plan die vorherige Regelung der Reparationsfrage (erfolgte im Dawes-Plan 1924) und die Beendigung des Ruhrkampfes (was am 26. September 1923 geschah) (vgl. *Erdmann*/*Vogt* 1978; *Lumm* 1926, S. 11).

Am 18. August stellte Karl Helfferich seinen Alternativplan zur Rettung der Währung in Form einer Roggenmark vor. Die Deckung der Geldzeichen sollte durch Rentenbriefe erfolgen, die ihrerseits auf der Pfand- und Schuldbelastung der Wirtschaft beruhten, ohne dass Pfand und Schuld den Besitz beeinträchtigten, da die Belasteten in der jeweiligen Höhe ihrer Belastung zugleich Anteilseigner der Bank wurden und an ihren Gewinnausschüttungen teilnahmen (vgl. *Beusch* 1928, S. 28, 32; *Erdmann*/*Vogt* 1978). Dieser Vorschlag erinnert an die Bodenbankprojekte des 17. und 18. Jahrhunderts, z. B. bei *John Law* (1705), und orientierte sich an der bereits 1922 gegründeten Roggenrentenbank (vgl. *Greitens* 2019, S. 182 ff.; *Klüßendorf* 2013). Der Nachteil einer Roggenmark sind die schwankenden und von den Ernten abhängigen Preise für Roggen, die zudem für Großgrundbesitzer manipulationsanfällig gewesen wären. Dieser Plan war von Karl Helfferich und der Bürokratie um Hans Luther (Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft) detailliert ausgearbeitet, während Hilferdings Plan wenig detailliert und nicht von der ministeriellen Bürokratie in die Praxis übersetzt war (vgl. *James* 1981; *Bonn* 1953, S. 278).

Am 13. September entschied das Kabinett, kurzfristig eine Roggenwährung einzuführen und diese dann mittelfristig durch eine Goldwährung abzulösen. Die größte Änderung an Helfferichs Plan wurde von Hilferding durchgesetzt, der dafür sorgte, dass die Rentenbriefe der Rentenmark in Goldmark bemessen wurden (vgl. *Pfleiderer* 1978b). Trotz dieser Niederlage trat Hilferding nicht zurück, sondern übernahm die Leitung des Ausschusses, der den Plan umsetzen sollte. Dabei hatte Helfferich seine Kritik an Stresemann und Hilferding am 14. September durch die Veröffentlichung und Kommentierung des Beschlusses in der „Kreuzzeitung“ in die Öffentlichkeit getragen und im Reichstag am 9. Oktober während der Debatte um das Ermächtigungsgesetz in scharfer Form erklärt, das durch die Regierungsvorlage sein Projekt „denaturiert“ worden sei (vgl. *Erdmann*/*Vogt* 1978).

Am 29. September legte Hilferding den mit der Wirtschaft abgestimmten und paraphierten „Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung der Währungsbank“ den gesetzgebenden Körperschaften vor. Aber Stresemann trat am 3. Oktober zurück, um ein Ermächtigungsgesetz durchzusetzen. Im zweiten Kabinett Stresemann war Hilferding nicht mehr vertreten, während die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SPD weiter in der Regierung blieb und Hans Luther Reichsfinanzminister wurde (vgl. *Möller* 1971, S. 14 f.; *Smaldone* 2000, S. 159). Am 15. November nahm die Deutsche Rentenbank ihre Tätigkeit auf. Helfferichs Plan war ein wichtiger Anstoß, aber die konkrete Ausgestaltung geschah durch Hans Luther und Hjalmar Schacht (der noch im gleichen Jahr Reichsbankpräsident wurde) und war von politischen Kompromissen geprägt. Dennoch ließ sich Helfferich später als „Vater der Rentenmark" feiern.[42]

VI. Fazit

Die Inflation von 1923 hat zu einer großen Verunsicherung unter den Geldtheoretikern geführt. Während Ludwig Albert Hahn seine Position tiefgreifend veränderte und in den 1950er Jahren in engem Kontakt mit libertären Kreisen um Ludwig von Mises oder Volkmar Muthesius für eine restriktive Geldpolitik einer unabhängigen Bundesbank kämpfte, war Georg Friedrich Knapp schon in einem Alter, in dem er seine Haltung durch die Ereignisse nicht mehr geändert hat oder ändern konnte. Knapp war schon in den Jahren nach 1905 darum bemüht, die politischen Konsequenzen seiner Theorie herunterzuspielen. Selbst eher konservativ, ordnete er seine Geldtheorie als rein „verwaltungsrechtliche Darstellung" ein (*Knapp* 1918, S. 434 f.). *Alfred Lansburgh* (1917, S. 543) schrieb: „Die Gefahr lag außerordentlich nahe, daß Jünger der Knappschen Lehre die halbe Lösung [die rechtliche Betrachtung] für die ganze [auch die wirtschaftliche Betrachtung] nehmen." Für *Lansburgh* (1915, S. 59–72) war der Chartalismus schon 1915 vor allem eine Form der Kriegsfinanzierung mit ungewissen Verteilungswirkungen. Die starke Personifizierung chartalistischer Positionen[43] wurde schon von Zeitgenossen kritisiert. *Keynes* (1914, S. 418) schrieb: „Followers of Knapp show a distinct tendency to regard him at least as much in the light of a prophet as in that of an economist."

Das Verhältnis zwischen den Autoren ist kompliziert. Während sich Helfferich und Knapp persönlich nahestanden, lagen sie in ihren theoretischen Vorstellungen weit auseinander – auch wenn Helfferich dies kaschieren wollte. Auf der anderen Seite waren Hilferding und Helfferich in manchen Punkten näher beieinander (z. B. bei der Notwendigkeit einer Gold-basierten Währung), haben sich aber persönlich heftig attackiert.

---

[42] Vgl. *Beusch* (1928), S. 52 f., 58 f.; *Lumm* (1926), S. 104. *Luther* (1960) versucht in seiner Autobiografie einem ganzen Kapitel („Wer hat die Rentenmark gemacht?", S. 156–68) seine eigene Rolle hervorzuheben und Schacht als „falschen Vater" der Rentenmark zu entlarven.

[43] *Bendixen* (1910, S. 145 f.) sprach z. B. von einer „Erlösung" und verglich Knapp mit Kopernikus und der kopernikanischen Wende.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Helfferich wurde bisher, obwohl in er in seiner Zeit so einflussreich war, in der Theoriegeschichte wenig rezipiert. Seine Finanzpolitik während des Krieges, mit der monetären Finanzierung der massiven Ausgabenerhöhungen, stellt in mancher Hinsicht eine Anwendung der Knappschen Geldtheorie in der Praxis dar, obwohl er dessen theoretischen Kern ablehnte. Die Ausnahmesituation des Krieges ließ ihn diesen Weg einschlagen. Seine berühmte Formulierung vom „Bleigewicht der Milliarden", die den besiegten Feinden aufzubürden sei[44], zeigt, dass er die negativen Nebenwirkungen bewusst und willentlich in Kauf genommen hat.

Durch die Wiederzugänglichmachung der Sammlung Hilferding in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln konnte die begonnene Rezension Hilferdings der *Staatlichen Theorie* gefunden und Hilferdings Auseinandersetzung mit Knapp dargestellt werden. Hilferdings Position verdeutlicht exemplarisch die Schwierigkeiten und das Ringen eines durch die metallistische Tauschmittel-Herleitung aus dem ersten Band des *Kapitals* von Marx geprägten Ökonomens mit einer chartalistischen Geldtheorie.

Die Zeit nach der Inflation bis 1923 war eine Phase des Übergangs, in der die etablierten Geldtheorien in Frage gestellt wurden und eklektische Positionen, wie die von Joseph Schumpeter, florierten. Im Kern haben die betrachteten Autoren unterschiedliche Geldwertbegriffe, wobei sich, auch durch die besser werdenden statistischen Möglichkeiten, die Verwendung von Preisindizes durchsetzt.

Literatur

Armstrong, Phil/*Mosler*, Warren (2020): Weimar Republic Hyperinflation through a Modern Monetary Theory Lens, Working Paper, The Gower Initiative for Modern Money Studies.

Bendixen, Friedrich (1910): Fünf Jahre Geldtheorie, in: Bank-Archiv, 10 (10), S. 145–48.

Bendixen, Friedrich (1922): Das Wesen des Geldes, 3. Auflage, München: Duncker & Humblot.

Beusch, Paul (1928): Währungszerfall und Währungsstabilisierung, Berlin: Julius Springer.

Bonn, Moritz Julius (1922): Die Stabilisierung der Mark, im Auftrag des Reichsfinanzministeriums, Berlin: Verlag für Politik und Wirtschaft.

Bonn, Moritz Julius (1953): So macht man Geschichte, München: Paul List Verlag.

[44] „Das Bleigewicht der Milliarden haben die Anstifter dieses Krieges verdient" (Verhandlungen des Reichstages, Band 306, 14. Sitzung, Freitag 20.8.1915, S. 224).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bortkiewicz, Ladislaus von (1906): Die geldtheoretischen und währungspolitischen Konsequenzen des „Nominalismus“, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, 30 (4), S. 1311–44.

Braeuer, Walter (1979), Knapp, Georg Friedrich, in: Neue Deutsche Biographie, 12, http://www.deutsche-biographie.de/ppn118723650.html.

Brandl, Felix (2015): Von der Entstehung des Geldes zur Sicherung der Währung, Wiesbaden: Springer Gabler.

Brentano, Lujo (1922): Ein Brief, in: Georg Friedrich Knapp – Ein literarisches Bildnis, in: Wirtschaftsdienst, Sonderheft März 1922, S. 3–5.

Calligaris, Ludwig (1911): Helfferich über Knapp, in: Bank-Archiv, 10 (7), S. 268–70.

Cassel, Gustav (1923): Theoretische Sozialökonomie, 3. Auflage, Leipzig: Deichertsche Verlagsbuchhandlung.

Cunow, Heinrich (1910): Rezension von Rudolf Hilferings „Das Finanzkapital“, in: Vorwärts, 2. Beilage, Berliner Volksblatt, 7.8.1910.

Czada, Peter (1973): Ursachen und Folgen der grossen Inflation, in: Harald Winkel (Hrsg.), Finanz- und wirtschaftspolitische Fragen der Zwischenkriegszeit, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 73, S. 9–43.

Diehl, Karl (1906): Eine neue Theorie des Geldes, in: Bank-Archiv, 5 (21), S. 241–46.

Diehl, Karl (1929): Einleitung zum Thema „Kredit und Konjunktur“, in: Fritz Boese (Hrsg.), Verhandlungen des Vereins für Socialpolitk in Zürich 1928, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 175, Berlin und Leipzig: Duncker & Humblot, S. 275–87.

Ellis, Howard (1937): German Monetary Theory, Cambidge: Harvard University Press.

Erdmann, Karl Dietrich/*Vogt*, Martin (1978): Die Kabinette Stresemann I und II (1923), Band 1. Finanzpolitik und Stabilisierung der Währung, http://www.bundesarchiv.de/ aktenreichskanzlei/1919-1933/00a/str/str1p/kap1_1/para2_9.html.

Feldman, Gerald D. (1997): The Great Disorder – Politics, Economics, and Society in the German Inflation, 1914–1924, New York: Oxford University Press.

Fisher, Irving (1928): The Money Illusion, New York: Adelphi.

Fürstenberg, Hans (1961): Carl Fürstenberg, Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers, Wiesbaden: Rheinische Verlags-Anstalt.

Geleitwort zur Festschrift zum 80. Geburtstag, in: Georg Friedrich Knapp – Ein literarisches Bildnis, Wirtschaftsdienst, Sonderheft März 1922, S. 2.

Gothein, Eberhard (1922): Der Mensch und das Werk, in: Georg Friedrich Knapp – Ein literarisches Bildnis, Wirtschaftsdienst, Sonderheft März, S. 5–8.

Greitens, Jan (2018): Finanzkapital und Finanzsysteme, ‚Das Finanzkapital‘ von Rudolf Hilferding, 2. überarbeitete Auflage, Marburg: Metropolis Verlag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Greitens, Jan (2022): Geld-Theorie-Geschichte, 2., überarbeitete Auflage Marburg: Metropolis Verlag.

Hagemann, Harald (2010): L. Albert Hahn's Economic Theory of Bank Credit, Department of Economics Working Paper Series 134, WU Vienna University of Economics and Business.

Hahn, L. Albert (1920): Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits, Tübingen: J. C. B. Mohr.

Hahn, L. Albert (1924): Unsere Währung im Lichte der Geldtheorie, nach einem Vortrag gehalten am 9. Januar 1924 in der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft, Frankfurter Societäts-Druckerei.

Hahn, Albert (1965): Rückblick und Ausblick, Vortrag gehalten anlässlich seines 75. Geburtstages am 12. Oktober 1964 in Frankfurt am Main, Tübingen, J. C. B. Mohr.

Hardach, Karl (1974): Zur zeitgenössischen Debatte der Nationalökonomen über die Ursachen der deutschen Nachkriegsinflation, in: Hans Mommsen/Dietmar Petzina/Ernst Weisbrod (Hrsg.), Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, Düsseldorf: Droste, S. 368–75.

Hardach, Gerd (1989): Der lange Abschied vom Gold – Geldtheorie und Geldpolitik in Deutschland, 1905–1933, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 141–70.

Harrod, Roy F. (1928): Review of „Money", translated from the German Karl Helfferich, in: The Economic Journal, 38 (149), S. 98–101.

Helfferich, Karl (1900): Studien über Geld- und Bankwesen, Berlin: Guttentag.

Helfferich, Karl (1922): Lehrer und Schüler, in: Georg Friedrich Knapp – Ein literarisches Bildnis, Wirtschaftsdienst, Sonderheft März, S. 8–10.

Helfferich, Karl (1923a): Das Geld, 6. Auflage, Leipzig: Hirschfeld.

Helfferich, Karl (1923b): Die deutsche Not-Währung, in: Neue Zürcher Zeitung, 21.11.1923, Seite C3.

Hesse, Jan-Ottmar (2007): Some Relationships Between a Scholar's and an Entrepreneur's Life – The Biography of L. Albert Hahn, in: History of Political Economy, 39 (Supplement 1), S. 215–33.

Heuss-Knapp, Elly (1952): Ausblick vom Münsterturm, Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag.

Hilferding, Rudolf (1910): Das Finanzkapital, eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus, Nachdruck, Berlin: Dietz Verlag 1947.

Hilferding, Rudolf (1912): Geld und Ware, in: Die Neue Zeit, 30 (1/22), vom 1. März 1912, S. 773–82, zitiert nach: Cora Stephan: Zwischen den Stühlen oder über die Unvereinbarkeit von Theorie und Praxis, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., 1982, S. 43–54.

Hilferding, Rudolf (1957): Bestandsliste der „Sammlung Dr. Rudolf Hilferding", Seminar für Politische Wissenschaften der Universität zu Köln, verfasst von Dr. H. J. Unland, 29.03.1957.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Holtfrerich, Carl-Ludwig (1980): Die deutsche Inflation 1914–1923, Berlin: de Gruyter.

Holtfrerich, Carl-Ludwig (1989): Zur Entwicklung der monetären Konjunkturtheorien – Wicksell, Schumpeter, Hahn, Mises und Hayek, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 103–40.

James, Harold (1981): Rudolf Hilferding and the Application of the Political Economy of the second International, in: Historical Journal, 24 (4), S. 847–69.

James, Harold (1998): Die Reichsbank 1876 bis 1945, in: Deutsche Bundesbank (Hrsg.), Fünfzig Jahre Deutsche Mark, München: Beck, S. 29–89.

Kautsky, Karl (1912): Gold, Papier und Ware, in: Die Neue Zeit, 30 (1), S. 837–47, 886–93.

Keynes, John Maynard (1914): Review „Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel" by Ludwig von Mises and „Geld und Kapital" by Friedrich Bendixen, in: Economic Journal, 24 (95), S. 417–19.

Keynes, John Maynard (1930): A Treatise on Money, Vol. 1: The Pure Theory of Money, London: Macmillan.

Kindleberger, Charles P. (1984): A Structural View of the German Inflation, in: Gerald D. Feldman et al. (Hrsg.), Die Erfahrung der Inflation im internationalen Zusammenhang und Vergleich, Berlin: de Gruyter, S. 10–33.

Klüßendorf, Niklot (2013): Roggengeld und Roggenwertanleihen in der Weimarer Republik, in: Bundesbank (Hrsg.), Vorträge zur Geldgeschichte, S. 51–99.

Knapp, Georg Friedrich (1905): Staatliche Theorie des Geldes, Leipzig: Duncker & Humblot.

Knapp, Georg Friedrich (1906): Erläuterungen zur Staatlichen Theorie des Geldes, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 30, S. 381–93.

Knapp, Georg Friedrich (1909): Geldtheorie, staatliche, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 4, Jena: Fischer, S. 610–18.

Knapp, Georg Friedrich (1910): Antwort auf das Referat von Friedrich von Wieser: Über die Messung der Veränderungen des Geldwertes, in: Verhandlungen des Vereins für Socialpolitik in Wien, 1909, III. Über die Produktivität der Volkswirtschaft, Leipzig: Duncker & Humblot, 1910, S. 559–63.

Knapp, Georg Friedrich (1918): Staatliche Theorie des Geldes, 2. Auflage, München und Leipzig: Duncker & Humblot.

Knapp, Georg Friedrich (1925): Einführung in einige Hauptgebiete der Nationalökonomie, München und Leipzig: Duncker & Humblot.

Knapp, Georg Friedrich (1962): Aus der Jugend eines deutschen Gelehrten, herausgegeben und eingeleitet von Elly Heuss-Knapp, Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag.

Köster, Roman (2011): Die Wissenschaft der Außenseiter – Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krohn, Claus-Dieter (1975): Helfferich contra Hilferding, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 62 (1), S. 62–92.

Krüger, Dieter (1983): Nationalökonomen im wilhelminischen Deutschland, Göttingen: Vadenhoeck & Ruprecht.

Kurata, Minoru (1981): Die Entstehung von Hilferdings Finanzkapital, in: Liberal Arts, Otaru University, 62, S. 65–99.

Lansburgh, Alfred (1910): Vom Gelde, Rezension der 2. Auflage von Helfferichs „Das Geld" von 1910, in: Die Bank, 3, S. 1032–38.

Lansburgh, Alfred (1915): Die Kriegskostendeckung und ihre Quellen, Berlin: Bank Verlag.

Lansburgh, Alfred (1917): Das gute und das schlechte Geld, in: Die Bank, 1. Semester, S. 541–56, 635–54, 715–26, 809–22.

Lansburgh, Alfred (1923): Wesen des Geldes, Berlin: Bank Verlag.

Law, John (1705): Money and Trade, Considered with a Proposal for Supplying the Nation with Money, Glasgow: Sold & Foulis, 1750.

Lumm, Karl von (1926): Karl Helfferich als Währungspolitiker und Gelehrter, Leipzig: Hirschfeld.

Luther, Hans (1960): Hans Luther, Politiker ohne Partei, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Marx, Karl (1867): Das Kapital, Bd. 1, Nachdruck Frankfurt: Ullstein Verlag, 1969.

Mises, Ludwig von (1912): Theorie des Geldes und der Umlaufsmittel, München und Leipzig: Duncker & Humblot.

Mises, Ludwig von (1924): Rezension: „Das Geld" von Karl Helfferich, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, 4, S. 160.

Mises, Ludwig von (1959): Bemerkungen über die ideologischen Wurzeln der Währungskatastrophe von 1923, in: Eine Freundesgabe für Albert Hahn zum 12. Oktober 1959, Festschrift zum 70. Geburtstag, Frankfurt: Fritz Knapp Verlag, S. 54–58.

Möller, Alex (1971): Im Gedenken an Reichsfinanzminister Rudolf Hilferding, Bonn, Bundesministerium der Finanzen.

Nagel, Hans (1936): Geld-, Kredit- und Währungsprobleme bei A. Lansburgh, Dissertation, Universität zu Köln.

Neumark, Fritz (1989): Deutsche Ökonomen des frühen 20. Jahrhunderts, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 127–40.

Palyi, Melchior (1922): Der Streit um die Staatliche Theorie des Geldes, Sonderabdruck aus Schmollers Jahrbuch, 45 (2/3), München und Leipzig: Duncker & Humblot.

Pfleiderer, Otto (1978a): Das Prinzip „Mark=Mark" in der deutschen Inflation 1914 bis 1924, in: Otto Büsch (Hrsg.), Historische Prozesse der deutschen Inflation, 1914–1924, Tagungsbericht 12.–14. Juli 1976, Berlin: Colloquium-Verlag, S. 69–82.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Pfleiderer, Otto (1978b): Die Reichsbank in der Zeit der großen Inflation – Die Stabilisierung der Mark und die Aufwertung von Kapitalforderungen, in: Revue internationale d'histoire de la banque, 17, S. 96–139.

Recktenwald, Horst Claus (1987): Friedrich von Hermann – ein Wegbereiter moderner Theorie, Vademecum zu einem frühen Klassiker, Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen.

Schefold, Bertram (1987): Knapp, Georg Friedrich, in: The New Palgrave, Vol. 3, S. 54–55.

Schmidt-Essen, Alfred (1922): G. F. Knapp als Geldtheoretiker, in: Georg Friedrich Knapp, Ein literarisches Bildnis, Wirtschaftsdienst, Sonderheft März, S. 13–15.

Schumpeter, Joseph (1926): G. F. Knapp (Nachruf), in: Economic Journal, 36 (143), S. 512–14.

Smaldone, William (2000): Rudolf Hilferding – Tragödie eines deutschen Sozialdemokraten, Bonn: Dietz.

Teupe, Sebastian (2021): Inflation and the Negotiation of Wages, in: Labor History, 62, S. 1–22.

Trautwein, Hans-Michael (2003): G. F. Knapp – An Economist with Institutional Complexion, in: Warren Samuels (Hrsg.), European Economists of the Early 20th Century, Vol. 2, Cheltenham: Edward Elgar, S. 167–78.

Vogt, Martin (1978): Rudolf Hilferding als Finanzminister im ersten Kabinett Stresemann, in: Otto Büsch (Hrsg.), Historische Prozesse der deutschen Inflation, 1914–1924, Tagungsbericht 12.–14. Juli 1976, Berlin: Colloquium-Verlag, S. 127–58.

Wahrmund, Konrad (1938): Dr. Karl Helfferich als Gelehrter, Wirtschaftspolitiker und Staatsmann, Leipzig: Helingsche Verlagsanstalt.

Weber, Adolf (1949): Hahn contra Keynes, in: Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen, 2 (20), S. 465–69.

Williamson, John G. (1971): Karl Helfferich 1872–1924, Economist, Financier, Politician, Princton University Press.

Winkel, Harald (1980): Die Entwicklung des Geldtheorie in der deutschen Nationalökonomie des 19. Jahrhunderts und die Gründung der Reichsbank, in: Helmut Coing/Walter Wilhelm (Hrsg.), Wissenschaft und Kodifikation des Privatrechts im 19. Jahrhundert, Bd. V, Frankfurt am Main: Klostermann, S. 1–26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lavington's *The Trade Cycle: An Account of the Causes Producing Rhythmical Changes in the Activity of Business.* A Reappraisal

By *Dirk Ehnts*, Berlin*

I. Introduction

In the wake of the Global Financial Crisis interest in the business cycle has been revived. Economists have revisited the role of private debt in the economy. The correlation of the growth of net lending and economic growth has been stressed by *Keen* (2017), among others. He points out that private debt is at record levels in many countries and that this means that we might experience another financial crisis soon. *Dalio* (2018), a financial investor, has published an extensive examination of „Big Debt Crises", with a focus on the role of private debt as a driver of the economy. *Bezemer* (2009) highlights that theories that build on balance sheets were indeed correct in pointing out mechanisms underlying the Global Financial Crisis, while *Hudson* (2016) underlines the importance of finance, insurance and real estate for the economy.

There is also renewed interest in macroeconomic policy, both in the context of counter-cyclical stabilization and long-term development. The Biden administration is pursuing fiscal stimulus and the Fed has agreed not to raise interest rates too soon. This has led to a u-turn in the design of the policy regime. Now clearly fiscal policy is in the driver's seat while the Fed stands by and watches. Modern Monetary Theory (MMT) has moved into the public debate, stressing that as monopoly issuer of currency the State cannot run out of its own money (*Kelton* 2020). The conclusion is that current DSGE models – which for *Bridel* (2021, p. 29) constitute a „dead research programme" – with their estimates of potential output and „natural" rates of unemployment are delivering economic policy advice that is mostly too restrictive. According to MMT, more expansionary fiscal policy could lead the economy back

* The author would like to thank Helge Peukert for pointing out Lavington's book and Hans-Michael Trautwein as well as Robert Dimand and the audience at ESHET 2019 for comments on this paper.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

towards full employment with price stability. Time will tell whether this judgment is correct.

A current theme of these debates is the stabilization of the business cycle. If market forces would lead us towards full employment and price stability, then we would not need macroeconomic policy. The central bank's set of interest rates could be parked at zero or whatever rate it choses, and government spending could be bound by a rule, like a debt brake. This, however, is unrealistic. While economics textbooks largely discussed Japan and its macroeconomic troubles that started in the early 1990s as a special case, deleveraging and private debt overhangs are now commonly discussed. The Eurozone has troubles of its own making, binding government solvency to financial market sentiment.[1] This set up has delivered a fierce combination of bank bail-outs and mass unemployment in the 2010s that now, after the Covid-19 pandemic, threatens to unravel not only the Euro, but the whole European project.

This, then, is a good time to look back at economic history. Business cycle research has existed at least from the late 19th century onward.[2] Interest was strongest during the Great Depression, when it became obvious to all that market forces would not lead the economy back to full employment and price stability. This period is rather well understood. The writings of John Maynard Keynes, while not being overly popular today, have been examined at length in the economics discipline. One of the most important results is the rejection of the notion of (economic) equilibrium. *Besomi* (2019, p. 294) notes:

> „The terminology changes [in Keynes' *General Theory*]: the cycle is no longer understood in terms of the oscillations of the terms of trade about their equilibrium position [as in his *Treatise on Money*], but as fluctuations in the volume of employment and output driven by changes in the volume of investment – a phenomenon he now calls ‚trade cycle', the expression most commonly used in Britain after Lavington's (1922) book of the same title."[3]

Instead of some equilibrium process, private investment drives the economy:

> „The essential causes are to be found in the nature of man and of his instruments of production; that they consist of some set of influences operating with cumulative effect to stimulate business activity until their artificial stimulus culminates in a condition of crisis." (*Lavington* 1922, p. 17)

---

[1] See *Ehnts/Paetz* (2021) on how to stabilize the Eurozone.

[2] See *Boianovsky* (2005) for a collection of writings from the early period of business cycle research.

[3] In the US, the expression *business cycle* is more common.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Keynes devoted eight out of twenty-four chapters on investment, highlighting its importance. He famously writes (1936, p. 156):

> „Professional investment may be likened to those newspaper competitions in which the competitors have to pick out the six prettiest faces from a hundred photographs, the prize being awarded to the competitor whose choice most nearly corresponds to the average preferences of the competitors as a whole; so that each competitor has to pick, not those faces which he himself finds prettiest, but those which he thinks likeliest to catch the fancy of the other competitors, all of whom are looking at the problem from the same point of view."

Haberler (1937, p. 143) recognizes that „[t]he writers who have laid greatest stress on ‚psychological' reactions in the explanation of the various phases of the cycle are KEYNES, LAVINGTON, PIGOU and TAUSSIG" [capital letters in the original].

Given that much of what Keynes and *the Classics* had written about economics was lost to most of the current generation of young economists, it seems worthwhile to revisit Lavington's book on the trade cycle. After summarizing the book, his ideas will be applied to the Global Financial Crisis and compared to economic theory that is currently in use. The focus lies on Joseph Schumpeter, John Maynard Keynes and Hyman Minsky, whose theories have gained in popularity.

II. The book

Frederick Lavington, who builds on the quantity theory of money, published his book in 1922. It is somewhat odd that only four years after the end of the Great War, as WWI was then called, a book on the trade cycle would be published. Clearly, the economy was driven not by private investment, but by the government expenditures relating to the war. Lavington recognizes this but nevertheless proceeds to think about how to stabilize the economy after the end of the hostilities. In his preface (p. 7)[4], he acknowledges the writings of Marshall, Pigou, Robertson, Mitchell and Aftalion. Lavington uses concepts from these authors without making it explicit.[5] *Dangel-Hagnauer* and *Raybaut* (2007, p. 203) however believe that Lavington was too modest and find him responsible for the neglect of his own writings.

Lavington (1881–1927) was a lecturer at the University of Cambridge. He worked as a banker for ten years before starting his studies, becoming one of the first students of John Maynard Keynes, whom he succeeded as Girdler's

[4] In the following, page numbers without further specification refer to *Lavington* (1922).

[5] For instance, his discussion of a child picking and eating blackberries (p. 31) is connected to the first paragraph of chapter 2 in *Marshall* (1890).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lecturer in the University of Cambridge (cf. *Scott* et al. 1927). He belonged to the Marshallian school and was famous for his quip „It's all in Marshall, if one only digs deeply enough".[6] In the case of Lavington's work, *Marshall's* (1923) *Money, Credit & Commerce* is probably the source of many if not most of his ideas. As *Groenewegen* (2017, p. 509) points out, Lavington entered Cambridge too late to find Marshall there but took over many of his ideas nevertheless. *Groenewegen* (2017, p. 510) acknowledges: „This does not detract from Lavington's originality in his work on money and financial institutions, uncertainty and risk, much of which cannot be found in Marshall's own writings and, as pointed out, anticipating Keynes's contribution in several respects." In contrast, *Bridel's* (1987b) entry in the Palgrave Dictionary of Economics on Lavington contains only three short paragraphs and implies that there is not much to find.

Lavington starts his book with the economic situation of his day. „Ample resources vainly seek employment, and urgent wants vainly seek satisfaction, the impediments must be very powerful which prevent the adjustment of the one to the other" (pp. 9–10). According to prevailing opinion, the principal impediments would include such causes as uncertainty of prices, mistrust between workers and employers, high costs of production and the consequences of the war. Output per head would not grow om a straight line, but a succession of waves. Lavington (p. 14) states that „the explanation of these rhythmical movements is to be found in the characteristics of modern industrial organization." He explains that during the business cycle prices and output change and that „the construction of capital goods expands and contracts in a marked degree during periods of prosperity and depression" (p. 16). According to his observations of „the last seven cycles in this country" (pp. 14–15), three clearly marked phases can be distinguished:

1. a period of rising business activity extending (on the average of a half-century) over some four years;
2. a brief interlude of apprehension whose intensity may attain to a panic;
3. a period of declining business activity roughly equal to that of the rise.

Lavington then turns towards prices, stating that on the average of the last seven cycles the general price level rose annually about 4 per cent, during the period of prosperity, and fell annually about 4 per cent, during following periods of depression. Business profits would fluctuate in an even more extreme degree. Interest and discount rates follow the general movement and wage rates follow changes in wholesale prices with a time lag of uncertain length. From this, Lavington concludes „that the construction of capital

[6] See *Groenewegen* (2017) for more biographical details.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

goods expands and contracts in a marked degree during periods of prosperity and depression, and suggest that the output of goods in general also follows the rhythm of prices" (p. 16). He singles out the cyclical changes of business activity as the most important cause of unemployment and therefore puts them to the forefront of his book. Physical causes as those affecting the earth's natural yield are discarded.

In chapter three, Lavington examines „some essential conditions of modern organization". He points out that the economic means are not adjusted to economic ends by „any supreme central authority", but by „a specialized class of many thousands of independent entrepreneurs" (p. 18). The entrepreneurs would be acting on their own, hiring supplies in the markets (labor, capital, land), producing goods that would address some small part of the needs of the community. Lavington (p. 20) recognizes that „it is important to bear in mind that current business activity depends as much upon the merchant's will to buy as upon the manufacturer's willingness to produce." In modern parlance, demand would be as important as supply.

The activity of business would depend „not on current conditions, but on the estimates which entrepreneurs form of the conditions of their markets at some distant date in the future." This is complicated even more by the fact of interdependence among the entrepreneurs. The activity of each entrepreneur would be dependent on the activity of all others. Lavington (p. 24) then turns this argument around and concludes that „[t]he inactivity of all is the cause of the inactivity of each." This insight is based on the simple logic that the expenditures of all are the biggest determinant of the incomes of each single entrepreneur. Lavington does not develop a model of a monetary circuit like that of *Wicksell* (1898, pp. 102–105). While acknowledging the importance of expenditures and incomes, Lavington focuses on the production side of the economy and does not inquire about the origins of the creation and destruction of money. Nevertheless, his logic is without flaw.

Lavington (p. 25) turns to the concept of „*effective* market demand" in the context of price determination. Prices for any commodity would be expressing the needs of consumers. A higher (lower) price would draw more (less) resources into production of that commodity as profits increase (decrease). This use of the term *effective demand* mirrors the microeconomic logic underlying the price formation of resources and has nothing to do with the use of that term by Keynes. According to Lavington, price movements can also arise from „variations in the output of gold, the issue of excessive quantities of paper money or undue expansions or contractions in bank loans." These would be disturbing influences that would act on the price index, its movements then will „have lost their intelligence" (p. 26). Lavington is clearly building on the idea that prices convey information that is useful for produc-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tion, and that outside disturbances from the monetary system would be interfering with price formation on (free) markets.

Lavington (pp. 26–27) proposes four characteristic features of modern organization, which are:

1. that the responsibility for production is assumed by a special class of business men, each acting on his own judgment and at his own risk;
2. that, as production takes time, its present activity depends on estimates of future conditions, on forecasts liable to error;
3. that the market for the output of each firm is dependent on the output of all others;
4. that as business estimates are based, not on prospective needs but on prospective prices, they are liable to further error from arbitrary variations in the price index.

From this he concludes that „the key to the causes of business fluctuations lies in the mind of the entrepreneur, in the influences which determine his confidence in the business future“ (p. 27). Lavington sees a cumulative process at work, which continues „until a point is reached at which the exposure of errors in forecasts and other adverse conditions shake the confidence on which it is based and produce a condition of apprehension.“ A reversal would then follow, again working out through a cumulative process.

Chapter four deals with „business confidence“. Lavington makes the cumulative process more explicit. Rising confidence would lead to an increase in loans, which would raise the general level of prices and emphasize conditions of confidence. All three would reinforce each other. The strength of this effect would be the greater, „the more incalculable are the conditions on which the rational judgment is based.“ Lavington (p. 33) believes that entrepreneurs' expectations of success are „estimated less by a rational judgment of the facts than by confidence derived from the visible success of others.“ This battle between rational judgment and confidence is won by the latter. Entrepreneurs would also realize that whatever their actions are they would not escape the consequences of the following general depression.

At some point, „causes are set in motion whose effects, in the form of realized business error, destroy the confidence from which they arise and bring the period of prosperity to an end.“ With this we move on to chapter five, dealing with „The influence of price“. The main question is what explains the level of prices. Lavington shows how rising (declining) confidence tends to raise (lower) the price level and how these changes in the level of prices reinforce the intensity of the whole cyclical movement. His price theory is very simple. The price level is driven by the volume of money in the

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hands of the people. If people turn over their money more quickly or banks expands their loans, the volume of money increases. Lavington defines money – a vague term – as effective purchasing power. An expansion of bank loans would lead directly to an increase in current-account balances. This would lead to a rise in expenditure and incomes and hence output and prices, giving „a bounty to entrepreneurs" (p. 67).

Lavington recognizes that the bank rate, set by the central bank, drives the deposit rates set by banks. Lowering the bank rate would „encourage this taking of money out of store and bringing it into active employment." He brings forward the example of a speculator on the Liverpool cotton market. Purchasing large quantities of futures, he would drive up both spot and future prices. This increases the quantity of promises to pay and hence effective purchasing power. The effect would be an increase in the price level. Lavington (p. 45) goes so far as to say that prices are driven by demand, which is itself a function of the creation of debt:

> „In each case prices are driven upward by the increased pressure of demand; in each case demand is supported by the creation of implicit promises to pay – by a creation of new purchasing power on the part of the buyer."

Lavington concludes that the cyclical rise and fall in wholesale prices is caused by changes in the volume of promises to pay by entrepreneurs and speculators dealing in delivery of goods in future markets. His underlying monetary theory is quite conventional. Bank balances, Lavington (pp. 47–48) argues, are based on legal-tender money. This includes gold and/or Treasury notes. Therefore, the expansion of bank balances would sooner or later be limited by the supply of legal-tender money. This is because the increase in bank balances will be followed by an increase in cash withdrawals, which reduces the reserves in the banking system upon which their deposits are based. This „sapping the basis of bank reserves", according to Lavington, must ultimately lead to a destruction of the confidence.

In chapters six to eight, Lavington describes „The course of a trade cycle". He points out that any addition to the volume of buying in the upward phase will through its effect on prices tend „to justify the anticipations on which it was based" (pp. 57–58). Increasing the production in anticipation of future demand also increases purchasing power, which will lead to higher profits. These cumulative processes will trigger a rise in private investment and „an extreme activity in the constructional trades which cannot be continued indefinitely". The reason is that during the boom many businesses are „wastefully managed", their success being based on exceptionally favorable conditions. Some new companies entering markets would „have no reasonable prospect of success" (p. 62). With the rise in credit, mutual financial commitments would increase as well, carrying with them promises to pay in the future.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

This is why each boom would contain the seeds of its own destruction. Legal tender money would be drained, the pyramid of bank loans and cheque currency erected on it would collapse.[7] In a country with a modern monetary system the cycles would therefore have financial causes that are due to the way the monetary system is built.[8] Lavington continues to discuss how changes in the monetary system could be used to fiddle with the cycle. If the Treasury, for instance, issued new Treasury notes as required, „the boom in all its extravagance might continue, not indefinitely but for a long time, without any limitation being imposed upon it by the operation of the monetary system“ (p. 67).

Lavington then examines any possible real causes of the business cycle, discussing an „inadequate supply of new savings“ as a break on new investment. There might also be an „excess of savings“. As this common misperception of *imbalances* in saving and investment was subsequently put right by *Keynes* (1936) the rest of the discussion is of no further interest.[9] What is more interesting is the discussion of the behavior of businessmen when they „take in sail“ as confidence falls. Lavington (p. 77) correctly identifies that „the dangers of the situation consist simply in liabilities to pay“, which would lead entrepreneurs to increase their money balances „as a reserve against contingencies only imperfectly foreseen“. The resulting pressure to sell would lead to a rapid fall of prices if large speculative holdings of goods financed by borrowed money would exist. This would then threaten the solvency of firms. Firms would also be inclined to hold more money in order to pick up „exceptional bargains“ later in the cycle. This would lead to a fall in investment.

Chapter nine is the concluding chapter. Lavington examines the implications of the trade cycle theory he has brought forward. He proposes two questions that need to be addressed (p. 93):

1. „Are the effects on human well-being of these alternations of business activity so serious as to condemn our industrial system?“
2. „Whatever their importance, can they be reduced without a radical change in our present methods of industrial organization?“

Lavington argues that the first question is answered by some in a very simple way: the social conditions that the industrial system produces will

[7] Lavington writes about an „artificial stimulus“.

[8] *Lowe* (1989, p. 81) states that in the German debates of the business cycle in the 1920s this was also an issue. The cycle would be a monetary phenomenon, as stated by *Hawtrey* (1928).

[9] *Bridel* (1987a, pp. 96–100) discusses saving-investment analysis in Lavington's books in detail.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

condemn it. Another answer would be provided by those who argue that, with all its defects, it contains „greater promise of universal material comfort than any other experiment which has preceded it". Lavington himself is not apologetic (pp. 95–96): „If the system is to be condemned, it is not for any indifference to the problem of maximizing output, but rather for its tendency to concentrate the powers of the community too exclusively on matters of material welfare."

Nevertheless, he lauds the system as a powerful form of organization for meeting material needs. Rich and poor alike would have seen their material welfare improve over the 19th century. That the entrepreneurs would retain a large part of the wealth they create – through the combination of resources in the production process – would be a matter of debate. Three years before the book was published, in 1919, the top 1% fiscal income share reached a maximum in the United Kingdom.[10] Lavington sees a causal relation from unequal incomes to the immense accumulation of capital, apparently based on the neoclassical argument that savings finance investment. He goes on to argue that inequalities perpetuate themselves by bequest, which is a practice difficult to justify but also difficult to remove.

Lavington (p. 99) then notes that „the outstanding evil is unemployment", which would constitute „an extreme irregularity in the incomes of a part of the wage-earning classes". Inequalities of opportunity is what he believes to be cause. Having noted earlier in the book that „unwilling unemployment" exists, Lavington asks on what principle business should be organized in order to have workers that are at the same time highly productive and reasonably content. He wonders how to reconcile collective efficiency with personal liberty and is curious about the principle defining how output should be divided so that energy and thrift are stimulated without any marked inequality in incomes. He wonders how the organization should readapt itself to adjust to changing conditions at home and abroad, without creating temporary unemployment.

Lavington believes that the remedy for the problem of cyclical unemployment must lie in modifications of the fundamental conditions of the organization of the economic system, of the active influences of the cycle or the conditions during the period of depression. He wonders whether some sort of collective control over resources could eliminate the influence of the cyclical movement. Believing the answer to be outside the scope of his book, he offers two comments. The first is that no rapid cure should be expected, since a time of experimentation would surely be necessary. The second comment is that the influences of the trade cycle might be modified by making busi-

[10] Source: https://wid.world/data/.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ness men more fully aware of the cycle in order to help them make better decisions. However, even that might not be enough as it might be in the personal interest of the entrepreneur to take part in the boom though he or she perfectly knows that the boom will not last.

Lavington turns to the method of „a more rapid readjustment of wage and interest rates to the varying profitableness of business“. He seems to believe that if wages rose faster in the boom and fell faster in the crisis, the trade cycle would be tamed. This argument is built on neoclassical theory, where employment depends on the real wage. His next proposal concerns monetary policy. Lavington (p. 108) proposes to limit the expansion of bank loans during the boom. He believes that „an expansion in bank loans cannot increase the quantity of real resources available for production“, because they would just compete for given available supplies (p. 109).[11] After all, he has stated earlier that “unwilling unemployment“ exists. It is therefore not clear why an expansion of bank loans does not increase the quantity of resources that are employed. Lavington (p. 109) then turns to fiscal policy. He writes about a plan to move a part of public expenditure from busy to dull times, such as the construction of buildings and roads. He also mentions a plan of „emergency work“, which was in operation in early 1922, and one of giving capital to „selected undertakings“ to support business. However, these plans would be „of the nature of palliatives“ and would not deal with the causes behind the trade cycle.

Lavington (p. 113) concludes the book with the following paragraph:

> „But a limitation imposed on the extent of their rise, either by a further Treasury ruling removing a part of the potential expansion of note issue or a collective banking policy designed to limit the expansion of bank loans, could hardly fail to remove part of the artificial stimulus to business which results from rising prices, thereby checking the excessive growth of business confidence and limiting both the extravagance of the boom and the intensity of its following period of depression.“

III. The „trade cycle“ in economic theory

Lavington’s book contains many concepts that are familiar to scholars of the history of economic thought. The term „trade cycle“ was not often used before its publication.[12] Its use started to rise quickly until 1938, then falling slowly into disuse. In the following, some of the concepts used by Lavington will be put into context by comparing them with those of Knut Wicksell,

[11] Lavington’s analysis is hence one of the short term.

[12] The Overstone Cycle of Trade was put into a cartoon in the late 1850s (*Laidler* 2011, p. 8).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Joseph Schumpeter, John Maynard Keynes and Hyman Minsky. These economists were chosen because their work resembles in some parts that of Lavington.

1. Knut Wicksell and Joseph Schumpeter

According to *Boianovsky* (1995, p. 376), „Wicksell never produced a complete and general theory of the business cycle".[13] Nevertheless, the topic was important on his research agenda. *Wicksell* (1898; 1907) believed that price stability could prevent crises. Monetary policy, through the variation of the rate of interest, would be responsible for achieving economic stability. Towards the end of his classic *Interest and Prices*, he notes:

> „The objection that a further reduction in rates of interest cannot be to the advantage of the banks may possibly in itself be perfectly correct. A fall in rates of interest may diminish the banks' margin of profit more than it is likely to increase the extent of their business. I should like then in all humility to call attention to the fact that the banks' prime duty is not to earn a great deal of money but to provide the public with a medium of exchange – and to provide this medium in adequate measure, to aim at stability of prices. In any case, their obligations to society are enormously more important than their private obligations, and if they are ultimately unable to fulfil their obligations to society along the lines of private enterprise – which I very much doubt – then they would provide a worthy activity for the State." (*Wicksell* 1898, p. 190)

He saw real disturbances as the driver of the trade cycle:

> „It is in the nature of things that new, great discoveries and inventions must occur sporadically, and that the resulting increase in output cannot take the form of an evenly growing stream like population growth and the increase in consumption demand. As soon as the rate of increase of output begins to lag, a *hitch* will immediately occur in the development of the economy. For my part […] it is in this that I *discern the real source of economic fluctuations and crises*." (*Wicksell* 1907, p. 67; cf. *Wicksell* 1929, p. 211; *Boianovsky* 1995, p. 381)

The sharp separation between business cycles and crises would probably be the main feature of Wicksell's approach, *Boianovsky* (1995, p. 400) concludes. Making use of Wicksell's lecture notes from 1902/05, *Boianovsky* and *Trautwein* (2001, p. 349) point out that Wicksell wrote about monetary sources of economic fluctuations and crises later in his career, mentioning the possibility that „entrepreneurs miscalculate the rates of return to their investments". This could lead to an overextension of credit. This is close to Lavington's „errors in forecasts" mentioned above. An excess demand for

[13] In the following I rely on Boianovsky's interpretation of Wicksell; see also *Barbaroux* and *Ehnts* (2020).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

money that brings about the crisis can also be found in Wicksell's notes. Wicksell even notes that good times would cause bad times and that this should be noted from a psychological point of view.

Just as Lavington, Schumpeter stresses that development happens through economic cycles, which leads to creative destruction and hence development. Schumpeter's (1934) *Theory of Economic Development* also focuses on the banking system. In his *History of Economic Analysis*, *Schumpeter* (1954, p. 1049) mentions Lavington two times, writing: „Frederick Lavington's works are not so well known as they deserve to be: *The English Capital Market* (1921) and *The Trade Cycle* … (1922). They are unconditionally Marshallian."

2. John Maynard Keynes

Chapter fifteen of the *General Theory* – The Psychological and Business Incentives to Liquidity – is not relevant in the context of the trade cycle. The liquidity preference is discussed only later (*Keynes* 1936, p. 316). The appropriate chapter is chapter twenty-two: Notes on the Trade Cycle. As *Besomi* (2019, p. 294) points out, Keynes replaced the notion of „equilibrium" with that of the „trade cycle", which was an expression most commonly used in Britain after the publication of Lavington's book. In this chapter, Keynes notes that his theory should be able to explain the trade cycle. Its essential character, *Keynes* (1936, p. 313) writes, would be „mainly due to the way in which the marginal efficiency of capital fluctuates". Since a whole book would be required to sketch it out, he provides only short notes.

His description of the dynamics of the cycle is similar to that of Lavington. He sees a cumulative effect at work, which would gradually lose its strength and at some point, be replaced by forces operating in the opposite direction. There would be some regularity in the time-sequence and duration of the economic cycle. The crisis, a part of the cycle, would take place suddenly, whereas the upward movement comes about rather slowly. The „typical industrial trade cycle" is caused by fluctuations in investment which are not offset by corresponding changes in the propensity to consume. Investment depends on the marginal efficiency of capital, which itself depends on „current expectations as to the future yield of capital-goods" (ibid., p. 315). The explanation of the crisis would then not lie in the rise in the rate of interest (caused by a loss in confidence), but rather in the collapse of the marginal efficiency of capital (given some rate of interest). In the real world, both explanations probably work together. The central bank reacts to the rise in the rate of inflation by increasing interest rates. That plus the change in expectations leads to a collapse in the marginal efficiency of capital as per-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ceived by investors, which triggers the fall in investment. As *Hicks* (1937, p. 151) notes, Keynes follows Lavington when it comes to demand for money. However, this concerns *Lavington* (1921).

Keynes is very explicit that a higher liquidity preference is not a cause of the crisis. The collapse in the marginal efficiency of capital would be „the essence of the situation" that is the crisis. He writes: „Liquidity preference […] does not increase until *after* the collapse in the marginal efficiency of capital" (*Keynes* 1936, p. 316). He also notes that after the collapse „no practicable reduction in the rate of interest will be enough" (ibid.). This is very different from what Lavington has written about monetary policy, which he saw as a policy instrument to contain the boom. Where the two agree again is the role of confidence. *Keynes* (1936, p. 317) notes that the marginal efficiency of capital is determined „by the uncontrollable and disobedient psychology of the business world […] which the economists who have put their faith in a ‚purely monetary' remedy have underestimated". He concludes that „the duty of ordering the current volume of investment cannot safely be left in private hands" (ibid., p. 320), finding himself in agreement with Lavington, who argues in favor of „some sort of collective control over resources".

Whereas Lavington intends to dampen the trade cycle, Keynes argues that it would be better to abolish the slump and keep the economy permanently in a quasi-boom. He notes that apart from the War (WWI) there had been no boom so strong as to create full employment. Concerning Lavington's idea of increasing interest rates *Keynes* (1936, p. 323) states that it „cures the disease by killing the patient".

3. Hyman Minsky

Standing on the shoulders of both John Maynard Keynes and Joseph Schumpeter, Hyman Minsky developed his own original ideas about the economy. He was fascinated by the debt deflation of the Great Depression and inspired by Fisher's (1933) article on the subject. He worked to create a theory of debt-inflation that would explain the upswing before the crisis. In *Minsky* and *Vaughn* (1990, p. 24), the Great Depression serves as a starting point. The self-interested behavior of economic units „made things worse for the macroeconomy" instead of „promoting systemic coherence". In the background, the collapse in aggregate demand was the cause of the crisis. Compatible with the ideas of Lavington, Minsky and Vaughn explain post-war stability to be rooted in the fact that „cash flow commitments due to liabilities were very small relative to incomes".

This connects to Lavington's statement that if large speculative holdings financed by borrowed money would exist pressure to sell would be high and

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

the fall in prices steep. Lavington (p. 47) writes that the „marked expansion and contraction in the volume of promises to pay created *ad hoc* by parties who order goods for delivery at a future date“ reinforces the trade cycle. Lavington's insight that „the dangers of the situation consist simply in liabilities to pay“ is also found in Minsky's theory. His understanding of the economy as a „web of contracts“ (*Leijonhufvud* 2012) starts exactly there. Lavington's discussion of solvency of firms fits with Minsky's theory, who always stressed financial constraints and leverage. Lavington, while being rooted in neoclassical thought, has perhaps opened up the road for later economists like Minsky, who focused on liabilities and cash commitments. Even though the policy conclusions are very different – Minsky argues for Big Bank and Big Government, Lavington discards fiscal policy and uses monetary policy to curb the boom – there are some theoretical parts that Minsky uses which are already present in Lavington's book.

IV. Conclusion

Lavington's book on *The Trade Cycle* shifted the focus of economic theory away from the concept of equilibrium. Cyclical movements were put in the forefront, cumulative processes identified to be at work. This was a shift in methodology, since writers before Lavington stressed equilibrium phenomena. *Wicksell* (1898) examined the economy which evolved around a natural path with a natural rate of interest. *Schumpeter* (1934) added credit creation to an otherwise static economy, explaining economic development as a disequilibrium process. Lavington goes beyond this and puts cyclical movements based on psychological factors at the center of the analysis. Both Keynes and Minsky then further developed some of the ideas of Lavington, leaving behind the monetary theory based on the quantity equation, but keeping the main role that private investment plays in the business cycle.

References

Barbaroux, Nicolas/*Ehnts*, Dirk (2020): From Wicksell to Le Bourva to Modern Monetary Theory – A Wicksellian Connection, in: History of Economic Ideas, 28 (3), p. 65–88.

Besomi, Daniele (2019): Trade Cycle, in: Robert Dimand/Harald Hagemann (eds.), The Elgar Companion to John Maynard Keynes, Cheltenham, UK: Elgar, p. 290–95.

Bezemer, Dirk (2009): „No One Saw This Coming“ – Understanding Financial Crisis Through Accounting Models, MPRA Paper 15892.

Boianovsky, Mauro (1995): Wicksell's Business Cycle, in: The European Journal of the History of Economic Thought, 2 (2), p. 375–411.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Boianovsky, Mauro/*Trautwein*, Hans-Michael (2001): Wicksell's Lecture Notes on Economic Crises (1902/05), in: *Structural Change and Economic Dynamics,* 12 (3), p. 343–65.

Boianovsky, Mauro (2005): Business Cycle Theory – Selected Texts 1860–1939, Abingdon, UK: Routledge.

Bridel, Pascal (1987a): Cambridge Monetary Thought – Development of Saving-Investment Analysis from Marshall to Keynes, New York: Palgrave Macmillan.

Bridel, Pascal (1987b): Lavington, Frederick (1881–1927), in: Palgrave Macmillan (ed.), The New Palgrave Dictionary of Economics, London.

Bridel, Pascal (2021): The Part Played by General Equilibrium in the Liquidity Preference vs Loanable Funds Episode (1936–1956), in: European Journal of the History of Economic Thought, 28 (5), p. 753–86.

Dalio, Ray (2018): Big Debt Crises, Austin, Texas: Greenleaf Book Group.

Dangel-Hagnauer, Cécile/*Raybaut*, Alain (2007): ‚Incalculability' and the Heterogeneity of Agents in Frederick Lavington's Monetary Theory of Markets, in: Maria Cristina Marcuzzo/Alberto Giacomin (eds.), Money and Markets – A Doctrinal Approach, Abingdon, UK: Routledge, p. 203–21.

Ehnts, Dirk/*Paetz*, Michael (2021): COVID-19 and Its Economic Consequences for the Euro Area, in: Eurasian Economic Review, 11, p. 227–49.

Groenewegen, Peter (2017): Frederick Lavington (1881–1927), in: Robert Cord (ed.), The Palgrave Companion to Cambridge Economics, London: Palgrave Macmillan, p. 495–512.

Haberler, Gottfried (1937): Prosperity and Depression, Geneva: League of Nations 1943.

Hawtrey, Ralph G. (1928): Trade and Credit, London: Longmans, Green and Co.

Hicks, John R. (1937): Mr. Keynes and the „Classics" – A Suggested Interpretation, in: Econometrica, 5 (2), p. 147–59.

Hudson, Michael (2016): Killing the Host – How Financial Parasites and Debt Bondage Destroy the Global Economy, New York: Nation Books.

H. W. (1927): Obituary (Frederick Lavington), in: The Economic Journal, 37 (127), p. 503–05.

Keen, Steve (2017): Can We Avoid Another Financial Crisis? New York: Polity Press.

Kelton, Stephanie (2020): The Deficit Myth – Modern Monetary Theory and the Birth of the People's Economy, New York: Public Affairs.

Keynes, John Maynard (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money, London: Macmillan.

Laidler, David (2011): The Monetary Economy and the Economic Crisis, CHOPE Working Paper 2011-04, Washington.

Lavington, Frederick (1921): The English Capital Market, London: Methuen & Co.

Lavington, Frederick (1922): The Trade Cycle – An Account of the Causes Producing Rhythmical Changes in the Activity of Business, London: P. S. King & Son.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Leijonhufvud, Axel (2012): The Unstable Web of Contracts, downloaded from http://www3.ucn.cl/SubirDocumentos/upload/repositorio/14802-Articulo.pdf.

Lowe, Adolph (1989): Konjunkturtheorie in Deutschland in den Zwanziger Jahren, in: Bertram Schefold (ed.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Berlin: Duncker & Humblot, p. 75–86.

Marshall, Alfred (1890): Principles of Economics, London: Macmillan.

Marshall, Alfred (1923): Money, Credit & Commerce, London: Macmillan and Co.

Minsky, Hyman P./*Vaughan*, Mark D. (1990): Debt and Business Cycle, Hyman P. Minsky Archive Paper 202, http://digitalcommons.bard.edu/hm_archive/202.

Schumpeter, Joseph (1934): The Theory of Economic Development – An Inquiry into Profits, Capital, Credit, Interest, and the Business Cycle, Harvard: Harvard University Press.

Schumpeter, Joseph (1954): History of Economic Analysis, London: Allen & Unwin.

Wicksell, Knut (1898): Interest and Prices – A Study of the Causes Regulating the Value of Money, London: Macmillan and Co. 1936.

Wicksell, Knut (1907): The Enigma of Business Cycles, in: International Economic Papers, 3, 1953, p. 58–74.

Wicksell, Knut (1929): Lectures on Political Economy, vol. 2, translation by E. Classen, reprint New York: A. M. Kelley 1977.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hans Neisser über strukturelle Deflation und Stagnation

Von *Hans-Michael Trautwein*, Oldenburg*

I. Einleitung

Viele der Konjunkturtheoretiker, die in Gottfried Haberlers klassischem Überblick in *Prosperity and Depression* (1937, Teil I) Erwähnung finden, sind zu Recht vergessen. Hans Neisser, dessen Name ebenfalls kaum noch fällt, verdient hingegen nach wie vor mehr Aufmerksamkeit für seine Theorien zu Deflation und Stagnation. Von seinen Zeitgenossen wurde Neisser (1895–1975) hoch geschätzt. Für seine Habilitationsschrift *Der Tauschwert des Geldes* (1928) erhielt er ungewöhnlich demütiges Lob von John Maynard Keynes, der im ersten Band der *Treatise on Money* (1930, S. 178) anmerkte, dass seine eigene Theorie des Kreditzyklus eine gewisse Nähe zu den Ansätzen der österreichisch-deutschen „neowickselianischen Schule" aufweise – eine Denkrichtung, die er durch Ludwig von Mises, Friedrich A. von Hayek und Neisser repräsentiert sah. Keynes fügte in einer Fußnote hinzu: „I find Dr. Neisser's general attitude to monetary problems particularly sympathetic, and am hopeful that he may feel the same about my work." Auch Hayek nutzte Neissers Habilitationsschrift für die eigene Habilitationsschrift über *Geldtheorie und Konjunkturtheorie* (1929) als wesentliche Inspirationsquelle für den eigenen strukturellen Ansatz. Der positive Bezug der (späteren) Antipoden Keynes und Hayek auf Neisser ist um so bemerkenswerter, als dieser sich unmissverständlich zur Quantitätstheorie in der Tradition Irving Fishers bekannte, gegen die sowohl *Keynes* (1930) als auch *Hayek* (1929; 1931) zu Felde zogen.

Wenig später, als Neisser auf der Flucht vor nationalsozialistischer Verfolgung 1933 emigrieren musste, empfahl ihn Joseph Schumpeter der Rockefel-

---

* Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, FK II – VWL, 26111 Oldenburg, Email: michael.trautwein@uol.de. Der vorliegende Aufsatz basiert auf dem Vortrag, den ich bei der Karlsruher Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften im Verein für Socialpolitik 2016 gehalten habe, sowie auf anderen meiner Arbeiten zu Neisser, die im Literaturverzeichnis aufgeführt sind. Harald Hagemann und anderen Tagungsteilnehmern, die mit hilfreichen Kommentaren zur Verbesserung der vorliegenden Fassung beigetragen haben, danke ich, ohne sie für die Ergebnisse der Weiterverarbeitung in Haftung zu nehmen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ler-Stiftung und dem Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars als „brillianten Wissenschaftler“. Schumpeter setzte Neisser nach seinem Freund Gustav Stolper und nach Jakob Marschak an die dritte Stelle auf der Liste der gefährdeten Ökonomen, deren Schicksal ihm besonders am Herzen lag (*Fleck* 2015, S. 394 f.). Auch im amerikanischen Exil publizierte Neisser bald in führenden Zeitschriften und erwarb sich Hochachtung unter den Fachkollegen als „Guardian of Good Theory“. Hiervon zeugen nicht nur Beispiele aus dem gleichlautenden Nachruf seines Freundes *Adolph Lowe* (1975, S. 188 f.), sondern auch vielfältige Äußerungen *Haberlers* (1937), *Paul Samuelsons* (z. B. 2009, S. 62)[1] und anderer bekannter Kollegen.

Mehr noch als das Lob der Zeitgenossen mag uns heute die ungewöhnliche Breite und Tiefe des Neisserschen Gesamtwerks beeindrucken. Neisser war theoretisch bestens ausgewiesen, statistisch und ökonometrisch versiert und auch wirtschaftspolitisch engagiert. In seinen Arbeiten paart sich empirische Beobachtung mit analytischer Strenge in der Erschließung neuer Perspektiven auf eine Weise, die der Ökonomie in der zunehmend fragmentierten Welt subdisziplinärer Spezialisierungen weitgehend abhanden gekommen ist. Insgesamt schlug Neisser allein mit seinen Beiträgen zur makroökonomischen Theorie[2] einen weiten Bogen:

– von seiner Quantitätstheorie, die mit einer strukturellen Deflationstendenz grundlegende Nichtneutralitäten des Geldes aufzeigt,
– über eine gleichgewichtstheoretische Erklärung persistenter Arbeitslosigkeit
– im Rahmen eines Modells zyklischen Wachstums, das durch die Dynamik der Spannungsverhältnisse von technischem Fortschritt, Kapitalakkumulation und effektiver Konsumgüternachfrage gekennzeichnet ist,
– bis hin zur Berücksichtigung internationaler Aspekte von Konjunkturzyklen, die insbesondere in nicht-industriellen Teilen der Weltwirtschaft zu Stagnation führen.

Nach einem kurzen Rückblick auf Neissers Leben (in Abschnitt II.) zeichnet der vorliegende Beitrag diesen weiten Bogen von Deflation zu Stagnation in Neissers Theoriengebäude nach. Auf die Herleitung von Deflationstendenzen aus systematischen Betrachtungen zum Tauschwert und Kreislauf des Geldes (Abschnitt III.) folgt die gleichgewichtstheoretische Begründung

[1] Zu beachten sind auch die umfangreiche Korrespondenzen zu theoretischen Streitfragen, die Samuelson mit Neisser von 1942 bis 1968 geführt hat (Paul A. Samuelson Papers, Series 4, Box 55, in der Rosenstein Library der Duke University).

[2] Von seinen Beiträgen zur Ökonometrie, Spieltheorie und Wissenssoziologie soll hier nicht weiter die Rede sein (siehe *Hagemann* 1999). Das Augenmerk liegt auf Zusammenhängen von Deflation und Stagnation.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

persistenter Unterbeschäftigung (Abschnitt IV.). Anschließend wird gezeigt, wie Neisser über die Einbettung dieser beiden Argumentationsstränge hinaus zu einer internationalen Konjunkturtheorie gelangt (Abschnitt V.). Der letzte Abschnitt erläutert, inwiefern Neissers weiter Bogen über seine Zeit hinaus führt und dazu anregt, blinde Flecken in der modernen Makroökonomik auszumachen.

II. Neissers Leben

Hans Philipp Neisser kam 1895 in Breslau zur Welt. Seine Vorfahren waren jüdischen Glaubens, doch bereits die Großeltern väterlicherseits waren in die evangelische Kirche eingetreten und er selbst wurde wie sein Vater protestantisch erzogen.[3] Der Vater war Justizrat und später Mitglied des Breslauer Magistrats. So lag es für den Sohn offenbar nahe, ab 1913 in Breslau, Freiburg und München Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren, bis er 1916 zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Anfang 1919 trat Neisser seinen Dienst als Referendar am Breslauer Amtsgericht an, wo er schnell zum Assessor avancierte. Nebenher promovierte er binnen zweier Jahre zum Dr. iur. (mit einer Dissertation über Tierhalterhaftung) und zum Dr. rer. pol. (mit einer Dissertation über das Gesetz des abnehmenden Bodenertrags und die wirtschaftliche Entwicklung). Im Jahre 1921 wechselte er nach Berlin in eine Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Reichsregierung. Dort arbeitete er zunächst in der Sozialisierungskommission, später im sogenannten „Enquête-Ausschuß“ zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft. Nebenher gründete er 1923 mit Charlotte Schröter eine Familie und 1925 mit Leopold Schwarzschild das „Magazin der Wirtschaft“, eine Wochenschrift, die er als Mitherausgeber und Redakteur betreute.

Die wissenschaftliche Karriere Neissers nahm 1927 stark an Fahrt auf, als ihm Adolf Löwe, sein Freund und ehemaliger Kollege in der Sozialisierungskommission, eine Stelle als Dezernent in der neugegründeten Konjunkturforschungsabteilung des Kieler Weltwirtschaftsinstituts anbot. Unter der Leitung von Löwe, Neisser und Gerhard Colm entwickelte sich die „Astwik“ (Abteilung für Statistische Wirtschaftskunde und internationale Konjunkturbeobachtung) in den wenigen Jahren vor Hitlers Machtergreifung zu einem international anerkannten Forschungszentrum, gelegentlich auch als „Kieler Schule“ bezeichnet (*Hagemann* 1997; *Take* 2018). Unter den Nachwuchskräften der Astwik-Anfangsjahre waren Jakob Marschak, Wassilj Leontief,

[3] Für ausführlichere Biographien siehe *Hagemann* (1999) und *Trautwein* (2017a), letztere auch mit Rekurs auf Neissers unveröffentlichte Erinnerungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Fritz (später: Frank) Burchardt und Walther G. Hoffmann, die sich später alle einen Namen machen sollten.

Während der Kieler Jahre (1927–33) war Neisser enorm produktiv. In Arbeitsteilung mit den Astwik-Kollegen legte er den Schwerpunkt seiner Forschung zunächst auf geldtheoretische Fragen. Er legte seine Habilitationsschrift zum Tauschwert des Geldes (*Neisser* 1928) vor. Es folgte eine umfangreiche empirische Studie über den internationalen Geldmarkt vor und nach dem Ersten Weltkrieg (*Neisser* 1929/30) sowie eine Erweiterung seiner Geldtheorie um kreislauftheoretische Überlegungen (*Neisser* 1931). Angesichts der Massenarbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise publizierte Neisser eine große Zahl von Artikeln zum Zusammenhang von Lohnniveau, Unterbeschäftigung und stabilitätspolitischen Gegenmaßnahmen. Die Formate reichten von kurzen Beiträgen zu tagesaktuellen Politikdebatten bis hin zu grundlegenden Auseinandersetzungen mit der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie (*Neisser* 1932). Hinzu kamen viele Rezensionen im *Weltwirtschaftlichen Archiv* sowie die Redaktion einer großen Studie über den deutschen Außenhandel „unter der Einwirkung weltwirtschaftlicher Strukturwandlungen“ (*IfW* 1932). Diese Studie erstellte Neisser mit Mitarbeitern im Auftrag des Enquête-Ausschusses, für den er bereits in seiner Berliner Zeit gearbeitet hatte.

Neisser war aktiver Sozialdemokrat und hatte die Bedrohung durch die Nationalsozialisten, auch aufgrund eigener Wahlanalysen, schon frühzeitig kommen sehen (*Trautwein* 2017a, S. 936 f.). Am 12. April 1933, nur wenige Tage nach dem Ermächtigungsgesetz, mit dem Hitler vollends die Macht ergriffen hatte, wurden Neisser und Colm von NS-Aktivisten gewaltsam aus dem Weltwirtschaftsinstitut vertrieben. Ende April erfolgte die „Beurlaubigung mit sofortiger Wirkung“, Anfang Mai wurden ihre Schriften aus der Universitätsbibliothek entfernt und öffentlich verbrannt.[4]

Die Familie Neisser emigrierte im Frühherbst 1933 in die USA, wo Hans Neisser mit Hilfe der Rockefeller-Stiftung eine Professur für Geldtheorie an der Wharton School of Finance and Commerce der University of Pennsylvania erhielt. Im Verhältnis zu anderen Emigranten war er dadurch in einer vergleichsweise komfortablen Position, blieb aber isoliert und hatte auch sieben Jahre später noch keine feste Anstellung. Nach Ablauf des ersten Vertrags 1936 berichtete der Dekan der Wharton School an die Rockefeller-Stiftung, die Neissers Gehalt kräftig bezuschusste: „Unfortunately Neisser’s physical appearance is against him and there is some anti-Jewish sentiment to be reckoned with“ (zit. nach *Take* 2017, S. 817). Auch wenn selbst die

[4] Neisser und Colm waren nicht die einzigen Opfer der „Säuberungsaktionen“ an der Kieler Universität 1933; zu deren außergewöhnlichen Vorgeschichte, Breite und Intensität siehe *Mish*/*Cornelißen* (2008).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Encyclopaedia Judaica (2007, S. 66) vermeldet, dass Neisser der erste jüdische Professor an der University of Pennsylvania war, betrachtete Neisser sich selbst nicht als Jude. Deutsche Nazis hatten ihn als solchen ausgegrenzt und nun widerfuhr ihm Ähnliches, wenn auch weniger lebensbedrohlich, in den USA. Wie oben vermerkt, war Neisser protestantisch erzogen worden, aber vermutlich zu dieser Zeit Agnostiker oder Atheist. Der Grund für seine Emigration lag für ihn in seinem politischen Engagement für die Sozialdemokratie in der Weimarer Republik. Neissers Sohn Ulric(h), später ein berühmter Pionier der kognitiven Psychologie, erinnert sich an seine eigene Jugend in den 1940er Jahren:

> „I didn't even know my father was Jewish! Thus I also didn't know that I was Jewish myself (at least by the Nazi criteria) and that I would surely have ended in a concentration camp had we not left Germany. This seems an odd thing not to know, but to the best of my recall I learned it only years later in reminiscent conversations with my mother. […] My father never accompanied us to church; I took it for granted that he was some kind of non-church Lutheran." (*U. Neisser* 2007, S. 273)

Vor dem Hintergrund von Emigration und Ausgrenzung erscheint es erstaunlich, dass Neissers wissenschaftliche Produktivität kaum beeinträchtigt wurde. Zwar stand ihm nun das *Weltwirtschaftliche Archiv* nicht mehr für Rezensionen zur Verfügung; um so mehr nutzte er die an der New Yorker New School neugegründete Zeitschrift *Social Research* für lange, gründliche und vielbeachtete Rezensionen, u. a. von Hayeks *Preise und Produktion* (*Neisser* 1934a), Keynes' *General Theory or Employment, Interest and Money* (*Neisser* 1936a), Hicks' *Value and Capital* (*Neisser* 1940) und Myrdals *Monetary Equilibrium* (*Neisser* 1941). Kurz nach seiner Ankunft veröffentlichte er eine umfassende Kritik des Sayschen Gesetzes im *Journal of Political Economy* (*Neisser* 1934b), mit der er – immerhin zwei Jahre vor dem Erscheinen von Keynes' *Allgemeiner Theorie* (1936) – zeigte, dass güternachfragebedingte Unterbeschäftigung im freien Spiel der Marktkräfte regelmäßig auftritt. Zwei Jahre später legte Neisser seine Abhandlung über *Some International Aspects of the Business Cycle* vor, in der er unter anderem die Transmission konjunktureller Impulse von den Zentren der Weltwirtschaft in die Peripherien analysierte (*Neisser* 1936b); wie *Haberler* (1937, S. 407) feststellte, war dies die erste systematische Monographie auf dem Gebiet der internationalen Konjunkturtheorie. Einen in der Wharton-Zeit verfassten Aufsatz über „permanente technologische Arbeitslosigkeit", der grundlegende Argumente aus *Neisser* (1932; 1934b) weiter verarbeitete, publizierte er 1942 im *American Economic Review*.

Zu diesem Zeitpunkt arbeitete Neisser, der 1938 US-amerikanischer Staatsbürger geworden war, bereits als Principal Economist im Office of Price Administration in Washington, einer in Kriegszeiten mächtigen Be-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hörde, die zweimal mehr Ökonomen beschäftigte als das Finanzministerium (*Jacobs* 1997, S. 911). Im Jahr 1943 hatte er die Wahl zwischen einer Anstellung am National Bureau of Economic Research und einer Professur an Graduate Faculty der New School for Social Research. Dies war die frühere „University in Exile", an der Adolf Löwe – nun Adolph Lowe – und andere vertriebene Wissenschaftler ihre neue akademische Heimat gefunden hatten. Wie schon 1927 folgte Neisser dem Ruf seines alten Freundes und ging an die New School, wo er bis zu seiner Pensionierung 1965 blieb.

Kurz nach seiner Ankunft in New York entwickelte Neisser aus seinem Konjunkturbuch von 1936 das Projekt einer ökonometrischen Untersuchung des Welthandels, führte sie aber erst von 1944 bis 1949 gemeinsam mit Franco Modigliani durch. Mit einiger weiterer Verzögerung fand sie ihren Niederschlag in *National Incomes and International Trade* (*Neisser*/*Modigliani* 1953), das lange Zeit als makroökonometrisches Standardwerk zitiert wurde und den Bekanntheitsgrad seines Vorgängers von 1936 bei weitem übertraf. Neisser hatte sich seit seiner Kieler Zeit für Ökonometrie interessiert und das erste Zentrum für ökonometrische Ausbildung im Großraum New York gegründet. Seine Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg erstreckte sich darüber hinaus über unterschiedliche Gebiete der Makroökonomie, Industrieökonomik, Spieltheorie und Wissenssoziologie. Sein letztes Buch lieferte unter dem Titel *On the Sociology of Knowledge* (*Neisser* 1965) einen prägnanten Überblick über die Geschichte und Philosophie der Sozialwissenschaften. Hans Neisser starb am Neujahrstag 1975 in Berkeley, Kalifornien.

III. Geldkreislauf mit Deflationsneigung

Bei erster Betrachtung der zentralen Beiträge, die *Neisser* (1928; 1931) zum damaligen Stand der Geldtheorie lieferte, wird die hohe Wertschätzung seiner Zeitgenossen kaum verständlich. Beide Werke – sowohl *Der Tauschwert des Geldes* (1928) als auch *Der Kreislauf des Geldes* (1931) – sind hartes Brot, trockene Abhandlungen, in denen minutiöse Analysen von Details mitunter den Blick auf das große Ganze erschweren. Die folgende Zusammenfassung beschränkt sich auf Neissers systematische Herleitung einer systemischen Deflationsneigung.[5]

[5] Für ausführlichere Betrachtungen der Neisserschen Geldtheorie siehe *Trautwein* (2003) und (2010).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1. Geldwert

Den „Tauschwert des Geldes“ definiert *Neisser* (1928, S. 1 ff.) strikt quantitätstheoretisch als Kehrwert des Preisniveaus. Wie Irving Fisher in seinem Klassiker *Purchasing Power of Money* (1911) setzt Neisser an einer monetär disaggregierten Version der Verkehrsgleichung an. Diese ist aber anders als bei Fisher nicht auf das reale Handelsvolumen (statistisch: den aggregierten Bruttoproduktionswert) bezogen, sondern – eher im Einklang mit Dennis Robertsons zeitgleich erschienenem *Money* (1928) – auf das aggregierte Einkommen:

$$GU + G'U' = PM \tag{1}$$

mit G als der Bargeldmenge, U der Umlaufsgeschwindigkeit des Bargeldes, G' und U' als Volumen und Umlaufsgeschwindigkeit des Giralgeldes (Sichteinlagen), P als „durchschnittlichem Preisniveau“ und M als Gütermenge (sic!), gemessen im realen Nettosozialprodukt. *Neisser* (1928, S. 10 f.) betont, nun im Einklang mit *Fisher* (1911, S. 156 f.), dass die Verkehrsgleichung lediglich eine Identität darstellt und folglich nicht *per se* bedeuten könne, dass das Preisniveau ausschließlich und proportional durch die Gesamtgeldmenge bestimmt sei [$P = F(G, G')$], wie dies die „naive Quantitätstheorie“ behaupte. Er verwirft die gängigen Annahmen eines fixen Geldschöpfungsmultiplikators, der kurzfristigen Konstanz der Umlaufsgeschwindigkeiten, deren Unabhängigkeit von den jeweiligen Geldmengen sowie der langfristigen Unabhängigkeit des realen Sozialprodukts von den monetären Größen. Vielmehr will Neisser zeigen, wie sich der Wert des Geldes aus den Wechselwirkungen von Veränderungen sämtlicher Faktoren im Geldkreislauf ergibt. Folglich analysiert er Schritt für Schritt: die Determinanten der Umlaufsgeschwindigkeit (Kap. II), die Beziehungen zwischen Bar- und Giralgeld (Kap. III und IV), das Verhältnis von Preisniveau und Wechselkursen (Kap. V) sowie die realen Effekte von Inflation und Deflation, die Irrtümer der Real-Bills-Doktrin und die Wirksamkeit von Zinspolitik (alles in Kap. VI).

Die zentrale Schlussfolgerung in Neissers Habilitationsschrift differiert allerdings nur wenig vom Kausalitätspostulat der „naiven Quantitätstheorie“: Da die Gesamtgeldmenge kurzfristigeren Schwankungen unterliege als die Umlaufsgeschwindigkeiten und das reale Sozialprodukt, sei das Preisniveau im Wesentlichen durch Geldmengenvariationen bestimmt (1928, S. 156). Gleichwohl zeigt Neisser in den Kapiteln VI und VII auf, welche vielfältigen Einflüsse die Umlaufsgeschwindigkeiten und das Sozialprodukt auf den Geldwert haben. Hieraus resultiert seine Ablehnung des Proportionalitätstheorems der „naiven Quantitätstheorie“ [$dp = d(G + G')$]. Er betont, dass die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zinselastizität des Giralgeldangebots nichtsdestoweniger solche Einflüsse ausgleichen könne. Folglich sei die Zentralbank prinzipiell in der Lage, reale Effekte inflationärer oder deflationärer Impulse infolge von Variationen in U, U' oder M durch ihre Diskontpolitik zu neutralisieren.

Festzuhalten bleibt, dass für Neisser bereits in seiner Habilitationsschrift von 1928 die Neutralität des Geldes kein automatisches Ergebnis des freien Spiels der Marktkräfte darstellt, sondern ein normatives Konzept politisch garantierter Geldwertstabilisierung. Sein quantitätstheoretischer Ansatz unterschied sich deutlich von der eher metaphysisch orientierten Geldliteratur, die im deutschen Sprachraum in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vorherrschte.[6] Zwar hatten bereits *Wicksell* (1898), *Schumpeter* (1917/18) und *Marschak* (1924) die Quantitätstheorie für die kreislauftheoretische Analyse von Ökonomien mit Kreditgeld zu modernisieren versucht. Zudem mag man sich bei oberflächlicher Lektüre von *Tauschwert des Geldes* nach wie vor darüber wundern, was Keynes in Neisser sah, das er nicht bereits bei seinem Kollegen Robertson hätte finden können. Doch Neissers Analyse der strukturellen Determinanten des Geldkreislaufs, die in Kapitel II ihren Ursprung hatte und die er in seinem Aufsatz über den Geldkreislauf 1931 fortführte (den Keynes bei Abfassung der *Treatise* noch nicht gesehen haben konnte), enthielt einige bedeutende Innovationen.

2. Geldkreislauf

Wie angedeutet, entwickelt Neisser seine Theorie des Geldkreislaufs in zwei Schritten. In *Tauschwert* (1928, Kap. II) unterscheidet er zwischen zwei Formen der Geldhaltung: Kassenreserven und Betriebsfonds. Kassenreserven bilden die Nachfrage nach Geldbeständen „für Notfälle oder auch für spätere (vorläufig aus spekulativen Gründen verschobene) Ausgaben“ (S. 17), Betriebsfonds hingegen „diejenigen Beträge, die durchschnittlich zur Finanzierung einer Wirtschaftsperiode (Produktions-, Umschlags- oder Einkommensperiode) gebraucht werden“, also die Geldnachfrage zu Transaktionszwecken (S. 19). Aus der Sicht Einzelner bedeuten Kassenreserven Geldhortung, in gesamtwirtschaftlicher Sicht bleiben sie im Geldkreislauf, wenn sie als Bankeinlagen gehalten werden und somit die Größe und Zusammensetzung der Geldmengen beeinflussen. Ihre Umlaufsgeschwindigkeit geht in normalen Zeiten gegen Null, steigt aber in Zeiten hoher Inflation, wenn eine Flucht in Sachwerte einsetzt, oder in Krisen, wenn die Ausgaben die laufenden

[6] Hierzu siehe den ausführlichen Überblick in *Ellis* (1934). *Neisser* (1936c, S. 109) beklagte in einer Rezension der deutschsprachigen Geldliteratur der damaligen Zeit deren anhaltende Selbstisolierung und „invincible antipathy to any kind of the quantity theory, however modernized“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einkommen übersteigen (S. 18). Die konsolidierte Umlaufsgeschwindigkeit ($U + U'$) hängt somit erstens vom Verhältnis der Kassenreserven zu den Betriebsfonds ab und zweitens von der Umlaufsgeschwindigkeit der Betriebsfonds. Diese steht in umgekehrtem Verhältnis zur Einkommensperiode, ist also um so höher, je geringer der durchschnittliche Zeitabstand zwischen den Einkommenszahlungen.

Im zweiten Schritt geht es *Neisser* (1931, S. 365) um eine Theorie des Geldkreislaufs, die mehr ist als nur eine statistisch konstruierte „Eselsbrücke der Quantitätstheorie", die – wie in der „modernen angelsächsischen Geldtheorie" – „immer dann beschritten werde, wenn sich der theoretisch notwendige Zusammenhang zwischen Veränderung der relativen Geldmenge und Veränderung des Preisstandes in der Wirklichkeit nicht zeigen wolle". Hierfür richtet er sein Augenmerk auf die Betriebsfonds, die er nun als „aktives Geld" bezeichnet. Seine Verausgabung weist eine an die Gesetze des normalen Wirtschaftskreislaufs gebundene Regelmäßigkeit auf, während die Verausgabung von Kassenreserven „völlig der Willkür des Besitzers anheimgestellt ist" (S. 368). *Neisser* (1931) modifiziert erneut die grundlegende Verkehrsgleichung aus *Fisher* (1911), diesmal in der anderen Richtung. Er hebt die Unterscheidung zwischen Bar- und Giralgeld auf und bezieht die Zirkulation auf das gesamte Transaktionsvolumen T, nicht mehr auf das Nettosozialprodukt M:

$$GU = PT \tag{2}$$

Um das Verhältnis von T und M erörtern zu können, führt *Neisser* (1931, S. 369 ff.) eine Unterteilung des aktiven Geldes in die Sphären des Einkommensgeldes und des Geschäftsgeldes ein. Zwar erwähnt er, dass *Keynes* (1930) eine ähnliche Unterscheidung vornimmt;[7] im weiteren Verlauf wird jedoch deutlich, dass Neisser primär von Adam Smith und Karl Marx inspiriert ist (insbesondere *Marx* 1893, Kap. 1–20; 1894, Kap. 28). Er weist darauf hin, dass sich die Zahlungen für Güterkäufe nicht vollständig in Faktoreinkommen auflösen lassen, weil es eigene Kreisläufe von Kapitalgütern in der Produktion von Kapitalgütern gibt. Dabei bezieht er sich auf Marx' Unterscheidung zwischen konstantem Kapital, dem „*c*-Fonds" für Käufe von Maschinen, Hilfsgütern und Rohstoffen, die für die physische Reproduktion des Kapitals benötigt werden, und variablem Kapital, dem „*v*-Fonds" für Zahlungen von Löhnen und anderen Einkommensarten, die für den Fortgang der Produktion und der Kapitalakkumulation erforderlich sind. Empirisch lässt sich laut *Neisser* (1931, S. 403 ff.) nur schwer zwischen Geschäftsgeld

[7] Siehe jedoch *Ellis* (1934, S. 170 f.) für eine Diskussion der Unterschiede zwischen Keynes und Neisser.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(*c*-Fonds) und Einkommensgeld (*v*-Fonds) trennen. Die hypothetische Unterscheidung ist dennoch wichtig für die Bestimmung der Einkommensumlaufsgeschwindigkeit des Geldes. Dessen Zirkulation durch die *v*-Sphäre wird nicht nur durch die Länge der Zahlungsperioden in beiden Sphären, sondern auch durch Veränderungen der Kapitalintensität beeinflusst. Steigt die Kapitalintensität der gesamtwirtschaftlichen Produktion, während Geldmenge und Zahlungsperioden unverändert bleiben, fällt die Einkommensumlaufsgeschwindigkeit, weil die gegebene Geldmenge einen größeren Umsatz in der Geschäftsgeldsphäre bewältigen muss.

Hier setzt die Neissersche Deflationstheorie an. Es ist zu beachten, dass sie zu einer Zeit entstand, als die Mechanisierung in vollem Gange war und der Goldstandard die globale Geldmenge spürbar limitierte. Neisser konnte somit plausibel von zwei stilisierten Fakten ausgehen: erstens von einem langfristigen Steigen der gesamtwirtschaftlichen Kapitalintensität und zweitens von geringeren Veränderungen in den technischen und institutionellen Bestimmungsgrößen der Geldumlaufsgeschwindigkeit (*Neisser* 1931, S. 370–78). Aus dem Verhältnis dieser Trends entsteht ein höherer Bedarf für Geschäftsgeld in der *c*-Sphäre. Nimmt das Geldangebot nicht in gleichem Maße zu, erzeugt der Strukturwandel Deflationsdruck:

> „Wenn es sich um echte Kapitalintensivierung handelt, die mit einer Steigerung der Leistungsfähigkeit des Produktionsapparates und also einer Vermehrung des Produktionsvolumens auf jeder Stufe verbunden ist, erhöht sich auch das Sozialprodukt und folglich der Umfang derjenigen Gütermenge, die aus dem *v*-Fonds zu bezahlen ist. Bei gleichbleibender Geldmenge haben wir dann also eine *doppelte* Tendenz zur Preissenkung, einmal wegen Zunahme des Sozialprodukts, zum zweiten, weil jede Sozialprodukteinheit infolge der Kapitalintensivierung sozusagen Vorstadien von größerem Umfang zu durchlaufen hat. Das Preisniveau sinkt also stärker als das Sozialprodukt steigt.“ (*Neisser* 1931, S. 378, Herv. i. O.)

Hier zeigt sich die Grundlage für die dynamische Analyse der Wechselwirkungen von Geldumlauf, technischem Fortschritt und Wirtschaftswachstum, die Neisser in einem späteren Abschnitt vornimmt (S. 391–98). Auch generell erwünschtes Produktivitätswachstum erfordert stabilitätspolitische Aktivität, denn die doppelte Deflationstendenz verweist auf einen Geldbedarf, der gedeckt werden muss, wenn das Ziel eines stabilen Geldwerts verfolgt wird. Es gibt genau eine Bedingungskonstellation, unter der die Geldpolitik nicht neutralisierend eingreifen muss:

(a) Das Steigen der Kapitalintensität wird durch ein zunehmendes Angebot an Spargeldern aus der Einkommenssphäre durch niedrigere Zinsen in der Geschäftssphäre kompensiert;

(b) die Zunahme der Kapitalintensität wird von technischem Fortschritt begleitet, der die Produktivität steigert und Kosten senkt, so dass ein Sinken des Preisniveaus die Profitabilität der Unternehmen nicht reduziert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Bedingungen halten die Ökonomie auch bei Deflation im Gleichgewicht. Sie liefern Neisser die Referenzkriterien für die Erörterung von drei Fällen, in denen das dynamische Gleichgewicht gestört ist, weil deflatorische Lücken entstehen und die Erlöse der Unternehmen unter deren Kosten fallen:[8]

(1) *Unechte Kapitalintensivierung.* So bezeichnet Neisser eine Steigerung des Geldbedarfs in der Geschäftssphäre, die allein durch vertikale Disintegration der Produktion in Lieferketten bedingt ist. In solchen Fällen entstehen keine neuen Zwischenstufen der Produktion, sondern nur zusätzliche Umsätze durch das Zwischenschalten von Handel. Der zusätzliche „Geldkapitalbedarf" kann – anders als der „Sachkapitalbedarf" bei „echter Kapitalintensivierung" – „niemals auf dem Wege des Sparens, sondern nur durch die Vermehrung der aktiven Geldmenge oder durch Änderung der Organisation des Zahlungsverkehrs, Verkürzung der Einkommensfristen usw. befriedigt werden" (S. 381).

(2) *Extensives Wachstum.* Wenn der Einsatz an Produktionsfaktoren zunimmt, ohne dass Produktivitätszuwächse die Stückkosten senken, bleiben die Umlaufsgeschwindigkeiten in beiden Sphären sowie das Verhältnis von *c*- und *v*-Fonds konstant.

> „Bei extensivem Wachstum ist an sich die Steigerung des Produktionsvolumens nicht von automatischer Kostensenkung begleitet, so daß, wenn der Geldbedarf nicht befriedigt werden kann, erst durch Störungsprozesse die Geldkosten, d. h. die Entgelte der Produktionsfaktoren, gesenkt werden müssen, was bekanntlich bei den Löhnen aus soziologischen Gründen nicht leicht und bei festen Schulden und Zinszahlungen nur auf dem Wege des Bankrotts möglich ist." (S. 393)

(3) *Bankengestützte Kapitalintensivierung.* Intensives Wachstum findet statt, wenn die Zunahme des Sozialprodukts durch eine Erhöhung des Kapitaleinsatzes pro Arbeitseinheit erreicht wird. Auch in diesem Fall muss allerdings Bedingung (b) erfüllt sein, soll die Ökonomie auf dem Gleichgewichtspfad bleiben. Ist der technische Fortschritt für eine entsprechende Kostensenkung unzureichend, kann die Steigerung der Kapitalintensität nur dann ausfinanziert werden, wenn die Zinskosten durch „eine spontane Aktion des Banksystems" in ausreichendem Maße sinken (S. 394).

Neissers Aufsatz enthält eine Fülle weiterer Überlegungen zu Störungen des dynamischen Gleichgewichts durch Deflationstendenzen, die sich aus Umstrukturierungen der Produktion sowie ihrer Organisation und Finanzierung ergeben. Diese erhöhen das Umsatzvolumen *T*, ohne sich in entspre-

[8] Den Begriff „deflatorische Lücke" verwendet *Neisser* (1931) allerdings nicht; er bildet das Gegenstück zum Ursprungsbegriff „inflatorische Lücke", der erst von *Keynes* (1940) eingeführt wurde.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

chenden Veränderungen des Volkseinkommens *M* niederzuschlagen. Da es keinen marktimmanenten Mechanismus gibt, der automatisch zum Gleichschritt von Kapitalintensität, Produktivität und Geldumlaufsgeschwindigkeit führt, entsteht zusätzlicher Geldbedarf in der Geschäftssphäre. Wird dieser Bedarf nicht durch Auflösung von Kassenreserven oder durch „spontane" Erhöhungen des Geldangebots gedeckt, entsteht Druck auf die Preise. Bei unzureichendem Produktivitätszuwachs sinken Unternehmensgewinne, so dass Deflation in die Krise führen kann. Während der technische Fortschritt in Neissers Kreislauftheorie von 1931 noch als ausgleichender Faktor behandelt wird, steht seine Rolle als Verursacher permanenter Arbeitslosigkeit im Zentrum eines weiteren Aufsatzes, den Neisser ein Jahr später veröffentlicht.

IV. Technologische Arbeitslosigkeit

Der Zusammenhang von technischem Fortschritt und Arbeitslosigkeit ist ein zentrales Thema in Neissers Forschung. Neben vielen wirtschaftspolitischen Artikeln ragen zwei theoretische Beiträge heraus: „Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad im Marktgleichgewicht" (1932) und „Permanent Technological Unemployment – ‚Demand for Commodities Is Not Demand for Labor'" (1942). Der frühere Aufsatz steht chronologisch und logisch im Vordergrund, während der spätere die logische Überleitung zu Neissers Konjunkturtheorie liefert.

1. Mathematisch verbrämter Unsinn und Mangel an Kohärenz

Ziel des ersten Artikels ist die Beantwortung der in der Weltwirtschaftskrise brennendsten Frage:

> „Ist es richtig, […] daß der Beschäftigungsgrad ausschließlich eine Funktion der Lohn- und Zinshöhe ist, kann also stets Lohnsenkung durch die bloße Wirkung der freien Konkurrenz Vollbeschäftigung herbeiführen?" (*Neisser* 1932, S. 415)

Zur Beantwortung dieser Frage konfrontiert *Neisser* (1932) die „moderne Theorie" mit den klassischen Positionen, die David Ricardo und Karl Marx zum „Maschinerieproblem" entwickelt hatten. Es geht um die Bestimmung der Nettobeschäftigungseffekte von Freisetzung und neuer Arbeitsnachfrage nach Einführung arbeitssparender Technik. Mit „moderner Theorie" meint Neisser die neoklassische Allgemeine Gleichgewichtstheorie, wie sie seinerzeit durch Gustav Cassels *Theoretische Sozialökonomie* (1918) popularisiert worden war. Cassel hatte die marginalanalytische Grundkonstruktion, die Leon Walras und Vilfredo Pareto entwickelt hatten, auf das schlichte Knappheitsprinzip reduziert, formal dargestellt in einem linearen Gleichungssystem der Nachfragen und Angebote mit fixen technischen Koeffizienten. Die Exis-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tenz und Eindeutigkeit eines Allgemeinen Gleichgewichts der Märkte suchte er damit zu beweisen, dass die Zahl der Gleichungen im System genau der Zahl der Unbekannten entspricht.

Neisser (1932, S. 422–29) zeigt im ersten Schritt seiner Konfrontation von Klassik und Moderne, dass das Casselsche Gleichungssystem zwar eine mathematisch korrekte Lösung darstellen mag, es aber „keineswegs selbstverständlich" ist, dass diese Lösung „stets *ökonomisch sinnvoll*" interpretiert werden kann (S. 423, Herv. i. O.). Es ist nicht auszuschließen, dass der Vektor der Gleichgewichtspreise von Gütern und Produktionsfaktoren negative Preise enthält, „was schlechterdings im theoretischen System der Marktwirtschaft sinnlos ist" (S. 424). Neisser demonstriert dies am Beispiel einer Ökonomie mit zwei Gütern, zwei Faktoren und technischen Koeffizienten, die keineswegs extrem gewählt erscheinen. Vollbeschäftigung wäre nach Cassels formaler Logik in diesem Beispiel allein durch negativen Kapitalbedarf bei der Produktion eines der beiden Güter zu gewährleisten. Nur so ließe sich das „ökonomisch unlösbare Problem" eines „Mangels an fixem Kapital, an dem lebendige Arbeit tätig zu sein hätte" mathematisch lösen: Für die Produktion des anderen Gutes würde dann nicht nur das „gesamte wirklich vorhandene Kapital zur Verfügung" stehen, sondern auch „ein durch einen Rechentrick, wenn auch leider nicht in der Wirklichkeit künstlich geschaffener Kapitalzuschuß aus der Sphäre jener ersten Ware" (S. 424 f.).

Wie Neisser im Weiteren ausführt, liegt „der eigentliche Grund für das Versagen des Casselschen Gleichungssystems" darin, dass Cassel in neoklassischer Manier von prinzipiell unbeschränkter Elastizität der Substitution von Kapital durch Arbeit bei Änderung der relativen Faktorpreise ausgeht. Dies verträgt sich nicht mit seiner Annahme fixer technischer Koeffizienten. Hier nimmt Neisser den zweiten Schritt und geht zur Kritik der Grenzproduktivitätstheorie über, die von John Bates Clark, Alfred Marshall, Eugen von Böhm-Bawerk und Knut Wicksell vertreten wird. In diesem Ansatz ist die Technik eine ökonomisch bestimmte Variable, da ihre Wahl von den Faktorpreisrelationen abhängt. Dennoch kann auch die Grenzproduktivitätstheorie nicht vollumfänglich nachweisen, dass Vollbeschäftigung allein eine Frage der hinreichenden Lohnanpassung nach unten sei, denn sie impliziert ebenfalls technische Grenzen der Substitution. Die Technologie, aus der die jeweils gewinnmaximierende Technik zu wählen ist, wird als Datum betrachtet. Damit bleibt offen, ob alle freigesetzten Arbeitskräfte bei gegebenem Kapitalbestand wieder in Beschäftigung kommen können.

> „Nach der […] Grenzproduktivitätstheorie scheint es selbstverständlich, daß diese Frage vornehmlich abhängig ist von der außerökonomisch, überwiegend *technisch* bestimmten *Gestalt* der Ertragskurven, die in jedem Augenblick nur empirisch festgestellt werden kann; folglich könnte es, grundsätzlich betrachtet, nur *Zufall*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sein, wenn durch solche Einsaugung von Arbeitskräften die vorhandene Erwerbslosigkeit *in ihrem gesamten Umfang* beseitigt wird.“ (1932, S. 441, Herv. i. O.)

Neisser (1932, S. 440–53) erörtert mehrere Szenarien, in denen „Kapitalintensivierung“ und „Kapitalextensivierung“ im Zusammenspiel mit verschiedenen Typen von technischem Fortschritt und Lohnanpassungen unterschiedliche Beschäftigungsgrade erzeugen. Er zeigt, dass technischer Fortschritt, der sich in steileren Ertragskurven ausdrückt, die zuvor geltende Ertragskurven von oben herab schneiden, „zu Freisetzung von Arbeitern führt, die durch bloße Anpassungsvorgänge nicht mehr beseitigt werden kann“ (S. 448, Schaubild II, und S. 450).

2. Wettlauf von Freisetzung und Wiederbeschäftigung

Mit Verweis auf die Rationalisierungswelle, die in deutschen Industrien in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre für hohe Arbeitslosigkeit gesorgt hatte, argumentiert Neisser, dass Kapitalmangel die vollständige Wiederbeschäftigung der wegrationalisierten Arbeitskräfte verhindert (*Hagemann* 1990; 1997). Rationalisierung bedeutet in der Regel Kapitalintensivierung, also eine Erhöhung des Kapitaleinsatzes pro Arbeitseinheit, gleichgültig ob der Kapitaleinsatz steigt, der Arbeitseinsatz sinkt oder eine Kombination von beidem stattfindet. Um nach Freisetzungen zu Vollbeschäftigung zurückzukehren, wäre eine Rate der Kapitalakkumulation erforderlich, die über die Rationalisierungsinvestitionen hinaus genügend fixes Kapital bildet, um die erforderliche Zahl von Arbeitsplätzen zu schaffen. Eine Rate, die Nettofreisetzungseffekte der Kapitalintensivierung durch Kapitalextensivierung kompensiert, ist aber als Regelfall nicht zu erwarten. Lohnsenkungen können den Trend steigender Kapitalintensität kaum umkehren, da mit der Durchsetzung neuer Technologien z. B. Größen- und Verbundvorteile realisiert werden und auch ohne Externalitäten Kostensenkungen stattfinden, die eine Rückkehr zu arbeitsintensiveren Techniken unprofitabel machen. Der Sperrklinkeneffekt des technischen Fortschritts produziert selbst dann Arbeitslosigkeit, wenn die Löhne im Durchschnitt bis auf das Existenzminimum sinken. Solche technologische Arbeitslosigkeit kann von langer Dauer sein. *Neisser* (1932, S. 452) vermutet, dass der „Irrtum der herrschenden Meinung“ in Bezug auf die universale Erreichbarkeit von Vollbeschäftigung durch Lohnsenkungen auf einem historisch bedingten Fehlschluss beruht:

„Die kapitalistische Entwicklung stellt sich ihr [der herrschenden Meinung] letztlich dar als ein säkularer Prozeß der Kapitalintensivierung, die wenigstens bis zum Jahre 1914 mit ständiger Zinssenkung verknüpft war. Warum sollte es grundsätzlich unmöglich sein, diesen Prozeß durch Zinserhöhung und Lohnsenkung rückgängig zu machen und so für Vollbeschäftigung zu sorgen? Der Irrtum dieser Fragestellung liegt darin, daß sie als eingleisige Kapitalintensivierung auffaßt, was in

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Wirklichkeit ein kaum entwirrbarer Komplex von Intensivierungsprozessen und technischen Fortschritten im engeren Sinne, d. h. Niveauverschiebungen und Niveauverbiegungen der Ertragskurve gewesen ist. […]
>
> Die Rückgängigmachung aller dieser technischen Fortschritte, die die jahrhundertelange Geschichte des Kapitalismus gesehen hat, kann nur ausnahmsweise durch Zins- und Lohnänderung bewirkt werden. Und da diese Fortschritte im Kapitalismus von selbst nicht aus dem Gedächtnis der Menschen verschwinden, kann sie nur ein gewaltsamer planwirtschaftlicher Eingriff rückgängig machen, der die Fundamente des herrschenden Wirtschaftssystems zerstören würde."

In seinem späteren Aufsatz zum gleichen Thema fasst *Neisser* (1942, S. 70) die Dynamik, die das Ausmaß technologischer Arbeitslosigkeit bestimmt, noch prägnanter. Er betrachtet sie als offenen Prozess und verdeutlicht im Rückblick auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert die historische Bedingtheit der Positionen in Debatten um Freisetzung und Kompensation:

> „It never has been doubted by any theorist of rank that accumulation of capital in the form of fixed equipment raises the demand for labor; Marx especially, consistently expounding the paramount ideas of the Ricardian system, depicts the capitalistic process as *a race between displacement of labor through technological progress and reabsorption of labor through accumulation.* The same view has been expounded with great clarity by a modern ‚marginalist' economist, L.V. Birck. […]
>
> [D]isplacement and accumulation are two largely *independent* factors, and it is impossible to predict the outcome of the race between the two on purely theoretical grounds. Marx believed, mainly on the basis of the experience of the twenties and thirties of the last century, that displacement more and more would outweigh accumulation, but the experience of the fifty years after the publication of the first volume of *Kapital* refuted his forecast. On the other hand, the experience of the last twenty years is less favorable, at least more controversial." (erste Herv. H.-M.T., zweite Herv. i. O.)

Die Positionen im Wettlauf zwischen Freisetzung durch technischen Fortschritt und Kompensation durch Kapitalakkumulation wechseln keineswegs zufällig. In Kritik am Sayschen Gesetz deutet *Neisser* (1942) an, dass technologische Arbeitslosigkeit häufig aus Kostensenkungsbemühungen nach Überproduktion entsteht. Damit gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen konjunktureller und struktureller Arbeitslosigkeit. Nach einer Krise wird die Ökonomie früher oder später zu einem Gleichgewicht auf den Gütermärkten tendieren. Wenn aber die Kapitalbildung nicht ausreicht, verfestigt sich technologisch bedingte zu struktureller Unterbeschäftigung. Dies ist der Sinn des „vierten Fundamentaltheorems" in John Stuart Mills *Principles*: „Demand for commodities is not demand for labour" (*Mill* 1848, S. 79), das Neisser in den Untertitel seines Aufsatzes setzte. Der zitierte *Laurits Birck* (1927, S. 19) drückt es als Diskrepanz von hypothetischer und effektiver Konsumgüternachfrage aus:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„When J. B. Say maintains […] that the best way of furthering the sale of one commodity is to produce another, he forgets that one commodity is not bartered against another; the formula runs, ‚service – money – consumers' goods'; there may be many a slip between the correspondence of service (goods produced) and goods desired."

Während Neisser technologische Arbeitslosigkeit in seinem Kieler Aufsatz aus dem Jahr 1932 vornehmlich als Möglichkeit präsentierte, akzentuierte er im amerikanischen Exil stärker die theoretische Gesetzmäßigkeit und empirische Relevanz des Phänomens. Seine fundamentale Kritik am Sayschen Gesetz arbeitete er 1934 zu einer Konjunkturtheorie aus, die er im Buch von 1936 um internationale Aspekte erweiterte. Strukturelle Deflation und technologische Arbeitslosigkeit bilden integrale Bestandteile seiner weltwirtschaftlichen Konjunkturerklärung.

V. Transnationale Konjunkturimpulse und periphere Stagnation

Neisser (1934b; 1936b) beschreibt Zusammenhänge von Wirtschaftswachstum, Kreditzyklen und Arbeitslosigkeit, die sich aus der Interaktion von Kapitalakkumulation und technischem Fortschritt ergeben. Zentraler Punkt sind Störungen des dynamischen Marktgleichgewichts, die auftreten, weil Wachstum in der Regel mit Änderungen in der Zusammensetzung des Sozialprodukts einhergeht, die nicht automatisch mit der effektiven Nachfrage korrespondieren. Angebots- und Nachfrageseiten der Märkte passen sich in zyklischen Schwankungen von Produktion und Kredit aneinander an, wobei strukturelle Arbeitslosigkeit entstehen kann.[9]

1. Wachstum, Konjunktur und Arbeitslosigkeit

Neissers notwendiges, aber (wie wir noch sehen werden) nicht hinreichendes Kriterium für ein dynamisches Marktgleichgewicht ist die Übereinstimmung von Erlösen und Kosten („receipts equal costs", $R = C$), einschließlich eines normalen Kapitalertrags, über alle Sektoren einer Ökonomie hinweg (1936b, S. 4). Unter dieser Prämisse reichen die aus dem Volkseinkommen generierten Ausgaben stets aus, um das Nettosozialprodukt vom Markt zu räumen. Das Saysche Gesetz gilt. *Neisser* (1936b, S. 21 f., 27 ff.) liefert einen elaborierten „algebraischen Ausdruck" der Bedingungen für den Wachstumspfad in Bezug auf das Verhältnis von Ersparnissen und Produktionsstrukturen einer zweisektoralen Ökonomie mit Investitions- und Konsumgütern. Der Ausdruck lässt sich weiter dahingehend vereinfachen, dass im dynamischen

[9] Siehe *Trautwein* (2017b) für eine ausführlichere Würdigung von Neissers internationaler Konjunkturtheorie.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gleichgewicht gilt: $R = C$; $I = S$. Die Nettoinvestitionen werden durch das Sparen finanziert und durch entsprechenden Konsumverzicht in der laufenden Periode physisch ermöglicht.

Entsprechend seiner Definition des dynamischen Gleichgewichts charakterisiert Neisser alle Situationen, in denen die aggregierten Erlöse unter die Kosten fallen, als Überproduktion. Solche Lücken sind in einigen Sektoren der Ökonomie ständig zu beobachten und entwickeln sich gelegentlich zu partieller Überproduktion, entweder in der Kapital- oder Konsumgütersphäre.[10] Ob Divergenzen zwischen Produktionsstrukturen und der Nachfrageseite zu allgemeiner Überproduktion und damit zu einer Krise führen, hängt vor allem davon ab, in welcher Sphäre sie entstanden sind. Es gibt zwei grundlegende Szenarien:

(1) *Sparlücke ($R < C$; $I > S$).* Ein typisches Szenario einer wachsenden Wirtschaft ist Überproduktion in der Kapitalgütersphäre. Neisser beschreibt dies als „Sparlücke" (*undersaving*) oder „Kapitalknappheit" (*capital scarcity*), da die Ersparnisse aus den Einkommen beider Sphären nicht ausreichen, um die Nettoinvestitionen zu finanzieren. Das Missverhältnis von Kapitalnachfrage und -angebot kann durch technischen Fortschritt bedingt sein, der das Angebot an Investitionsgütern steigert, durch einen plötzlichen Anstieg des Lohnniveaus, der die relative Nachfrage nach Konsumgütern erhöht, oder durch ungeplantes Sparen bzw. „Zwangssparen" (*forced saving*), das aus einem überproportionalen Anstieg der Konsumgüterpreise folgt. Letzteres ist der Dreh- und Angelpunkt der „österreichischen Konjunkturtheorie" nach *Hayek* (1931), die noch virulent war, als Neisser in den frühen 1930er Jahren seinen Ansatz entwickelte.

> „The sudden occurrence of undersaving brings to light the incompleteness of the structure of production which characterizes any non-stationary economic system. […] In a growing system, a relatively greater amount of resources is allocated to the higher stages, which, accordingly, for marketing the output, have to rely on savings. A deficit in savings would result in the impossibility of expanding the lower stages: lack of funds may hinder the erection of additional independent units in the lower stages or their provision with working capital." (*Neisser* 1936b, S. 45)

[10] Neisser benutzt den Ausdruck „Sphäre", um Konglomerate von Sektoren zu bezeichnen, die primär Konsumgüter oder primär Investitionsgüter produzieren. Ihm ist bewusst, dass einzelne Sektoren beiden Sphären zugerechnet werden können; entscheidend ist die relative Abhängigkeit von Ersparnissen (1936b, S. 17). Anders als Fisher rechnet er daher Wohngebäude zum Kapitalgütersektor: „[F]rom our particular business-cycle point of view we have to compare a certain time-flow of purchasing power with the time-flow of objects purchased herewith" (S. 13).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Im Gegensatz zu Hayek betont Neisser, dass eine Sparlücke keineswegs notwendig zur Krise führt.[11] Überproduktion in der Kapitalgütersphäre bleibt in der Regel partieller Natur und tendiert dazu, sich selbst zum Verschwinden zu bringen. Da sie Druck auf die Preise ausübt, können Konsumgüterproduzenten von sinkenden Inputkosten profitieren. Durch ihre Nachfrage verbessern sich Gewinnerwartungen in der Kapitalgütersphäre, so dass ein Aufschwung erfolgen kann. Die Ökonomie kehrt auf den gleichgewichtigen Wachstumspfad zurück oder überschießt in einen Boom. Eine allgemeine Krise entwickelt sich aus partieller Überproduktion in der Kapitalgütersphäre nur dann, wenn die Deflation so stark wird, dass sie durch sinkende Einkommen in der Kapitalgütersphäre auch die Konsumgütersphäre in Mitleidenschaft zieht. In der Regel behält das Saysche Gesetz bei partieller Überproduktion in der Kapitalgütersphäre Gültigkeit.

(2) *Sparüberschuss ($R < C$; $I < S$).* Anders liegt der Fall, wenn die Konsumgütersphäre von Überproduktion betroffen ist. Neisser nennt dies „übermäßiges Sparen" (*oversaving*). Hier besteht eine Tendenz zu allgemeiner Überproduktion, da das Überangebot von Konsumgütern auf die Gewinnerwartungen in beiden Sphären drückt. Die Investitionen gehen zurück, so dass man auch von einer Investitionslücke sprechen kann.

> „The peculiar feature of oversaving lies in the fact that it may immediately set into motion a mechanism rendering general the partial overproduction and creating the type of a general, self-intensifying depression well known at least since 1929." (1936b, S. 88)

Neisser wird aufgrund dieser Einschätzung gelegentlich zu den Unterkonsumtionstheoretikern gerechnet (*Haberler* 1937, S. 134), ist aber „simplen" Unterkonsumtionstheorien gegenüber äußerst kritisch (*Neisser* 1934b, S. 444 f., 1936b, S. 161–72). So weist er darauf hin, dass übermäßiges Sparen keine hinreichende Bedingung für eine Widerlegung des Sayschen Gesetzes ist, weil die nominale Kaufkraft im System der Gütermärkte unverändert bleibt. Um zu zeigen, warum das Saysche Gesetz in modernen Ökonomien nicht immer gilt, greift Neisser auf die Quantitätstheorie zurück und reichert sie mit einer Prise Schumpeter und einer frühen Version der Clowerschen CIA-Beschränkung (*cash in advance*) an:

> „Purchasing power can be destroyed only by monetary processes like hoarding, discharging of bank debt, etc.; it does not disappear simply because production and sale of goods has undergone some structural changes, for goods have not the purchasing power required to buy them tied around their necks." (*Neisser* 1934b, S. 444)

[11] Er zeigt dies auch explizit in seiner Rezension von Hayeks *Prices and Production* (*Neisser* 1934a).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Neisser hebt hervor, dass die Rückzahlung von Bankkrediten in modernen Finanzsystemen die Geldmenge binnen kürzester Zeit reduzieren kann. Lösen Verlusterwartungen in größerem Maße solche Bilanzverkürzungen aus, setzt partielle Überproduktion – selbst wenn sie im Zuge der Kapitalintensivierung bei technischem Fortschritt stattfindet – eine Abwärtsspirale von Kredit, Kaufkraft und Preisniveau in Gang. Die Erlöse fallen unter die Kosten und das Saysche Gesetz verliert seine Gültigkeit. Partielle Überproduktion verwandelt sich in allgemeine Überproduktion und Depression, die „im Wesentlichen ein monetäres Phänomen darstellt, das aus absoluter oder relativer Deflation herrührt" (1936b, S. 30 – Übers. H.-M.T.) Gleichwohl tendiert das System laut *Neisser* (1934b, S. 446 f.) zur Selbststabilisierung:

> „The credit mechanism is thus responsible for the pressure of a relative deflation, as well as of the absolute deflation due to hoarding, liquidation, and the repayment of bank debts. This latter fact explains the severity and duration of the modern depression. […]
>
> But the working of the credit mechanism explains, also, why the crisis initiated by underconsumption must terminate sooner or later. Emergency forces the dissolution of savings deposits, thus creating new purchasing power by way of credit; and hoarding, liquidation (in the form of bank deposits), and the payment of bank loans leads eventually to a condition of liquidity that almost forces the granting of new credit to those industries which have readjusted their cost or show profits for other reasons."

So startet ein neuer Kreditzyklus. Wie der Bezug auf Kostenanpassung im letzten Satz andeutet, kann die Selbststabilisierung der Güter- und Finanzmärkte mit zunehmender Arbeitslosigkeit verbunden sein. Neissers Erklärung gleichgewichtiger Unterbeschäftigung unterscheidet sich grundlegend von Keynes' *Allgemeiner Theorie*, die den Mangel an effektiver Nachfrage auf liquiditätspräferenzbedingte Zinsstarrheiten zurückführt. In Neissers Argumentation ist es nicht die Geldhaltung zu Beginn der Krise, sondern die Kreditvergabe gegen deren Ende, die zur Entstehung von Unterbeschäftigung beiträgt. Sie finanziert aus Überschussliquidität kostensenkende Rationalisierungsmaßnahmen, die Unternehmen bei stagnierenden Preisen Gewinne sichern. Sie ist somit ein Faktor der Verwandlung von zyklischer, nachfragemangelbedingter Arbeitslosigkeit in strukturelle, technologieinduzierte Arbeitslosigkeit. Auch wenn der Einsatz kostensenkender Techniken einen höheren Einsatz von Kapitalgütern mit sich bringt, charakterisiert *Neisser* (1936b, Kap. IV) diesen Teil der Unterbeschäftigung – im Einklang mit seinem Aufsatz von 1932 über Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad – als Kapitalmangelarbeitslosigkeit. Diese ist mit einem Gütermarktgleichgewicht kompatibel, da die geringeren Kosten den Erlösen entsprechen und die Produktionsstrukturen wieder mit der Zusammensetzung der Ausgaben übereinstimmen. Während der bestehende Kapitalstock erneut zur Vollauslastung tendiert, gilt dies nicht für den Faktor Arbeit.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„If we, therefore, use the term ‚equilibrium' not in the sense of modern static theory, but in the special meaning of business cycle theory indicating a situation in which, for the system as a whole, receipts do not fall short of costs, then equilibrium is not necessarily characterized by full employment of all factors. Labor, in particular, might be unemployed in ‚equilibrium', the real wage rates being the ‚prevailing ones' (fixed by custom or union agreement) or already being pressed down to the minimum level of subsistence." (*Neisser* 1936b, S. 4)

2. Weltwirtschaftliche Konjunkturtheorie

Bislang bewegt sich Neissers Konjunkturtheorie im Rahmen einer geschlossenen Ökonomie. Man könnte zwar die gesamte Weltwirtschaft als ein solches System betrachten und dann auf Komplikationen durch die Einführung von Grenzen und Differenzen zwischen Nationalstaaten und Währungsräumen eingehen, wie dies beispielsweise *Haberler* (1937, Kap. 12) tut. Neisser folgt diesem Weg jedoch nicht. Er entwickelt die konzeptionellen Grundlagen seiner Theorie zunächst in „den engeren Grenzen einer nationalen Ökonomie" (1936b, S. 1) und erweitert sie erst anschließend um grenzüberschreitende Beziehungen.

Die internationalen Aspekte in Neissers Konjunkturtheorie bilden eine komplexe Anordnung modifizierender Faktoren, die Überproduktion und ihre Auswirkungen in einigen Fällen abschwächen, in anderen Fällen verstärken. Die Zunahme der Komplexität ergibt sich aus den Strukturen der „internationalen Arbeitsteilung", vor allem zwischen Industrieländern und dem Rest der Welt. Das ganze Buch hindurch zieht Neisser klare Trennlinien zwischen industriellen und nicht-industriellen Ländern.[12] Die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich bezeichnet er als „principal centres" der Weltwirtschaft, Deutschland als ein mit den Zentren eng verbundenes Industrieland. Die nicht-industriellen Länder bilden die Peripherie in Gestalt der „foodstuff" und „raw stuff countries", die Neisser oft auch in „colonial countries" und „new countries" unterteilt, wobei er mit der zweiten Kategorie Territorien (wie Australien, Kanada, Argentinien) bezeichnet, die zuvor noch kaum oder gar nicht in die Weltwirtschaft integriert waren (1936b, S. 24 ff.).

Neissers Trennung zwischen industriellen und nicht-industriellen Ländern ist nicht deckungsgleich mit seiner Unterscheidung von Kapitalgüter- und Konsumgütersphären. Industrieländer spezialisieren sich in der Produktion von ausdifferenzierten Investitions- und Konsumgütern, während die anderen Länder Rohstoffe und Nahrungsmittel liefern. Lieferbeziehungen zwischen

[12] Dieser Dualismus wird später von *Neisser* und *Modigliani* (1953) übernommen, wo die nicht-industriellen Ökonomien auch als „primaries countries" bezeichnet werden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den beiden Länderkategorien innerhalb der Sphären sowie auch über die Sphärengrenzen hinweg reduzieren die Risiken regionaler Überproduktion. Sofern der internationale Handel nicht durch Transportkosten beschränkt ist, vermittelt der Handel Angebots- und Nachfrageüberschüsse zwischen den verschiedenen Regionen der Weltwirtschaft (1936b, S. 30).

Neisser weist auch darauf hin, dass das Volumen des grenzüberschreitenden Handels mit Kapitalgütern nicht mit dem des internationalen Kapitalverkehrs übereinstimmen muss (1936b, S. 23 ff.). Ausländische Investitionen können auf das Inland beschränkte Produktions- und Handelsaktivitäten finanzieren, während Kapitalgüterimporte vollständig aus heimischen Quellen finanziert sein mögen. Gleichwohl spielt der internationale Kapitalverkehr eine Schlüsselrolle in Neissers Konjunkturtheorie, ausgehend von der Feststellung, dass Industrieländer im Normalfall Nettoexporteure von Kapitalgütern *und* Finanzkapital sind:

> „This coincidence is not accidental but could be explained by the economic history of the country; capital-goods industries, even if at first established with the aid of foreign capital, grow in the long run only if the national income increases fast enough to allow for sufficient domestic savings.“ (1936b, S. 46, Fn. 5)

Industrieländer sind daher stärker der Gefahr allgemeiner Überproduktion ausgesetzt als Länder der Peripherie, die strukturell zu Sparlücken tendieren. Deutschland bildete nach Neisser (1936b, S. 51–61) in den 1920er Jahren eine Ausnahme, da es sowohl durch rasche Expansion seiner Industrien in der Rationalisierungswelle als auch durch kriegsbedingte Reparationsverpflichtungen an Kapitalmangel litt.[13] Das Problem struktureller Arbeitslosigkeit war allerdings nicht auf das Kapitalmangel-Deutschland der Weimarer Republik beschränkt. Neisser diagnostiziert ein „fundamentales Dilemma des neueren Kapitalismus“ (1936b, S. 81–86), das er auch für Großbritannien beschreibt (S. 69–81). Es manifestiert sich in der Abnahme der dauerhaften Beschäftigungswirkung (*permanent employment power*) von Investitionen, die sich mit zunehmender Kapitalintensität in der Produktion von Investitionsgütern und dauerhaften Konsumgütern ergibt.

> „Only by an increase of the share of the lower-income groups in the national income would the flow of investment be directed into channels of a great permanent employing power; but by the same development the absolute size of this flow would be diminished on account of the more even distribution of income and on account of an increasing outflow of capital into more profitable investments abroad.“ (1936b, S. 85)

[13] *Neisser* (1936b, S. 46 f.) erwähnt „außergewöhnliche Umstände“ im Deutschland der Nachkriegszeit, bezieht sich aber nicht explizit auf die Reparationszahlungen, obwohl diese mehr als 60 % der Nettokapitalimporte entsprachen, die er wenige Seiten später auflistet (S. 51).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Das Dilemma ist eine andere Version des Wettlaufs von Freisetzung durch technischen Fortschritt und Reabsorption durch Kapitalakkumulation, der durch die internationale Exit-Option von Investoren noch komplizierter wird. Die negativen kurzfristigen Effekte von Kapitalabflüssen auf die inländische Beschäftigung können durch langfristige Rückwirkungen auf Exportnachfragen kompensiert werden, doch erfordert dies eine um so höhere Rate der Kapitalakkumulation:

> „[T]he supply of new capital has not only to provide additional stock of capital for absorbing the unemployed workers in industrial countries like Germany, but also for absorbing the unemployed in the food- and raw-material-producing countries. In the long run, one investment would not be profitable without the other. To say it in one brief sentence, the international division of labor ties together the fate of laborers all over the world.“ (1936b, S. 86)

Während die neoklassische Außenhandelstheorie gemeinhin von Unterbeschäftigung abstrahiert und Faktorsubstitution durch Spezialisierung im Güterhandel (als Substitut für Mobilität) betont, lenkt Neisser hier die Aufmerksamkeit auf den durch Kapitalmangel bedingten komplementären Charakter von anhaltender Unterbeschäftigung in führenden Industrieländern und anhaltender Unterentwicklung in nicht-industrialisierten Ländern.

3. Stagnationsfaktoren in nicht-industriellen Ländern

Nach *Neisser* (1936b, S. 50) fließt ein großer Teil der „profitableren“ Auslandsinvestitionen in nicht-industrielle Länder. Insgesamt tragen sie auf lange Sicht dort dazu bei, die Struktur der inländischen Produktion durch Industrialisierung auszubauen. Im Prinzip könnten Sparlücken somit im Zuge der ökonomischen Entwicklung verringert werden. Allerdings zeigt Neisser in seiner Abhandlung systematische Entwicklungshindernisse auf, die vor allem mit zyklischen Schwankungen im internationalen Kapitalverkehr zusammenhängen.

So analysiert Neisser die Beschäftigungseffekte von Kapitalimporten an einem Extremfall: „the limiting case of a colonial country that would spend the whole amount of foreign funds for importing capital goods“ (S. 47). Die „Einsaugung“ von zuvor beschäftigungslosen Arbeitskräften hängt von der Arbeitsintensität der extern finanzierten Projekte ab, „the employing power of new enterprises established by assembling the imported capital goods“ (ebd.). Die Einkommen der neuen Unternehmungen schaffen über Multiplikatorwirkungen sekundäre Beschäftigung „until the original amount of imported foreign funds is converted entirely to foreign goods, which, for any reason, could not be produced in time in the capital-importing country“ (S. 48). Neisser leitet folgenden Multiplikatorausdruck her:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

$$e = c/\gamma o$$

mit e als induzierter Beschäftigung, c als Nettokapitalimporten, o als Nettowertschöpfung pro Arbeiter und γ als Importkoeffizienten bzw. „the fraction of expenditure spent on the average for foreign products“ (ebd.).

Den Importkoeffizienten betrachtet Neisser nicht als konstanten Parameter, da er mit der Kapazitätsauslastung kurzfristig und mit zunehmender Industrialisierung langfristig sinkt; über Multiplikatoreffekte der Beschäftigung steigt in solchen Fällen das Volkseinkommen. Rohstoffbooms in den Kapitalimportländern ziehen hingegen Konsumgüterimporte nach sich, die den Importkoeffizienten erhöhen und die inländische Beschäftigungswirkung verringern (S. 27). Diese ist zudem nur gering, wenn die Nettowertschöpfung pro Arbeitseinheit in den betreffenden Projekten hoch ist. Damit ist gerade in denjenigen nicht-industriellen Ländern zu rechnen, die ihre Entwicklung fördern wollen, da ein großer Teil der Kapitalimporte in Infrastrukturprojekte geht, die in der Erstellungsphase arbeitsintensiv sind, in der erheblich längeren Nutzungsphase jedoch nur relativ wenig Arbeitskräfte binden (S. 50). Somit ist das Produkt im Nenner des Multiplikatorausdrucks tendenziell eher hoch.

Über den Wert im Zähler, die Nettokapitalimporte, lässt sich *a priori* wenig Sicheres sagen. Neisser hebt hervor, dass einfließende Investitionen in nicht-industrielle Länder in der Regel mit höheren Risiken verbunden sind, hierdurch tendenziell geringer ausfallen und höhere Volatilität zeigen; sie beruhen „upon unusual chances of return (exploitation of natural resources or land speculation arising on the basis of this exploitation)“ (S. 46). Vor allem ist von Zeit zu Zeit mit Umkehrungen der Kapitalströme (bzw. einem Abbau von Inlandsanlagen ausländischer Investoren) zu rechnen, wodurch die Kapitalimporte ins Minus geraten und die extern induzierten Beschäftigungseffekte temporär negative Werte annehmen können.

4. Transnationale Verbreitung von Depression

Neisser konstatiert starke Schwankungen der Kapitalströme in nicht-industrielle Länder selbst für Zeiten, in denen der globale Kapitalverkehr insgesamt eine gleichmäßige Entwicklung aufweist (1936b, S. 46). Die transnationale Transmission von Konjunkturimpulsen aus Industrieländern trägt maßgeblich zu diesen Asymmetrien bei. In seinen ausführlichen Erörterungen der Transmissionsprozesse (S. 106–15) führt er konkrete Beispiele aus dem Verlauf der Weltwirtschaftskrise an, greift aber auch vielfach auf Ergebnisse der Außenhandelsstudie zurück, die er mit anderen Astwik-Mitarbeitern gegen Ende seiner Kieler Zeit für den Enquête-Ausschuss erstellt hatte (*IfW* 1932).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Probleme in weniger entwickelten Teilen der Weltwirtschaft sind besonders markant, wenn Sparüberschüsse und Krisen in den „principal centers“ auftreten.[14] Nach anfänglichem Fall von Preisen und Löhnen nimmt die Hortung von Einkommen zu und es setzt eine Insolvenzwelle bei Unternehmen ein; beide Entwicklungen verstärken die Deflation. Die Transmission deflationärer Impulse erfolgt in drei Kanälen:

(1) Schrumpfung und Umkehrung von Kapitalströmen im Zuge der Rückforderung und Einschränkung von Krediten;

(2) Verringerung von Güterimporten und

(3) Druck auf das Preisniveau an internationalen Märkten aufgrund sinkender Inlandsnachfragen und verschärfter Konkurrenz mit schuldenbelasteten Anbietern.

Schrumpfungen und Umkehrungen von Kapitalströmen bedeuten besonders unglückliche Konstellationen von Sparüberschüssen in einer Weltregion und Sparlücken in anderen. Da sie den Zugang zu internationaler Liquidität verringern, blockieren sie die Auflösung von Angebotsüberschüssen auf Gütermärkten. Das Saysche Gesetz ist außer Kraft. Neisser illustriert dies am Fall gleichzeitiger Sparüberschüsse in den USA und einer Sparlücke in Deutschland, als der Kapitalverkehr 1930 zusammenbrach. Diese Situation ließ sich auch nicht durch Marktmechanismen auflösen, da in Deutschland eine regionale Überproduktion von Kapitalgütern mit einem Mangel an Liquidität zur Finanzierung von Konsumgüterimporten einherging, amerikanische Banken, die zuvor Kredit gegeben hatten, aber selbst in Liquiditätsklemmen geraten waren (S. 99 ff.).

Da Schuldnerländer Währungsreserven verlieren, wenn ihre Kreditgeber in der Krise auf Rückzahlungen bestehen, stehen sie vor der Wahl zwischen Deflation und autonomer Erhöhung der Geldmengen in ihren Währungen. Letzteres können sie mit Hilfe von Kapitalverkehrskontrollen oder mit Abwertungen bewerkstelligen (S. 107 ff.). Es wird ihnen jedoch im Zuge einer Depression schwerfallen, den Umschwung in der Kapitalbilanz durch Steigerungen der Güterexporte auszugleichen, da die Importnachfrage in Gläubigerländern im Allgemeinen schwach tendiert. Folglich entwickelt sich Druck auf Schuldnerländner, eine schnelle Reduzierung ihrer Schulden durch Ausverkäufe zu erreichen, „an immediately acting factor in a world depression“ (S. 109). Dies ist gewissermaßen eine internationale Variante von *Irving Fishers* „Schuldendeflationstheorie der Großen Depressionen“ (1933).[15]

---

[14] *Neisser* (1936b, S. 106) nennt interessanterweise die USA und Frankreich, nicht aber Großbritannien.

[15] Neisser zitiert zwar in der Regel gewissenhaft und bezieht sich an anderer Stelle im Buch (1936b, S. 13) auch auf Fishers Einkommenskonzept, scheint aber – wie

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Deflationsimpulse durch Kreditrückforderungen (Kanal 1) sind auf das Volumen der Nettoschulden im Ausland beschränkt und mögen von kurzer Dauer sein. Kanal (3), die Verschärfung der globalen Konkurrenz, macht hingegen Anstrengungen der übrigen Welt zur Begrenzung der Depression zunichte: „[A] discrepancy between saving and investment, as implied by the third mechanism may last for an indefinite period" (*Neisser* 1936b, S. 110). Sie trifft die Länder an den Peripherien der Weltwirtschaft besonders hart, weil sie dort in „autonome Deflation" übergeht „when, due to the international deflationary pressure, profits fall below the critical mark, creating a discrepancy between savings and investment and even deflationary anticipations" (S. 111). Die korrespondierende Zunahme der Geldhortung manifestiert sich in einem Sinken der Geldumlaufsgeschwindigkeit, das einen Indikator für den Grad der autonomen Deflation bildet.

Autonome Deflation erzeugt zusätzliche Arbeitslosigkeit und führt somit in einen Teufelskreis der Unterbeschäftigung, der protektionistische Maßnahmen provoziert. Die Wiederbeschäftigung von freigesetzten Arbeitern wird meist nur in den Teilen der betreffenden Ökonomie möglich sein, in denen die Grenzproduktivität der Arbeit weit unter dem Durchschnitt liegt. Die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt übt dann anhaltenden Druck auf die Reallöhne aus.

> „[This] threatens, in fact, to create underconsumption; and in any case it would be very undesirable for reasons of social justice to lower the general wage level despite high average productivity, merely because marginal productivity is declining rapidly. Protective measure like duties or subsidies are better understood from this angle: by spreading the otherwise inevitable losses in the new industries characterized by a low marginal productivity over the whole sphere of income-receivers these measures would limit the reduction of real wages to the decline in average productivity." (1936b, S. 81 f.)

Die Beschränkung internationaler Konkurrenz durch protektionistische Umverteilung ist eine weitere Form des „dilemma of recent capitalism", das oben bereits skizziert wurde.

Im letzten Kapitel des Hauptteils seiner Abhandlung über internationale Konjunkturtheorie skizziert Neisser „einige internationale Aspekte der Erholung" (S. 134–60).[16] Seine Erklärungen des unteren Wendepunkts setzen auch in der offenen Wirtschaft an der Zunahme von Überschussreserven im Bankensystem als Vorbedingung für den Aufschwung an. Im Weiteren betont

---

viele andere Kollegen zu seiner und späterer Zeit – den Aufsatz von *Fisher* (1933) nicht zu kennen.

[16] *Neisser* (1936b) enthält einen Anhang mit erweiterten englischsprachigen Versionen zweier Artikel aus der *Kölner Sozialpolitischen Vierteljahresschrift* von 1925 und 1927, in denen er die neomarxistische Imperialismustheorie als naive und inkonsistente Unterkonsumtionstheorie kritisiert hatte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

er jedoch, dass die Verläufe der Depression und Erholung von Land zu Land variieren und dass die „spezifischen komplexen Bedingungskonstellationen" in allen auf Politikempfehlung zielenden Untersuchungen herausgearbeitet werden müssen.

> [This is] „a more fruitful approach to the problem: stable exchange rates versus a stable domestic price level. […] It is obvious how a sudden devaluation assists in escaping some consequences of a world-wide deflation, especially in restoring the competitive power of export industries, in stopping domestic autonomous deflation, and in setting the interest-rate mechanism into motion. World-wide deflation, however, does not imply merely a fall in the commodity price level; it is also associated with a considerable decline in real income, which may curtail the demand for the devaluating country's exports at however low prices." (1936b, S. 156 f.)

Diese Warnung vor Trugschlüssen der Verallgemeinerung spielt auf die Abwertungswettläufe an, die mit der drastischen Abwertung des britischen Pfund Sterling 1931 in Gang gesetzt worden waren. Mit Verweis auf Brasilien deutet Neisser an, dass die negativen Folgen für nicht-industrielle Länder, in späterer Diktion „Entwicklungsländer", aufgrund von autonomer Deflation stärker sind und länger anhalten. Damit spannt er einen Bogen von Erklärungen struktureller Deflation und technologischer Arbeitslosigkeit, die sich in den führenden Ländern der Weltwirtschaft aus konjunkturellen Schwankungen der Nachfrage entwickeln kann, über die Transmission depressiver Impulse in die übrige Weltwirtschaft bis hin zu stagnativen Tendenzen in deren Peripherien. Neissers Buch endet mit einer Warnung vor Hoffnungen auf einfache Rezepte zur Bekämpfung dieser Miseren:

> „There is no hope for simple remedies – as little as for simple explanations. Again, we cannot help feeling the need for more complicated economics." (1936b, S. 160)

VI. Schluss

Hans Neisser war ein außergewöhnlicher Ökonom nach den Maßstäben seiner Zeit. Er zählte zu der kleinen Minderheit von Geldtheoretikern im deutschen Sprachraum, die in den 1920er Jahren die althergebrachte Quantitätstheorie verteidigten und verfeinerten. Er wurde den Wicksellianern zugerechnet, machte aber – anders als die meisten Kollegen, die unter diesem Etikett rangierten – keinen Versuch, die Wicksellsche Zinslückentheorie kumulativer Inflation zu einer allgemeinen Theorie zyklischer Schwankungen auszubauen. Neisser steht Wicksell näher, da er Konjunktur und Wachstum als miteinander verwobene Prozesse analysierte, die durch Differenzen in den Veränderungsraten von technischem Fortschritt, Kapitalbildung und Konsumgüternachfrage getrieben werden.[17] Er deckte Fehler im Walras-

[17] Zu Wicksells Unterscheidungen von Konjunktur, Wachstum, Krisen und kumulativen Prozessen siehe *Wicksell* (1907) und *Boianovsky* und *Trautwein* (2001). Wick-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Cassel-System der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie auf, widerlegte das Saysche Gesetz und entwickelte eine Theorie der Unterbeschäftigung im Gütermarktgleichgewicht – alles Errungenschaften, für die Keynes erst *später* beanspruchen sollte, mit seiner *Allgemeinen Theorie* (1936) die Ökonomie als Wissenschaft zu revolutionieren.[18] Neisser kam zu seinen Ergebnissen allerdings auf ganz anderen Pfaden als Keynes, nämlich ohne Rückgriff auf Marktpsychologie (*animal spirits*) und Liquiditätspräferenz. Er knüpfte an genau das klassische Erbe in den Spuren von Ricardo und Marx an, das Keynes beseitigen wollte. Neisser arbeitete mit einer klassischen Version der Quantitätstheorie, die primär Geld- und Kreditströme in der Zirkulation von Kapital betrachtet und allenfalls nachgeordnet die bestandsorientierte Geldhaltung, die später im Cambridge-Ansatz (bei Marshall, Pigou und Keynes) und in der modernen Quantitätstheorie (bei Friedman, Brunner und Meltzer) im Vordergrund stehen sollte.

Ein Charakteristikum der Vorgehensweise Neissers ist seine strukturalistische Modellierung von Gleichgewichtskonzepten und Ungleichgewichtsprozessen in Begriffspaaren: Einkommens- und Geschäftssphären in der Geldzirkulation, Kapital- und Konsumgüterindustrien in der Produktionssphäre, industrielle und nicht-industrielle Länder in der internationalen Arbeitsteilung, intensives und extensives Wachstum in der Interaktion von technischem Fortschritt und Kapitalakkumulation, relative und absolute Deflation usw. Viele dieser Dualismen waren in der damaligen Literatur bereits gebräuchlich, doch Neisser war besonders kreativ darin zu zeigen, wie verschiedene ihrer Kombinationen zu kurzfristigen Abweichungen vom dynamischen Gütermarktgleichgewicht führen und persistente Arbeitslosigkeit sowie Stagnation in Teilen der Weltwirtschaft auslösen können.

Neisser ist auch nach den Maßstäben unserer Zeit ein außergewöhnlicher Ökonom. Seine strukturalistischen Ansätze zur Erklärung von Deflation und Stagnation beleuchten Aspekte, die in der heutigen Makroökonomik zu kurz kommen (*Trautwein* 2010, S. 288–91; 2017b, S. 63–66). Die Quantitätstheorie gilt seit den 1990er Jahren weithin als diskreditiert und redundant. Empirische Befunde für führende Währungsräume deuteten auf eine Instabilität

---

sell lehnte die Interpretation seiner Zinslückentheorie als Konjunkturerklärung ausdrücklich ab.

[18] Wie *Keynes* (1935, S. 492 f.) in einem Brief an George Bernard Shaw 1935 erklärte: „[Y]ou have to know that I believe myself to be writing a book on economic theory which will largely revolutionize not I suppose at once but in the course of the next ten years the way the world thinks about economic problems. When my new theory has been duly assimilated and mixed with politics and feelings and passions, I cannot predict what the final upshot will be in its effect on actions and affairs, but there will be a great change and in particular the Ricardian Foundations of Marxism will be knocked away.“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

der Geldnachfrage, die geldmengenorientierte Stabilitätspolitik ineffektiv werden lässt. Mit dem Siegeszug der dynamisch-stochastischen Gleichgewichtsmodellierung, die intertemporale Optimierung mit Preisstarrheiten (in neukeynesianischen Phillipskurven) und zinspolitischer Reaktion der Zentralbank in Form einer Taylor-Regel zu einem geschlossenen System verbindet, wurden Geldmengenkonzepte für redundant erklärt.[19] Die „große Mäßigung" (*Great Moderation*) der Inflation bei gleichzeitig hohen Wachstumsraten galt als das Werk kluger Zentralbankpolitik, die ganz ohne quantitätstheoretische Bezüge auskommt. Es wurde darauf hingewiesen, dass die Geld- und Kreditaggregate weitaus stärker wuchsen als die Produktionspotenziale, ohne dass die Inflationsraten stiegen (z. B. *De Grauwe*/*Polan* 2005).

Neissers quantitätstheoretischer Ansatz bietet eine Erklärung für dieses Phänomen, denn im fraglichen Zeitraum wuchs der Welthandel schneller als die globale Wertschöpfung – mit anderen Worten: Das globale Transaktionsvolumen (*T*) stieg stärker als die aggregierten Einkommen (*M*). Die Differenz war durch zu einem großen Teil durch vertikale Disintegration in Lieferketten bedingt. *Outsourcing* und *Offshoring* sind moderne Namen für Trends, die – in Neisserscher Terminologie – sowohl „unechte Kapitalintensivierung" als auch „echte" Erhöhungen der Kapitalintensität beinhalten. Damit wurde viel Geld in der Geschäftssphäre absorbiert, so dass sich der große Zuwachs an Liquidität kaum durch Inflationsdruck in der Einkommenssphäre bemerkbar machte. Das Motiv der Sparschwemme (*Savings Glut*) nach *Bernanke* (2005), das später zur Erklärung der globalen Finanzkrise bemüht wurde, lässt sich ebenfalls in das Raster der Neisserschen Erklärung von Sparüberschuss, allgemeiner Überproduktion und Krise einordnen.

Auch im Bereich der internationalen Konjunkturtheorie legt Neisser einen anderen Blickwinkel an als die heutige Literatur, die in der Regel von einem Real-Business-Cycle-Modell für eine kleine offene Volkswirtschaft ausgeht (vgl. *Uribe*/*Schmitt-Grohé* 2017; *Trautwein* 2017b). Die Perspektive einer Inselökonomie, die sich in kontinuierlicher intertemporaler Konsumoptimierung an externe Schocks anpasst, macht es schwer, die systemischen Risiken zyklischer Schwankungen und die strukturellen Unterschiede in der Verarbeitung von Konjunkturimpulsen zu analysieren. Neisser betrachtet hingegen die Weltwirtschaft in systemischer Perspektive mit Schwerpunkt auf Gewinnerwartungen der Unternehmen und Beschränkungen von Einkommen und Konsum. Diese ergeben sich aus den verschränkten Ungleichgewichten in den Input-Output-Verflechtungen der Kapital- und Konsumgütersphären sowie der Leistungsbilanzen industrieller (Nettogläubiger-)Länder und nicht-

[19] Siehe den „neo-wicksellianischen" Ansatz von *Woodford* (2003), der bis zur globalen Finanzkrise geradezu kanonischen Charakter hatte und dem neo-wicksellianischen Ansatz von Neisser diametral entgegengesetzt ist.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

industrieller (Nettoschuldner-)Länder. Neissers Konjunkturtheorie, die zentrale Elemente seiner Erklärungen von Deflation und persistenter Arbeitslosigkeit aufnimmt, weist einen hohen Grad an Komplexität auf. Doch das ist, wie er am Ende festhält, dem Gegenstand seiner Analyse geschuldet.

Literatur

Bernanke, Ben (2005): The Global Savings Glut and the US Current Account, BIS Review 16, S. 1–10.

Birck, Laurits V. (1927): Theories of Overproduction, in: Economic Journal, 37 (145), S. 19–32.

Boianovsky, Mauro/*Trautwein*, Hans-Michael (2001): Wicksell's Lecture Notes on Economic Crises (1902/05), in: Structural Change and Economic Dynamics, 12 (3), S. 343–65.

Cassel, Gustav (1918): Theoretische Sozialökonomie, Leipzig: C. F. Winter.

De Grauwe, Paul/*Polan*, Magdalena (2005): Is Inflation Always and Everywhere a Monetary Phenomenon? In: Scandinavian Journal of Economics, 107 (2), S. 239–59.

Ellis, Howard (1934): German Monetary Theory, 1905–1933, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Encyclopaedia Judaica (2007): Vol. 15, Nat – Per, 2. Aufl. Detroit: Thomson Gale.

Fisher, Irving (1911): The Purchasing Power of Money – Its Determination and Relation to Credit, Interest and Prices, New York: Macmillan.

Fisher, Irving (1933): The Debt-Deflation Theory of Great Depressions, in: Econometrica, 1 (4), S. 337–57.

Fleck, Christian (2015): Etablierung in der Fremde – Vertriebene Wissenschaftler in den USA nach 1933, Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Haberler, Gottfried (1937): Prosperity and Depression – A Theoretical Analysis of Cyclical Movements, Genf: Völkerbund – League of Nations, hier zit. nach 5. Aufl. London 1964: George Allen & Unwin.

Hagemann, Harald (1990): Neisser's ‚The Wage Rate and Employment in Market Equilibrium' – An Introduction, in: Structural Change and Economic Dynamics, 1, S. 133–39.

Hagemann, Harald (1997): Zerstörung eines innovativen Forschungszentrums und Innovationsgewinn – Zur Rolle der ‚Kieler Schule' 1926–1933 und ihrer Wirkung im Exil, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933, Marburg: Metropolis, S. 293–341.

Hagemann, Harald (1999): Neisser, Hans Philipp, in: Harald Hagemann/Claus-Dieter Krohn (Hrsg.), Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933, Bd. 2, München: K. G. Saur, S. 488–95.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hayek, Friedrich A. von (1929): Geldtheorie und Konjunkturtheorie, Wien: Julius Springer.

Hayek, Friedrich A. von (1931): Prices and Production, London: Routledge & Kegan Paul.

IfW [Institut für Weltwirtschaft] (1932): Der deutsche Außenhandel unter der Einwirkung weltwirtschaftlicher Strukturwandlungen (Veröffentlichungen des Enquête-Ausschusses, I. Unterausschuß, 5. Arbeitsgruppe), 20. Band, Erster und Zweiter Halbband, Berlin: E. S. Mittler & Sohn.

Jacobs, Meg (1997): ‚How About Some Meat?' – The Office of Price Administration, Consumption Politics, and State Building from the Bottom Up, in: Journal of American History, 84 (3), S. 910–41.

Keynes, John Maynard (1930): A Treatise on Money, Vol. I: The Pure Theory of Money, London: Macmillan.

Keynes, John Maynard (1935): Letter to George Bernard Shaw, 1 January 1935, in: Collected Writings of John Maynard Keynes, Vol. 13: The General Theory and After, Part 1: Preparation, Cambridge 1973: Cambridge University Press. S. 492–93.

Keynes, John Maynard (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money, London: Macmillan.

Keynes, John Maynard (1940): How to Pay for the War, London: Macmillan.

Lowe, Adolph (1975): Hans Philipp Neisser, 1895–1975, in: Social Research, 42 (2), S. 187–189.

Marschak, Jakob (1924): Die Verkehrsgleichung, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, 52 (3), S. 344–84.

Marx, Karl (1893): Das Kapital – Kritik der politischen Oekonomie, Zweiter Band, Buch II: Der Cirkulationsprocess des Kapitals, 2. Aufl., hrsg. von Friedrich Engels, Hamburg: Otto Meissner.

Marx, Karl (1894): Das Kapital – Kritik der politischen Oekonomie, Dritter Band, erster Theil, Buch III: Der Gesamtprocess der kapitalistischen Produktion, hrsg. von Friedrich Engels, Hamburg: Otto Meissner.

Mill, John Stuart (1848): Principles of Political Economy, with Some of Their Applications to Social Philosophy, London 1909: Longmans, Green & Co.

Mish, Carsten/*Cornelißen*, Christoph (2008): Kiel, in: Julius Schoeps/Werner Tress (Hrsg.), Orte der Bücherverbrennungen in Deutschland 1933, Hildesheim: Olms Verlag, S. 527–43.

Neisser, Hans (1928): Der Tauschwert des Geldes, Jena: Gustav Fischer.

Neisser, Hans (1929/30): Der internationale Geldmarkt vor und nach dem Kriege – Ökonomisch-statistische Studien, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 29, S. 171–226, 32, S. 150–202.

Neisser, Hans (1931): Der Kreislauf des Geldes, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 33, S. 365–408.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Neisser, Hans (1932): Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad im Marktgleichgewicht, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 36, S. 414–55.

Neisser, Hans (1934a): Monetary Expansion and the Structure of Production, in: Social Research, 1, S. 434–57.

Neisser, Hans (1934b): General Overproduction – A Study of Say's Law of Markets, in: Journal of Political Economy, 42 (4), S. 433–65.

Neisser, Hans (1936a): Commentary on Keynes, in: Social Research, 3 (4), S. 459–87.

Neisser, Hans (1936b): Some International Aspects of the Business Cycle, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Neisser, Hans (1936*c*): German Literature on Money and Credit, in: Social Research, 3 (1), S. 109–12.

Neisser, Hans (1940): The Economics of the Short Run – Remarks on John R. Hicks' *Value and Capital*, in: Social Research, 7 (1), S. 32–44.

Neisser, Hans (1941): Monetary Equilibrium and the Natural Rate of Interest, in: Social Research, 8 (4), S. 454–68.

Neisser, Hans (1942): ‚Permanent' Technological Unemployment – ‚Demand for Commodities Is Not Demand for Labour', in: American Economic Review, 32 (1), S. 50–71.

Neisser, Hans (1965): On the Sociology of Knowledge – An Essay, New York: Heinemann.

Neisser, Hans/*Modigliani*, Franco (1953): National Income and International Trade – A Quantitative Analysis, Urbana: University of Illinois Press.

Neisser, Ulric (2007): Ulric Neisser, in: Gardner Lindzey/William Runyan (Hrsg.), A History of Psychology in Autobiography, Vol. IX, Washington, DC: American Psychological Association, S. 269–301.

Robertson, Dennis (1928): Money, Cambridge: Cambridge University Press.

Samuelson, Paul (2009): Paul Samuelson [Autobiographischer Bericht], in: William Breit/Barry Hirsch (Hrsg.), Lives of the Laureates – Twentythree Nobel Economists, 5. Aufl. Cambridge, Mass: MIT Press, S. 49–64.

Schumpeter, Joseph Alois (1917/18): Das Sozialprodukt und die Rechenpfennige – Glossen und Beiträge zur Geldtheorie von heute, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Statistik, 44 (3), S. 627–715.

Take, Gunnar (2017): American Support for German Economists after 1933 – The Kiel Institute and the Kiel Economists in Exile, in: Social Research, 84 (4), S. 809–30.

Take, Gunnar (2018): ‚One of the bright spots in German economics' – Die Förderung des Kieler Instituts für Weltwirtschaft durch die Rockefeller Foundation, 1925–1950, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 59 (1), S. 251–328.

Trautwein, Hans-Michael (2003): Neisser's Unorthodox Quantity Theory of Money, in: Edward Nell/Matthew Forstater (Hrsg.), Reinventing Functional Finance –

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Transformational Growth and Full Employment, Cheltenham: Edward Elgar, S. 66–82.

Trautwein, Hans-Michael (2010): Hans Neisser's Views on Money and Structural Change, and Modern ‚Quantity Theory' Implications, in: Robert Leeson (Hrsg.), David Laidler's Contributions to Economics, London: Palgrave Macmillan, S. 285–302.

Trautwein, Hans-Michael (2017a): Hans Neisser – The ‚Guardian of Good Theory', in: Social Research, 84 (4), S. 929–54.

Trautwein, Hans-Michael (2017b): Some International Aspects of Business Cycles – Neisser, Haberler, and Modern Open Economy Macroeconomics, in: Journal of the History of Economic Thought, 39 (1), S. 47–67.

Uribe, Martin/*Schmitt-Grohé*, Stephanie (2017): Open Economy Macroeconomics, Princeton: Princeton University Press.

Wicksell, Knut (1898): Geldzins und Güterpreise – Eine Untersuchung über die den Tauschwert des Geldes bestimmenden Ursachen, Jena: Gustav Fischer.

Wicksell, Knut (1907): Krisernas gåta, in: Statsøkonomisk Tidskrift, 21 (3), S. 255–84, engl.: The Enigma of Business Cycles, in: Knut Wicksell, Interest and Prices, Reprint New York 1965: Kelley, S. 223–39.

Woodford, Michael (2003): Interest and Prices – Foundations for a Theory of Monetary Policy, Princeton: Princeton University Press.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Lautenbach-Plan: Euckens „keynesianischer“ Augenblick?

Von *Oliver Landmann*, Universität Freiburg i. Br.*

I. Euckens „langer Schatten“

Das Spannungsfeld zwischen Keynes und Eucken, zwischen dem Ordoliberalismus und dem Keynesianismus, ist vielfach beschrieben worden. Während die keynesianische Revolution nach dem 2. Weltkrieg als integraler Bestandteil von Samuelsons neoklassischer Synthese die angelsächsische Welt rasch eroberte, besaß in Deutschland der Ordoliberalismus als einer der theoretischen Grundpfeiler der Sozialen Marktwirtschaft in der Praxis zunächst eher mehr Einfluss. Obwohl sich die keynesianische Makroökonomik im akademischen Betrieb Deutschlands mit etwas Verzögerung ebenso etablierte, ist in der wirtschaftspolitischen Praxis Deutschlands die Zurückhaltung gegenüber keynesianischer Stabilisierungspolitik immer mehr oder weniger stark spürbar geblieben. Offen trat dies zu Tage, als ein deutscher Finanzminister bei Ausbruch der globalen Finanzkrise im Dezember 2008 ein von Großbritannien auf den Weg gebrachtes Stabilisierungsprogramm als „krassen Keynesianismus“ geißelte (*Steinbrück* 2008). Die Wissenschaft insgesamt hatte er damit nicht hinter sich, Sukkurs erhielt er aber durchaus aus dem ordoliberalen Lager. So meinte etwa der damalige Direktor des Walter Eucken Instituts:

> „Wenn Krisen diagnostiziert werden, wird das immer schnell als Entschuldigung genommen, um von geheiligten Prinzipien abzurücken. Prinzipien können ihre Wirkung aber nur entfalten, wenn sie auch dauerhaft eingehalten werden. Angesichts des schon bestehenden Schuldenstandes ist die Vermeidung weiterer Staatsverschuldung ein Prinzip, das man auch in Zeiten wie den jetzigen nicht einfach über Bord werfen darf.“ (*Vanberg* 2009, S. 26).

Erneut entzündet hat sich die Debatte über den Einfluss des Ordoliberalismus auf die deutsche Wirtschaftspolitik an der geld- und fiskalpolitischen

* Der Verfasser dankt Lachezar Grudev, Harald Hagemann, Ekkehard Köhler sowie den Teilnehmern der Trilateral Research Conference on the Transnationalisation of Economics 2018, des Freiburg-Nagoya-Seminar 2019 und der Tagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaft 2021 für wertvolle Kommentare. Übersetzung englischer Originalzitate durch den Verfasser.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Architektur der Europäischen Währungsunion und am Umgang mit der Eurokrise. *Brunnermeier*, *James* und *Landau* (2016) konstatieren einen tiefen Graben, der in Europa zwischen den wirtschaftspolitischen Philosophien Deutschlands einerseits und Frankreichs sowie der Mittelmeerländer andererseits verläuft. Für Deutschland sollte der Vertrag von Maastricht einen wirtschaftspolitischen Stil festschreiben, der Regeln über diskretionäres Handeln, Haftung und Selbstverantwortung über Solidarität, strukturelle Reformen über Nachfragestimulierung und die Preisstabilität über die konjunkturelle Stabilität stellt. Unverkennbar tragen diese Prioritäten eine ordoliberale Handschrift. *Bofinger* (2016) spricht von dem „langen Schatten Walter Euckens", der auf das deutsche Paradigma der makroökonomischen Politik falle.

Demgegenüber steht der französische Politikstil für eine Unterordnung von Regeln unter das Primat der Politik, für Flexibilität beim Management von Krisen und für eine Geldpolitik, die sich nicht in der Wahrung stabiler Preise erschöpft. Die Gegensätze lassen sich nicht ganz nur auf einen Antagonismus zwischen Ordoliberalismus und Keynesianismus reduzieren. Aber ein solcher ist für *Brunnermeier* et al. (2016) doch ein zentrales Element der Konflikte in der Europäischen Währungsunion.

Die Stilisierung der europäischen Konfliktlinien quasi als ein Duell der alten Meister Eucken und Keynes ist nicht unwidersprochen geblieben. So argumentieren *Feld*, *Köhler* und *Nientiedt* (2021), dass diese Charakterisierung insbesondere der Person und dem Werk von Walter Eucken nicht gerecht wird. Sie verweisen dabei auf die Unterstützung, die Eucken im Jahre 1931 dem Lautenbach-Plan hat zuteilwerden lassen – einem Plan, der eine Flexibilisierung und Absenkung der Löhne mit einer zumindest indirekt reichsbankfinanzierten expansiven Fiskalpolitik kombinierte, um der deutschen Wirtschaft aus der Depression herauszuhelfen. Vor diesem Hintergrund bestreiten *Feld* et al. (2021, S. 12), dass es einen Antagonismus zwischen Eucken und Keynes gebe. Sie charakterisieren deren wirtschaftspolitische Ansätze zwar als „fundamental verschieden, aber einander nicht notwendigerweise entgegengesetzt" und daher „im Geiste von Samuelsons neoklassischer Synthese als komplementär zueinander".

Diese dem Tenor der Literatur widersprechende Einschätzung des Verhältnisses zwischen den wirtschaftspolitischen Positionen von Eucken und Keynes wirft einige Fragen auf, denen der vorliegende Aufsatz nachgeht: Was war die analytische und politische Motivation des Lautenbach-Plans, und wieviel „Keynes" steckte in ihm? Was gab den Ausschlag für Euckens Unterstützung? Und daraus abgeleitet: Wieviel gemeinsamen Grund gab es zwischen Eucken und Keynes hinsichtlich der Krisenursachen und der Krisenbekämpfung? Welche Schlüsse zogen sie bezüglich der Stabilitätseigenschaften einer Marktwirtschaft?

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

II. Der Lautenbach-Plan und die Geheimkonferenz der List-Gesellschaft 1931

Jede Diskussion der Frage, wieviel „Keynes“ im Lautenbach-Plan steckte, muss im Auge behalten, dass der von Lautenbach vorgeschlagene Ausweg aus der Krise auf die spezifischen Gegebenheiten und Restriktionen zugeschnitten war, denen die Weimarer Republik im Spätsommer 1931 unterworfen war. Deutschland war ein hoffnungslos überschuldetes Land, das das Vertrauen seiner Gläubiger verloren hatte, dem das Hoover-Moratorium und ein Stillhalteabkommen mit den Gläubigern eine befristete Atempause gewährte, das aber auch willens war, währungspolitisch weiterhin nach den Spielregeln des Goldstandards zu spielen. Glasklar beschrieb *Lautenbach* (1931, S. 309) den Zielkonflikt, den die Lehrbücher der Außenwirtschaftstheorie später als den Konflikt zwischen dem inneren und dem äußeren Gleichgewicht einer Volkswirtschaft bezeichnen sollten:

> „Der deutschen Wirtschafts- und Finanzpolitik sind zwei entscheidende Aufgaben gestellt, nämlich die Sicherung unserer Währung und die Verhütung noch stärkerer Arbeitslosigkeit. Beide Aufgaben sind in gewissem Sinne gegensätzlicher Natur. Denn die Rücksicht auf unsere Währung und unsere Zahlungsbilanz scheint eine vorsichtige und zurückhaltende Kreditpolitik und straffe Diskontpolitik zu erfordern. Auf der anderen Seite droht eine solche Kreditpolitik (Deflationsdruck) eine weitere Schrumpfung der Produktion herbeizuführen.“

Lautenbachs Plan versuchte, den minimalen Bewegungsspielraum, den die äußeren Voraussetzungen ließen, dadurch auszuschöpfen, dass er den Stimulus eines kreditfinanzierten staatlichen Ausgabenprogramms an eine Lohn- und Gehaltsabsenkung koppeln und den Zielkonflikt auf diese Weise entschärfen wollte. Natürlich war an der vorgeschlagenen Lohndeflation nichts „keynesianisch“. *Borchardt* (1982, S. 365) sah darin im Gegenteil gleichsam eine Blaupause für die deflatorische Notverordnung Brünings vom Dezember desselben Jahres. *Lautenbach* (1931, S. 321) ließ jedoch keinen Zweifel daran, dass er von der Lohndeflation per se keine Besserung am Arbeitsmarkt erwartete, sondern mit der „internen Abwertung“, wie man heute sagen würde, nur einen außenwirtschaftlichen Flankenschutz für die Ausweitung der Binnennachfrage beabsichtigte:

> „Das positive Handeln, Investitionen und Kreditbereitstellung, ist hierbei in jeder Beziehung das Primäre, die Sparmaßnahmen (Lohnsenkung) lediglich etwas Subsidiäres, […] eine Versicherung gegen unliebsame Reaktionen, ein Palliativ gegen die törichte Inflationspsychose.“

Amerika, fügte er hinzu, könne sich einen großzügigen Nachfrageimpuls leisten und könne, ja „müsste vernünftigerweise“, auf subsidiäre Sicherungsmaßnahmen dieser Art verzichten. In ähnlicher Weise hatte auch *Keynes* (1930) schon auf die engen Handlungsspielräume der Schuldnerländer hinge-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wiesen, die durch den Konflikt zwischen innerem und äußerem Gleichgewicht bedingt waren. Entsprechend forderte er eine koordinierte monetäre Expansion der großen Gläubigerländer.

Lautenbachs analytisches Denken bewegte sich zu jenem Zeitpunkt in ähnlichen Bahnen wie dasjenige von Keynes, insbesondere bezüglich der Rolle der effektiven Nachfrage als Engpassfaktor der Produktion und der destabilisierenden Prozesse, die in der Rückkoppelung zwischen Einkommen und Güternachfrage angelegt waren. Dennoch kann man seinen Plan nicht ohne weiteres mit den Vorschlägen von Keynes aus jener Zeit vergleichen. Denn Keynes ging in seinen zahlreichen Schriften kaum je auf die spezifische Situation Deutschlands ein. Eine Ausnahme bildete lediglich ein Vortrag vor dem Hamburger Überseeclub im Januar 1932, in dem er es als bemerkenswert befand, dass Deutschland den wirtschaftlichen und finanziellen Druck, dem es ausgesetzt war, auszuhalten vermochte, ohne dass seine „politische und soziale Organisation" zusammenbrach. Als früher Kritiker der Reparationen äußerte er bei dieser Gelegenheit auch Zweifel an der „Klugheit dessen, was Sie Erfüllungspolitik nennen" und empfahl mit Nachdruck, dem Pfund Sterling zu folgen und die Goldbindung aufzugeben, „sobald die verschiedenen zurzeit schwebenden Verhandlungen ihren Abschluss erreicht haben" (*Keynes* 1932, S. 40). Während sich Lautenbach noch bemühte, einen Weg innerhalb der bestehenden äußeren Handlungsbeschränkungen zu finden, richtete Keynes sein Augenmerk bereits auf die Beseitigung dieser Beschränkungen.

III. Euckens Konjunkturverständnis und seine Position zum Lautenbach-Plan

Eucken näherte sich der Frage der Krisenbekämpfung aus einer ganz anderen konjunkturtheoretischen Perspektive. Er selbst hatte sich ja in der Nähe der österreichischen monetären Konjunkturtheorie verortet, wie sie Ludwig von Mises vertrat („Zirkulationskredittheorie"), laut der die Bankkredite in die Gleichgewichtsfindung von Sparen und Investieren auf dem Kapitalmarkt eingreifen und dadurch Konjunkturzyklen auslösen (*Eucken* 1929). Krisen sind in diesem Konjunkturverständnis Phasen, in denen zuvor entstandene Disproportionalitäten bereinigt werden. Diese Reinigungsfunktion wird dadurch am besten unterstützt, dass man die preisgesteuerte marktwirtschaftliche Lenkungsmechanik möglichst ungehindert wirken lässt. Versuche, Krisen durch Staatseingriffe zu dämpfen, sind nach diesem Konjunkturverständnis nur kontraproduktiv, zumal sie die disziplinierende Wirkung der Krise auf die kreditgebenden Banken wie auch auf die kreditnehmenden Unternehmungen unterminieren und damit dem nächsten Zyklus von Kreditübertreibung und anschließender Reinigungskrise Vorschub leisten (*Mises* 1928).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wilhelm Lautenbach, mit dem Eucken freundschaftlich verbunden war, hatte Eucken zwei Wochen vor der Geheimkonferenz der List-Gesellschaft vom 16./17. September 1931, an der sein Plan zur Diskussion stand, ein Exposé gesandt. In einem längeren Antwortschreiben vom 4. September meinte *Eucken* (1931), dass ihm „die Stellungnahme dazu nicht ganz einfach“ fiel. Seinem konjunkturtheoretischen Hintergrund entsprechend, könnte man seine erste Reaktion auf den Lautenbach-Plan als reserviert wohlwollend bezeichnen. *Borchardt* und *Schötz* (1991, S. 32 f.) erkennen darin eher eine „systematische Kritik“. Eucken machte klar, dass er von den drei Elementen des Plans:

(1) Kreditexpansion,

(2) Lockerung des Preissystems (Kartelle, Löhne),

(3) Förderung des Sparens,

den Punkten (2) und (3) größeres Gewicht beimaß als Lautenbach. Ebenso wie Lautenbach sah er in den „spezifischen weltwirtschaftlichen Beziehungen“, in die Deutschland eingespannt war, eine einschneidende Begrenzung des Handlungsspielraums und mahnte daher angesichts der Devisenmarktrisiken, dass „vor allem die Kreditexpansion nicht zu großartig aufgebaut werden“ dürfe (*Eucken* 1931).

Auf der Konferenz der List-Gesellschaft selbst meldete sich Eucken erst einmal skeptisch zu Wort und gab sich überzeugt, dass die Depression ihre reinigende Funktion noch nicht erfüllt habe – und auch gar nicht erfüllen könne, solange die Wirtschaftspolitik die notwendige Anpassung der relativen Preise immerzu bremse. Den primären Handlungsbedarf erblickte er demnach nicht wie Lautenbach auf der Nachfrageseite des Gütermarktes, sondern auf der ordnungspolitischen Ebene:

> „Ich möchte mit Nachdruck betonen, dass der Liquidierungsprozess nicht im entferntesten zu Ende geführt ist. […] Die Hauptsache ist also, dass dieses Preissystem aufgelockert, elastisch wird, wobei ich nicht nur an die Kartelle, sondern, das muss hier gesagt werden, vor allen Dingen auch an die Löhne denke. […] [Herr Dr. Lautenbach] sagt in seinem Projekt ausdrücklich am Schluss als Hilfsmaßnahme, es müsste eine Auflockerung des Preissystems eintreten. Ich stimme ihm da nicht [nur? O. L.] zu, sondern würde es noch ganz anders in den Vordergrund rücken. Das ganze Projekt ist meines Erachtens überhaupt nur im Rahmen einer Auflockerung des ganzen Preissystems diskutabel.“ (*Eucken*, in: Borchardt/Schötz 1991, S. 145 f.)

Die „Auflockerung des Preissystems“, also die Herstellung der Lohn- und Preisflexibilität durch Beseitigung von kartellistischen und regulatorischen Behinderungen einer freien Preisbildung, war für Eucken der Schlüssel, um „die Kräfte des Kapitalismus zur Selbstheilung“ zu mobilisieren (ibid., S. 243). Indem er den Finger speziell auf die Rolle der Lohnflexibilität legte,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

folgte er *Ludwig Mises* (1931, S. 17), der das Eingreifen der Gewerkschaften in die freie Lohnbildung als zentrale Ursache für das Versagen der Selbstregulierung des Marktes beklagte. In einen schärferen Gegensatz zum Krisenverständnis von Keynes hätte sich Eucken nicht begeben können als mit diesem Fokus auf die Rolle der Lohnpolitik.

Immerhin, so fügte Eucken hinzu, würde die Auflockerung der Preise und Löhne nicht genügen,

> „sondern wir müssen versuchen, gerade infolge der außerordentlichen Unternehmermüdigkeit – da stimme ich auch zu – die Investitionstätigkeit anzuregen, indem Aufträge von seiten der Reichsbahn erteilt werden." (*Eucken*, in: Borchardt/Schötz 1991, S. 245)

Bei aller Skepsis gegenüber der Größenordnung des von Lautenbach vorgeschlagenen Nachfrageimpulses lieh er mithin auch dem anderen, dem „keynesianischen" Element des Lautenbach-Plans seine Unterstützung. Mit der „Unternehmermüdigkeit", die durch die Aufträge der Reichsbahn überwunden werden sollte, griff er einen Ausdruck auf, den Lautenbach am selben Konferenztag zuvor verwendet hatte. Auf die analytische Diagnose, die sich dahinter verbarg, ging er jedoch nicht ein, sondern präsentierte seine Unterstützung des Lautenbach-Plans als Ergebnis einer Risikoabwägung. Wirtschaft und Gesellschaft waren an einem Punkt höchster Gefahr angekommen, und dagegen galt es die Risiken des Lautenbach-Plans in Kauf zu nehmen:

> „Numquam periculum sine periculo vincitur. Wir befinden uns in einer Gefahr, und […] wir werden daraus nicht wieder ohne Gefahr herauskommen." (ibid., S. 148 f.)

Jahre später, in seinen Londoner Vorträgen von 1950, konkretisierte er, was mit der abzuwendenden Gefahr gemeint war: nicht bloß eine Gefahr für Wirtschaft, Reichsbank oder Reichsregierung, sondern für die Republik schlechthin, zu deren Untergang die Ablehnung einer „Vollbeschäftigungspolitik" im Jahre 1931 wesentlich beigetragen habe (*Eucken* 1951, S. 40, 46).

IV. Euckens Makroökonomik

Einen gewissen theoretischen Rahmen, der die Debatten über den Lautenbach-Plan an der Konferenz der List-Gesellschaft zu strukturieren half, setzte Wilhelm Röpke, indem er in einem Eingangsvotum seine These der sekundären Depression, oder sekundären Deflation, vortrug. Röpke stand „gefühlsmäßig", wie er es ausdrückte, den „Ausgleichstheoretikern" wie Mises und Hayek nahe, glaubte also grundsätzlich auch an die nützliche Funktion der Krise, die in der vorangegangenen Hochkonjunktur entstandenen „Verwerfungen im Produktionsgefüge" zu korrigieren (*Röpke*, in: Borchardt/Schötz 1991, S. 101 ff.). Mit dem Konzept der sekundären Deflation versuchte er,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine Brücke von dieser österreichischen Welt der Reinigungskrise zu der Realität der fortgeschrittenen Krise des Jahres 1931 zu schlagen. Im Unterschied zur primären Deflation, die er für die Wiederherstellung eines konjunkturellen Gleichgewichts für notwendig hielt, sprach er der sekundären Deflation keine solche heilsame Korrekturwirkung zu, sondern definierte sie als einen sich selbst verstärkenden „kumulativen Niedergangsprozess“, dem – anders als im Falle der primären Deflation – mit einer „Ausweitung des Kreditvolumens entgegenzutreten“ sei (ibid., S. 104).

Das Konzept der sekundären Deflation war analytisch nicht sonderlich präzise fassbar und vor allem in der Abgrenzung zur primären Deflation unscharf (*Grudev* 2018). Aber es bedeutete einen großen Schritt in Richtung der Einsichten, die später mit Keynes assoziiert wurden. *Röpke* (1931) bezog sich dabei auch ausdrücklich auf dessen *Treatise on Money*, die er in einer zustimmenden Rezension als ein „literarisches Ereignis“ feierte. Ähnlich wie Keynes selbst ging Röpke damals aber bereits deutlich über die *Treatise* hinaus, windem er die sekundäre Deflation als einen kumulativ destabilisierenden Prozess beschrieb, der nichts mehr mit den marktwirtschaftlichen Selbstheilungskräften der primären Deflation zu tun hatte, der sich aber auch nicht ins Bodenlose fortsetzte, sondern bei einem Gleichgewicht auf tiefem Niveau – einem „toten Punkt“ (*Röpke*, in: Borchardt/Schötz 1991, S. 103) – zum Stillstand kam.

Wie oben dargelegt, war Eucken im September 1931 der Überzeugung, dass der notwendige Liquidationsprozess – in Röpkes Worten also die primäre Deflation – wegen der verkrusteten Preis- und Lohnverhältnisse noch bei weitem nicht vollendet war. Auch sonst ist bei ihm wenig Affinität zu den „proto-keynesianischen“ Gedankengängen zu erkennen, wie sie in Deutschland von Röpke, Lautenbach und anderen verfolgt wurden. Schon gar nicht konnte er sich mit den Analysen von Keynes selbst identifizieren, die dank dem *Wirtschaftsdienst* ja laufend auch in Deutschland zugänglich waren (siehe *Biesenbender* et al. 2016). Bezeichnenderweise ging Eucken in seinen gesamten Schriften zur Konjunkturtheorie, zur Beschäftigungs- und Konjunkturpolitik wie auch zur Weltwirtschaftskrise kaum auf Keynes ein – und wenn, dann nur oberflächlich.

Man mag einwenden, dass nicht leicht zu definieren ist, was im damaligen Kontext unter „keynesianisch“ oder „proto-keynesianisch“ genau zu verstehen gewesen wäre, wo doch Keynes’ eigenes Denken noch mitten im Entwicklungsprozess zwischen *Treatise* und *General Theory* unterwegs war (*Klausinger* 1999). Allerdings hatte Keynes in jener Phase schon eine ziemlich präzise Vorstellung davon, was der analytische Kern seines Dissenses mit der etablierten Theorie war, auf die seine Kritik zielte. Das kritische Element, das er als konstituierend für „fast das gesamte organisierte ökono-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mische Denken der letzten hundert Jahre“ in den Mittelpunkt rückte, war der Glaube, dass „das Wirtschaftssystem eine inhärente Tendenz zur Selbststabilisierung (self-adjustment) besitzt, wenn es dabei nicht behindert wird“ (*Keynes* 1934, S. 487 f.).

Er identifizierte auch den zentralen theoretischen Baustein, der diesem Glauben zugrunde lag, nämlich die „Loanable-Funds“-Theorie des Zinses. Deren Implikation, dass sich der Zinssatz in nützlicher Frist so anpasst, dass die Stromgrößen von Sparen und Investieren bei Vollauslastung des Produktionspotenzials zum Ausgleich kommen, war entscheidend für die Argumentation jener, die Keynes’ Vorschläge zur Bekämpfung der Krise ablehnten. Dies traf insbesondere auf die legendäre „Treasury View“ zu, die behauptete, dass die von Keynes geforderten zusätzlichen Staatsausgaben einen entsprechenden Betrag an privaten Investitionen verdrängen würden und daher die Gesamtnachfrage nach Gütern und Dienstleistungen nicht zu stimulieren vermöchten.

Die analytische Auseinandersetzung mit dieser von ihm als irrig eingestuften Doktrin der zinsgesteuerten marktwirtschaftlichen Selbststabilisierung sollte Keynes am Ende zu den beiden tragenden Pfeilern seiner *General Theory* führen: zur Liquiditätspräferenztheorie des Zinses und zur Idee eines Ausgleichs von Sparen und Investieren durch Anpassung des Volkseinkommens und der Beschäftigung. Gemeinsam implizierten diese beiden theoretischen Innovationen die Möglichkeit eines Unterbeschäftigungsgleichgewichts aufgrund unzureichender effektiver Nachfrage.

Der Dissens über die Steuerungsfunktion des Zinses und über den Mechanismus des Ausgleichs von Sparen und Investieren stand auch im Mittelpunkt des Schlagabtauschs, den sich Keynes und Hayek in aller Öffentlichkeit über Sinn und Unsinn des Sparens in der Krise lieferten. Nachdem er sich schon seit Beginn der Krise für eine Erhöhung der privaten und öffentlichen Ausgaben stark gemacht hatte, redete Keynes im Herbst 1932 zusammen mit Pigou, Layton und MacGregor in einem Brief an die *Times* der britischen Öffentlichkeit ins Gewissen, in der aktuellen Lage sei Sparen keine patriotische Tat und führe nicht zu mehr Investitionen, sondern verschärfe im Gegenteil die „Investitionsblockade“. Dem entgegneten Hayek, Robbins, Gregory und Plant umgehend, dass es „äußerst gefährlich“ sei, irgendetwas zu sagen, was die private Sparneigung schwächen könnte, denn das Sparen sei doch wichtig für den „Investitionsmechanismus“ (*Keynes* et al. 1932).

Keynes’ Feldzug gegen das Sparen in der Krise war natürlich schon vorher allgemein bekannt; und so ist es instruktiv, wie sich Eucken im Rahmen seiner Stellungnahme zum Lautenbach-Plan in privater Korrespondenz mit Lautenbach zur Sparthematik äußerte:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Wie ungeheuer wichtig das Sparen ist, sagen Sie selbst. Ich glaube, keine von allen nationalök. Irrlehren ist echt so bedenklich wie die Agitat[ion] gegen das Sparen, die dadurch nicht besser wird, dass Herr Keynes mittut.“ (*Eucken* 1931)

Bei der Bewertung dieser Aussage ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass der deutsche Kapitalmarkt durch die massive Kapitalflucht des Jahres 1931 völlig ausgetrocknet war. Es ist nicht klar, ob Eucken erkannt hat, dass die von ihm angesichts dieser „Kapitalknappheit“ geforderte „radikale Förderung des Sparens“ (ibid.) nicht das war, was Lautenbach vorschlug, sondern das Gegenteil. Wie *Lautenbach* (1931, S. 325) in seinem Exposé ausführte, erwartete auch er von der Umsetzung seines Plans eine Zunahme des Sparens, aber nicht als Folge einer „Förderung des Sparens“, sondern als Folge des induzierten Wiederanspringens der Investitionen. In der kausalen Verknüpfung von Sparen und Investieren dachten Lautenbach und Röpke bereits sehr „keynesianisch“, während Eucken sich noch ganz innerhalb der Kapitalmarktlogik der „Loanable-Funds“-Theorie bewegte (vgl. dazu auch *Blümle/Goldschmidt* 2006).

Nichts in Euckens Schrifttum deutet mithin darauf hin, dass er sich irgendeines der analytischen Elemente zu eigen gemacht hätte, die Lautenbach und Röpke ähnlich wie Keynes zur Überzeugung führten, dass die Krise von der Nachfrageseite des Gütermarkts her bekämpft werden musste. Die „Unternehmermüdigkeit“, mit der Eucken an der Konferenz der List-Gesellschaft begründete, warum in der damaligen Situation die Vergabe von Reichsbahnaufträgen gerechtfertigt werden konnte, war eine Wendung seines Freundes Lautenbach, die sich weder vorher noch nachher in irgendeiner Form in seinen Arbeiten zur Konjunkturtheorie und -politik wiederfindet.

Obwohl er rückblickend bedauerte, dass die von Lautenbach vorgeschlagene Politik der Arbeitsbeschaffung durch Investitionen der Reichsbahn nicht umgesetzt wurde, kritisierte er andererseits auch eine „Vollbeschäftigungspolitik“, die nur versuche, „die mangelnde private Investitionstätigkeit durch staatliche Investitionen zu ersetzen“, statt „die Fehler der Lenkungsmechanik, also die Ursache der meisten Disproportionalitäten zu beseitigen“ (*Eucken* 1952, S. 310). Ja er ging sogar noch einen Schritt weiter und behauptete, dass „alle Experimente der Vollbeschäftigungspolitik“ die Wiederherstellung der mikroökonomischen Lenkungsmechanik nicht nur vernachlässigen, sondern sie sogar aktiv behindern. Das Abgleiten des nationalsozialistischen Deutschlands in „Methoden zentralverwaltungswirtschaftlicher Leitung“ diente ihm hierfür als Beleg (ibid., S. 143 f.).

Mit dieser kühnen Verallgemeinerung des speziellen deutschen Einzelfalls zog Eucken ganz andere Lehren aus der Krise und dem Wiederaufschwung als die überwiegende Mehrheit der angelsächsischen Fachwelt. Die dort dominierende, von *Paul Samuelson* (1955) begründete neoklassische Synthese

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erblickte in der Weltwirtschaftskrise und deren Überwindung einen schlagenden Beleg für die Richtigkeit der keynesianischen Theorie. Entsprechend begriff sie die darauf bauende makroökonomische Stabilisierungspolitik nicht etwa als Gefahr für die marktwirtschaftlichen Lenkungsmechanismen, sondern als Voraussetzung für deren Funktionsfähigkeit und damit als komplementär zu den Regeln und Institutionen einer wettbewerbsorientierten Ordnungspolitik.

Eucken blieb gleichermaßen skeptisch gegenüber makroökonomischer Politik wie gegenüber makroökonomischer Theorie. Gerade weil er die prozesspolitische Makro-Stabilisierung für die Lähmung der marktwirtschaftlichen Lenkungsmechanik verantwortlich machte, konnte für ihn die „Lösung des Problems der Konjunkturschwankungen" nur eine ordnungspolitische sein. Seinen konstituierenden Prinzipien der Wettbewerbsordnung traute er zu,

> „eine Ordnung herzustellen, in der die Gefahr der Depression und Massenarbeitslosigkeit schwindet. Ob darüber hinaus innerhalb der Wettbewerbsordnung noch besondere Maßnahmen nötig sein werden, um Konjunkturschwankungen auszugleichen? – Wahrscheinlich nicht." (*Eucken* 1952, S. 311)

Dagegen stufen *Feld* et al. (2021) die Ansätze von Eucken und Keynes zwar als unterschiedlich, aber nicht unbedingt als gegensätzlich, sondern im Sinne der neoklassischen Synthese als komplementär zueinander ein. Dies entspricht in der Tat der Logik der neoklassischen Synthese. Aber Euckens Denken war offenkundig ein ganz anderes. Mit dem Glauben an die inhärente Stabilität einer Wettbewerbsordnung, wie sie ihm vorschwebte, machte sich Eucken genau die Position jenes „organisierten ökonomischen Denkens der letzten hundert Jahre" zu eigen, die Keynes so entschieden zurückwies.

Bezeichnend sind in diesem Zusammenhang die gegensätzlichen Metaphern, die Eucken und Keynes für die Selbstheilungskräfte der Marktwirtschaft verwendeten. *Eucken* (1952, S. 312) verglich die von ihm angestrebte Wettbewerbsordnung mit einem gesunden Organismus, der, „ständig von Millionen Bakterien angegriffen", immer wieder wirksame Gegenkräfte mobilisieren kann. *Keynes* (1930) dagegen verglich die Marktwirtschaft mit einer Maschine, die mit der Weltwirtschaftskrise einen „Maschinenschaden" erlitten hatte und daher ohne eine mechanische Intervention von außen nicht wieder flottzukriegen war.

Wer das Gefüge flexibler relativer Preise nicht nur als eine allokative Lenkungsmechanik der Marktwirtschaft versteht, sondern von derselben Mechanik auch die Aufrechterhaltung der konjunkturellen Stabilität erwartet, wird dem für die Makroökonomik charakteristischen Denken in gesamtwirtschaftlichen Aggregaten wenig abgewinnen können. So auch Eucken:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Die Vollbeschäftigungspolitiker denken ‚global‘, rechnen mit gewissen Kollektivgrößen. Sie setzen die Konsumgutproduktion *insgesamt* der *gesamten* Nachfrage nach Konsumgütern gegenüber. […] Aber dieses globale Denken, das heute die Wirtschaftspolitik der meisten Staaten leitet, wird der wirtschaftlichen Wirklichkeit nicht gerecht. Wir wissen, dass es entscheidend ist, die richtigen *Proportionen* der ökonomischen Quantitäten zu finden.“ (*Eucken* 1951, S. 142, Hervorhebungen im Original)

Es wird deutlich: „Euckens Makroökonomik“ (*Feld* et al. 2021) ist ein Oxymoron.

V. Fazit: „Die Politik des Desperados“

Wie die bisherige Analyse gezeigt hat, berechtigt Euckens Unterstützung des Lautenbach-Plans nicht zum Schluss, dass sein wirtschaftstheoretischer und wirtschaftspolitischer Ansatz mit demjenigen von Keynes in irgendeiner Hinsicht kompatibel gewesen wäre (so auch *Riese* 1972). Die theoretische Analyse, die Keynes in den Jahren nach der Veröffentlichung seiner *Treatise on Money* unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise entwickelte, war zwar erst 1936 mit der *General Theory* vollendet. Aber sie spiegelte sich schon vorher im Räsonnement, das Keynes zu seinen Handlungsempfehlungen für die Krisenbekämpfung führte. In Euckens wissenschaftlichem Werk findet sich dagegen kein theoretischer Ansatz, der über die immer wiederkehrende Forderung nach flexiblen relativen Preisen und über das konstituierende Prinzip eines stabilen Geldwerts hinausgegangen wäre und eine makroökonomisch stabilisierende Rolle der Geld- und Fiskalpolitik hätte begründen können. Dass er im September 1931 von den beiden Elementen des Lautenbach-Plans trotzdem nicht nur die „Auflockerung des Preissystems“, sondern auch einen nachfrageseitigen Impuls guthieß, entsprang mithin nicht seinem theoretischen Verständnis der Krise, sondern seiner Sorge um die politische Bedrohung der Republik. In der gegebenen Ausnahmesituation war er bereit, von seinen sonst hochgehaltenen Prinzipien abzuweichen und einen unorthodoxen Plan zu befürworten – in der Hoffnung, dass sich das Ruder vielleicht noch herumreißen ließe.

Diesen undogmatischen Pragmatismus teilte er mit einer ganzen Reihe von prominenten Theoretikern seiner Zeit, nach deren analytischem Verständnis eine Wirtschaftskrise zwar ebenfalls eine notwendige Reinigungs- und Strukturanpassungsfunktion zu erfüllen hatte, und die eine expansive Nachfragepolitik daher grundsätzlich als wirkungslos, wenn nicht gar kontraproduktiv ablehnten, die aber angesichts der offenkundigen Pathologie der sich verschärfenden Massenarbeitslosigkeit dennoch eine „keynesianische“ Antwort auf die akute Krise befürworteten. So hat *Arthur Pigou* (1933) noch während der Weltwirtschaftskrise eine Theorie der Arbeitslosigkeit geschrieben, die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Ausgleich von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt durch den Reallohn ins Zentrum stellte, und die später von Keynes in der *General Theory* als Prototyp fehlgeleiteten klassischen Denkens gebrandmarkt wurde (*Keynes* 1936, Kap. 19, Anhang). Aber den temporären Einsatz einer expansiven Nachfragepolitik in einer „außergewöhnlichen Depression" hat *Pigou* (1933, S. 248 ff.) trotzdem nicht abgelehnt, und im Streit zwischen Keynes und Hayek über die Rolle des privaten und öffentlichen Sparens in der Krise stellte er sich, wie oben geschildert, an die Seite von Keynes.

Wohl belegt ist auch *Josef Schumpeters* (1934) theoretische Position, dass ein Aufschwung nur dann gesund sei, wenn er von sich aus in Gang komme, wogegen jede Erholung, die auf „künstlichem Stimulus" beruhe, die notwendige reinigende Arbeit einer Depression unvollendet lasse. Aber auch Schumpeter war pragmatisch genug, ein fiskalpolitisches Gegensteuern für den Fall gutzuheißen, dass eine Depression „pathologisch" werde (*Dal Pont Legrand/Hagemann* 2017). Selbst Friedrich von Hayek, der während der Krise die Vorschläge der Brauns-Kommission wie auch jede andere Form von geld- oder fiskalpolitischer Krisenbekämpfung noch vehement abgelehnt hatte (*Hayek* 1931), räumte im Rückblick dann doch ein, dass es „verzweifelte Situationen" geben könne, in denen man die Beschäftigung steigern müsse, und sei es auch nur für kurze Zeit – „vielleicht die Lage, in der sich Dr. Brüning in Deutschland im Jahr 1932 befand" (*Hayek* 1939, S. 64). Dieses verbale ex-post-Zugeständnis machte Hayek ungeachtet seiner Überzeugung, dass eine nachfrageseitig herbeigeführte Konjunkturbelebung zwar kurzfristig möglich sei, die notwendige Strukturanpassung aber nur hinausschiebe und dadurch die Konjunkturschwankungen perpetuiere. Ausdrücklich sprach er von einer „Politik des Desperados, der nichts mehr zu verlieren, aber von einer kurzen Atempause alles zu gewinnen habe" (ibid.).

Damit wird deutlich, dass sich Eucken in die Reihe jener Zeitgenossen einfügt, die in der Weltwirtschaftskrise die Analysen von Keynes entweder nicht kannten oder ihnen ablehnend gegenüberstanden, angesichts der Tiefe der Krise aber früher oder später die gesellschaftspolitische Berechtigung einer Nachfragebelebung einräumten, ohne sich das zugrundeliegende wirtschaftspolitische Argument für eine Nachfragepolitik zu eigen zu machen – im Stile des Desperado eben, der nichts mehr zu verlieren hat.

Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass Eucken ungeachtet seines Eintretens für den Lautenbach-Plan keine Notwendigkeit gesehen hat, seine konstituierenden Prinzipien einer Wettbewerbsordnung durch eine makroökonomischen Stabilisierungspolitik zu flankieren. *Feld* et al. (2021) betonen zwar zu Recht die Komplementarität von freier marktwirtschaftlicher Wettbewerbsordnung und makroökonomischer Stabilisierung als Quintessenz der neoklassischen Synthese. Es ist aber irreführend, daraus abzuleiten, es

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gäbe keinen Antagonismus zwischen Eucken und Keynes. Denn Eucken selbst hat eine Komplementarität von Makro-Stabilisierung und Ordnungspolitik an keiner Stelle seines Werks vertreten. Die „Vollbeschäftigungspolitik“ war für ihn im Gegenteil die pure Antithese zur Wettbewerbsordnung. Makroökonomische Stabilisierung, selbst wenn sie regelgebunden sein sollte, kommt in Euckens wirtschaftspolitischem Universum nicht vor. Nachdem er die Weltwirtschaftskrise stets darauf zurückgeführt hatte, dass der Lenkungsmechanismus der marktgesteuerten Preisbildung lahmgelegt war, lag es für ihn nahe, die Konsequenz zu ziehen, dass das freie Spiel der Marktkräfte ausreiche, um die Gefahren von Depression und Massenarbeitslosigkeit in Schach zu halten (*Eucken* 1952).

In der Tradition dieses theoretischen Orientierungsrahmens ist es nur folgerichtig, in einer globalen Finanzkrise eine antizyklische Fiskalpolitik abzulehnen oder im Regelwerk einer Währungsunion Haftungsprinzip und Währungsstabilität groß-, makroökonomische Stabilität dagegen kleinzuschreiben. Alles dies ist mit der Denktradition, die Keynes begründet hat, nicht zu vereinbaren. Dass die Europäische Währungsunion, in den Worten von *Brunnermeier* et al. (2016), zum Schauplatz eines „Kampfes der Ideen“ wurde, war vor diesem Hintergrund wohl unvermeidlich.

Literatur

Biesenbender, Kristin/*Preissl*, Brigitte/*Wacker-Theodorakopoulos*, Cora (Hrsg. 2016): John Maynard Keynes – Gesammelte Artikel im „Wirtschaftsdienst“ von 1920 bis 1932, Marburg: Metropolis.

Blümle, Gerold/*Goldschmidt*, Nils (2006): From Economic Stability to Social Order – The Debate about Business Cycle Theory in the 1920s and Its Relevance for the Development of Theories of Social Order by Lowe, Hayek and Eucken, in: European Journal of the History of Economic Thought, 13 (4), S. 543–70.

Bofinger (2016): German Macroeconomics – The Long Shadow of Walter Eucken, CEPR, VoxEu.org, 7. Juni.

Borchardt, Knut (1982): Zur Aufarbeitung der Vor- und Frühgeschichte des Keynesianismus in Deutschland, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 197 (4), S. 359–70.

Borchardt, Knut/*Schötz*, Hans Otto, (Hrsg. 1991): Wirtschaftspolitik in der Krise, Baden-Baden: Nomos.

Brunnermeier, Markus/*James*, Harold/*Landau*, Jean-Pierre (2016): The Euro and the Battle of Ideas, Princeton: Princeton University Press.

Dal Pont Legrand, Muriel/*Hagemann*, Harald (2017): Business Cycles, Growth, and Economic Policy – Schumpeter and the Great Depression, in: Journal of the History of Economic Thought, 39 (1), S. 19–33.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Eucken, Walter (1929): Kredit und Konjunktur, in: Franz Boese (Hrsg.), Wandlungen des Kapitalismus – Auslandsanleihen, Kredit und Konjunktur, Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Zürich 1928, München/Leipzig: Duncker & Humblot, S. 287–316.

Eucken, Walter (1931): Brief an Wilhelm Lautenbach, Nachlass Lautenbach BA Koblenz Nr. 13 fol.

Eucken, Walter (1951): Wirtschaftsmacht und Wirtschaftsordnung, München u. a.: Lit 2001.

Eucken, Walter (1952): Grundsätze der Wirtschaftspolitik, Bern/Tübingen: Francke und Mohr.

Feld, Lars/*Köhler*, Ekkehard/*Nientiedt*, Daniel (2021): The German Anti-Keynes? On Walter Eucken's Macroeconomics, in: Journal of the History of Economic Thought, 43 (4), S. 548–63.

Grudev, Lachezar (2018): The Secondary Depression – An Integral Part of Wilhelm Röpke's Business Cycle Theory, in: Patricia Commun/Stefan Kolev (Hrsg.), Wilhelm Röpke (1899–2066), Cham: Springer, S. 133–54.

Hayek, Friedrich August von (1931): Konjunkturankurbelung durch Investitionen? in: Geld und Konjunktur, Bd. I, hrsg. von Hansjörg Klausinger, Tübingen: Mohr Siebeck, S. 499–506.

Hayek, Friedrich August von (1939): Profits, Interest and Investment, Clifton: Kelley 1975.

Keynes, John Maynard (1930): Die Große Krise des Jahres 1930, in: Wirtschaftsdienst, 15 (51), S. 2165–69.

Keynes, John Maynard (1932): Die wirtschaftlichen Aussichten für 1932, in: Wirtschaftsdienst, 17 (2), S. 39–42.

Keynes, John Maynard (1934): Poverty in Plenty – Is the Economic System Self-Adjusting? in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, Bd. 13, 1973, S. 485–92.

Keynes, John Maynard (1936): The General Theory of Employment, Interest, and Money, London: Macmillan.

Keynes, John Maynard et al. (1932): Briefe an die Times, auszugsweise wiedergegeben und kommentiert unter dem Titel „Sparen oder Verbrauchen?" im Deutschen Volkswirt, 7 (4), 28. Oktober, S. 101.

Klausinger, Hansjörg (1999): German Anticipations of the Keynesian Revolution? The Case of Lautenbach, Neisser and Röpke, in: European Journal of the History of Economic Thought, 6 (3), S. 378–403.

Lautenbach, Wilhelm (1931): Denkschrift „Möglichkeiten einer Konjunkturbelebung durch Investition und Kreditausweitung", in: Borchardt/Schötz (1991), S. 309–25.

Mises, Ludwig von (1928): Geldwertstabilisierung und Konjunkturpolitik, Jena: Gustav Fischer.

Mises, Ludwig von (1931): Die Ursachen der Wirtschaftskrise, Tübingen: Mohr.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Pigou, Arthur (1933): The Theory of Unemployment, London: Macmillan & Co.

Riese, Hajo (1972): Ordnungsidee und Ordnungspolitik – Kritik einer wirtschaftspolitischen Konzeption, in: Kyklos, 25 (1), S. 24–48.

Röpke, Wilhelm (1931): Geldtheorie und Weltkrise, in: Deutscher Volkswirt, 5 (52), S. 1742–47.

Samuelson, Paul (1955), Economics, 3. Aufl., New York: McGraw-Hill.

Schumpeter, Josef (1934): Depressions – Can We Learn from Past Experience? in: Douglass Brown (Hrsg.), The Economics of the Recovery Program, New York: Whittlesey House, S. 3–21.

Steinbrück, Peer (2008): Interview, in: Newsweek, 5. Dezember.

Vanberg, Viktor (2009): Die „Freiburger Schule“ in Zeiten der Finanzkrise (Interview), in: Zeitschrift der Freiburger Wirtschaftswissenschaftler, 20 (1), S. 25–26.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zwischen „Anschaulichkeit“ und „Beobachtbarkeit“: August Löschs *Räumliche Theorie der Wechsellagen* im Lichte des Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie

Von *David S. Bieri*, Blacksburg*

„Ursachen- und Tatsachenforschung streben in einer fruchtbaren Weise aufeinander zu – das ist wohl das wichtigste Ergebnis aus der neuesten Entwicklung der Konjunkturlehre. Dem tut weder der naive Empirismus mancher amerikanischer Forscher ernstlich Abbruch, noch die übermäßige Leidenschaft gewisser deutscher Schulrichtungen für Methodologie und Erkenntnistheorie. Vielmehr eröffnet der neue Bund zwischen empirischer und theoretischer Analyse den Ausblick auf eine ‚praktikablere‘ Gestalt der Wirtschaftslehre überhaupt. Die deutsche Forschung kann daraus besonderen Nutzen ziehen. Nicht nur erhält so der bisher unfruchtbar gebliebene Kampf zwischen klassischer und historischer Methode nachträglich doch noch einen tieferen und versöhnenden Sinn. Indem sich neue Wege zur Umsetzung wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnis in wirtschaftspolitische Gestaltung auftun, kann sich die deutsche Nationalökonomie endlich aus der akademischen Isolierung langer Jahrzehnte erlösen.“ (*Löwe* 1933, S. 157 f.)

„Aber, lautet wohl der schwerstwiegende Einwand, das Wirtschaftsmodell der Theorie ist so einfach, daß es auf die verwickelten Verhältnisse der Wirklichkeit überhaupt nicht paßt. […] Es ist zwar wahr: so, wie es die reine Theorie schildert, ist es nur unter ihren einfachen Voraussetzungen, und deshalb hält es so schwer, das geschichtlich Gewordene damit zu erklären. Wohl springt hier die anschauliche Theorie ein, aber selbst sie stößt an ihre Grenzen. Überall da aber, wo *neu* geschaffen wird […], bilden die von der reinen Theorie gefundenen Gesetze die einzige wirtschaftliche Richtschnur für das, was geschehen *soll*.“ (*Lösch* 1936a)

* School of Public & International Affairs und Kellogg Center for Philosophy, Politics & Economics, Virginia Tech, Blacksburg, Virginia, USA. Web: www.davidbieri.com, Email: bieri@vt.edu. Ich danke den Tagungsteilnehmern für verschiedene wertvolle Anregungen und Hinweise, und bin Tetsushi Harada und besonders dem Herausgeber Peter Spahn für konstruktive Kritik zum Dank verpflichtet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

I. „Gesetz und Gestalt“ der deutschsprachigen Konjunkturtheorie

In einer besonderen Art und Weise kommt es zwischen dem Thema dieses Artikels und dem *genius loci* unseres (geplanten) Tagungsortes Frankfurt zu bedeutungsvollen Überlagerungen – sowohl inhaltlich wie auch in Bezug auf die Akteure. Zum einen geht es um die „Wechsellagen“ oder Zyklen der Wirtschaft als Erkenntnisobjekt in der Entwicklung der deutschsprachigen Nationalökonomie an sich, also um deren „Gesetz und Gestalt“ im Sinne des direkten Spannungsverhältnisses zwischen gleichgewichtstheoretischer Statik und der dynamischen Theorie.[1] Aber es geht auch um „Gesetz und Gestalt“ in einem übertragenen Sinn in der Geschichte der ökonomischen Ideen. Welchen Regeln unterliegt der Fortschritt in der Nationalökonomie und welche Erscheinungsformen des Fortschritts offenbaren sich daher in der Dogmengeschichte? *Helmstädters* (1984) intuitive Nomenklatur, welche zwischen „kumulativem“, „substitutivem“ und „zyklischem“ Fortschritt unterscheidet, erweist sich hierbei besonders hilfreich in der Strukturierung unserer Gedanken. Und gerade der letzteren Gestalt des Fortschritts widmete sich *Fritz Neumark* (1975), dessen wissenschaftliches und institutionelles Wirken am Main von besonderer Bedeutung ist, in seiner Gedenkrede an Edgar Salin (1892–1974)[2] vor bald einem halben Jahrhundert ja so eindrucksvoll. Der gebürtige Frankfurter Salin selber und die nun fast hundertjährige Premiere seiner „anschaulichen Theorie“ werden ebenfalls ein wichtiger Bestandteil meiner Ausführungen sein.[3]

Mit meinem Thema und Frankfurt gleichermaßen verflochten ist auch das Werk von Adolf Löwe (1893–1995), besonders natürlich sein konjunkturtheoretisches Wirken (an der Spree, an der Kieler Förde und dann am Main), aber auch seine Erkenntnistheorie, die ihn mit weiteren „Frankfurtern“, wie seinem Lehrer Franz Oppenheimer (1864–1943) und Karl Mannheim (1893–1947), aber auch Max Horkheimer (1895–1973), eng verband. Natürlich müssen wir im gleichen Zug die 1926 gegründete Frankfurter Gesellschaft für Konjunkturforschung erwähnen, in deren Vorstand Löwe und Neumark

---

[1] In seiner Rezension von Schumpeters *Business Cycles* stellt *Predöhl* (1950) dem „Gesetz“ der statischen Kreislaufprobleme die Dynamik als „quantitative Gestalt“ gegenüber.

[2] Im Folgenden werden die Lebensdaten von verschiedenen Personen lediglich zu illustrativen Zwecken angegeben, da der Generationswechsel besonders im Zusammenhang mit dem ausklingenden Einfluss der historischen Schule während der Zwischenkriegszeit oft betont wird (z. B. *Krohn* 1985).

[3] Obwohl die 1. Auflage von Salins *Geschichte der Volkswirtschaftslehre* bereits 1923 erscheint, führt Salin den Begriff der „anschaulichen Theorie“ erst sechs Jahre später in der 2. Auflage ein (*Salin* 1929).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(1900–91) gemeinsam mit Eugen Altschul (1887–1953), L. Albert Hahn (1889–1968) und Karl Přibram (1877–1973) wirkten. Sie alle mussten nach 1933 emigrierten, und – obwohl einige von ihnen wieder an den Main zurückkehrten – darf man wohl behaupten, dass in keiner deutschen Großstadt so dramatisch deutlich wird, wie stark die Diskontinuitäten des intellektuellen Nachkriegsklimas mit dem Schicksal seiner jüdisch-stämmigen Denker verschränkt sind. So stellt auch Frankfurt, ganz im Sinne *Hagemanns* (1997), einen weiteren Fall eines durch die Zerstörung einer innovativen Forschungsgemeinschaft ermöglichten Emigrationsgewinns dar.

Doch das Hauptaugenmerk meines Aufsatzes gilt weder einem hessischen Konjunkturforscher, noch einem, der emigriert ist, sondern es gilt einem Schwaben, dessen intellektuelle Formation während der Zwischenkriegszeit eine wenig bekannte, aber dennoch einflussreiche „Frankfurter Achse" aufweist. Es ist dies August Lösch (1906–45), der das Gros seiner Ausbildung zwar in Freiburg und Bonn verbrachte, doch an verschiedenen Stationen seiner kurzen Karriere wichtige Berührungspunkte zu Frankfurtern erlebte. So verbringt er 1929–30 zwei prägende Semester bei Löwe und einem weiteren Oppenheimer Schüler, Gerhard Colm (1897–1968), an der Abteilung für Statistische Weltwirtschaftskunde und internationale Konjunkturforschung (AStWiK) am Kieler Institut für die Weltwirtschaft (IfW). Auf seine eigene Art und Weise wächst dieser Einfluss später dann bei Lösch – nicht zuletzt während seiner zwei Forschungsaufenthalte in den USA als Rockefeller-Stipendiat – zu einem eigenständigen Vektor der „Americanization of Weimar Economic Thought" heran.[4] Hierbei spielen Löschs nachhaltige Kontakte mit bedeutenden Konjunkturforschern beidseits des Atlantiks eine wichtige Rolle; so besucht er während seines ersten Rockefeller-Aufenthalts im November 1935 Altschul und dessen Frankfurter Schüler Frederick Strauß im Exil an der University of Minnesota, und während seines zweiten Rockefeller-Aufenthalts erlaubt ihm 1937 die Freundschaft zum ebenfalls emigrierten Georg Halm (1901–84) auch eine Bekanntschaft mit Karl Přibram in Washington. Trotz verschiedener Angebote, ebenfalls in den USA Fuß zu fassen, bewegte Löschs patriotische Gesinnung ihn zur „inneren Emigration" in der Heimat, was ihm nach 1939 nicht nur die akademische Karriere, sondern schließlich 1945 auch das Leben kostete (*Bieri* 2020).

In diesem Beitrag versuche ich Löschs unvollendetes Projekt einer *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* als Syntheseversuch der verschiedenen Positionen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie der Zwischenkriegszeit, oder – im Sinne von Löwes Eingangszitat – als „neue[n] Bund zwischen empirischer und theoretischer Analyse" vorzustellen. Gerade in seinem Be-

[4] Vgl. *Hagemann* (2011) und *Millberg* (2017) zur „Amerikanisierung" der Ökonomie in der Zwischenkriegszeit.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

streben, statistisch-mathematische Methoden mit neuen theoretischen, raumbezogenen Einsichten zur kapitalistischen Entwicklung zu verbinden, wird Löschs Prägung durch die „Kieler Schule“ (vgl. *Hagemann* 1997; *Beckmann* 2000) vielleicht am deutlichsten sichtbar. Ebenso lassen sich auch die explizite Betonung des Außenhandels für die Konjunkturtheorie sowie die Politikrelevanz der Forschung als weitere Kieler Kardinalthemen bei Lösch identifizieren, welche – wie wir noch sehen werden – zu den Leitmotiven für sein gesamtes Forschungsprogramm heranwuchsen.

Darüber hinaus finden wir bei Lösch aber auch einen gewissen Ansatz zu einer „synthetischen Konjunkturforschung“, die neben der „empirisch-quantitativ ausgerichteten Konjunkturforschung“ eine weitere der von *Pütz-Neuhauser* (1989) identifizierten vier Gruppen bildet, in die man die Beiträge zur Entwicklung der deutschsprachigen Konjunkturtheorie während der Zwischenkriegszeit gliedern kann.[5] In Bezug auf dieses erstere Klassifikationsmerkmal sind es die folgenden drei theoretischen Stränge, die Lösch in der *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* in der Synthese zu verbinden versuchte:

(i) Seine eigene Theorie des Zyklus, welche als Problem der Wechselwirkung zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung verstanden wird, und wonach die Konjunkturbewegung von der durch die Bevölkerungsbewegung (Geburtenrückgang, Sterblichkeit) ausgelösten Kapitalgütererzeugung beeinflusst wird (*Lösch* 1936b; 1938b);

(ii) die zentralen Elemente seines Magnum Opus, die *Räumliche Ordnung der Wirtschaft* (*Lösch* 1940b; 1944), insbesondere hinsichtlich des Transferproblems im Raum; und schließlich

(iii) monetäre Aspekte des Konjunkturprozesses, bei denen es durch Kreditschöpfung zu regionalen Kaufkraftverlagerungen im Sinne des von *Schumpeter* (1926) besonders betonten Effekts des „Zwangssparens“ kommt.

An dieser Stelle ist vorauszuschicken, dass es sich bei Löschs Versuch, die Konjunkturtheorie mit der Raumwirtschaftslehre zu vereinigen, um eine erst kürzlich in Löschs Nachlass entdeckte Entwurfsskizze von nur wenigen Seiten handelt. Diese sollte später in Form einer Festgabe für „meine lieben Lehrer, Arthur Spiethoff (1873–1957) zum 70. Geburtstag und Joseph Schumpeter (1883–1950) zum 60. Geburtstag“ 1943 weiterentwickelt werden.[6] Aber „[die] Kriegsverhältnisse bringen es mit sich, daß ich meine Ideen

[5] Die anderen beiden Gruppen sind „Beiträge zum Kreislaufdenken“ und „Beiträge zur dynamischen Analyse“ (vgl. *Pütz-Neuhauser* 1989, S. 97).

[6] Obwohl diese Arbeit Löschs in die Kriegsjahre fällt und somit, strikt zeitlich gesehen, knapp außerhalb der für unsere Tagung relevanten Zeitperiode liegt, findet

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nur noch skizzieren und auf das einschlägige Schrifttum fast gar nicht eingehen konnte. Auch die ursprünglich beabsichtigte Besprechung von Schumpeters neuem Konjunkturbuch mußte aus diesem Grunde verschoben werden" (*Lösch* 1943a).[7]

Im Folgenden will ich anhand von vorliegenden Publikationen sowie noch unveröffentlichtem Archivmaterial versuchen, die Hauptelemente von Löschs *Räumlicher Theorie der Wechsellagen* herauszuarbeiten. Mit der Absicht, Löschs dogmengeschichtliche Bedeutung weniger in seinen Beiträgen zur Standorttheorie, sondern in seiner auf den Raum bezogenen Konjunkturtheorie zu orten, hoffe ich die vorherrschende wissenschaftsgeschichtliche Meinung etwas zu relativieren, wonach der durch *Löwes* (1926) „axiomatischer Kritik" losgetretene Streit in der deutschsprachigen Konjunkturtheorie als Höhepunkt einer sich in einer „permanenten Krise" befindlichen Nationalökonomie darstellt.

Zu diesem Zwecke werde ich ebenfalls den Versuch starten, Löschs bisher eher unbekannte Leistungen auf dem Gebiet der Konjunkturtheorie in einen größeren Zusammenhang mit den erkenntnistheoretischen Strömungen ihrer Zeit zu bringen – ja zu argumentieren, dass der zeitgenössische Pluralismus in der deutschsprachigen Konjunkturtheorie auch Großes zu leisten vermochte und daher nicht primär als Schwäche ausgelegt werden sollte. Neben den Beträgen von Friedrich Lutz (1901–75), die allgemein als „Schlusswort" im Streit um das Wesen der Konjunkturtheorie gelten (*Rühl* 1997), bildet somit Löschs *Räumliche Theorie der Wechsellagen* einen weiteren bemerkenswerten, aber bisher unbekannten Überwindungsversuch der retardierenden Auswirkungen des Methodenstreits auf die Entwicklung der deutschsprachigen Konjunkturforschung.

In der Tat bringen Löschs Ansätze das – sonst für die zeitgenössischen theoretischen Entwürfe so praktische – klassifikatorische Schema der Klassik-Neoklassik-Dualität an seine Grenzen (vgl. *Kurz* 1989). So findet sich in seinem konjunkturtheoretischen Wirken ein reiches Spektrum an wissenschaftlichen Leistungen dieser Epoche und er gilt als einer der vielleicht vielversprechendsten Köpfe der in der Zwischenkriegszeit heranreifenden Generation von deutschsprachigen Nationalökonomen überhaupt; seine Bonner Lehrer Arthur Spiethoff und Joseph Schumpeter attestieren ihm „genie-

---

doch der theoretische und empirische Vorlauf für diese Arbeit praktisch ausschließlich in der Zwischenkriegszeit statt. Dies trifft ebenfalls auch auf die Entstehungsgeschichte der *Räumlichen Ordnung der Wirtschaft* (1940b) zu, die Lösch mit verschiedenen Unterbrüchen zwischen 1935 und 1939 schreibt und deren Drucklegung in die ersten Kriegsmonate fällt.

[7] Die mehrseitige Entwurfsskizze dieser kombinierten Festschrift befindet sich im Nachlaß Lösch, Stadtarchiv Heidenheim (Kiste 19).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

haftes Talent“[8], „a very high opinion […] and an unusual record […] in non-classical and non-conventional economics“[9] und für die deutsche Auswahlkommission der Rockefeller-Stiftung gilt er 1934 schlicht als „the ablest of this year’s appointees“[10]. Doch Löschs Leistungen beschränken sich nicht nur auf die Bemühung, die Konjunkturtheorien Spiethoffs und Schumpeters weiterzuentwickeln, sondern es finden sich in seinen Arbeiten auch deutliche Spuren der stark phänomenologisch geprägten Erkenntnistheorie seines Freiburger Lehrers Walter Eucken wieder – ein Einfluss, welcher in einem besonderen Bezug zum übergeordneten wissenschaftsphilosophischen Klima deutschsprachiger Prägung steht (vgl. *Klump/Wörnsdörfer* 2011).

Anders formuliert ist es eine weiterführende Absicht meines Beitrags, der These Vorschub zu leisten, dass die Vielfalt der erkenntnistheoretischen Positionen und Methoden, die die deutschsprachige Konjunkturtheorie während der Zwischenkriegszeit charakterisierten – gerade auch durch die Leistungen von bedeutenden Frankfurtern –, Zeugnis eines nach 1933 in seiner vollen Entfaltungskraft verhinderten *Pluralismus* ist. Diese Sicht scheint weniger pessimistisch als der vorherrschende Kanon, der den Beitrag deutschsprachiger Ökonomen zur konjunkturtheoretischen Debatte als Tiefpunkt der Entwicklung der deutschsprachigen Nationalökonomie (oder gar als den Endpunkt ihrer eigenständigen Existenz) auszulegen scheint.[11]

So wenig wie die Wissenschaftsgeschichte die großen gegensätzlichen Positionen, die den Diskurs in der Physik (Einstein, Schrödinger vs. Heisenberg) oder in der Philosophie (Cassirer vs. Heidegger) im deutschsprachigen Raum zur selben Zeit beherrschten, generell als Indiz für deren wissenschaftlichen Misserfolg versteht, so notwendig scheint es, den theoretischen und empirischen Pluralismus in der deutschsprachigen Konjunkturforschung etwas nuancierter zu beleuchten. Deshalb drängt sich dann auch die Frage auf, wie es eigentlich dazu kam, dass die Zeit der Weimarer Republik auf vielen Gebieten – von der Philosophie bis zur Physik – wissenschaftliche Höchstleistungen hervorbrachte, nicht aber – so der dogmengeschichtliche Kon-

[8] Brief von Arthur Spiethoff an August Fehling (8.2.1934), Universitätsarchiv Basel, Handschriftenabteilung, Nachlaß Spiethoff, NL301 A60,14.

[9] Brief von Joseph Schumpeter an Tracy Kittredge (19.6.1938), Harvard University Archives, Joseph Schumpeter Papers, HUG(FP) 4.8, Box 2.

[10] Lösch Fellowship Card, Rockefeller Archive Center, Tarrytown, NY, FA-426.

[11] *Niehans* (1992) stellt in dieser Hinsicht eine Extremposition dar mit seiner Behauptung, dass der deutschsprachige Raum mit von Thünen und Gossen die letzten großen Beiträge zum Fortschritt in der ökonomischen Theorie geleistet habe, obwohl er Heinrich von Stackelberg (1905–46) immerhin die Rolle eines zentralen Wegbereiters des „returns of German economics to the [marginalist] mainstream“ einräumt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sens – in der Nationalökonomie.[12] Weshalb wird die Vielfalt der erkenntnistheoretischen Positionen und wissenschaftlichen Methoden in der deutschsprachigen Konjunkturtheorie (Spiethoff, Löwe, Wagemann, dann auch Schumpeter, Hayek) generell als *Scheitern* der sich in einer Krise befindlichen Nationalökonomie betrachtet?

Obwohl die Breite dieser Frage weit außerhalb dessen liegt, was hier bewältigt werden kann, will ich in pointierter Weise andeuten, welch komplexen Einfluss der weitere wissenschaftsphilosophische Kontext der Weimarer Zeit auf die zentralen Elemente des Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie bewirkt haben könnte. Mit dieser Absicht beleuchte ich dann Löschs konjunkturtheoretische Forschung, welche direkt aus den zentralen Elementen des zeitgenössischen Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie (Löwes Statik-Dynamik-Problem, Salins Gegensatz von rationaler und anschaulicher Theorie, sowie Lutz' Gleichgewichtsgedanke) hervorgeht. Darüber hinaus spiegeln sich bei Lösch auch erkenntnistheoretische und methodologische Elemente, welche die Diskussion um das Verhältnis von empirisch-statistischer Analyse zur theoretischen Nationalökonomie, – besonders in Bezug auf den Begriff der „statistischen Inferenz" und ihrem Verhältnis zur Wahrscheinlichkeitstheorie – während der Geburtsstunde der „ökonometrischen Revolution" in den 1930er Jahren begleiteten.[13]

So gesehen bildet mein Argument eine sympathisierende Gegenposition zur gängigen Sicht, die ich im weiteren als den „Krohn-Köster-Konsens" betiteln will.[14] Hierin schlage ich mich auf die Seite von *Janssen* (2016), der die Beiträge der Konjunkturtheorie des deutschsprachigen Raums, besonders ihre Einflüsse auf die Entwicklung der modernen Makroökonomik, als Zeichen für die partielle Überwindung der disziplinären Krise wertet, obwohl die ungelösten Probleme des Methodenstreits noch schwer über ihr hingen.

---

[12] Siehe dazu *Krohn* (1981; 1985), *Schefold* (1989, mit Reflektionen von Adolf Löwe selbst), sowie aus historiographischer Perspektive am umfassendsten *Köster* (2011), aber auch besonders *Kulla* (1996) mit dogmen- und institutionsgeschichtlichem Blick auf die empirische Konjunkturforschung der Zwischenkriegszeit.

[13] Vgl. *Biddle* (2017) und insbesondere *Spanos* (2006) zu den wahrscheinlichkeitstheoretischen Anfängen der modernen Ökonometrie.

[14] Wie weiter unten noch betont wird, können die konjunkturforschungsbezogenen Elemente der Krise der deutschen Nationalökonomie in ein „Theorieproblem" (d. h. die Vereinbarung wiederkehrender Zyklen mit der statischen Gleichgewichtstheorie) und ein „Anwendungsproblem" (d. h. der wirtschaftspolitischen Umsetzung der Theorie in die Praxis) zerlegt werden. Mit dem „Krohn-Köster-Konsens" beziehe ich mich hier in erster Linie auf das erste Problem. *Tooze* (1999) prägt den Begriff der „Krohn-John-These" in Bezug auf eine Kluft zwischen Konjunkturtheorie und der wirtschaftspolitischen Anwendung der Konjunkturstatistik.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die weitere Darstellung ist wie folgt gegliedert. Abschnitt II schildert das breitere intellektuelle Umfeld der deutschsprachigen Konjunkturtheorie im Ausklang des Methodenstreits. Der Wandel der erkenntnistheoretischen Gegensätze von „Erklären-Verstehen“ zu „Beobachten-Anschauen“ folgt in Abschnitt III, und Abschnitt IV spiegelt diese Entwicklung dann anhand von Löschs intellektueller Formation als Anschauungsbeispiel der Entwicklung der deutschsprachigen Konjunkturtheorie wider. Löschs unvollendetes Projekt der *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* findet sich in Abschnitt V. Abschließend folgen einige weiterführende Beobachtungen in Abschnitt VI.

II. War der Streit um die zeitgenössische Konjunkturtheorie auch „milieubedingt“?

In den 1920er Jahren erklärte ein erregt geführter Krisendiskurs die Gegenwartsprobleme der Weimarer Republik zum Höhepunkt einer „Krise der Neuzeit“ schlechthin. So gesehen war es der vorläufige Höhepunkt im langen „modernen Drama der prometheischen Selbstsetzung des Menschen“ (*Lüssy* 1995). Die moderne Geschichtsschreibung gibt diesem Diskurs der Weimarer Republik als Synonym für eine Episode tiefschürfender gesellschaftlicher Umwälzungen und radikaler politischer sowie wirtschaftlicher Instabilität weitgehend recht (*Köster* u. a. 2009). Im Sinne dieser Betrachtung werden verschiedene Projekte des geistigen Lebens dieser Zeit – von der Literatur über die Kunst bis zur Architektur –, in denen es galt, mittels Bruch mit der Vergangenheit die strukturellen Defekte des Projektes der Moderne zu beheben, als Evidenz einer Blüte des intellektuellen Lebens eingestuft.[15] Diese Umwälzungen schlugen sich dann nicht nur in den Geisteswissenschaften nieder, sondern kamen selbst in den Naturwissenschaften zum Ausdruck. So durchleben neben der Nationalökonomie auch die deutschsprachige Philosophie und die Physik gerade in den 1920er Jahren entscheidende erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen.

In der Philosophie war dies die Geburt einer „neuen Logik“, welche die Entzweiung der Philosophie in einen „analytischen“ (Wittgenstein, Cassirer, Wiener/Berliner Kreis, logischer Empirismus) und einen „kontinentalen“ Strang (Husserl, Heidegger) zur Folge haben sollte, und in der Physik war es die Entstehung von Einsteins Relativitätstheorie und der modernen Quantenmechanik (Bohr und der Streit zwischen Heisenberg und Schrödinger), die das Newtonsche Weltbild weitgehend zum Umsturz brachten. Dass diese Entwicklungen, die praktisch gleichzeitig vom deutschsprachigen Raum aus-

[15] Die vom „Staatlichen Bauhaus“ in Weimar ausgehende Reformbewegung für Kunst, Architektur und Design bildete vielleicht das prominenteste Beispiel eines solchen gesamtheitlichen Neubeginns.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gingen, in ihrem „krisenhaften Charakter“ rein zeitlich korreliert, aber ohne Einfluss auf den Beitrag deutschsprachiger Ökonomen zur konjunkturtheoretischen Debatte gewesen sein sollten, scheint wenig plausibel. Dies bringt uns zur Frage, in welchem Zusammenhang der Umbruch in der deutschen Nationalökonomie – wie von *Köster* (2011) vielleicht am umfassendsten dokumentiert – zu den radikalen Entwicklungen in anderen Fachgebieten steht.

Um diesem Punkt nachzugehen, muss nun kurz geschildert werden, worin denn die gut belegten, wissenschaftlichen Herausforderungen der Konjunkturforschung der Zwischenkriegszeit bestanden haben.[16] Einerseits sah sich die konjunkturorientierte Nationalökonomie mit der theoretischen Aufgabe konfrontiert, die dynamisch wiederkehrenden Zyklen mit dem statischen Gleichgewichtsgedanken des Wirtschaftskreislaufs zu vereinen. Und andererseits sollte die sich rapide entwickelnde empirische Konjunkturforschung wirtschaftspolitisch wirksam eingebracht werden. Laut gängigem Kanon gilt die deutschsprachige Konjunkturforschung auf beiden Ebenen – der theoretischen wie auch der angewandten – als gescheitert.

So liegt es nahe, den Ursprung dieser Krise in der Konjunkturtheorie, inklusive seiner methodologischen Wurzeln, in erster Linie *disziplinsintern* zu lokalisieren. In der Tat spricht *Krohn* (1985, S. 311) von der „gerontokratischen Honoratiorengesellschaft, die auf die ökonomischen und sozialen Herausforderungen nach dem Ersten Weltkrieg nichts zu sagen hatte“ sowie dem Heranwachsen einer „jüngere[n] problemsensitive[n] Generation mit neuen Themen und Fragestellungen […], deren zukunftsweisende Forschungen dann 1933 abrupt beendet wurden“. Bekannterweise kommt es dann auch auf der Zürcher Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik 1928 zum offenen Bruch von jung (Konjunkturtheorie) gegen alt (Sombarts *Wandlungen des Kapitalismus*), doch scheint die junge Generation allen Endes dann doch zu scheitern – nicht nur weil sie nach 1933 ins Exil vertrieben wird, sondern weil sie es verfehlt „ein neues tragfähiges Paradigma zu entwickeln“.

Während sich das Augenmerk dieser vorherrschenden Meinung also hauptsächlich auf die in der Gilde der deutschsprachigen Nationalökonomie *intern* wirkenden Faktoren richtet, sind es auch *externe*, in einem weiteren Sinne „milieubedingte“ Faktoren, die in meinen Überlegungen zu Löschs Konjunkturtheorie ebenfalls eine Rolle spielen. Es ist der Einfluss dieses größeren wissenschaftstheoretischen Klimas, der im Zusammenhang mit dem Verlauf der Konjunkturtheorie m. E. bisher noch zu wenig beleuchtet wurde. So interpretiert erscheint der Methodenstreit dann als der Beginn dieser breiteren

[16] Da ich hier aus Platzgründen nicht im Detail auf die wichtigsten Entwicklungen in der deutschsprachigen Konjunkturtheorie von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Weimarer Republik eingehen kann, verweise ich auf *Kulla* (1996) und *Hagemann* (1999).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zeitgenössischen, wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsphilosophischen Revolution, die sich auch in der Nationalökonomie widerspiegelt. Und somit ist der Methodenstreit in gewisser Hinsicht ein *Misnomer*, da es vor allem auch um Erkenntnistheorie, und nicht nur um Methode per se ging.

Etwas spitz formuliert könnte man also spekulieren, dass es in der Entwicklung der deutschsprachigen Konjunkturtheorie ebenfalls so etwas wie die *Forman*-These zum milieubedingten Ursprung der Quantenphysik geben *muss*. Auf diese Weise interpretiert erschiene dann das fehlende theoretische Einheitsgebäude, sowie der große Pluralismus in der Konjunkturtheorie der Zwischenkriegsjahre als der bewusste Ausdruck eines breiteren Empfindens einer jungen Generation von Nationalökonomen, die – gleich wie ihre Zeitgenossen in der Physik – sich einzig durch „ihre Bejahung einer konkreten Lebensauffassung und ihre Ablehnung eines abstrakten Intellektualismus" in „ihrer Doktrin der Willensfreiheit, ihrer Leugnung des mechanischen Determinismus oder der metaphysischen Kausalität" (*Forman* 1971, S. 1, meine Übersetzung) vereint fühlten.

Denn weder in der Geschichte der Physik noch der Philosophie wird aus heutiger Sicht von der Zwischenkriegszeit als wissenschaftsgeschichtlichem Tiefpunkt gesprochen. Ganz im Gegenteil. Im Fall der Nationalökonomie wird jedoch gerne darauf hingewiesen, dass das zeitgenössische Klima nach den Irrungen und Wirrungen des Methodenstreits in Oppenheimers *Krisis der theoretischen Nationalökonomie* (1919) am besten zum Ausdruck kommt. Wie aber müsste man dann – mit der selben Elle vorerst nur oberflächlich gemessen – Einsteins aufsehenerregenden Aufsatz *Über die gegenwärtige Krise der theoretischen Physik* (1922), kurz bevor er den Nobelpreis entgegen nehmen konnte, bewerten? Und was vermag uns Husserls unvollendetes Werk *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie* (1936) über die Gültigkeit der Aussagekraft einer zeitgenössischen Selbsteinschätzung der Wissenschaft zu vermitteln? Mit anderen Worten, wann ist eine Krise in der Wissenschaft eine Krise? Und sind unsere ex-post-Leistungsansprüche an die deutschsprachige Ökonomie vielleicht zu hoch?

Unumstrittenerweise gäbe es die moderne Quantenmechanik in ihrer heutigen Form nicht, wenn es den für meine Ausführungen zentralen, wissenschaftlichen Streit zwischen Heisenberg, Pauli und Schrödinger zum Spannungsverhältnis zwischen „Anschaulichkeit" und „Beobachtbarkeit" nicht gegeben hätte (vgl. *Wolff* 2015). Welche epistemologischen Parallelen der Begriffsgegensatz „Beobachten-Anschauen" in der zeitgenössischen Konjunkturtheorie hat, wird Gegenstand meiner Ausführungen im nächsten Abschnitt sein. Aber bevor wir soweit sind, sei noch auf eine weitere Komponente des breiteren intellektuellen Milieus der Weimarer Republik hingewiesen, nämlich die der Philosophie. Auch auf diesem Gebiet fanden in der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zwischenkriegszeit große Umwälzungen statt, deren Rippel-Effekte noch heute den akademischen Diskurs bestimmen. Es ist dies – wie *Eilenberger* (2018, S. iii) kürzlich so eindrücklich schildert – die „Zeit der Zauberer", eine Epoche „unvergleichlicher geistiger Kreativität, in der Gedanken zum ersten Mal gedacht wurden", und in der die Philosophen Ludwig Wittgenstein, Walter Benjamin, Ernst Cassirer und Martin Heidegger „die deutsche Sprache ein letztes Mal vor der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs zur Sprache des Geistes" werden ließen.

Wie die Einzelbiographien dieser großen Namen der deutschen Philosophie des 20. Jahrhunderts oft belegen (insbesondere Wittgenstein, Benjamin und in gewisser Weise auch Heidegger), kann man auch sie – wie dies der „Krohn-Köster-Konsens" für die Nationalökonomen tut – als *Außenseiter* bezeichnen. Und dennoch standen sie in einem weitgespannten Netz von Kontakten miteinander in Verbindung. So gesehen war der in Marburg und Berlin ausgebildete Cassirer eine Ausnahme, da er während der Weimarer Republik einer der führenden Philosophen und öffentlichen Intellektuellen Deutschlands war und intensiv mit Literaten, Künstlern, vor allem Wissenschaftlern und anderen Philosophen korrespondierte. Unter Cassirers wichtigsten Kontakten befanden sich auch Mitglieder des Wiener Kreises und der Gruppe um Hans Reichenbach in Berlin.

Aus diesen mannigfaltigen Verbindungen resultierten eine Reihe von für die Entwicklung der Philosophie des 20. Jahrhunderts weichenstellenden Diskussionen und intellektuellen Auseinandersetzungen. In der Wissenschaftsphilosophie Cassirers sind die Debatten mit Schlick und Reichenbach über Einsteins Relativitätstheorien und das Verhältnis von empiristischer und neukantianischer Wissenschaftsphilosophie für unser Vorhaben hier von besonderer Bedeutung.[17] Einer der entscheidenden Impulse für diese Debatten kam von Moritz Schlick, der in Berlin bei Max Planck promoviert hatte und dann, nach der Habilitation in Rostock und einer kurzzeitigen Professur in Kiel, 1922 einen Ruf nach Wien annahm, um die Nachfolge Ernst Machs am Lehrstuhl für Naturphilosophie anzutreten. In Wien operierte Schlick dann qua seiner Funktion als Vorsitzender des Vereins „Verein Ernst Mach" als Nabe des Wiener Kreises, wo ab 1926 nicht nur Ludwig Wittgenstein und Karl Popper, sondern auch die Gebrüder von Mises und Hayek regelmäßig verkehrten.[18]

---

[17] Siehe *Möckel* (2001) zur Beziehung von Philosophie und Wissenschaft bei Cassirer, und insbesondere zu seiner Kontroverse mit Husserl in Bezug auf das phänomenologische Verhältnis zwischen logischem Denken und Anschauung in der Erkenntnistheorie.

[18] *Dekker* (2016) behandelt zwar die Rolle des Wiener Kreises in den Theorien einer liberalen Gesellschaftsordnung bei Menger, Schumpeter, Mises und Hayek, nicht aber deren Einbettung in einen breiteren wissenschaftsphilosophischen Kontext.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Einsteins allgemeine Relativitätstheorie war nicht nur ein Donnerschlag für die Physik, sondern brachte auch eine revolutionäre Transformation der philosophischen Sichtweise mit sich. Schlick spielte eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung der neuen Weltanschauung, wonach die Relativitätstheorie eine Unhaltbarkeit jeglicher Art von kantianischem Denken impliziere. Sowohl Schlick als auch Husserl verstehen ihren jeweiligen Ansatz als eine wissenschaftliche Philosophie, trotz radikal verschiedener Herangehensweisen, was – auf gewisse Weise stellvertretend für die beiden Extrempositionen der zeitgenössischen Erkenntnistheorie – zu einer Kontroverse zwischen Husserls phänomenologischem und Schlicks logisch-empiristischem Standpunkt führte.[19]

Und weil also sich die Wissenschaft ebenso wenig in einem intellektuellen, wie in einem sozio-politischen Vakuum fortbewegt, scheint es mir besonders wichtig, neben den wohlbekannten wirtschaftshistorischen Ereignissen der Zwischenkriegszeit auch dem Stand der Erkenntnistheorie eine entscheidende Rolle beizumessen.

III. Von „Erklären-Verstehen“ zu „Beobachten-Anschauen“

Um den Transmissionsmechanismus des im vorigen Abschnitt grob skizzierten „intellektuellen Milieus“ auf Löschs raumbezogene Synthese der Konjunkturtheorie zu verdeutlichen, ist ein weiterer Bogen zu einer bestimmten Entwicklung in der zeitgenössischen Erkenntnistheorie zu schlagen, auf der meine dogmengeschichtliche Spekulation dann aufbaut. Und zwar ist es die Hypothese, dass sowohl der Physik wie der (deutschsprachigen) Nationalökonomie der Zwischenkriegsjahre bestimmte erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen gemein sind, bei denen der im vorigen Jahrhundert von Windelband und Rickert geprägte Gegensatz von „Erklären-Verstehen“ (vgl. *Ebner* 2014) in ein neues Spannungsverhältnis zwischen „Beobachtung“ und „Anschauung“ übergeht.[20]

In der Konjunkturforschung kommt dann der Kontrast dieses neuen Begriffspaares in der Aufgabe der Erfassung der dynamischen Aspekte der „wirtschaftlichen Wirklichkeit“ besonders zum Ausdruck; um es mit

[19] Weniger bekannt ist, dass Schlick mit seinem Wechsel von Berlin nach Wien auch seine philosophische Haltung vom kritischen Realismus zum logischen Empirismus änderte (*Neuber* 2016; vgl. ebd. zur Husserl-Schlick-Kontroverse).

[20] Der Einfluss der Physik des 19. Jahrhunderts auf die Entstehungsgeschichte des Marginalismus und der neoklassischen Rationalitätsauffassung ist Gegenstand von *Mirowski* (1989a, b; 2001). Ebenfalls wurde im Feld „Quantum Economics“ versucht, Bezüge zwischen der Ökonomie und der Quantenmechanik herzustellen, z. B. in den wissenschaftsphilosophischen Werken von *Cartwright* (1999) und jüngst *Orell* (2018).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Zwiedineck-Südenhorst (1953, S. 23) zu formulieren, es ging zu erschließen „warum gerade diese [wirtschaftlichen] Größen ‚wirklich' wurden, und zwar [war] zu fragen nicht einfach empirisch-historisch, sondern eben mit der scharfen klärenden Gegenüberstellung von Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt". Ganz im Sinne Kants handelt es sich also um die Frage, wieviel von der wissenschaftlichen Erkenntnis der Realität dem kognitiven Prozess einerseits, und wieviel einfach „dem Ding an sich" andererseits zugeschrieben werden kann. Und es war diese „Erleben-Erkennen" Dichotomie, die *Schlick* (1926) seinem Husarenritt gegen die Metaphysik in der modernen Wissenschaft zugrunde legte. Obwohl hier nicht weiter auf das philosophiegeschichtliche Klima der Zwischenkriegszeit im Detail eingegangen werden kann, ist es natürlich kein Zufall, dass der Titel von Löwes berühmter Habilitationsschrift *Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?* (1926) bewusst kantianisch gestellt ist.[21]

Gestützt auf *Harada* (1989; 2009) und *Schefold* (1992; 2004) will ich im Folgenden nun versuchen zu umreißen, weshalb der in dieser Zeit von Salin geprägte und von Spiethoff weiterentwickelte Begriffsgegensatz von „reiner" (d. h. rationaler) und „anschaulicher" Theorie also *nicht* „mit dem eigentlich im Gegenstandsbereich liegenden Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften verwechselt" werden darf (*Schefold* 1992, S. 310). Denn gerade die theoretischen Auseinandersetzungen in der Entwicklung der Quantenmechanik illustrieren sehr schön, dass auch in den Naturwissenschaften phänomenologisches Beschreiben genauso zum erkenntnistheoretischen Besteck gehören, wie dies analytisches Denken in den Geisteswissenschaften tat, und noch immer tut. Das Wechselspiel zwischen Konjunkturtheorie und ihrer empirischen Umsetzung nimmt diese von den Neukantianern geprägte „Erklären-Verstehen"-Dichotomie des Methodenstreits zwar auf, bringt sie aber in eine neue, der zeitgenössischen Erkenntnistheorie entsprechende Form, in der es um das Verhältnis zwischen „Anschauung" und „Beobachtbarkeit" geht.

Gerade weil der von Salin ausgehende Begriff der „anschaulichen Theorie" im Vokabular der deutschen Konjunkturforscher eine so zentrale Rolle spielt, muss an dieser Stelle etwas näher auf den philosophiegeschichtlichen Kontext dieses Terms eingegangen werden. Im Falle Salins geht der Begriff der „anschaulichen Theorie" als Instrument der „Gesamterkenntnis" auf die erkenntnistheoretischen Leistungen der mit Salin durch den Stefan-George-Kreis verbundenen Philosophin Edith Landmann, der Frau des Nationalöko-

[21] Siehe auch *Hagemann* (1996) zu erkenntnistheoretischen Kontinuitäten und der Evolution im Forschungsprogramm Adolf Löwes. Es sei hier noch auf die besondere Verbindung zwischen den Wissenssoziologien *Max Schelers* (1926) und *Löwes* (1935) hingewiesen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nomen Julius Landmann, zurück (*Harada* 2009). Die „anschauliche Theorie“ Salinscher Prägung steht also im Kontrast zum gegensätzlichen Konzept der „Teilerkenntnis“, die durch die „reine Theorie“ vermittelt wird.

Trotz ihres historischen Charakters verschließt sich die anschauliche Theorie aber den analytischen Herausforderungen des „Anwendungsproblems“ nicht. So wurde dann auch Salins Arbeit von dem Wunsch geleitet, eine anwendbare Theorie als praktikable Alternative zur einer ökonomischen Doktrin zu etablieren, die ausschließlich von realitätsfremder Abstraktion und neoklassischer Rationalität abhängt. Obwohl sie auch auf rationale Theorie angewiesen ist, beinhaltet die anschauliche Theorie „soziologische und psychologische Momente, um das Verständnis des Kapitalismus zu vertiefen“ (*Schefold* 1992, S. 304), vor allem im Hinblick auf die Interdependenzen im Anlageprozess oder den Wirtschaftskreislauf.

In der Tat ist es nicht schwer, die Parallelen zu verwandten Konzepten zu erkennen, die von einigen Zeitgenossen Salins entwickelt wurden: Neben den offensichtlichen Parallelen zur historischen Analyse von Spiethoffs Wechsellagen sind anschauliche Konzepte sowohl in *Wagemanns* Theorie der „wirtschaftlichen Rhythmen“ (1930), wie auch in *Schumpeters* Konjunkturtheorie (1939), und selbst in Keynes’ „animal spirits“ vorhanden. Wie sich in der Besprechung von Löschs Arbeit zeigen wird, liegt in der Überwindung des impliziten Antagonismus von anschaulichen Konzepten, beobachtbaren Größen, und formalen Modellen möglicherweise eine der größten Herausforderungen für die anschauliche Theorie. Salin selbst jedoch zeigte Verachtung für den formalistischen Modellbau und kritisierte abstrakte Modelle vehement als „Teilwissen“ – nicht ohne Wahrheitsgehalt, aber fehlerhaft aufgrund der Verallgemeinerungen, die normalerweise auf ihnen ruhten:

> „Auf der einen Seite führt die allgemeine Schwächung des Sprachgefühls dem Lager der mathematischen Nationalökonomen gerade unter der Jugend immer neue Anhänger zu []. Auf der anderen Seite wird der Siegeszug der modischen Schlagworte auch dadurch erleichtert, dass nicht nur der historische Sinn auf rätselhafte Weise versickert, sondern dass auch die wissenschaftliche Tradition in zunehmendem Maße an Bedeutung verliert.“ (Salin, zit. in *Röpke* 1963, S. 659)

Die anschauliche Theorie ist also erkenntnistheoretische Inspiration, nicht romantische Irrationalität, wie Salins viele Kritiker – einschließlich Max Weber und auch *Hans Neisser* (1931), einem weiteren von Löschs Kieler Lehrern – vielleicht etwas zu hart urteilten. Die methodologische Herausforderung der anschaulichen Theorie liegt somit in ihrem induktiven Gegengewicht zum Rationalismus der deduktiven Abstraktion der reinen Theorie. Während die reine Theorie nur ein begrenztes Verständnis des wirtschaftlichen Prozesses vermitteln kann, entfaltet sich die anschauliche Theorie auf einer auf historischen Fakten aufgebauten Synthese, um eine Gesamt-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erkenntnis der „Gestalt des Kapitalismus“ zu erreichen. Anders formuliert ist die anschauliche Theorie dort stark, wo die Naturwissenschaften schwach sind.

Es ist diese Zweiteilung der nationalökonomischen Theorie in eine „reine“ und eine „empirisch-realistische“ (anschauliche) Theorie, oder, präziser gesagt, es sind die erkenntnistheoretischen Implikationen dieser Zweiteilung, welche zur großen Herausforderung der jüngsten Generation von Konjunkturtheoretikern in der Zwischenkriegszeit werden. *Erich Carell* (1930, S. 48) geht soweit, dass er bei der „reinen“ und „anschaulichen Theorie“ von verschiedenen Disziplinen spricht, die es mit verschiedenen Gegenständen zu tun haben:

> „Die reine Theorie (sog. Statik) beschäftigt sich mit dem Was (Sosein, Wesen) des Preises, Zinses, Lohnes usw. und mit den im ‚Ineinandergreifen der Einzelwirtschaften‘ sich findenden Größenbeziehungen (quantitativen Abhängigkeitsverhältnissen). Die empirisch-realistische Theorie (sog. Dynamik) dagegen hat für mich die Geschehnisabläufe, d.h. die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge im Ineinandergreifen der Einzelwirtschaften zum Gegenstand. Durch die Verschiedenheit der Gegenstände ergibt sich für die beiden Disziplinen eine Verschiedenheit der Forschungswege. Die reine Theorie kommt auf deduktivem Wege, die empirisch-realistische Theorie auf empirisch-induktivem Wege zur Erkenntnis ihres Gegenstandes.“

So sieht sich die deutschsprachige Konjunkturtheorie der Zwischenkriegszeit also mit der (Un-)Möglichkeit einer Synthese von Erfahrung (Beobachtbarkeit) und Erkenntnis (Anschauung im Sinne Kants) konfrontiert. Um es nochmals mit Salin auszudrücken:

> „Während Schumpeter den Versuch einer eigenen ökonomischen Erkenntnistheorie unternimmt, geht Amonn, anders als die großen, von eigener Philosophie geleiteten Engländer, aber mit der Exaktheit des erkenntniskritisch geschulten Wissenschaftlers, von den Ergebnissen der jüngsten Philosophie Windelbands und Rickerts aus, denen vorklingend, doch systemlos schon Mengers ‚Untersuchungen‘ den Weg in die Ökonomik gebahnt hatten. Er scheidet mit ihrer Schärfe ‚Erkenntnisobjekt‘ und ‚Erfahrungsobjekt‘ und lehnt daher die Gleichsetzung des empirischen Objekts ‚Wirtschaft‘ mit dem begrifflichen Erkenntnisobjekt der Nationalökonomie ab.“ (*Salin* 1921, S. 101)

Genau dieser Gegensatz von „Beobachtbarkeit“ und „Anschaulichkeit“ ist für mein Argument hier von besonderer Bedeutung, weil er nicht nur für die ökonomische Theoriebildung in der Weimarer Republik eine Rolle spielt, sondern auch wichtige erkenntnistheoretische Entwicklungen in der Physik begleitet.

Es ist hierbei von großer Relevanz, dass der deutsche Begriff der „Anschaulichkeit“ einen typischen Fall von Unübersetzbarkeit darstellt, so dass seine weitere Bedeutung für die Wissenschaftsgeschichte, aber auch für die

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wissenschaftsphilosophie erst in den vergangenen Jahrzehnten wiederentdeckt wurde. Ausgehend von der Tradition Kants wurde die Bedeutung des Begriffs zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die aufstrebende Quantentheorie radikal verändert.[22] Wie die direkt verwandten Begriffe der „Anschauung“ und „Anschauungsformen“ gehört der Begriff der „Anschaulichkeit“ auf zentralste Art und Weise zu der von Kant inspirierten Tradition, die alle Theoriebildung deutscher Wissenschaftler, besonders in der Mathematik, der Physiker und der Biologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägten. In diesem Kontext bezeichnet Anschaulichkeit die Möglichkeit, Phänomenen und Objekten im Sinne Kants eine „raumzeitliche Repräsentation“ zu geben, d. h. ein Abbild in gewöhnlichem Raum und gewöhnlicher Zeit.

Mit dem Erscheinen der Quantentheorie musste aber genau diese Möglichkeit einer raumzeitlichen Repräsentation und die implizierten logischen Forderungen des Begriffs der Anschauung aufgegeben werden. Daraufhin veränderte sich nun dessen Verwendung in einem sich auf zwei Stufen ablaufenden Prozess. Als ersten Schritt verzichtete *Niels Bohr* (1925b, S. 154) in der Atomphysik darauf, „die raumzeitlichen Bilder, mittels deren die Beschreibung der Naturerscheinungen bis jetzt versucht worden ist,“ bei atomaren Prozessen weiterhin anzuwenden. Anstelle von „Anschaulichkeit“ führte Bohr den Begriff der „symbolischen Analogie“ ein, welche als einzig mögliche Annäherung für Objekte diente, die nicht räumlich-zeitlich beschrieben werden können.[23] In einer zweiten Phase wurde dann der Begriff „Anschaulichkeit“ wieder aufgegriffen, aber neu so definiert, dass einerseits die Rolle experimenteller Verfahren bei der Definition der Grundbegriffe einer Theorie betont wird, und andererseits die Ausarbeitung der von Helmholtz geprägten Idee gefordert wird, wonach in der Mathematik eine notwendige Abstraktion verlangt wird, die der Physiker in Bezug auf seine üblichen mentalen Bilder durchführen muss. Hier sollen uns ein paar aufschlussreiche Passagen aus den relevanten Auseinandersetzungen zur weiteren Kontextualisierung genügen:

> „Ein solches System von quantentheoretischen Beziehungen zwischen *beobachtbaren* Größen wird allerdings gegenüber der bisherigen Quantentheorie den Mangel aufweisen müssen, daß es nicht unmittelbar geometrisch *anschaulich* interpretiert

[22] Im Folgenden beziehe ich mich stark auf die wissenschaftsphilosophischen Arbeiten von *Chevalley* (1994; 2014) und *Miller* (1978; 1984), welche sich in erster Linie der Begriffsgeschichte der „Anschaulichkeit“ in der Quantenphysik widmen.

[23] Vgl. auch *Bohr* (1925a, S. 852): „To the physicists it will at first seem deplorable that in atomic problems we have apparently met with such a limitation of our usual means of visualisation. This regret will, however, have to give way to thankfulness that mathematics, in this field too, presents us with the tools to prepare the way for further progress.“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

werden kann, da ja die Elektronenbewegungen nicht in den uns geläufigen Begriffen von Raum und Zeit beschrieben werden können." (*Born* u. a. 1926, S. 558, meine Hervorhebung)

„Ich hatte von [Heisenbergs] Theorie natürlich Kenntnis, fühlte mich aber durch die mir sehr schwierig scheinenden Methoden der transzendenten Algebra und durch den Mangel an Anschaulichkeit abgeschreckt, um nicht zu sagen abgestoßen. […] Es scheint mir außerordentlich schwierig, Probleme der oben bezeichneten Art in Angriff zu nehmen, solange man sich aus erkenntnistheoretischen Gründen verpflichtet fühlt, in der Atomdynamik die Anschauung zu unterdrücken und nur mit abstrakten Begriffen wie Übergangswahrscheinlichkeiten, Energieniveaus u. dgl. zu operieren." (*Schrödinger* 1926, S.735)

Entscheidend ist hier, dass das Grundkonzept der Matrixtheorie das beobachtbare Teilchen oder der Korpuskel war, wohingegen das Grundkonzept von Erwin Schrödingers rivalisierender Theorie stattdessen die Welle war, die auf einer Kombination von intuitiv-anschaulichen und angemessen entwickelten mathematischen Begriffen mit bekannten physikalischen Konzepten beruhte. Die Wellenmechanik fand in den konservativeren Kreisen der physikalischen Gemeinschaft begeistert Anklang, während den revolutionären physikalischen Ideen der Matrixmechanik und der damit verbundenen komplizierten Mathematik generell misstraut wurde (*Beller* 1983).

In den späten 1920er Jahren hatten diese Änderungen in der Bedeutung des Begriffs „Anschaulichkeit" also den Effekt, dass sie aus dem ursprünglichen rein kantianischen Kontext auszubrechen begannen. Um dies zu verstehen, muss man den doppelten Prozess der Bildung und Implosion eines Vokabulars verfolgen, der speziell mit der Geschichte der deutschen Philosophie verbunden ist. In der Zwischenkriegszeit ging genau eine solche *linguistische Wende* aus den radikalen Ansätzen der „neuen Logik" hervor, die der „logische Empirismus" des Berliner Kreises um Hans Reichenbach sowie dessen Wiener Pendants um Moritz Schlick zu entwickeln versuchte (*Reichenbach* 1931; *Grelling*/*Oppenheim* 1937). Zusammenfassend für diese Diskussion wird die vorhergehende Diskussion zur Bedeutung des erkenntnistheoretischen Kontrasts „Beobachten-Anschauen" in Tabelle 1 dargestellt.

Nun hoffe ich, dass die Analogien zu diesen erkenntnistheoretischen Entwicklungen in der Physik in den oben erwähnten Herausforderungen der Nationalökonomie recht gut zu erkennen sind. Hierbei sei zumindest darauf hingewiesen, welche konzeptionelle Ähnlichkeit der anschauliche, aber dimensionslose und nicht beobachtbare „Musterkreislauf" von Spiethoff mit Schrödingers Lichtwelle hat. Gleichzeitig gibt es gewisse epistemologische Verwandtschaften der Matrixmechanik mit der reinen Theorie, wie sie z. B. in Leontiefs *Die Wirtschaft als Kreislauf* (1928) die auf der Beobachtbarkeit

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tabelle 1

„Beobachten – Anschauen“ als erkenntnistheoretischer Gegensatz

	Beobachten	*Anschauen*
Ökonomische Theorie	Reine Theorie	Anschauliche Theorie
	Statik: „Größenbeziehungen“	Dynamik: „Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge“
	Gleichgewicht (Gesetz)	Konjunktur (Gestalt)
	Input-Output-Kreislauf (Leontief)	Musterkreislauf der Wechselstufen (Spiethoff)
Erkenntnis-methode	Teilerkenntnis	Gesamterkenntnis
	Deduktion	Empirisch-realistisch (Induktion)
Mathematik	diskret	kontinuierlich
	(deterministische Prozesse)	(stochastische Prozesse)
Physik	Matrixmechanik	Wellenmechanik

beruhende Basis der Input-Output-Analyse bildet.[24] Nun können wir endlich zu Lösch und der Herausforderung seiner Konjunkturtheorie im Raum vorstoßen.

IV. Auf dem Weg zu einer *Räumlichen Theorie der Wechsellagen*

Um nicht länger in erkenntnistheoretischen Abstraktionen zu verweilen, will ich nun zunächst mein Argument aus der biographischen Perspektive unseres jungen württembergischen Konjunkturtheoretikers „veranschaulichen“: Sinnbildlich für eines der zentralen Themen in diesem Aufsatz – dem prägenden Einfluss des wissenschaftsphilosophischen Zeitgeistes auf die deutschsprachige Konjunkturtheorie – beginne ich Löschs Weg zur *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* mit einem Gruppenfoto (Abbildung 1) eines kleinen Zirkels von Skiausflüglern, die sich im Februar 1929 in Todtnauberg im Schwarzwald, unweit der Universität Freiburg, trafen. Mittendrin der 22-jährige August Lösch, aspirierender Konjunkturtheoretiker als Gast von Martin Heidegger in dessen legendärer Berghütte, wo dieser nur wenige Jahre zuvor sein wichtigstes Werk, *Sein und Zeit*, zur Vollendung brachte. Wie kommt also der junge Nationalökonom in den Orbit des großen „Shooting Stars“ der deutschsprachigen Philosophieszene?

[24] Diese Parallelen weiterführend auszuarbeiten würde den Rahmen dieses Aufsatzes noch mehr strapazieren und ist Teil eines größeren ideengeschichtlichen Projektes, worin ich den Einfluss der Entwicklungen in der deutschsprachigen Erkenntnistheorie der Zwischenkriegszeit auf die Nationalökonomie untersuche.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Abb. 1: Skiwochenende in Heideggers Hütte in Todtnauberg im Schwarzwald, Februar 1929. Lösch (obere Reihe, 3. von links), Heidegger (mittlere Reihe, rechts mit seinen zwei Buben Jörg und, auf dem Knie, Hermann und der Gattin Elfride) und andere Studenten des Kant-Seminars im WiSe 1928/29 an der Universität Freiburg (*Quelle:* Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß Lösch, Kiste 13)

Um dies zu beantworten, ist ein kurzer biographischer Rückblick angezeigt.[25] Nach dem Abitur am Realgymnasium in seiner ostwürttembergischen Heimatstadt Heidenheim begann Lösch 1925 seine ehrgeizige Reise mit einer zweijährigen kaufmännischen Ausbildung bei der Paul Hartmann AG, heute einer der weltweit führenden Hersteller von medizinischen und chirurgischen Pflegeprodukten, in Heidenheim. Bei Hartmann kam Lösch in direkte Tuchfühlung mit jenen realen Grundbausteinen, welche später zu den „Mikrofundamenten" seiner Lehre vom „Konjunkturzyklus im Raum" heranreifen sollen.[26]

[25] Die folgenden Abschnitte beruhen auf meiner laufenden Forschung zu August Löschs Lebenswerk (vgl. auch *Bieri* 2022).

[26] Fast zwei Jahrzehnte später, im Herbst 1944, gelingt es Lösch trotz erheblichsten Erschwernissen der letzten Kriegsmonate, am idealen Objekt seiner früheren Lehrfirma in der „ersten derartigen Untersuchung seiner Art" Daten in 50.000 Aufträgen von 5.000 Kunden „eines ganz Deutschland beliefernden Unternehmens" zu

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Durch den Kontakt zu Walter Eucken und Robert Wilbrandt erhielt Lösch 1927 dann ein Stipendium für hochbegabte Studierende der neu gegründeten Studienstiftung des Deutschen Volkes, wodurch ihm in Tübingen das Studium der Wirtschaft, Philosophie und Geschichte ermöglicht wurde.[27] Eucken und Wilbrandt waren in Tübingen dann auch Löschs erste wichtige Mentoren, doch nach drei Semestern folgte Lösch Eucken im Wintersemester 1928/29 nach Freiburg, wo er unter anderem auch dessen „volkswirtschaftliche Seminare", Adolf Lampes „Übungen zur Reichsbankpolitik" und Hermann Kantorowicz' „Einführung in die Soziologie" belegte. In Freiburg begann Lösch sein Interesse an Philosophie, insbesondere der neo-kantianischen Phänomenologie zu vertiefen, und schrieb sich bei Heideggers Seminar zu „Kants Metaphysik" ein. Lösch wurde so zum regelmäßigen Teilnehmer im Heidegger-Kreis, wobei ihn die gemeinsame Passion zum Skifahren besonders mit seinem Lehrer verband. Diese Tatsache bringt uns zurück zum obigen Gruppenbild, an dem auch interessant ist, dass es nur wenige Wochen vor Heideggers weltberühmten Davoser Disputation mit Ernst Cassirer im März 1929 entstand – eine Debatte von historischer Tragweite über die Bedeutung kantischer Vorstellungen von Freiheit und Rationalität während des Zweiten Davoser Hochschulkurses.[28]

Nach nur einem Semester in Freiburg wechselte Lösch dann im Sommersemester 1929 nach Kiel, um sich mit der neuesten empirischen Konjunkturtheorie zu befassen, die im unmittelbaren Umfeld der von Löwe geleiteten AStWiK-Gruppe unterrichtet wurde.[29] Neben dem berühmten „Konjunkturstatistischen Seminar", das von Löwe gemeinsam mit den beiden anderen zentralen Exponenten der „Kieler Schule", Gerhard Colm und Hans Neisser (1895–1975), angeboten wurde, belegte Lösch auch Löwes „Theorie der wirtschaftlichen Dynamik", Colms Seminare zur „Finanzwissenschaft", zur „Reparationspolitik" und zur „Politik des Außenhandels", sowie Neissers

---

sammeln. Die letzten vorläufigen Ergebnisse der sog. Hartmann-Analyse über die privatwirtschaftliche Bedeutung der Entfernung entstehen in Ende April 1945, nur wenige Wochen vor seinem tragischem Tod. Bedauerlicherweise geht dieses gesamte Datenmaterial in den Wirren der Nachkriegsmonate verloren.

[27] In Tübingen wohnte er, wie einst der junge Goethe, in der Münzgasse 13, dem geschichtsträchtigen Sitz des Martinianums, der berühmtesten Tübinger Stipendienstiftung, die ihren Studenten seit 1509 freie Unterkunft und Verpflegung gewährte. Nach über vier Jahrhunderten wurde das Vermögen des Martinianums während der Hyperinflation 1923 komplett ausgelöscht und das Studentenwohnheim von der Tübinger Stipendienstiftung weitergeführt.

[28] Siehe *Friedman* (2000) und *Gordon* (2012) zur historischen Bedeutung der Davoser Disputation im Sinne eines „Ground Zero" für die Spaltung der modernen Philosophie in einen „analytischen" und einen „kontinentalen" Arm.

[29] Siehe *Hagemann* (1994; 1997; 2008) zur internationalen Bedeutung und Stellung der AstWiK am IfW.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Seminar zur „Theoretischen Sozial-Ökonomik“. In Kiel kam Lösch dann auch mit anderen Mitgliedern der AStWiK-Gruppe in engeren Kontakt, einschließlich Wassily Leontief, dem er fast zehn Jahre später als Rockefeller Fellow an der Harvard University wieder begegnen sollte. Und es war besonders Colms Einfluss bezüglich der Rolle der angewandten Statistik, aber „not in the modern mathematical sense, filling British and American textbooks, but in a [more important] sense [… as] an almost un-canny ability […] of estimating statistically the current state“ (*Neisser* 1969, S.1), der sich als sehr prägend auf Löschs spätere wissenschaftliche Arbeiten erweisen sollte. Auch in Kiel setzte sich Lösch weiterhin mit aktuellen Themen des philosophischen Denkens auseinander und nahm an Richard Kroners Seminar zu Heideggers *Sein und Zeit* teil.

Zum Sommersemester 1930 wechselte Lösch dann von der Kieler Förde an den Rhein nach Bonn, wo er in erster Linie bei Joseph Schumpeter studieren wollte. Bald wurde er dort – sehr zu seinem Stolz, wie sein Tagebuch verrät – Mitglied in der „philosophisch-soziologischen Arbeitsgemeinschaft“, einem neuartigen transdisziplinären Experiment, das Schumpeter mit seinen Kollegen, dem Philosophen Erich Rothacker (1888–1965), dem Historiker Fritz Kern (1884–1950) und später dem Linguisten Ernst Robert Curtius (1886–1956) wenig davor auf die Beine gestellt hatte. In verschiedenen Tagebucheinträgen im Juli und August dieses Sommers notiert Lösch:

> „Bei Schumpeter gewesen […]. Ich will eine Philosophie der Wirtschaft schreiben. Aber eine Philosophie der Wirtschaft kann nur aus dem Ganzen eines philosophischen Systems heraus geschrieben werden. […] [Schumpeter meinte] ich soll die nächsten fünf Jahre nützen, das seien die produktivsten, in denen man da entscheidende Fundament legen soll. Eine Philosophie der Wirtschaft sei nur im ganzen einer großen Philosophie möglich.“ (Lösch zit. in *Riegger* 1971)

In Schumpeters „finanzwissenschaftlichem Seminar“ schrieb Lösch dann eine Semesterarbeit zur „Keynes-Ohlin-Debatte“, die Spiethoff, dem dritten von Löschs großen Mentoren, so überzeugte, dass er sie fast unverändert mit dem Titel *Eine Auseinandersetzung über das Transferproblem* in Schmollers Jahrbuch aufnahm (*Lösch* 1930). Das Echo auf diese Publikation war groß und brachte Lösch auch in den Kontakt mit Gottfried Haberler (1900–95), der sich seinerseits mit Ohlin in der „österreichischen Variante“ zum Transferproblem austauschte.

In Bonn eröffnete sich für Lösch so die Möglichkeit, als wissenschaftlicher Mitarbeiter Spiethoffs an dessen Institut für Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften, dem institutionellen Herzen der „Bonner Schule“, mitzuwirken. Neben den Leistungen der Kieler Gruppe genoss auch das unter der Ägide des „Bonner Dreigestirns“, Spiethoff, Schumpeter und Herbert von Beckerath (1886–1966), stattfindende Konjunkturforschungsprogramm

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine beachtliche internationale Reputation, die – vielleicht im Kontrast zu Kiel, wie es der amerikanische Ökonom William Jaffé (1898–1980) formulierte – in der „special significance […] in speculative economics“ (*Jaffé* 1932, S. 135) verankert war.

Im Wintersemester 1930/31 kehrte Lösch für ein Abschlusssemester nach Freiburg zurück, um sein Diplom in Nationalökonomie (Dipl. rer. pol.) zu absolvieren. Bei dieser Gelegenheit nahm er auch an Euckens Seminaren über Ökonomie und Statistik teil, und er fand auch den Kontakt zu Robert Wilbrandt wieder. In seinem Tagebuch stellt er fest, dass

> „Eucken meine Zügel gespannt hat, Schumpeter mich anspornt […]. Eucken ist sehr wohlwollend […]. Er glaubt, ich liebe es zu widersprechen […]. Wir haben über meine Zukunft gesprochen. Er mag mein Thema auf Pan-Europa nicht sehr. Bevorzugt Freihandel. Er selbst schlug vor: Raus aus Freiburg! Diesmal haben wir uns gut verstanden.“ (Lösch zit. in *Riegger* 1971)

Nach seinem wirtschaftswissenschaftlichen Diplom in Freiburg kehrte Lösch nach Bonn zurück, um dort die Promotion anzuvisieren. Seine Mentoring-Beziehung zu Schumpeter intensivierte sich dadurch stark und er belegte im Sommersemester 1931 ein zweites Mal, und dann im Sommersemester 1932 ein drittes Mal Schumpeters mittlerweile legendäres finanzwissenschaftliches Seminar, aus dessen letzten Bonner Klasse 1932 viele der Alumni bedeutende Karrieren machen sollten, darunter Karl Bode (1912–81), Günther Harkort (1905–86) und Sudhir Sen (1907–89), Hans Singer (1910–2006), Wolfgang Stolper (1912–2002), Theodor Wessels (1902–72) und Herbert Zassenhaus (1910–88).

Im Sommer desselben Jahres legte Lösch die Promotion ab, wozu ihm Spiethoff und Schumpeter erlaubten, seine Arbeit mit dem Titel *Was ist vom Geburtenrückgang zu halten?*, mit welcher er den Helfferich-Preis[30] gewann, als Dissertation einzureichen. In dieser Arbeit leistete Lösch seine ersten eigenständigen, konjunkturtheoretischen Schritte, in denen er auf die Zusammenhänge von Bevölkerungsvermehrung und Außenhandel einging, wozu Schumpeter in seinem Gutachten bemerkte:

> „Das Kernstück seiner Leistung liegt in dem – natürlich vielen Bedenken ausgesetzten, gleichwohl aber m. E. gelungenen – Versuch uns eine Vorstellung über die Größenordnung der ‚Ersparungen‘ zu geben, welche eine sinkende Geburtenrate zur Folge hat. […] Das Neue daran ist, daß nicht etwa nur ausfallende Erziehungskosten usw. in Rechnung gestellt werden, sondern auch versucht wird, eine vergleichende Bilanz des gesamten Wirtschaftsprozesses unter dem Einfluss verschiedener

[30] Im Sommer 1930 hatte Lösch den mit 1.000 Reichsmark dotierten Karl-Helfferich-Preis errungen. Das Thema für den Preiswettbewerb war „Malthus und die zahlenmäßige Entwicklung der deutschen Bevölkerung nach dem Weltkrieg, ihre volkswirtschaftlichen und politischen Folgen“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Bevölkerungsbewegung zu ziehen, was m. W. bisher noch nicht geschehen ist. Freilich muss man dabei, um überhaupt zu Resultaten zu kommen, so viele Dinge als gleichbleibend annehmen und über andere so viel gewagte Hypothesen machen, daß, wie der Verfasser selbst hervorhebt, nur von einer sehr allgemeinen Vorstellung gesprochen werden kann, die man dabei gewinnt."[31]

Schumpeters Bemerkung zur „vergleichenden Bilanz des gesamten Wirtschaftsprozesses" lässt erkennen, dass Löschs Arbeit die Spannung zwischen Störungen des statischen Gleichgewichts und den durch die Bevölkerungsbewegung ausgelösten dynamischen Elementen aufgreift. Die für unsere weitere Diskussion entscheidende konjunkturtheoretische Einsicht Löschs besteht in der einfachen, aber wichtigen Tatsache, dass Bevölkerungswachstum neues Kapital zur Produktionsmittelherstellung über jenes Niveau der Kapitalbildung hinaus erfordert, welches in einer dynamischen Wirtschaft auch *ohne* Bevölkerungswachstum erforderlich wäre.

Von einem solchen bevölkerungstheoretischen Konjunkturimpuls ausgehend nahm Lösch dann gleich im Anschluss an seine Promotionsarbeit die empirisch-statistische Belegung der Kausalitätsrichtung von Bevölkerungsentwicklung zum Konjunkturverlauf ins Visier. Die Ausarbeitung dieses Problems wurde ihm dann auch an Spiethoffs Bonner Institut innerhalb eines von der Rockefeller Foundation geförderten Forschungsprojekts zu „Business Cycles" in einem großangelegten Rahmen ermöglicht, woraus schließlich Löschs Habilitationsschrift *Bevölkerungswellen und Wechsellagen im Deutschen Reich von 1871 bis 1910* (1936b) hervorgehen sollte. Doch noch bevor die Habilitationsschrift fertiggestellt war, hatte sich der junge Forscher bereits höhere Ziele gesteckt, was er seinem nun permanent an die Harvard University übergesiedelten Mentor Schumpeter ziemlich unverblümt signalisierte:

> „Um offen und konkret zu werden: Spiethoff läßt mir mehr Freiheit als [die] anderen, u. mein neues Thema: Bevölkerungsbewegung u. Konjunktur, ist auf mich zugeschnitten. Aber so dankbar ich dafür bin – auf die Dauer wird mich auch dieses väterliche Wohlwollen kaum halten können."[32]

Tatsächlich bewarb sich Lösch dann schon bald darauf ein erstes Mal um ein Forschungsstipendium der Rockefeller-Stiftung in den USA. Sowohl Schumpeter wie auch Spiethoff unterstützten dieses Vorhaben mit ungewöhnlich viel persönlichem Einsatz beidseits des Atlantiks, schienen sie doch von den theoretischen und empirischen Fähigkeiten ihres Zöglings fest überzeugt.

---

[31] Joseph Schumpeter: Bericht über die als Dissertation vorgelegte Arbeit von August Lösch (22.6.1932), Promotionsakte August Lösch, Universität Bonn, Archiv des Instituts für Deutsche und Rheinische Rechtsgeschichte.

[32] Brief von Lösch an Joseph Schumpeter (28.9.1933), Harvard University Archives, Joseph Schumpeter Papers, HUG(FP) 4.7 Box 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In seinem Referenzschreiben für Löschs Rockefeller-Stipendium schrieb Spiethoff diesbezüglich:

> „[Lösch] hat ungewöhnliches Talent mit besonderer Ausbildung nach der theoretischen Seite, hat aber auch alle Eigentümlichkeiten des Schwaben. Schon vor seiner Diplomprüfung hat er über die letzten theoretischen Geldzusammenhänge des Transferproblems im Seminar eine so gute, reife Arbeit geschrieben, daß ich keine Bedenken trug, sie in dem von mir herausgegebenen Schmoller'schen Jahrbuch zu veröffentlichen. […] In den letzten beiden Jahren hat Lösch zwei weitere Arbeiten in Angriff genommen. Die eine erfolgte unter Leitung von Prof. Herbert von Beckerath, und ich nehme an, daß dieser darüber berichten wird. Die andere ist durch mich angeregt und wird ihn noch bis zum Herbst beschäftigen. Die Untersuchungsaufgabe besteht darin, den Zusammenhang zwischen Bevölkerungs- und Wechsellagenbewegung (Aufschwung und Stockung) zu erforschen. Auch hier hat Lösch seine wissenschaftlichen Vorzüge in vollem Umfange bewertet.“[33]

Löschs erster Rockefeller-Aufenthalt in den USA dauert von Ende November 1934 bis im Dezember 1935. Das Forschungsthema seines Stipendiums, „the influence of political frontiers upon the territorial division of labor“[34], aber galt nicht direkt der Konjunkturtheorie, sondern dem anderen „hot topic“ seiner Zeit, der Außenhandelstheorie, welche Lösch mit der Absicht einer „transformation of the classical theory of international trade“, sowie der Erhebung des dazu notwendigen empirischen Datenmaterials von Grund auf neu konzipieren wollte. Diese Bestrebungen werden dann knapp fünf Jahre später in seinem großen Werk *Die räumliche Ordnung der Wirtschaft* kulminieren.

Zu Beginn des ersten Rockefeller-Aufenthalts waren also die übergeordneten Themen für Löschs weitere Arbeiten gesetzt. Und tatsächlich wurde der Syntheseversuch dieser beiden großen Forschungsstränge der Zwischenkriegszeit, also die Vereinigung von Konjunktur- und Handelstheorie, fortan zum übergeordneten, wenn auch meist impliziten Leitthema für Löschs weitere wissenschaftliche Forschung. Hierin kam, wie bereits einführend erwähnt, Löschs „Kieler Erbe“ ganz besonders deutlich zum Vorschein, denn im Gegensatz zu anderen Konjunkturtheorien (z. B. der gängigen monetären Konjunkturtheorie) spielte im Forschungsprogramm der Kieler Schule der Außenhandel eine zentrale Rolle (vgl. *Beckmann* 2000). Besonders in seinem Interesse, die Ausbreitungen von Konjunkturzyklen über nationale, d. h. politische Grenzen hinweg zu untersuchen, folgte Lösch also den pionierhaften Spuren der Geld- und Konjunkturtheorie seines Kieler Lehrers Hans Neisser. Aber auch mit Gerhard Colm, bei dem Lösch bereits 1930 – wie seine Rockefeller-Bewerbung betont – eine wichtige Seminararbeit über den „großen

[33] Brief von Arthur Spiethoff an August Fehling (8.2.1934), Universitätsarchiv Basel, Handschriftenabteilung, Nachlaß Arthur Spiethoff, NL301 A60,14.

[34] Lösch Fellowship Card, Rockefeller Archive Center, Tarrytown, NY, FA-426.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

amerikanischen Handelsbilanzumschwung verbunden mit einer Untersuchung der Zahlungsbilanz von 1820 bis 1914[35] geschrieben hatte, war ein weiterer Kieler an der intellektuellen Kurssetzung Löschs maßgeblich beteiligt. Dieses Spannungsfeld von Konjunktur- und Handelstheorie brachte ihn dann schließlich auch auf direkten Konfrontationskurs mit Gottfried Haberler, der – wie Neisser auch – zu den wenigen zeitgenössischen Theoretikern gehörte, welche die grenzüberschreitenden Aspekte der Konjunkturbewegungen betonten (vgl. *Trautwein* 2017a, b).

Tatsächlich verbrachte Lösch das erste halbe Jahr seines USA-Aufenthalts bei Schumpeter in Cambridge, wo er sich einer Neukonzipierung der Theorie der komparativen Kosten (später erschienen als *Lösch* 1938b) und der darauf aufgebauten Handelstheorie widmete, von der er später erwartete, dass Haberler „seine Außenhandelstheorie doch hoffentlich nicht kampflos aufspießen läßt".[36] Danach reiste Lösch im Sommer 1935 für fünf wichtige Wochen (15. Juli bis 25. August) nach Colorado Springs, wo er als Gast von Alfred Cowles III auch an der ersten Sommerkonferenz (formell die „1st Annual Research Conference on Mathematical Statistics and Economics") der neugegründeten Cowles Commission for Research in Economics teilnahm. Diese noch informellen Meetings fanden im Anschluss an die Tagung der Econometric Society statt, welche zuvor vom 22. bis 24. Juni in Colorado Springs abgehalten wurde. Es wurden acht Vorträge von sieben verschiedene Dozenten gehalten, mit insgesamt 25 Teilnehmern, von denen nur fünf nicht aus dem Zirkel um Cowles stammten. Lösch hat als einziger Referent zwei Vorträge gehalten („The Location and Development of Economic Areas" und „Business Cycles and Population Waves"), die anderen Redner waren Alfred Cowles, seine Cowles-Commission-Mitarbeiter Charles F. Roos, Harold T. Davis, Thomas H. Rawles und Herbert E. Jones, sowie Harold Hotelling (Columbia University).

Nach Berkeley weitergereist berichtet Lösch Schumpeter von seinen Erlebnissen in Colorado Springs mit den folgenden Worten:

> „In Colorado Springs war es besonders nett und in den ganzen fünf Wochen verging buchstäblich kein Tag ohne Einladung. Wie oft saßen wir oben in den Bergen in einer Höhle und brieten unter Cowboy-Songs oder erbaulichen Gesprächen über den Nutzen der Mathematik für das Menschengeschlecht bluttriefende Fleischstücke im Feuer."[37]

---

[35] Löschs Bewerbungschreiben für ein Rockefeller-Stipendium (Januar 1934), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 13.

[36] Brief von Lösch an Joseph Schumpeter (24.1.1940), Harvard University Archives, Joseph Schumpeter Papers, HUG(FP) 4.7 Box 6.

[37] Brief von Lösch an Schumpeter (22.9.1935), Harvard University Archives, Joseph Schumpeter Papers, HUG(FP) 4.7 Box 6.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Und Schumpeters Antwort bestärkt seine methodologischen Absichten in dieser Richtung vollständig:

> „Also Sie lecken brav Ihre Mathematik zurecht – gut so, zumal sie ja wirklich einstandswürdig war. Wenn Sie mit der Sache zurecht kommen (sie zum Schluss noch von Roos oder so jemand ausbügeln lassen) so sehe ich nicht, warum Sie nicht bei den Ökonometrikern predigen sollten – macht Sie auch etwas bekannt. Bin schrecklich neugierig darauf.“[38]

Von Ende Oktober bis Ende November 1935 verbrachte Lösch wichtige Wochen an der University of Minnesota bei Alvin Hansen, Frederic Garver und Eugen Altschul, wo er ein erstes Mal die konjunkturtheoretischen Thesen seiner Habilitationsschrift zum Kausalverhältnis zwischen Bevölkerungswachstum und Konjunkturbewegung an einem amerikanischen Publikum testen kann. Ende des Jahres nach Bonn zurückgekehrt, legte Lösch dann im April 1936 seine Habilitation zu den *Bevölkerungswellen und Wechsellagen im Deutschen Reich von 1871 bis 1910* vor, welche Spiethoff noch im selben Jahr als 13. Band in seinen „Beiträgen zur Erforschung der wirtschaftlichen Wechsellagen Aufschwung, Krise, Stockung“ herausgab. Im Rahmen seines Habilitationsverfahrens nutzte Lösch dann seine Probevorlesung mit dem Titel „Wirtschaftsgebiete als Grundlage des internationalen Handels“ dazu, die Forschungsergebnisse seines Rockefeller-Aufenthalts ein erstes Mal einem breiteren deutschsprachigen Publikum vorzustellen. Aus seiner Habilitationsakte ist dazu zu vernehmen:

> „Seine Theorie (ein Gegenstück zur reinen Theorie Thünens) suchte [Lösch] durch Einbau von Wirklichkeitsdarbietungen zu einer anschaulichen Theorie zu gestalten. Ausgeführt wurde diese *Weiterbildung der reinen zur anschaulichen Theorie* am Beispiel ganz urwüchsiger, durch geschichtliche Entwicklung unbelasteter Räume, wie er solche im Mittelwesten der Vereinigten Staaten von Amerika vor sich zu haben glaubt. Ausblicke wurden eröffnet auf die mögliche Anwendung des Verfahrens für die verwickelten Verhältnisse wirtschaftlich durchgegliederter Räume von höherer geschichtlicher Entwicklung und durch eine *Anwendung der Theorie* auf die Fragen der neuen Handelspolitik. […] In der Aussprache wurden die einwandfreien theoretischen Grundlagen und Verfahren des Vortragenden anerkannt, aber auch die Schwierigkeiten der Weiterbildung zu einer wirklichen, als handelspolitisches Werkzeug verwendbaren anschaulichen Theorie erwartet.“[39]

Im Mai 1936, nur wenige Monate nach seiner Habilitation in Bonn, erhielt Lösch sein zweites Rockefeller-Stipendium mit der Begründung, dass die Gültigkeit seiner Neukonzipierung der Theorie des internationalen Handels –

---

[38] Brief von Schumpeter an Lösch (14.10.1935), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kasten 13.

[39] Bericht des Rektors (29.4.1936), Habilitationsakte August Lösch, Universität Bonn, Archiv des Instituts für Deutsche und Rheinische Rechtsgeschichte, meine Hervorhebungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

das Ergebnis seines ersten US-Aufenthalts – nun „a statistical verification [for which] he proposes to work on the American Middle West“[40] benötige. So verbrachte Lösch von November 1936 bis Februar 1938 seinen zweiten bedeutenden Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, wovon er die letzten drei Monate bei Schumpeter in Cambridge residierte und von dort aus längere Reisen zwecks Erhebung von statistischem Material nach Washington, DC, New York und Ottawa tätigte.

Gleich zum Auftakt dieses zweiten Aufenthalts in den Vereinigten Staaten präsentierte Lösch seine Konjunkturforschung zum ersten Mal einem breiteren internationalen Publikum anlässlich des Wintertreffens der Econometric Society, das vom 28. bis 30. Dezember 1936 einschließlich der 49. Jahrestagung der American Economic Association in Chicago stattfand. Das Treffen umfasste achtzehn Vorträge in sechs Sitzungen, darunter Vorträge von Irving Fisher, Harold Hotelling und Charles Roos (*Leavens* 1937). In der Abschlusssitzung präsentierte Lösch seine Arbeit zum Thema „Population Cycles – the Cause of Business Cycles“. Auch Alvin Hansen hatte an Löschs Chicagoer Vortrag teilgenommen, und war – laut Löschs eigenen Notizen – „teilweise überzeugt“. Unter den weiteren Zuhörern befanden sich auch die inzwischen ausgewanderten Emil Lederer (New School) und Hans Neisser (University of Pennsylvania), sowie Constantine McGuire (Brookings) und Tord Palander (Göteborg).

Aus diesem Vortrag wurde schließlich ein im Quarterly Journal of Economics veröffentlichter Artikel (*Lösch* 1937a), worin er den (aus der heutigen Perspektive der Wachstumstheorie) modernen kausalen Anspruch machte, dass konjunkturelle Entwicklungen auch demographische Ursprünge haben. In dieser Arbeit zeigt sich Lösch als versierter und origineller Empiriker, der anhand detailliertester Makrodaten die wirtschaftlichen Wechsellagen bestimmten strukturellen Veränderungen zuweist. Löschs Arbeit zu den Bevölkerungswellen und dem Konjunkturzyklus ist auch aus einem anderen Grund interessant, da er vieles vorwegnimmt, was innerhalb von etwas mehr als einem Jahr nach der Veröffentlichung seines QJE-Artikels zum Hauptargument der von *Hansen* (1939), im Zuge der großen Finanzmarkkrise von 2008 neu diskutierten, säkularen Stagnationshypothese in dessen 1938er AEA-Präsidentenansprache formuliert wird.[41]

Im Rahmen dieser Treffen hielt Lösch einen weiteren bemerkenswerten Vortrag über „Spiethoff’s Theory of Business Cycles“ (1937), worin er, et-

[40] Lösch Fellowship Card, Rockefeller Archive Center, Tarrytown, NY, FA-426.

[41] Tatsächlich gibt es zwischen 1935 und 1937 einen sporadischen Briefverkehr zwischen Lösch und Hansen, worin ihn Lösch auf seine konjunkturtheoretischen Arbeiten auf diesem Gebiet hinweist (Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kasten 13).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

was abweichend vom Titel, den „Stand der deutschsprachigen Konjunkturforschung“ seinem amerikanischen Publikum näherbrachte. Der Vortrag ist deshalb besonders aufschlussreich, weil Lösch darin sein Verständnis der besonderen Herausforderungen, mit der sich die deutschsprachige Konjunkturforschung während der Zwischenkriegszeit befasst, als ein Spektrum von konjunkturtheoretischen Positionen von Lutz über Spiethoff und schließlich zu Schumpeter darstellte:

> „Lutz […] flatly denies the very existence of cycles. Experience, he pretends, only shows independent and irregular fluctuations of business activity, which have nothing in common and hence must be explained each separately as mere disturbances of equilibrium […].
>
> Among those who at least believe in cycles we find two widely different approaches: on the one hand there is Schumpeter who starts with the question: how can a cycle arise out of pure equilibrium? Consequently he develops his explanation with the help of a theoretical experiment: assuming equilibrium and then introducing certain new elements. […]
>
> Whilst Schumpeter applies a theoretical construction of the typical cycle to the facts, Spiethoff first try to find out what all actual cycles have in common, no matter whether the picture he got showed features that were accidental from the standpoint of a consequent theoretical scheme. Hence one might roughly say that Schumpeter tries to explain the essential nature, Spiethoff the actual nature of the business cycle. Schumpeter’s explanation claims to be valid once for all within the capitalistic system, Spiethoff admits that his theory strictly checks up only with the English and German cycles up to the war.“[42]

Löschs Positionierung von Spiethoff als *Intermediärposition* zwischen den beiden Extremen Lutz und Schumpeter bedarf noch eines etwas längeren Verweilens, da diese Sicht der Dinge auch im theoretischen Teil der geplanten *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* eine zentrale Rolle einnimmt:

> „[Schumpeter and Lutz] take extreme positions: Lutz regards each cycle as a historical event like a war, happening but once. Schumpeter supposes that all cycles have their essential features necessarily in common. Hence Lutz starts with a historical investigation, Schumpeter with a theoretical deduction. Lutz’s main task is to get the unique historical facts which are then dealt with as disturbances in the *old-fashioned* theoretical way. Schumpeter starts from commonly known facts and concentrates his effort on deducing from them a *new* theoretical apparatus. […]
>
> Spiethoff’s is a medium position: he grants Lutz that the phenomenon of the business cycles is possible only under special historical circumstances, but he claims that all cycles had hitherto certain features in common, that seem to be essential for them. Hence, and here he is in accordance with Schumpeter, they require all the same explanation. *A theory of the business cycle is possible*, but – and now he

[42] August Lösch (1937), „Spiethoff’s Theory of the Business Cycles“, Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kasten 21.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

differs from Schumpeter – this theory is a preliminary one, as we cannot be positive about the essential features of the cycle. Experience may teach us that, what we thought an indispensable condition, is none. […]

To summarize, one might say that at best Lutz explains a given cycle, Spiethoff all given cycles, and Schumpeter all possible cycles. But the more generally an explanation is valid, the more it confines itself to the general features of an individual cycle, and the more individual characteristics remain unexplained.“[43]

Es ist vielleicht besonders brisant, dass Lösch hier Lutz’ Position als „old-fashioned“ und die Schumpeters als „new“ einstuft (vgl. dazu auch *Dal-Pont Legrand/Hagemann* 2013). Auch mit der Charakterisierung von Spiethoffs Position, unter welchen Bedingungen Konjunkturtheorie (überhaupt) möglich ist, bezieht Lösch eine deutliche Position zu Löwes für diese Epoche so zentrale Herausforderung. In der Tat wird das von Löwe in der Festschrift für Spiethoff beschriebene Zusammenstreben von „Ursachen- und Tatsachenforschung“ zum bestimmenden Motto für Löschs weitere Forschung. Und so ist es sein Bestreben, in einem „neue[n] Bund zwischen empirischer und theoretischer Analyse den Ausblick auf eine ‚praktikablere‘ Gestalt der Wirtschaftslehre überhaupt“ (*Löwe* 1933, S. 157 f.) zu eröffnen.

Dieses Forschungsprogramm kommt dann in Löschs Magnum Opus, *Der räumlichen Ordnung,* nach fast 5-jähriger Genese mit Abgabe des Manuskripts nur wenige Monate vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, zu einem vorläufigen Höhepunkt:

„[Teil IV des Manuskripts] bringt ein großenteils einzigartiges Material, das ich aus unveröffentlichten Akten des amerikanischen u. des kanadischen statistischen Amtes u. au. anderen Stellen mühsam gewonnen habe. Es enthält z. B. Karten über die Geographie von Warenpreisen, Löhnen u. Zinsen (letztere zeigen beispielsweise ganz klar, wie der Zins mit der Entfernung von den großen Finanzzentren steigt). Regionale Unterschiede der Wechsellagen u. deren allmähliche räumliche Ausbreitung werden gezeigt.“[44]

Größtenteils in Bezug auf räumliche Aspekte des Transferproblems formuliert wagte Löschs „Raumbuch“ einen ersten Versuch, reale und monetärer Elemente des allgemeinen Gleichgewichts mit einer erst teilweise vorhandenen, dynamischen Perspektive der Raumwirtschaft zu vereinigen.[45] Immerhin ist Löschs Hauptwerk auf seiner „neuen Theorie des internationalen Handels, einer modernen und systematischen Lehre vom Standort“ aufgebaut und verbindet „die erste umfassende Analyse der Struktur von Wirtschaftsgebieten“

[43] August Lösch (1937), Op. Cit., meine Hervorhebungen.

[44] Brief von Lösch an Arthur Spiethoff (26.5.1939), Universitätsarchiv Basel, Handschriftenabteilung, Nachlaß Arthur Spiethoff, A364,3.

[45] Vgl. insbesondere *Stavenhagen* (1969) für eine dogmengeschichtliche Positionierung der *Räumlichen Ordnung der Wirtschaft* innerhalb der Raumwirtschaftslehre.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zu einer „groß angelegten Theorie der Wirtschaft im Raum".[46] Doch zur Erfüllung der Ambition, ein vollumfängliches „Gegenstück zur Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung in der Zeit" zu entwickeln, fehlt ihm noch die vollständige Bewältigung des Statik-Dynamik-Problems. Zumindest oberflächlich konnte Lösch in der *Räumlichen Ordnung* diese letzte Herausforderung vorerst noch durch die Betonung der statischen Natur des Standortproblems elegant umschiffen:

> „In der Dynamik gibt es keinen optimalen Standort, weil wir die Zukunft nicht wissen. Das Folgende ist deshalb für statische Verhältnisse gemeint. […] Die Regellosigkeit der Verhältnisse in jedem Realfall verhindert seine wissenschaftliche Lösung überhaupt." (*Lösch* 1940b, S. 26 f.)

Ebenfalls enthält die *Räumliche Ordnung* verschiedene Elemente einer Geldtheorie im Raum – vor allem zum zeitgenössisch sehr aktuellen Thema des Regionalausgleichs der Zahlungsbilanzen –, doch sind auch diese Bestandteile noch nicht vollständig ausgereift. Lösch hatte sich dazu ein weiteres, unvollendetes Projekt, sein „Buch über die Währung" (*Lösch* 1944, S. ix), vorgenommen.[47] Und so sind es genau diese in der *Räumlichen Ordnung* noch nicht zur Synthese von Konjunktur- und Handelstheorie avancierten Aspekte, welche innerhalb des Vorhabens einer dynamischen Theorie der Wirtschaftsentwicklung im Raum hätten vervollständigt werden sollen.

V. „Konjunktur – Raum – Geld"

Jenseits dieser konzeptionellen Entstehungsgeschichte handelt es sich beim Projekt der *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* in seiner Form – wie eingangs erwähnt – um eine kurze Entwurfsskizze, die Lösch nur wenige Jahre vor dem abrupten Ende seiner kurzen, aber intensiven Schaffensperiode konzipiert hatte. Ursprünglich war diese Arbeit als kombinierte Festschrift anlässlich des 60. bzw. 70. Geburtstages seiner großen Lehrer Schumpeter und Spiethoff gedacht, und er plante sie im Jubiläumsjahr 1943 herauszubringen – ein ambitionierter Plan, von dem aber bald klar wurde, dass er unter den eskalierenden Kriegsumständen so nicht durchführbar war.

Dennoch blieb Lösch selbst wenige Wochen vor seinem tragischen Tod im Mai 1945 zuversichtlich, dass er diese Arbeit in der bevorstehenden Nachkriegszeit bald wieder aufnehmen und vollenden könne. So schreibt er in

---

[46] Werbeblatt zur Publikation der *Räumlichen Ordnung der Wirtschaft* (1940), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 17.

[47] Das Buch ist jedoch wegen seines vorzeitigen Todes im Jahr 1945 nie erschienen, und Teile davon wurden posthum als Manuskriptfragment unter dem Titel *Die Theorie der Währung* (*Lösch* 1949) im Weltwirtschaftlichen Archiv aufbewahrt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

seinen beiden letzten Briefen an Schumpeter und an seinen Freund Wolfgang Stolper, dass er „voller Ideen und Pläne, mit vielen unfertigen Arbeiten im Koffer, bzw. vorsichtshalber über ganz Deutschland verteilt“,[48] stecke, was er auch mit einem detaillierten Arbeitsplan für die kommenden fünf Jahre unterlegte, einschließlich einer Liste von etwa einem halben Dutzend fast druckreifer Papiere und zwei halbfertigen Buchmanuskripten. Unter dieser Auflistung befand sich auch eine „Geographie der Konjunktur“, von der Lösch selber glaubte, dass sie unter der Mitwirkung von ein bis zwei technischen Kräften

> „in etwa ½ Jahr zu schaffen sei, [… doch leider] fehlt mir infolge der Ereignisse nur ein Komplementärgut: das Geld. […] Ganz abgesehen davon, dass das Kieler Institut geschlossen werden dürfte, sind nach meiner leider langen und eindeutigen Erfahrung solche Arbeiten im Rahmen eines Instituts nicht zu schaffen. Der wichtigste Effekt von Instituten ist, dass sie lediglich der wirklichen Forschung die Mittel entziehen. Ich brauche also die Gelder als freier Forscher.“[49]

Und, nur wenige Tage nach der bedingungslosen Kapitulation der Wehrmacht, berichtete er dem amerikanischen Ökonomen Edgar Hoover (1907–92), der zuvor als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den statistischen Aufbereitungen zu Schumpeters *Business Cycles* (1939) beteiligt war, dass „a theoretical study (originally intended to present at Schumpeter's 60th birthday) pertaining to the geographical aspect of the business cycle is as well under way“.[50]

Welche Themen Lösch in dieser Arbeit tatsächlich zu bewältigen geplant hatte, verrät eine kurze, aber verheißungsvolle Disposition, die sich auf den Spätsommer 1942 datieren lässt:

Räumliche Theorie der Wechsellagen[51]

I) Die Erklärung der Wechsellagen
   a) Ziel der Erklärung (Spiethoff, Schumpeter, Lutz)
   b) Regionale Wechselstufen
   c) Weltweite Wechselstufe

[48] Brief von Lösch an Wolfgang Stolper (4.5.1945), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 13.

[49] Brief von Lösch an Joseph Schumpeter (1.5.1945), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 13. Vgl. auch Fußnote 8.

[50] Brief von Lösch an Edgar Hoover, Jr. (10.5.1945), Harvard University Archives, Joseph Schumpeter Papers, HUG(FP) 4.7 Box 6.

[51] Disposition zu „Räumliche Theorie der Wechsellagen“ (eigenhändig, ohne Datum), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 19.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

II) Die Bekämpfung der Wechsellagen (Burkh.[eiser] Meyer)[52],
   a) Die Mittel
   b) Die Grenzen
   c) Regionaler Einsatz

Neben diesem minimalen Arbeitsplan, der erkennen lässt, dass sich Lösch sowohl mit der reinen Theorie wie auch der Praxis („Anwendungsproblem") befassen wollte, sind jedoch lediglich drei lose zusammenhängende, jeweils nur wenige Seiten umfassenden Notizensammlungen zusätzlich erhalten geblieben. Die jeweiligen Überschriften dieser dreiteiligen Notizensammlung liefern uns dann auch gleich die ersten Anhaltspunkte zu Löschs Konzipierung des *räumlichen Konjunkturzyklus*:

– „Konjunktur-Raum-Geld"[53] (2 Seiten);
– „Wechsellagen mit Kreditschöpfung"[54] (3 Seiten); und
– „Zur Geographie der Preise: Errichtung der 1. Unternehmung"[55] (2 Seiten).

Obwohl mit Ausnahme des mit „8.42" datierten ersten Fragments keine eindeutige chronologische Zuordnung der anderen Fragmente möglich ist, ergeben sich aus den teilweise überlappenden Inhalten doch gewisse thematische Abfolgen und Zusammenhänge, die es erlauben, die wichtigsten Elemente von Löschs Konjunkturtheorie im Raum zumindest in seinen groben Konturen zu rekonstruieren.

1. Löschs Konjunkturzyklus im Raum

Das Fragment „Konjunktur-Raum-Geld" (vgl. Abbildung 2) liefert eine erste Ausarbeitung der oben aufgelisteten groben Disposition zur Doppelfestschrift. Lösch beginnt mit theoretischen Punkten zu „regionalen Wechselstufen (I.b)" und zur „weltweiten Wechselstufe (I.c)", und widmet sich dann anschließend wirtschaftspolitischen Problemen zur „Bekämpfung der Wechsellagen (II)". Mit der einführenden Überschrift „nur Weltgeld" signalisiert

[52] Hier ist Karl Burkheiser gemeint, insbesondere mit seinem Werk *Grenzen des Staatskredits* (1937). Dieses Werk wird von Lösch auch in anderen Arbeiten zitiert. Bei Meyer handelt es sich um seinen IfW-Kollegen Fritz W. Meyer, mit dem sich Lösch zu Aspekten der Transfertheorie und dem regionalen Ausgleich der Zahlungsbilanz gestritten hatte (z. B. *Lösch* 1943b).

[53] „Konjunktur-Raum-Geld" (eigenhändig, August 1942), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 19.

[54] „Wechsellagen mit Kreditschöpfung" (eigenhändig, ohne Datum), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 19.

[55] „Zur Geographie der Preise: Errichtung der 1. Unternehmung" (maschinenschriftlich, ohne Datum), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 19.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

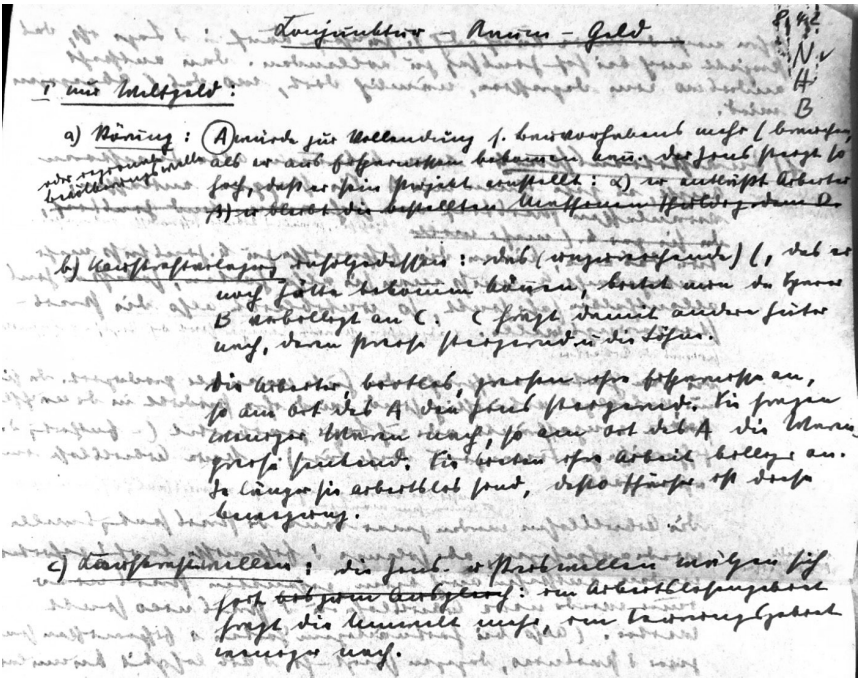

Abb. 2: Beginn des Manuskriptfragments „Konjunktur – Raum – Geld“, August 1942 (*Quelle:* Stadtarchiv Heidenheim, Nachlass August Lösch, Kiste 19)

Lösch, dass er hier die räumliche Konjunkturbewegung innerhalb eines einheitlichen Währungsraums behandelt und daher von Wechselkursfragen abstrahiert.[56] Eine volle Transkription dieses Notizenfragments wird im Anhang wiedergegeben.

Bevor die explizit raumbezogenen Elemente von Löschs Theorie besprochen werden können, müssen wir uns zuerst Löschs Konjunkturtheorie in ihren groben Zügen widmen. Wie bei *Spiethoff* (1923; 1926) und *Schumpeter* (1926) sind das Hauptmerkmal von Löschs Zyklus die Schwankungen im *Verbrauch von Kapitalgütern*, welcher während der Depression niedrig oder rückläufig ist und im Aufschwung ansteigt. Tatsächlich ist eine Steigerung der Produktion von Kapitalgütern notwendig und ausreichend, um einen Aufschwung zu hervorzubringen. Wie Spiethoff anerkennt auch Lösch, dass Schwankungen im Konsumgüterverbrauch bei gewissen historischen Zyklen

[56] Fragen der Währungs- und Wechselkurstheorie sind Hauptbestandteil von Löschs im gleichen Zeitraum abgebrochenen Buchmanuskript „Die Theorie der Währung“ (*Lösch* 1949). Räumliche Elemente dieser Geldtheorie werden in *Bieri* (2020) näher beleuchtet.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zwar eine entscheidende Rolle gespielt haben mögen, es jedoch die Schwankungen im Verbrauch von Kapitalgütern sind, die für alle historisch erlebten sowie theoretisch möglichen Zyklen charakteristisch sind.

Dies bringt uns zu einer der zentralsten Fragen der zeitgenössischen Konjunkturtheorie, dem Ursprung des ersten Zyklus. Hier folgt Lösch aber nicht Spiethoffs, sondern Schumpeters Ansatz, der die Entstehung des Konjunkturzyklus aus der Störung des reinen Gleichgewichts zu erklären versucht. Und wie bei Schumpeter existiert das Gleichgewicht bei Lösch in der Tiefpunktphase, nicht in den Wendepunkten des Aufschwungs, wie dies bei Spiethoffs „Musterkreislauf" der Fall ist.

Wie kommt es also bei Lösch zur „ersten Welle aus dem statischen Gleichgewicht"? Im Fragment „Zur Geographie der Preise: Errichtung der 1. Unternehmung" finden sich dazu die ersten Anhaltspunkte:

> „Gleichgewicht: Wie Schumpeter, aber es gibt Zins und es wird langsam weiter gespart und zur Einführung schon bekannter, aber weniger ergiebiger Produktionsumwege benützt, was sich mit Statik genau so verträgt wie allmähliches Bevölkerungswachstum."[57]

Das Gleichgewicht wird durch neue Technologien, neue langfristige Profitchancen oder Bevölkerungswachstum so gestört, dass es zu *neuem Kapitalgüterbedarf* kommt, der weder aus den bestehenden Beständen und Betrieben (Sachkapital) noch aus den existierenden Ersparnissen (Sparkapital) gedeckt werden kann. Deshalb können Ersparniskredite den Unternehmern das erforderliche Kapital nicht vermitteln und zusätzliche *Kreditschöpfung* wird benötigt. Diese neue Kaufkraft erlaubt es dann den Unternehmern, einen größeren Teil des bestehenden Güterstroms für sich zu beanspruchen, ohne dass ein entsprechender freiwilliger Verzicht der Sparer vorliegen würde.

In dem in Auflistungsform gehaltenen Fragment „Wechsellagen mit Kreditschöpfung" widmet sich Lösch dann den raumbezogenen Hauptmerkmalen und -mechanismen des Kreditschöpfungsprozesses. In erster Linie wird darin der Frage nachgegangen, wie sich die Effekte des durch Kaufkraftverschiebung resultierenden *Zwangssparens* innerhalb von zwei Produktionsperioden auf das räumliche Preisgefüge übertragen. Dabei werden die Auswirkungen des Endes der Kreditschöpfung in der zweiten Periode in zwei möglichen Formen angedacht (kompletter Kreditstopp vs. Rückgängigmachung der Kreditschöpfung durch eine Kündigung der Kredite):

> „1. Die Kreditschöpfung breitet sich, so lange in gleichen Raten sie weitergeht, in einem *Preisniveaugefälle* aus, das am Ursprung unverändert bleibt, aber seine Grenzen immer weiter verschiebt;

[57] „Zur Geographie der Preise", Op. Cit.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2.a. das Gefälle verläuft *flacher*, wenn die auswärtigen Banken das zufließende Weltgeld zur Kreditausweitung benutzen;

2.b. es wird zur allgemeinen *Preisniveauerhöhung* (auf die Löhne am Ursprung), wenn die auswärtigen Banken nun von sich aus Mut fassen und in selber Weise wie am Ursprung Kredit schöpfen.

3. Das *Ende der Kreditschöpfung* trifft desto schneller ein, je weniger die auswärtigen Banken mitmachen, je mehr Weltgeld also der ursprüngliche Kreditschöpfer verliert. Aber selbst eine allgemeine Kreditschöpfung findet ihre Grenzen an den Barzahlungsgewohnheiten."[58]

In seinem Rückgriff auf das Zwangssparen weicht Lösch nun deutlich von der Spiethoffschen Erklärung ab und folgt seinen beiden anderen Mentoren, *Schumpeter* (1926) und *Eucken* (1929), welche beide dem kreditbedingten Zwangssparen in ihrer Konjunkturtheorie eine wichtige Rolle beimessen. Im Fragment „Konjunktur-Raum-Geld" wird ersichtlich, wie die daraus folgende räumliche Kaufkraftverlagerung dann sowohl Preise wie auch Zinsen regional in die Höhe treibt:

„Das (unzureichende) Kapital, das [der Unternehmer] noch hätte bekommen können, bietet nun der Sparer verbilligt an [andere an, die] damit andere Güter [nachfragen], deren Preise steigernd u. die Löhne.

Die Arbeiter, brotlos, greifen ihre Ersparnisse an, so am Ort des [Unternehmers] den Zins steigernd. Sie fragen weniger Waren nach, so am Ort des [Unternehmers] die Warenpreise sinkend. Sie bieten ihre Arbeit billiger an. Je länger sie arbeitslos sind, desto schärfer ist diese Bewegung.

Kaufkraftwellen: Die Zins- und Preiswellen wälzen sich fort (bis zum Ausgleich): im Arbeitslosengebiet fragt die Umwelt mehr, im Teuerungsgebiet weniger nach.

Ausgleich: Teils gehen die Arbeitslosen am Ort in neue Branchen (egal ob Produktionsteil oder Konsumgüter), teils gehen sie dorthin, wo sich die Nachfrage des verschobenen Kapitals, das allmählich räumlich verteilt wird, zeigt. Im neuen Gleichgewicht ist die Geographie der Preise anders als zuvor."[59]

Trotz dieser Abweichungen von Spiethoffs Theorie bezüglich der Rolle der Kreditschöpfung ist auch bei Lösch die relative Rentabilität neuer Kapitalgüter eine wichtige Triebfeder des Zyklus. Neue Investitionen werden nicht getätigt, weil sie in der Stockung etwas billiger sind als in der Hochkonjunktur, sondern nur dann, wenn sich damit außergewöhnliche Gewinne erzielen lassen. Hierbei kommt es dann zum Risiko der unweigerlichen „Überproduktion" – dem Schlüsselbegriff im Spiethoffschen Konjunkturphänomen –, wodurch schließlich der wirtschaftliche Abschwung eingeleitet wird. Lösch bedient sich dieses theoretischen Mechanismus des Konjunkturumschwungs über seine früher entwickelte Theorie der „Bevölkerungswellen", wodurch

[58] „Wechsellagen mit Kreditschöpfung", Op. Cit., Unterstreichungen im Original.
[59] „Konjunktur-Raum-Geld", Op. Cit., Unterstreichungen im Original.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bevölkerungswachstum aufgrund fehlender Kaufkraft zunehmende Kapitalknappheit verursacht. Wie bei Spiethoff gibt es also bei Lösch auch eine unvermeidliche Proportionalität zwischen Produktion und Nachfrage nach Kapitalgütern, welche als Hauptursache der Konjunkturzyklen hervorgeht. Seinem amerikanischen Publikum beschrieb er diese Verbindung zu Spiethoff so:

> „Even new facts fit into Spiethoff's theory. For Sweden and Germany I found distinct waves in the increase of population, of about 33 years length. […] Population either coincides with or slightly precedes production. This holds particularly true if we compare not population and production as a whole, but labor supply and producers' goods. […] You will have noticed how nicely this explanation checks up with Spiethoff's theory. Whenever the increase of population falls short of the expectations of the entrepreneurs – the result is just a special form of *overproduction*."[60]

Da Spiethoff immer von der Situation ausgeht, die durch den vorangegangenen Zyklus geschaffen wurde, reicht seine Theorie nicht aus, um den ersten aller Zyklen zu erklären, der wahrscheinlich aus einem ungefähren Gleichgewicht entstanden ist, weshalb sich Lösch zur Erklärung der „ersten Welle aus dem statischen Gleichgewicht" auf die Schumpetersche Herangehensweise verlässt.

2. Die „Räumliche Theorie der Wechsellagen" im Kontext

Im Folgenden soll nun abschließend versucht werden, die Hauptmerkmale von Löschs Ansatz grob in den Kontext der zeitgenössischen Diskussionen einzuordnen, sowie die theoretische Entwicklung von Löschs konjunkturtheoretischem Denken zusätzlich zu kontextualisieren. Neben den in den vorhergehenden Abschnitten bereits besprochenen intellektuellen Vorleistungen müssen wir an dieser Stelle aber zuerst noch ein paar für dieses Vorhaben theoretisch relevante Ergebnisse der *Räumlichen Ordnung* kurz umreißen.

Hierbei handelt es sich in erster Linie um die Rolle der „kurzfristigen Störungen" innerhalb des *Transferproblems*, die auf räumlichen Verschiebungen der Kaufkraft, Schwankungen in der Arbeitslosigkeit und Umlagerungen des Güter- und Kapitalstroms aufgebaut sind.[61] Entgegen der neoklassischen Handelslehre, wonach die Erhöhung des nationalen Preisniveaus bzw. dessen Senkung zu Einfuhr- bzw. Ausfuhrüberschüssen führt, betrachtet Lösch die-

[60] August Lösch (1937), Op. Cit., meine Hervorhebungen.

[61] Im Gegensatz dazu führen bei Lösch „langfristige Störungen" – basierend auf permanentem Nachfrageausfall, Bevölkerungswachstum oder technologischem Fortschritt – zu dauerhaften Preisgefällen, welche ihrerseits wiederum eine Neuverteilung der Produktionsfaktoren (und somit eine Veränderung der wirtschaftlichen Standorte) nach sich ziehen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sen Mechanismus als verfehlt, da ihm keine wirkliche Raumvorstellung zugrunde liegt. Einer mit der nationalen Grenze einheitlich zusammenfallenden Preisbewegung stellt Lösch die *räumlich differenzierte Preisbewegung* entgegen, die sich jeweils wellenförmig im Raum ausbreitet und deren Ausgleichsort dadurch bestimmt ist, wo und mit welchem Gefälle sie auf eine gegenläufige Preiswelle trifft (vgl. auch *Stavenhagen* 1969).

Bei Lösch haben die den Transfer ermöglichenden Preisbewegungen also eine geographische Dimension, wonach aus dem Ursprungsgebiet des Schuldners eine durch den Kaufkraftausfall ausgelöste Preissenkungswelle nach allen Richtungen sich ausbreitet und im Gläubigergebiet eine entsprechende Preiserhöhungswelle bewirkt. Beide Wellen verflachen mit ihrer Ausbreitung, und dort wo sie schließlich zusammentreffen und sich aufheben, erfolgt dann der letzte Realtransfer, womit die Störung aufgehoben ist (*Lösch* 1941; 1943b). Die Ursprünge dieser entscheidenden Idee einer *räumlichen Disaggregierung des Preisnivaus* können wir in den geldtheoretischen Arbeiten Walter Euckens orten, die Lösch bereits Anfang der 1930 Jahre davon überzeugten, dass „die Vorstellung einheitlicher nationaler Preisniveaus nicht mehr haltbar ist, womit die ganze darauf basierende Theorie in Wanken kommt."[62]

Während die Verschiedenheit der Währungen den Propagationsmechanismus der Preiswellen nur unwesentlich beeinflusst, wird diesem dagegen in der *Kreditschöpfung* besondere Bedeutung beigemessen, da sie nicht nur die Preisbewegungen für das gesamte Banken- und Währungsgebiet verschärft, sondern zusätzlich auch *Zinswellen* und somit räumliche Zinsniveauverschiebungen verursacht. Je nach Beschaffenheit des Währungssystems führt dieses Zinsgefälle dann aber zu einer Verzögerung des nominalen und des realen Transfers, denn in der Schuldnerregion sinken die Preise weit unter das Niveau, welches dem ursprünglichen Kaufkraftentzug entsprechen würde, wodurch auch eine Mehrausfuhr über das vom endgültigen Transfer benötigten Niveau erfolgt. Dieses in gewisser Weise an *Dornbuschs* (1976) „Overshooting Modell" erinnernde Phänomen führt dann in einer nächsten Periode zu einem entsprechenden Rückfluss, bis Geldmenge und Preisstand wieder normal sind und der Transfer abgeschlossen ist. Wie wir jedoch gesehen haben, bleiben aber Fragen der Währungsverschiedenheit in Bezug auf ihre räumlichen Konsequenzen für den Konjunkturzyklus unvollendet (vgl. Fußnote 56).

Wie bei *Schumpeter* (1926) und *Eucken* (1929) misst Lösch dem Phänomen des *Zwangssparens* eine zentrale Rolle als Auslöser für den Konjunktur-

[62] Löschs Bewerbungschreiben für ein Rockefeller-Stipendium, Januar 1934, Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 13.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zyklus bei. Hierbei geht Lösch von einer in der zeitgenössischen Diskussion durchaus als „konventionell“ zu betrachtenden Version dieser Position aus, wonach bei gegebenem Gleichgewicht zwischen Geld- und Warenmenge durch neue Kreditschöpfung eine Verschiebung der Kaufkraft bewirkt wird.[63] Durch die zusätzliche Kaufkraft entsteht – je nach Art der Verwendung des geschaffenen Kredits –, nicht nur neue Nachfrage nach Kapital- oder Konsumgütern, sondern es kommt auch zu monetären Folgen, die sich in Verwerfungen im Preisniveau widerspiegeln. Durch dieses inflatorische Moment kann der Bezieher der neuen Kaufkraft eine neue Nachfrage auf dem Gütermarkt entfalten, wodurch nun den urprünglichen Verwendern diese Waren, zumindest zu den ursprünglichen Preisen, entzogen werden.

In diesem Zusammenhang wird klar, dass bei Lösch auch der „Produktionsperiode“ eine wichtige Bedeutung zugeschrieben wird; entgegen der Zinslehre Euckens, die noch fest in der intertemporalen Relation der Güterpreise von Böhm-Bawerks Zinsbegriff verankert ist und keinen Geldzins kennt, lässt Löschs Zinstheorie jedoch Elemente einer „monetären Zinstheorie“ im modernen Sinne erkennen.[64] Neben dem Zwangssparen und Investitionen in Kapitalgütern ortet Lösch dann in der Spanne zwischen Markt- und natürlichem Zins eine der treibenden Kräfte des Konjunkturaufschwungs.

Im Anschluss zu einem Beitrag für das Wochenmagazin *Die Bank* (*Lösch* 1940a) gibt ein Austausch mit dem Herausgeber Ludwig Mellinger weiteren Aufschluss über Löschs Verständnis von „Zinshöhe als Konjunktursymptom“ insofern, als „niedrige Zinssätze kein günstiges Zeichen für die Wirtschaftslage zu sein brauchen, weil sie darauf zurückgehen können, dass aus Mangel an Unternehmerlust (welche die verschiedensten Ursachen haben kann) die Nachfrage nach Leihgeld gering ist und […] daß deshalb niedrige Zinsen noch keinen Aufschwung zu signalisieren brauchen.“[65]

Hier teilt sich Löschs Ansatz weitere Elemente mit Spiethoff und Schumpeter, da auch die fehlende Produktion während der verschiedenen Vorbereitungsperioden (in Löschs Terminologie „Umstellungsperiode“) die Dauer und Intensität der Kreditschöpfung beeinflusst. Aber im Gegensatz zu Schumpeters Krisenmechanismus, wo eine Flut von neuen Konsumgütern einen folgenschweren Preissturz sowie das Verschwinden der Gewinne bewirkt, steht Lösch im Grunde der Hayekschen Erklärung näher, da ein Kre-

[63] Vgl. z. B. *Egner* (1928) für eine zeitgenössische Besprechung des Phänomens des Zwangssparens.

[64] Vgl. *Ellis* (1935) zur Bedeutung der Produktionsperiode für die zeitgenössische Krisentheorie, *Folz* (1970, S. 148 ff.) zu Euckens Geld- und Zinstheorie und *Spahn* (2020) zu Böhm-Bawerk.

[65] Briefwechsel zwischen Ludwig Mellinger und August Lösch (Januar bis Mai 1940), Stadtarchiv Heidenheim, Nachlaß August Lösch, Kiste 14.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ditstopp mangels genügendem Sparens als Krisenauslöser die rechtzeitige Vollendung der Investitionen verhindert.[66]

Zusammenfassend betrachtet können wir also den unvollendeten Versuch der *Räumlichen Theorie der Wechsellagen,* die konjunkturbetonte Analyse von Regionen als Teil einer räumlichen (monetären) Makroökonomie zu formulieren, als eine der originellsten theoretischen Innovationen Löschs bewerten. In der konjunkturtheoretischen Weiterentwicklung seines Magnum Opus, der *Räumlichen Ordnung der Wirtschaft* (1940b; 1944), entstehen in Löschs System also durch die endogene Standortwahl der Wirtschaftssubjekte differenzierte Regionen, die über interregionalen Handel miteinander verbunden sind, und deren zyklische Dynamiken sich aus dem Prozess der Anpassung von Zahlungsbilanz(un)gleichgewichten ergeben, welche wiederum aus Transfers im Raum hervorgehen. So gesehen ist auch dieser Teil von Löschs Werk als ein besonderes Produkt seiner Zeit zu betrachten, gerade weil die monetären Ursachen der Konjunkturzyklen ein zentrales Element in der deutschen Debatte über die Ursachen der Depression darstellten.[67] Lösch gelang es während seiner kurzen Karriere, sich gegenüber den wichtigsten Themen des zeitgenössischen Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie (zur Erinnerung: Löwes Statik-Dynamik-Problem, Salins Gegensatz von reiner und anschaulicher Theorie, sowie Lutz' Gleichgewichtsgedanke) ganz deutlich zu positionieren.

Dass Löschs angestrebte Umlegung der Konjunkturtheorie auf den Raum tragischerweise unvollendet blieb, ist deshalb besonders bedauerlich, da sie auch aus heutiger Perspektive noch (oder wieder) relevante Fragen offen lassen musste. Hier sei als Beispiel die Frage nach dem „räumlichen Wesen des Kreditmechanismus" erwähnt, dem Lösch eine besonders zentrale Bedeutung zukommen lässt. Aus seinen fragmenthaften Notizen ist es letzten Endes nicht vollständig ersichtlich, wann die Kreditschöpfung als eine rein monetäre Erscheinung wirkt, oder aber wann sie unter Abstraktion des Geldwesens, also lediglich als Spiegelbild von Güterbewegungen, zu verstehen ist.

Vor diesem Hintergrund möchte ich also abschließend festhalten, dass die wahre Natur von Löschs Genie nicht so sehr in seinem scheinbar insularen Beitrag zur Analyse von Standortproblemen liegt, sondern eher in einer ambitionierten Versuch einer *räumlichen Synthese der wichtigsten konjunkturtheoretischen Fragen seiner Zeit*. Nur den tragischen Zeitgeschehnissen ist es also zuzuschreiben, dass die Möglichkeit eines bemerkenswerten, man darf

---

[66] Vgl. *Klausinger* (1995) und *Trautwein* (1996) zu diesen Dimensionen von Hayeks Konjunkturtheorie.

[67] Vgl. *Burchardt* (1928) zur zeitgenössischen Debatte, sowie *Hagemann* (1994) und *Kulla* (1996) zur dogmengeschichtlichen Bewertung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

vielleicht sogar spekulieren: den Beitrag deutschsprachiger Ökonomen zur konjunkturtheoretischen Debatte deutlich steigernden Ansatzes nicht realisiert werden konnte.

VI. Ausblick

In diesem Aufsatz habe ich versucht, August Löschs Projekt einer *Räumlichen Theorie der Wechsellagen* als erfolgversprechendes, aber leider unrealisiertes Projekt vorzustellen. Obwohl Löschs konjunkturtheoretische Ambitionen schlussendlich unerfüllt bleiben, enthalten seine Arbeiten deutliche Merkmale eines wichtigen, bisher wenig beachteten Überwindungsversuchs der retardierenden Auswirkungen des Methodenstreits auf die Entwicklung der deutschsprachigen Theoriebildung. Insbesondere finden wir die zentralen Elemente des Streits um das Wesen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie (Statik-Dynamik sowie der Gegensatz von rationaler und anschaulicher Theorie) in Löschs Ausführungen in unterschiedlichen Entwicklungsstadien und Reifungsformen enthalten.

Zwar gelang es Lösch noch nicht, das Verhältnis von empirisch-statistischer Analyse zur theoretischen Nationalökonomie im Sinne der sich während der 1930er Jahren sich entfaltenden „ökonometrischen Revolution" neu zu artikulieren, in dem er seine empirischen Arbeiten, wie von *Altschul* (1926; 1930) oder *Anderson* (1930) gefordert[68], auf wahrscheinlichkeitstheoretische (also stochastische) Grundlagen zu stellen vermag. Dennoch bietet sein unvollendetes Werk ein Gegenargument zur „Krohn-Köster"-Ansicht, die die Vielfalt der erkenntnistheoretischen Positionen und Methoden in der deutschsprachigen Konjunkturtheorie der Zwischenkriegszeit generell als Indiz des Scheitern der sich in einer Krise befindlichen Nationalökonomie betrachten. So betrachtet orte ich in diesem Aufsatz Löschs dogmengeschichtliche Bedeutung weniger in seinen Beiträgen zur Standorttheorie, sondern vielmehr in seiner Rolle als Bindeglied zwischen der deutschsprachigen Konjunkturtheorie und der modernen Theorie der Nachkriegszeit.[69]

---

[68] Vgl. z. B.: „Ehe die theoretische Statistik nicht stochastisch unterbaut ist, schwebt sie *erkenntnistheoretisch* in der Luft" (*Altschul* 1926, S. 64, n. 4); und „die Übernahme bestimmter wahrscheinlichkeitstheoretischer Denkformen durch die ökonomische Theorie (soweit) sie sich der Statistik bedient) [ist …] eine logische Notwendigkeit" (*Anderson* 1930, S. 408).

[69] In diesem Sinne versucht mein Aufsatz an Themen der Sitzung unseres Ausschusses von 2010 in Stuttgart-Hohenheim anzuknüpfen und die Diskussion in den Beiträgen von *Kromphardt* (2014) und insbesondere von *Ebner* (2014) weiterzuführen. Ich hoffe diesbezüglich ebenfalls andeuten zu können, dass zentrale Grundelemente in der von *Caspari* (2014) dargestellten Kritik Keynes' an Tinbergens Ökonometrie in ihrem erkenntnistheoretischen Kern – besonders in Bezug auf die Frage der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In einem weiteren Sinne folge ich bezüglich der methodengeschichtlichen Diskussionen zur (mathematischen) Formalisierung der ökonomischen Theorie auch der dogmengeschichtlichen Sichtweise von *Weintraub* (1998; 2002). Denn Formalismus-Debatten verfallen genau dann einem „axiomatischen Missverständnis", wenn sie die erkenntnistheoretischen Positionen in den Naturwissenschaften – und auch deren Haltung vis-à-vis den Geisteswissenschaften – als statisch, und nicht einer eigenen dynamischen Entwicklung unterliegend betrachtet werden. Und es ist diese Dynamik, welche die zeitgenössischen Auseinandersetzungen um das Wesen und die Möglichkeiten der Konjunkturtheorie in der Zwischenkriegszeit vorwärts treibt.

Natürlich will ich nicht so weit gehen zu behaupten, dass der gängige wissenschaftliche Konsens einer Krise in der Nationalökonomie in der Weimarer Republik nicht richtig sei. Ebenso wenig bezweifle ich, dass – wenn man einmal von einer solchen Krise ausgeht – diese der deutschsprachigen Konjunkturtheorie zwar zu einer kurzen Blüte verhalf, aber sie schlussendlich nicht nachhaltig weiterführte. Dass dies auch der anhaltenden, polarisierenden Sogwirkung des *Methodenstreits* zugeschrieben werden kann, bestreite ich auch nicht. Wo ich mit diesem Aufsatz ansetzten wollte, ist in der Erarbeitung einer plausiblen Alternative zur weit verbreiteten Ansicht, dass die Errungenschaften der deutschen Konjunkturtheorie als Irrungen und Wirrungen, also letzten Endes als dogmengeschichtliches Scheitern beurteilt werden müssen.

Rolle der Wahrscheinlichkeitstheorie in der empirisch-statistischen Konjunkturforschung – bereits in der deutschsprachigen Literatur der Zwischenkriegszeit antizipiert wurden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anhang: Das Fragment „Konjunktur – Raum – Geld“ (1942)

Der handschriftliche Entwurf „Konjunktur-Raum-Geld“ ist von August 1942 datiert und beinhaltet eine zusammenfassende Übersicht der wichtigsten Elemente von Löschs Konjunkturmechanismus im Raum. Eckige Klammern signalisieren hier von Lösch eingefügte Randbemerkungen.

I. *Nur Weltgeld*:

a. *Störung [oder regionale Bevölkerungswelle]*: A wird zur Vollendung seines Bauvorhabens mehr *K[apital]* brauchen als er aus Ersparnissen bekommen kann: Der Zins steigt so hoch, dass er sein Projekt einstellt:

α. er entläßt Arbeiter,

ß. Soweit A, statt Arbeiter zu entlassen, oder außerdem, dem D die bestellten Maschinen schuldig bleibt, muss dieser sie verbilligt abstoßen; es bildet sich um ihn ebenfalls ein Preistief.

b. *Kaufkraftverlagerung infolgedessen*: Das (unzureichende) *K*, das er noch hätte bekommen können, bietet nun der Sparer B verbilligt an C: C frägt damit andere Güter nach, deren Preise steigernd u. die Löhne.

Die Arbeiter, brotlos, greifen ihre Ersparnisse an, so am Ort des A den Zins steigernd. Sie fragen weniger Waren nach, so am Ort des A die Warenpreise sinkend. Sie bieten ihre Arbeit billiger an. Je länger sie arbeitslos sind, desto schärfer ist diese Bewegung.

c. *Kaufkraftwellen*: Die Zins- und Preiswellen wälzen sich fort (bis zum Ausgleich): im Arbeitslosengebiet fragt die Umwelt mehr, im Teuerungsgebiet weniger nach.

d. *Ausgleich*: Teils gehen die Arbeitslosen am Ort in neue Branchen (egal ob Produktionsteil oder Konsumgüter), teils gehen sie dorthin, wo sich die Nachfrage des verschobenen *K*, das allmählich räumlich verteilt wird, zeigt. Im neuen Gleichgewicht ist die Geographie der Preise anders als zuvor.

e. *Gläubiger u. Schuldner*: A und D können ihren *K*-verpflichtungen nicht mehr rechtzeitig nachkommen, werden gepfändigt, der Gläubiger verliert Geld (oder der Unternehmer, falls er selbst ein Vermögen hat), der Käufer des verschleuderten Projektes gewinnt, insofern er es unter den Kosten erwirbt. Vermögensverschiebung, ohne Einfluß auf den laufenden Preis, sofern nicht der neue Käufer durch seinen günstigen Kauf in der Lage ist, das Projekt auch bei hohem Zins zu vollenden. Dann entsteht anderswo eine Depression, nämlich dort, wo das *K* abgezogen wird.

f. *Investitionsstreik* (Weltwirtschaftliche Wechsellagen): Nun bekommen alle Investoren Angst, es gehe ihnen wie A. Sie stoppen, entlassen, veranlassen Preistief um sich rum, abgesehen, soweit die Arbeiter Ersparnisse verbrauchen. Tun das alle, können die Ersparnisse zu keinem Zinsfuß mehr untergebracht werden, muß man sie also horten (abgesehen, soweit kompensiert durch Verzehr von Ersparnissen seitens der Arbeiter), sodaß der Zins allenthalben sehr sinkt, *so unterbleibt also die Preissteigerungswelle*.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die den Horten entsprechenden Güter waren aber produziert. Da sie nun verbilligt verkäuflich sind, wird ihre Produktion in der nächsten Periode eingeschränkt oder auf Lager bearbeitet (= Entwertung der Ersparnisse zur Finanzierung dieser Lager). Neue Arbeitslose im ersten Fall.

[übersieht Burkheiser] Die Arbeitslosen werden zwar dank der Preissenkungswelle wieder aufgesogen (außer bei Verweigerung von Löhnen oder Preissenkung durch Gewerkschaften oder Unternehmermonopols), aber solange die Ersparnisse laufend gehortet werden, entstehen auch beim gesenkten Preisniveau immer wieder neue Arbeitslose u. das Preisniveau sinkt weiter. (Also bei hartnäckigem Horten u. Ersparnissen sinkt zwar das Preisniveau, dagegen steigt nicht die Arbeitslosigkeit kumulativ).

[Also keine Kreditschöpfung erforderlich] Will man die Arbeitslosigkeit beseitigen, so genügt es, daß der Staat die Horte aus der gerade laufenden Einkommensperiode für seine Ausgaben pumpt u. einsetze.

Will man außerdem das Preisniveau wieder auf dem alten Stand haben, so muß der Staat (wenn es schon sonst nicht tut) alle aufgelaufenen Horte pumpen u. einsetzen.

Regionaler Einsatz der Spargelder durch Staat verursacht eine Preissteigerungswelle, die sich mit Preissenkungswelle (infolge unterleibender privater Investitionen) teils im selben, teils in anderen Staaten ausgleicht. Die Preissenkungswelle größer, bleibt ein Teil der Depression im eigenen Land u. bes. im Ausland erhalten.

Zweifellos fließt also ein Teil der Konjunkturbelebung ab.

Literatur

Altschul, Eugen (1926): Konjunkturtheorie und Konjunkturstatistik – Ein Beitrag zur Charakterististik der empirisch-statistischen Strömungen in der amerikanischen Nationalökonomie, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 55, S. 65–90.

Altschul, Eugen (1930): Die Mathematik in der Wirtschaftsdynamik – Grundsätzliche Bemerkungen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 63, S. 523–38.

Anderson, Oskar (1963): Die Wahrscheinlichkeitstheorie in der Wirtschaftsforschung, in: Ausgewählte Schriften, hrsg. von Hans Kellerer, Tübingen: J. C. B Mohr (Siebeck) 1930, S. 406–14.

Beckmann, Ulf (2000): Von Löwe bis Leontief – Pioniere der Konjunkturforschung am Kieler Institut für Weltwirtschaft, Bd. 15., Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie, Bd. 15, Marburg: Metropolis-Verlag.

Beller, Mara (1983): Matrix Theory before Schrödinger – Philosophy, Problems, Consequences, in: Isis 74 (4), S. 469–91.

Bieri, David (2020): Das Geld im Raum – August Löschs Geldtheorie und ihre Bedeutung für regionalökonomische Verteilungsfragen, in: Volker Caspari (Hrsg.), Einkommens- und Vermögensverteilung in historischer Perspektive, Studien zur

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/XXXII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 9–64.

Bieri, David (2022): August Lösch Online Archive, Blacksburg, Virginia, http://www.august-loesch.org/.

Biddle, Jeff (2017): 2016 HES Presidential Address – Statistical Inference in Economics, 1920–1965: Changes in Meaning and Practices, in: Journal of the History of Economic Thought, 39 (2), S. 149–73.

Bohr, Niels (1925a): Atomic Theory and Mechanics, in: Nature, Supplement 2927, S. 845–52.

Bohr, Niels (1925b): Über die Wirkung von Atomen bei Stößen, in: Zeitschrift für Physik, 34, S. 142–57.

Born, Max/*Heisenberg*, Werner/*Jordan*, Pascual (1926): Zur Quantenmechanik II, in: Zeitschrift für Physik, 35 (8–9), S. 557–615.

Burchardt, Fritz (1928): Entwicklungsgeschichte der monetären Konjunkturtheorie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 28, S. 77–143.

Burkheiser, Karl (1937): Die Grenzen des Staatskredits, Berlin: Bank-Verlag.

Carell, Erich (1930): „Methodik und Erkenntnisobjekt einer Theorie der volkswirtschaftlichen Dynamik" – Zum gleichlautend betitelten Aufsatz von Emanuel Hugo Vogel, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 133 (1), S. 48–56.

Cartwright, Nancy (1999): The Dappled World – A Study of the Boundaries of Science, Cambridge, UK/New York: Cambridge University Press.

Caspari, Volker (2014): Keynes' Kritik an der Tinbergenschen Ökonometrie – Ein Intermezzo in der Entwicklung der Makroökonomie? in: Heinz D. Kurz (Hrsg.), Die Ökonomik im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften – Alte und neue Perspektiven im Licht des jüngsten Methodenstreits, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/XXVIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 107–25.

Chevalley, Catherine (1994): Niels Bohr's Words and Atlantis of Kantianism, in: Jan Faye/Henry J. Folse (Hrsg.), Niels Bohr and Contemporary Philosophy, Boston Studies in the Philosophy of Science, Bd. 153, Dordrecht, Netherlands: Springer-Science + Business Media, S. 33–57.

Chevalley, Catherine (2014): Anschaulichkeit, in: Barbara Cassin (Hrsg), Dictionary of Untranslatables – A Philosophical Lexicon, Princeton, NJ: Princeton University Press, S. 37.

Dal-Pont Legrand, Muriel/*Hagemann*, Harald (2013): Lutz and Equilibrium Theories of the Business Cycle, in: Œconomia – A Journal for the History, Methodology and Philosophy of Economics, 3 (2), S. 241–62.

Dekker, Erwin (2016): The Viennese Students of Civilization – The Meaning and Context of Austrian Economics Reconsidered, Historical Perspectives on Modern Economics, Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Dornbusch, Rüdiger (1976): Expectations and Exchange Rate Dynamics, in: Journal of Political Economy, 84 (6), S. 1161–76.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ebner, Alexander (2014): Ökonomie als Geisteswissenschaft? Grundzüge der Erklären-Verstehen-Kontroverse in den deutschen Wirtschaftswissenschaften, in: Heinz D. Kurz (Hrsg.), Die Ökonomik im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften – Alte und neue Perspektiven im Licht des jüngsten Methodenstreits, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/XXVIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 73–106.

Egner, Erich (1928): Zur Lehre vom Zwangssparen, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 84 (3), S. 529–60.

Eilenberger, Wolfram (2018): Zeit der Zauberer – Das große Jahrzehnt der Philosophie 1919–1929, Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

Einstein, Albert (1922): Über die gegenwärtige Krise der theoretischen Physik, in: Kaizo, 4 (22), S. 1–8.

Ellis, Howard S. (1935): Die Bedeutung der Produktionsperiode für die Krisentheorie, in: Zeitschrift für Nationalökonomie, 6 (2), S. 145–69.

Eucken, Walter (1929): Kredit und Konjunktur, in: Franz Boese (Hrsg.), Wandlungen des Kapitalismus – Auslandanleihen – Kredit und Konjunktur, Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Zürich, 13.–15. September 1928, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 175, München: Duncker & Humblot, S. 287–305.

Folz, Willibald (1970): Das geldtheoretische und geldpolitische Werk Walter Euckens, Volkswirtschaftliche Schriften, Heft 150, Berlin: Duncker & Humblot.

Forman, Paul (1971): Weimar Culture, Causality, and Quantum Theory, 1918–1927. Adaptation by German Physicists and Mathematicians to a Hostile Intellectual Environment, in: Historical Studies in the Physical Sciences, 3, S. 1–115.

Friedman, Michael (2000): A Parting of the Ways – Carnap, Cassirer, and Heidegger, Chicago/LaSalle, Illinois: Open Court.

Gordon, Peter E. (2012): Continental Divide – Heidegger, Cassirer, Davos, Cambridge, MA: Harvard University Press.

Grelling, Kurt/*Oppenheim*, Paul (1937): Der Gestaltbegriff im Lichte der neuen Logik, in: Erkenntnis, 7, S. 211–25.

Hagemann, Harald (1994): Hayek and the Kiel School – Some Reflections on the German Debate on Business Cycles in the late 1920s and Early 1930, in: Marina Colonna/Harald Hagemann (Hrsg.), Money and Business Cycles – The Economics of F. A. Hayek, Bd. 1, Aldershot, UK: Edward Elgar, S. 101–20.

Hagemann, Harald (1996): Von der Konjunktur- zur Wachstumstheorie – Kontinuität und Evolution im Forschungsprogramm Adolf Löwes', in: Heinz Rieter (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der Ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/XV, Berlin: Duncker & Humblot, S. 123–56.

Hagemann, Harald (1997): Zerstörung eines innovativen Forschungszentrums und Emigrationsgewinn – Zur Rolle der „Kieler Schule" 1926–1933 und ihrer Wirkung im Exil, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Zur deutschsprachigen wirtschaftwissenschaftlichen Emigration nach 1933, Marburg: Metropolis-Verlag, S. 293–342.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hagemann, Harald (1999): The Development of Business-Cycle Theory in the German Language Area 1900–1930, in: Storia del Pensiero Economico, 37, S. 1–27.

Hagemann, Harald (2008): Weltklasse für sieben Jahre – Die Konjunkturabteilung des Instituts für Weltwirtschaft 1926–1933, in: Christiana Albertina, 67, S. 52–69.

Hagemann, Harald (2011): European Émigrés and the ‚Americanization' of Economics, in: European Journal of the History of Economic Thought, 18(5), S. 643–71.

Hansen, Alvin H. (1939): Economic Progress and Declining Population Growth, in: American Economic Review, 29 (1), S. 1–15.

Harada, Tetsushi (1989): Two Developments of the Concept of Anschauliche Theorie (Concrete Theory) in Germany and Japan, in: Peter Koslowski (Hrsg.), Methodology of the Social Sciences, Ethics, and Economics in the Newer Historical School – From Max Weber and Rickert to Sombart and Rothacker, Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag, S. 375–412.

Harada, Tetsushi (2009): Die Anschauliche Theorie als Fortsetzung der historischen Schule im George-Kreis – Edgar Salin unter dem Einfluss Edith Landmanns, in: Roman Köster/Werner Plumpe/Bertram Schefold/Katharina Schönhärl (Hrsg.), Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik – Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis, Berlin: Akademie Verlag, S. 195–210.

Helmstädter, Ernst (1984): Die Geschichte der Nationalökonomie als Geschichte ihres Fortschirtts, in: Otmar Issing (Hrsg.), Die Geschichte der Nationalökonomie, München: Verlag Franz Vahlen, S. 1–15.

Husserl, Edmund (1936): Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie – Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1954.

Jaffé, William (1932): Reviewed Work: Inflation und Stabilisierung in Frankreich, 1914–28 by Joseph Schmitz, in: Journal of Political Economy, 40 (1), S. 135–37.

Janssen, Hauke (2016): Die Krise in der deutschen Nationalökonomie zur Zeit um den Ersten Weltkrieg – Sozialpolitik, Wertlehre, Konjunkturforschung, in: Hans-Michael Trautwein (Hrsg.), Die Zeit um den Ersten Weltkrieg als Krisenzeit der Ökonomen, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik Bd. 115/XXX, Berlin: Duncker & Humblot, S. 73–116.

Klausinger, Hans-Jörg (1995): Schumpeter and Hayek – Two Views of the Great Depression Re-Examined, in: History of Economic Ideas, 3 (3), S. 93–127.

Klump, Reiner/*Wörsdörfer*, Manuel (2011): On the Affiliation of Phenomenology and Ordoliberalism – Links between Edmund Husserl, Rudolf and Walter Eucken, in: European Journal of the History of Economic Thought, 18 (4), S. 551–78.

Köster, Roman (2011): Die Wissenschaft der Außenseiter – Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 198, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Köster, Roman/*Plumpe*, Werner/*Schefold*, Bertram/*Schönhärl*, Katharina (Hrsg. 2009): Das Ideal des schönen Lebens und die Wirklichkeit der Weimarer Republik – Vorstellungen von Staat und Gemeinschaft im George-Kreis, Berlin: Akademie Verlag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Krohn, Claus-Dieter (1981): Wirtschaftstheorien als politische Interessen – Die akademische Nationalökonomie in Deutschland, 1918–1933, Frankfurt: Campus Forschung.

Krohn, Claus-Dieter (1985): Die Krise der Wirtschaftswissenschaft in Deutschland im Vorfeld des Nationalsozialismus, in: Leviathan, 13 (3), S. 311–33.

Kromphardt, Jürgen (2014): Die Ökonomik im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften – Alte und neue Perspektiven im Licht des jüngsten Methodenstreits, in: Heinz D. Kurz (Hrsg.), Der jüngste Methodenstreit – Alter Streit mit neuen Akzenten, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/XXVIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 12–35.

Kulla, Bernd (1996): Die Anfänge der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland 1925–1933, Volkswirtschaftliche Schriften Nr. 464, Berlin: Duncker und Humblot.

Kurz, Heinz D. (1989): Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhuderts zwischen Klassik und Neoklassik, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Deutsche Nationalökonomie in der Zwischenkriegszeit, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/VIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 11–62.

Leavens, Dickson H. (1937): Report of the Chicago Meeting, December 28-30, 1936, in: Econometrica, 5 (2), S. 184–97.

Leontief, Wassily (1928): Die Wirtschaft als Kreislauf, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 60, S. 571–623.

Lösch, August (1930): Eine Auseinandersetzung über das Transferproblem, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, 54 (6), S. 1093–106.

Lösch, August (1936): Bevölkerungswellen und Wechsellagen im Deutschen Reich von 1871 bis 1910, Beiträge zur Erforschung der wirtschaftlichen Wechsellagen, Nr. 13: Aufschwung, Krise, Stockung (hrsg. von Arthur Spiethoff), Jena: Gustav Fischer.

Lösch, August (1937a): Population Cycles as a Cause of Business Cycles, in: Quarterly Journal of Economics, 51 (4), S. 649–62.

Lösch, August (1937b): Spiethoff's Theory of Business Cycles, Conference Presentation, Nachlass August Lösch, Stadtarchiv Heidenheim, Kiste 21.

Lösch, August (1938a): Das Problem der Wechselwirkung zwischen Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 48, S. 454–69.

Lösch, August (1938b): Wo gilt das Theorem der komparativen Kosten? in: Weltwirtschaftliches Archiv, 48, S. 45–56.

Lösch, August (1940a): Die Geographie des Zinses, in: Die Bank, 33 (2), S. 24–28.

Lösch, August (1940b): Die räumliche Ordnung der Wirtschaft – Eine Untersuchung über Standort, Wirtschaftsgebiete und internationalen Handel, Jena: Gustav Fischer.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Lösch, August (1941): Die Lehre vom Transfer – neu gefaßt, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 154 (4), S. 385–402.

Lösch, August (1943a): Die räumliche Theorie der Wechsellagen, Manuskriptfragment, Nachlass August Lösch, Stadtarchiv Heidenheim, Kiste 19.

Lösch, August (1943b): Um eine neue Transfertheorie – Zur Verteidigung der alten Lehre durch Fritz Meyer, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 157, S. 19–28.

Lösch, August (1944): Die räumliche Ordnung der Wirtschaft, 2. Auflage, Jena: Gustav Fischer.

Lösch, August (1949): Die Theorie der Währung, Manuskriptfragment, Weltwirtschaftliches Archiv.

Löwe, Adolf (1926): Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? in: Weltwirtschaftliches Archiv, 24, S. 165–97.

Löwe, Adolf (1933): Konjunkturforschung in Deutschland, in: Gustav Clausing (Hrsg.), Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung – Festschrift für Arthur Spiethoff, München: Duncker & Humblot, S. 154–60.

Löwe, Adolf (1935): Economics and Sociology – A Plea for Co-operation in the Social Sciences, in: Philosophy and Methodology of Economics, Bd. III, London: Routledge 2003.

Lüssy, Heinrich (1995): Die Krise der Neuzeit oder das Drama der prometheischen Selbstsetzung – Fortschreitende Essays zur deutschen Literatur im Rahmen der europäischen Kulturentwicklung, mit einer einleitenden Studie zur historischen Vernunft von Christoph Dejung, Wiesbaden: Beerenverlag.

Millberg, William (2017): Gerhard Colm and the Americanization of Weimar Economic Thought, in: Social Research, 84 (4), S. 989–1019.

Miller, Arthur I. (1978): Visualization Lost and Regained – The Genesis of Quantum Theory in the Period 1913–1927, in: Judith Wechsler (Hrsg.), On Aesthetics in Science, Cambridge, MA: MIT Press, S. 73–104.

Miller, Arthur I. (1984): Redefining Visualizability, in: Imagery in Scientific Thought – Creating 20th-Century Physics, New York: Springer Science + Business Media, S. 125–83.

Mirowski, Philip (1989a): More Heat Than Light. Economics as Social Physics – Physics as Nature's Economics, Historical Perspectives on Modern Economics, Cambridge, UK/New York: Cambridge University Press.

Mirowski, Philip (1989b): The Probabilistic Counter-Revolution, or How Stochastic Concepts came to Neoclassical Economic Theory, in: Oxford Economic Papers, 41 (1), S. 217–35.

Mirowski, Philip (2001): Machine Dreams – Economics Becomes a Cyborg Science, Cambridge, UK/New York: Cambridge University Press.

Möckel, Christian (2001): Die anschauliche Natur des ideierend abstrahierten Allgemeinen – Eine Kontroverse zwischen Edmund Husserl und Ernst Cassirer, in: Phänomenologische Forschungen, 1/2, S. 233–57.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Neisser, Hans P. (1931): Der Gegensatz von ‚anschaulich' und ‚rational' in der Geschichte der Volkswirtschaftslehre, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 65 (1), S. 225–50.

Neisser, Hans (1969): In Memoriam – Gerhard Colm, 1897–1968, in: Social Research, 36 (1), S. 1–3.

Neuber, Matthias (Hrsg.) (2016): Husserl, Cassirer, Schlick – ‚Wissenschaftliche Philosophie' im Spannungsfeld von Phänomenologie, Neukantianismus und logischem Empirismus, Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis, Bd. 23, Cham: Springer International Publishing.

Neumark, Fritz (1975): Zyklen in der Geschichte Ökonomischer Ideen, in: Kyklos, 28 (5), S. 257–85.

Niehans, Jürg (1992): Heinrich von Stackelberg – Relinking German Economics to the Mainstream, in: Journal of the History of Economic Thought, 14 (2), S. 189–208.

Oppenheimer, Franz (1919): Die Krisis der theoretischen Nationalökonomie, in: Zeitschrift für Politik, 11, S. 475–506.

Orell, David (2018): Quantum Economics, in: Economic Thought – History, Philosophy, and Methodology, 7 (1), S. 63–81.

Predöhl, Andreas (1950): Gesetz und Gestalt – Methodologische Bemerkungen zu Schumpeters ‚Business Cycles', in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, 1 (1), S. 12–29.

Pütz-Neuhauser, Gertrud (1989): Entwicklung der Konjunkturtheorie im deutschen Sprachraum, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Deutsche Nationalökonomie in der Zwischenkriegszeit, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/VIII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 87–102.

Reichenbach, Hans (1931): Zum Anschaulichkeitsproblem der Geometrie: Erwiderung auf Oskar Becker, in: Erkenntnis, 1 (2), S. 61–72.

Riegger, Roland (Hrsg.) (1971): August Lösch – In Memoriam, Heidenheimer Schriften zur Regionalwissenschaft, Bd. 1, Heidenheim, Germany: Buchandlung Meuer.

Röpke, Wilhelm (1963): Bemerkungen zu Salins Lynkeus, in: Kyklos, 16 (4), S. 655–59.

Rühl, Christof (1997): Der Beitrag deutschsprachiger Ökonomen zur konjunkturtheoretischen Debatte der Zwischenkriegszeit, in: Harald Hagemann (Hrsg.), Zur deutschsprachigen wirtschaftwissenschaftlichen Emigration nach 1933, Marburg: Metropolis-Verlag, S. 243–93.

Salin, Edgar B. J. (1921): Die deutsche volkswirtschaftliche Theorie im 20. Jahrh. (Oswalt, Schumpeter, Ammonn, Oppenheimer, v. Wieser, Liefmann, v. Gotti, Cassel, Spann), in: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, 57 (1), S. 87–117.

Salin, Edgar (1929): Geschichte der Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl. Berlin: Julius Springer.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schefold, Bertram (Hrsg. 1989): Deutsche Nationalökonomie in der Zwischenkriegszeit, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/VIII, Berlin: Duncker & Humblot.

Schefold, Bertram (1992): Nationalökonomie als Geisteswissenschaft – Edgar Salins Konzept einer Anschaulichen Theorie, in: List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik, 18 (4), S. 303–24.

Schefold, Bertram (2004): Edgar Salin and his Concept of ‚Anschauliche Theorie' (Intuitive Theory) During the Interwar Period, in: Annals of the Society for the History of Economic Thought, 46, S. 1–16.

Scheler, Max Ferdinand (1926): Die Wissensformen und die Gesellschaft, Leipzig: Der Neue Geist Verlag.

Schlick, Moritz (1926): Erleben, Erkennen, Metaphysik, in: Kant-Studien, 31, S. 146–58.

Schrödinger, Erwin (1926): Über das Verhältnis der Heisenberg-Born-Jordanschen Quantenmechanik zu der meinem, in: Annalen der Physik, 384 (8), S. 734–56.

Schumpeter, Joseph Alois (1926): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 2. Auflage, München: Duncker & Humblot.

Schumpeter, Joseph Alois (1939): Business Cycles – A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process, Bd. I & II, New York: McGraw-Hill.

Spahn, Peter (2020): Böhm-Bawerk und die Anfänge der monetären Zinstheorie, in: Hans-Michael Trautwein (Hrsg.), Macht oder ökonomisches Gesetz? Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 115/XXXV, Berlin: Duncker & Humblot, S. 58–79.

Spanos, Aris (2006): Econometrics in Retrospect and Prospect, in: H. Hassani/Terrence C. Mills/Kerry Patterson (Hrsg.), New Palgrave Handbook of Econometrics, Bd. 1: Theoretical Econometrics, London: Palgrave Macmillan, S. 3–60.

Spiethoff, Arthur (1923): Krisen, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 6, hrsg. von Ludwig Elster, Adolf Weber und Friedrich Wieser, Jena: Gustav Fischer Verlag, S. 8–91.

Spiethoff, Arthur (1926): Die Beobachtung der wirtschaftlichen Wechsellagen, in: Wirtschaftsdienst, 11, S. 3–7.

Stavenhagen, Gerhard (1969): Geschichte der Wirtschaftstheorie, 4. Aufl., Bd. 2, Grundriss der Sozialwissenschaft, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Take, Gunnar (2019): Forschen für den Wirtschaftskrieg – Das Kieler Institut für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus, Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Tooze, Adam (1999): Weimar's Statistical Economics – Ernst Wagemann, the Reich's Statistical Office, and the Institute for Business-Cycle Research, 1925–1933, in: Economic History Review, 52 (3), S. 523–43.

Trautwein, Hans-Michael (1996): Money, Equilibrium, and the Business Cycle – Hayek's Wicksellian Dichotomy, in: History of Political Economy, 28 (1), S. 27–55.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Trautwein, Hans-Michael (2017a): Hans Neisser – The ‚Guardian of Good Theory‘, in: Social Research, 84 (4), S. 929–54.

Trautwein, Hans-Michael (2017b): Some International Aspects of Business Cycles – Neisser, Haberler, and Modern Open Economy Macroeconomics, in: Journal of the History of Economic Thought, 39 (1), S. 47–67.

Wagemann, Ernst F. (1930): Economic Rhythm – A Theory of Business Cycles, New York, NY: Mc-Graw Hill.

Weintraub, E. Roy (1998): Controversy – Axiomatisches Mißverständnis, in: Economic Journal, 108 (451), S. 1837–47.

Weintraub, E. Roy (2002): How Economics Became a Mathematical Science – Science and Cultural Theory, Durham/New York: Duke University Press.

Wolff, Johanna E. (2015): Observability, Visualizability and the Question of Metaphysical Neutrality, in: Foundations of Physics, 45 (9), S. 1046–62.

Zwiedineck-Südenhorst, Otto von (1953): Subjektivismus in der Sozialökonomischen Theorie – Seine Grenzen und Relativität, in: Valentin F. Wagner/Fritz Marbach (Hrsg.), Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik – Festschrift für Alfred Amonn zum 70. Geburtstag, Bern: Francke Verlag, S. 19–38.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zur Genese von Patinkins Interpretation des Keynesschen Prinzips der effektiven Nachfrage

Von *Jochen Hartwig*, Chemnitz

I. Einleitung

Das Prinzip der effektiven Nachfrage, das Keynes in Kapitel 3 der *General Theory* vorstellt, ist ein Modell zur Bestimmung von Produktion und Beschäftigung in der kurzen Frist. Es kann mithin als ein Konjunkturmodell angesehen werden. Im Rahmen dieses Modells bilden Unternehmer Umsatzerwartungen, die vom Stand des Konjunkturzyklus abhängen. Konjunkturforschungsinstitute liefern den Unternehmern Konjunkturprognosen, die als Grundlage zur Bildung von Umsatzerwartungen dienen können.[1]

„Keynes' Chapter 3 on ‚The Principle of Effective Demand'", schreibt *Patinkin* (1979a, S. 155), „is at one and the same time the most important and the most obscure chapter in the *General Theory*: most important, because it contains the major innovation of the book." Und obskur ist es in der Tat ebenfalls, was durch die nicht enden wollende Debatte um die „korrekte" Interpretation des Modells der effektiven Nachfrage bewiesen wird, welches Keynes in diesem Kapitel präsentiert: das *D*/*Z*-Modell. Ich selbst habe über die letzten 20 Jahre in rund einem Dutzend Publikationen zu dieser Debatte beigetragen. Dass sie immer noch geführt wird, belegt, wie wichtig es ist, das von Patinkin als Hauptinnovation der *General Theory* bezeichnete Prinzip der effektiven Nachfrage zu verstehen.[2]

---

[1] Der Autor hat an der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF ETH) über 15 Jahre an der Erstellung von Konjunkturprognosen mitgearbeitet. Unternehmen, die Mitglieder in der Schweizerischen Gesellschaft für Konjunkturforschung (SGK) sind, sorgen über ihre Mitgliedsbeiträge für eine Ko-Finanzierung der KOF. Dies belegt ihr Interesse an Konjunkturprognosen als Planungsgrundlage.

[2] Ein Grund für mich, Patinkins Interpretation des *D*/*Z*-Modells genau zu studieren, ist die andauernde Kontroverse um die „korrekte" Interpretation dieses Modells mit meinem Chemnitzer Kollegen Fritz Helmedag, der sich in *Helmedag* (2012a; 2012b) an der von *Patinkin* (1976) vorgelegten Interpretation des Prinzips der effektiven Nachfrage orientiert. – Eine überarbeitete englische Version meines Beitrags erschien 2022 im European Journal of the History of Economic Thought, 29 (3), S. 505–22.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut. Der nächste Abschnitt widmet sich Patinkins früher Beschäftigung mit der Materie, das heißt, bevor die Veröffentlichung der Bände XIII und XIV der *Collected Writings of John Maynard Keynes* im Jahr 1973 die Quellenlage erheblich verbesserte. Es wird sich zeigen, dass sich diese frühen Beiträge noch nicht mit dem *D*/*Z*-Modell aus Kapitel 3 der *General Theory* befassen. Abschnitt III untersucht die von Patinkin 1976 in seinem Buch *Keynes' Monetary Thought* und in zwei 1977 und 1978 in der Zeitschrift *History of Political Economy* erschienenen Artikeln vertretene Sichtweise. Zusammen genommen präsentieren diese drei Schriften eine kohärente Interpretation von Keynes' Theorie der effektiven Nachfrage, von der sich Patinkin allerdings in einem 1979 in der Zeitschrift *Economic Inquiry* erschienenen Artikel entfernte. In *Patinkin* (1982a) konsolidierte er seine neue Interpretation. Abschnitt IV untersucht diese Neuorientierung. Abschnitt V zieht ein Fazit.[3]

II. Das Frühwerk

In Kapitel 3 der *General Theory* stellt Keynes zwei Funktionen vor, die *aggregierte Angebotsfunktion* (*Z*) und die *aggregierte Nachfragefunktion* (*D*), die beide Funktionen der Beschäftigung (*N*) sind. Daher scheint der Titel von Patinkins Aufsatz „Involuntary Unemployment and the Keynesian Supply Function" (*Patinkin* 1949) anzudeuten, dass er sich mit dem in Kapitel 3 aufgestellten Prinzip der effektiven Nachfrage auseinanderzusetzen gedachte. Tatsächlich aber ist Kapitel 3 in diesem Aufsatz nicht Patinkins Bezugspunkt. Stattdessen regt er an, das *Keynesianische Kreuz* – das er als „standard Keynesian analysis" (*Patinkin* 1949, S. 364) bezeichnet, ohne auf *Samuelson* (1948) zu verweisen, der als Urheber dieses Modells gilt[4] – mit einer aggregierten Angebotskurve zu erweitern, die sich aus „Walrasian supply functions" individueller Märkte zusammensetzt (ebd., S. 365). Patinkin nennt sie

[3] Der (enge) Fokus dieses Beitrags liegt auf (der Genese von) Patinkins Interpretation des Keynesschen Prinzips der effektiven Nachfrage. Hierin bestehen Bezüge zu *Arthmar* und *Brady* (2009). Andere Beiträge wie *Boianovsky* (2002), *Rubin* (2002; 2004) und *Hagemann* (2017) haben einen breiteren Fokus, indem sie Patinkins Ideen mit jenen seiner Zeitgenossen Haavelmo, Klein, Lange, Marschak und Modigliani vergleichen. *Rancan* (2017, S. 162, Fn. 28) erachtet insbesondere den Einfluss von Lange und Marschak auf Patinkin für „already reconstructed". Auch eine Diskussion von Patinkins Einfluss auf die Entwicklung der Ungleichgewichtstheorie in den 1970er Jahren, der ebenfalls bereits gut erforscht ist (vgl. *Rubin* 2012; *Backhouse*/*Boianovsky* 2013), würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

[4] Bereits in seiner 1947 eingereichten Dissertationsschrift hatte Patinkin Samuelsons Theorie der Bestimmung des Einkommens verwandt. „This conception probably derived from Lange's teaching and a careful reading of Samuelson's 1941 paper ‚The Stability of Equilibrium'" (*Rubin* 2012, S. 244).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

die „aggregate desired-supply function“ (ebd.) und behauptet, dass diese Funktion $S = Q(Y)$ eine horizontale Linie im Diagramm des *Keynesianischen Kreuzes* sein könne,[5] bevorzugt aber, ihr eine leicht positive Steigung mit Bezug auf das Realeinkommen bzw. den Output (Y) zu verleihen. Auf jeden Fall liege die aggregierte Angebotskurve normalerweise (d. h. zu Friedenszeiten) oberhalb der Ausgabenkurve $E = F(Y)$, die sich aus der Summation der Konsum- und der Investitionsfunktion ergibt, so dass sie die 45°-Linie bei einem höheren Beschäftigungsniveau schneidet als die Ausgabenfunktion (siehe Abbildung 1).

Den Schnittpunkt der aggregierten Angebotskurve mit der 45°-Linie definiert Patinkin als den Vollbeschäftigungsoutput (η). Er schlägt vor, die unfreiwillige Arbeitslosigkeit als Differenz zwischen diesem Vollbeschäftigungsoutput und dem tatsächlichen Output (Y_0) zu messen, der sich im Schnittpunkt der Ausgabenfunktion (E) mit der 45°-Linie einstellt.[6]

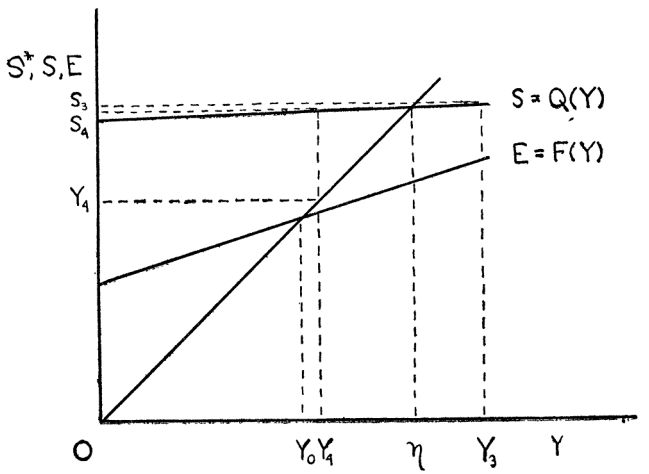

Abb. 1: Die aggregierte Angebotsfunktion im Keynesianischen Kreuz I
(*Quelle: Patinkin* 1949, Fig. 3)

---

[5] „It can be shown that the assumptions made in aggregating the supply function imply that the real return to productive services is constant; that is, the price of finished goods is always proportionate to the price of productive services. […] (S)ince the real return is constant, suppliers might desire to provide the same amount of goods regardless of the level of income. In that case the aggregate supply function would be a horizontal line“ (*Patinkin* 1949, S. 366). Er hat dieses Argument im Nachdruck seines Artikels zurückgenommen, weil es der Annahme abnehmender Grenzerträge widerspricht (*Patinkin* 1981; vgl. dazu auch *Boianovsky* 2002, S. 230–32).

[6] In der heutigen Terminologie würden wir das von Patinkin vorgeschlagene Maß der unfreiwilligen Arbeitslosigkeit als *output gap* bezeichnen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In einer Situation, in der $\eta > Y_0$ ist, würden *Patinkin* (1949, S. 372) zufolge die Preise sinken. Nur wenn der Rückgang der Preise überhaupt keinen Einfluss auf das Kaufverhalten habe, würde die unfreiwillige Arbeitslosigkeit, begleitet von einer Deflationsspirale, bestehen bleiben. Allerdings würde sich dank des Realkasseneffekts und der zinssenkenden Wirkung eines Überangebots die Ausgabenfunktion nach oben verschieben, idealer Weise so weit, dass sie die 45°-Linie beim Vollbeschäftigungsoutputniveau schneidet (ebd., S. 368, wie schon *Patinkin* 1948). Aber es könnte auch sein, dass die Aufwärtsbewegung der *E*-Kurve zum Erliegen komme, bevor die Vollbeschäftigung erreicht sei. In diesem Fall bleibe eine gewisse unfreiwillige Arbeitslosigkeit trotz fallender Preise bestehen (*Patinkin* 1949, S. 372 f.).

Patinkins Opus magnum *Money, Interest, and Prices* (1956) enthält ebenfalls einige Hinweise auf das aggregierte Angebot. Hier lässt er die Idee einer positiv geneigten (oder horizontalen) „aggregate desired-supply function" fallen, von der er sich bereits ein Jahr zuvor in einem unpublizierten Beitrag distanziert hatte (siehe *Boianovsky* 2002, S. 236). Er ersetzt sie durch die „familiar aggregate supply function", die bereits im Abschnitt 14 von *Patinkin* (1949) enthalten war und die aus der Produktionsfunktion resultiert. Für einen gegebenen Reallohn, der den Arbeitseinsatz bestimmt, und einen ebenso gegebenen Kapitalstock resultiert aus der Produktionsfunktion ein bestimmter Output. Damit ist die aggregierte Angebotskurve eine *vertikale* Linie im Diagramm des *Keynesianischen Kreuzes* (siehe Abbildung 2): „It follows that, for any given real wage rate, the aggregate commodity supply function must appear […] as a vertical line drawn at the level of gross national product […] for that specified wage rate. As long as this rate remains unchanged, so, too, must this vertical line" (*Patinkin* 1956, S. 211).

Im Fortgang führt er aus, dass ein Anstieg des Reallohns die aggregierte Angebotsfunktion nach links verschiebe und *vice versa*. Wie in *Patinkin* (1949) kann ein Rückgang der Nachfrage zu unfreiwilliger Arbeitslosigkeit führen, wenn die Produzenten nicht bereit sind, einen Lageraufbau zu akzeptieren. In einer solchen Situation des Überangebots gepaart mit unfreiwilliger Arbeitslosigkeit würden aber sowohl die Güterpreise als auch die Geldlöhne sinken, was Vollbeschäftigung über den Zins- und Realkasseneffekt wiederherstellen würde. „Keynesian economics", schlussfolgert *Patinkin* (1956, S. 325), „overlooks the direct influence of the real-balance effect on this demand. Similarly, it overlooks the supply side of the commodity market which, by its excess over the demand, generates this effect".

Interessanterweise erwähnt Patinkin in *Money, Interest, and Prices* anders als in seinem Aufsatz aus dem Jahr 1949 die Möglichkeit nicht mehr, dass die durch Deflation ausgelöste Aufwärtsbewegung der *E*-Kurve zum Erliegen kommen könne, bevor die Vollbeschäftigung (Punkt B in Abbildung 2) er-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

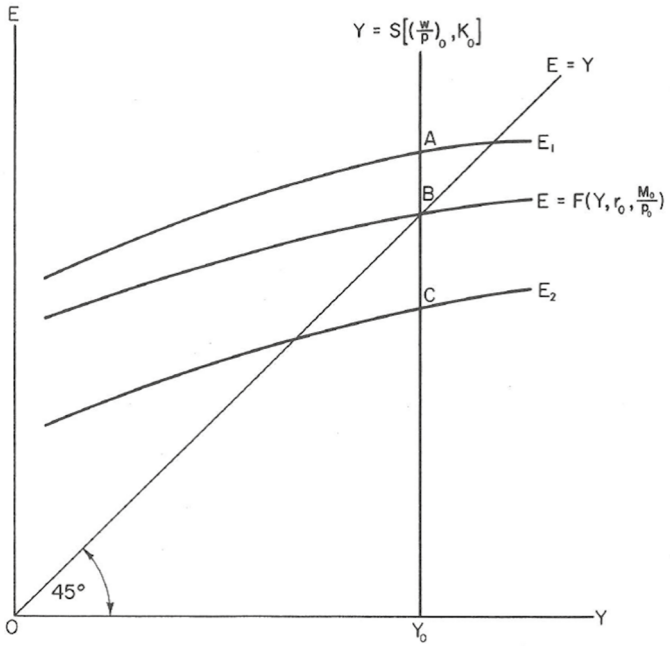

Abb. 2: Die aggregierte Angebotsfunktion im Keynesianischen Kreuz II
(*Quelle: Patinkin* 1956, Fig. IX-3)

reicht ist. Im Gegenteil, er erklärt, dass der dynamische Prozess, der durch fallende Löhne und Preise ausgelöst wird, „cannot stop“ (ebd.), bevor Vollbeschäftigung erreicht ist. Daher, so Patinkins Sichtweise in *Money, Interest, and Prices*, seien Lohn- und oder Preisstarrheit die einzigen möglichen Ursachen persistenter unfreiwilliger Arbeitslosigkeit.

III. Keynes' *Monetary Thought*

Keynes' Monetary Thought (KMT) markiert eine Neuausrichtung in Patinkins Beschäftigung mit der aggregierten Angebots- und Nachfrageanalyse. Wenn allgemein die Auffassung vertreten wird, dass sich Patinkin mit diesem Buch von der mathematischen Wirtschaftstheorie ab- und der Geschichte der Wirtschaftswissenschaften zugewandt habe, so handelt es sich dabei zwar um eine starke Vereinfachung (vgl. *Backhouse* 2002, S. 198). Jedoch veranlasste ihn die Veröffentlichung der Bände XIII und XIV der *Collected Writings of John Maynard Keynes* (im Jahr 1973) dazu, weg von der *Keynesianischen Ökonomik* hin zur *Ökonomik von Keynes* zu fokussieren (vgl. *Rivot* 2016, S. 1002). „Patinkin set himself to the task of reviewing the progress of

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Keynes' ideas towards the principle of effective demand, an endeavor that resulted in a monograph titled *Keynes' Monetary Thought – A Study of Its Development*" (*Arthmar*/*Brady* 2009, S. 130).

Patinkin beschreibt das Verhältnis zwischen seinem neuen Zugang und den in Abschnitt II diskutierten Arbeiten mit großer Freimütigkeit: „(T)he contention of my 1949 article that there is no supply curve in the *General Theory* was based on a complete an inexcusable failure at the time to understand Keynes' notion of aggregate supply price" (*Patinkin* 1976, S. 84, Fn. 3).[7] In KMT offenbart er ein tieferes Verständnis der aggregierten Angebotskurve. Trotzdem gilt für ihn, dass „some basic logical difficulties remain" (ebd., S. 84).

Obwohl die Leser des vorliegenden Beitrags wahrscheinlich vertraut sind mit der Passage aus der *General Theory*, in der Keynes sein *D*/*Z*-Modell von aggregierter Nachfrage und aggregiertem Angebot darlegt, muss diese Passage dennoch hier reproduziert werden. Keynes schreibt:

> „It is sometimes convenient, when we are looking at it from the entrepreneur's standpoint, to call the aggregate income (i. e. factor cost *plus* profit) resulting from a given amount of employment the *proceeds* of that employment. On the other hand, the aggregate supply price of the output of a given amount of employment is the expectation of proceeds which will just make it worth the while of the entrepreneurs to give that employment.
>
> It follows that in a given situation of technique, resources and factor cost per unit of employment, the amount of employment, both in each individual firm and industry and in the aggregate, depends on the amount of the proceeds which the entrepreneurs expect to receive from the corresponding output. For entrepreneurs will endeavour to fix the amount of employment at the level which they expect to maximise the excess of the proceeds over the factor cost.
>
> Let Z be the aggregate supply price of the output from employing N men, the relationship between Z and N being written $Z = \phi(N)$, which can be called the *aggregate supply function*. Similarly, let D be the proceeds which entrepreneurs expect to receive from the employment of N men, the relationship between D and N being written $D = f(N)$, which can be called the *aggregate demand function*.
>
> Now if for a given value of N the expected proceeds are greater than the aggregate supply price, i. e. if D is greater than Z, there will be an incentive to entrepreneurs to increase employment beyond N and, if necessary, to raise costs by competing with one another for the factors of production, up to the value of N for which Z has become equal to D. Thus the volume of employment is given by the point of intersection between the aggregate demand function and the aggregate supply function;

[7] Weiter unten anerkennt Patinkin, dass Keynes' aufwärts geneigte *Z*-Kurve Ähnlichkeiten zu seiner eigenen nach rechts oder links sich verschiebenden vertikalen aggregierten Angebotsfunktion aus *Patinkin* (1956) aufweise. „Accordingly, my criticism then of the *General Theory* on the grounds that it did not provide for an analysis of supply was not well taken" (*Patinkin* 1976, S. 91, Fn. 12).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

for it is at this point that the entrepreneurs' expectation of profits will be maximised. The value of D at the point of the aggregate demand function, where it is intersected by the aggregate supply function, will be called *the effective demand*" (*Keynes* 1936, S. 24 f., Herv. i. O.).

Mit Blick auf die aggregierte Angebotsfunktion ist eine weitere Passage aus einer Fußnote in der *General Theory* entscheidend:

„For example, let us take $Z_w = \phi(N)$, or alternatively $Z = W \cdot \phi(N)$ as the aggregate supply function (where W is the wage-unit and $W \cdot Z_w = Z$). Then, since the proceeds of the marginal product is equal to the marginal factor-cost at every point on the aggregate supply curve, we have

$$\Delta N = \Delta A_w - \Delta U_w = \Delta Z_w = \Delta\phi(N),$$

that is to say $\phi'(N) = 1$; provided that factor cost bears a constant ratio to wage cost, and that the aggregate supply function for each firm (the number of which is assumed to be constant) is independent of the number of men employed in other industries, so that the terms of the above equation, which hold good for each individual entrepreneur, can be summed for the entrepreneurs as a whole. This means that, if wages are constant and other factor costs are a constant proportion of the wages-bill, the aggregate supply function is linear with a slope given by the reciprocal of the money-wage." (*Keynes* 1936, S. 55 f., Fn. 4)[8]

Entscheidend für Patinkins Verständnis der aggregierten Angebotsfunktion ist Keynes' Aussage, dass $\phi'(N) = 1$. Wenn

$$\phi'(N) = \Delta Z_W/\Delta N = \Delta Z/(W \cdot \Delta N) = 1,$$

dann folgt, dass $\Delta Z/\Delta N = W$ und dass $Z = W \cdot N$. Das heißt, dass Z eine Kostenfunktion ist, in der N alle variablen Faktorinputs repräsentiert. „(T)he aggregate supply price equals total variable costs" (*Patinkin* 1976, S. 87, Fn. 7). Die Kombination von Z mit der aggregierten Nachfragefunktion D ergibt Abbildung 3.

[8] Es fällt auf, dass Keynes in der zuerst zitierten Passage $Z = \phi(N)$ schreibt und in der Fußnote $Z_w = \phi(N)$. Dies wäre vorderhand nur bei $W = 1$ miteinander vereinbar (mein Dank an Peter Spahn für diesen Hinweis). Ich vermute hingegen, dass Keynes in Kapitel 3 der *General Theory* (S. 24 f.) die Z- (und D-) Funktion in Lohneinheiten vor Augen gehabt hat. Er konnte das an dieser Stelle aber nicht formulieren, weil er Begriff und Konzept der Lohneinheit erst im darauf folgenden Kapitel 4 („The Choice of Units") einführt. In der Fußnote stellt er dann klar, dass $\phi(N)$ für Z_w steht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

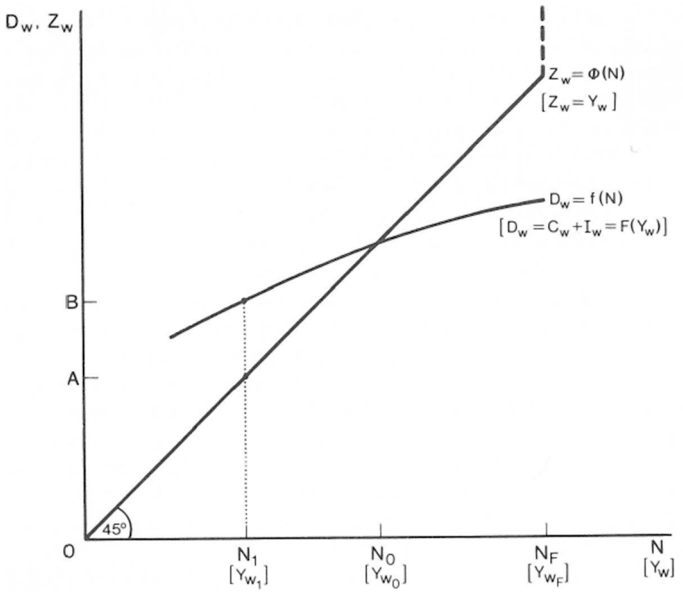

Abb. 3: Das *D/Z*-Diagramm I (*Quelle*: *Patinkin* 1976, Fig. 9.1)

Die Z_w-Kurve hat eine Steigung von 1, daher handelt es sich um die 45°-Line ($\Delta Z_W = \Delta N$). Beim Beschäftigungsniveau N_1 gilt, dass

> „the corresponding ordinate OA represents *actual* costs of production of that output. In contrast, the ordinate OB represents not the *actual* proceeds but the *expected* ones. Why, then […] does Keynes treat the difference between OA and OB as if it represented actual, realized profits that motivate the entrepreneur to expand output? And even more puzzling, why does Keynes contend that profits are at a maximum at the point of intersection of his demand and supply curves, where profits as measured by the foregoing difference are zero?“ (*Patinkin* 1976, S. 90, Herv. i. O.).[9]

Patinkins Interpretation des *D*/*Z*-Modells steht also im Widerspruch zu Keynes' Aussage, dass die Produktion eines Outputs, der der effektiven Nachfrage entspricht, den erwarteten Gewinn maximiert. Dies ist allerdings nicht das einzige interpretative Problem. Denn im letzten Satz der „Fußnote“ behauptet Keynes, die Steigung der aggregierten Angebotskurve entspreche

[9] *Helmedag* (2012a, S. 70; 2012b, S. 95 f.), der allerdings *D* und *Z* nominal und nicht in Lohneinheiten zeichnet und eine konvexe Form für die *Z*-Kurve wählt, argumentiert, dass das wahre Gewinnmaximum dort liege, wo die beiden Kurven dieselbe Steigung haben, so dass der Abstand zwischen ihnen maximal ist. So bereits *Patinkin* (1976, S. 77, Fn. 19).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Kehrwert des Geldlohnes. Sicherlich kann die Steigung nicht sowohl gleich 1 als auch gleich dem Kehrwert des Geldlohnes sein. Oder meint Keynes im letzten Satz die Steigung der *Z*-Kurve im Gegensatz zur Z_w-Kurve? Hiervon ist *Patinkin* (1976, S. 88) überzeugt. Allerdings wurde oben gezeigt, dass wenn die Steigung der Z_w-Kurve 1 beträgt, die Steigung der *Z*-Kurve dem Geldlohnsatz (*W*) entspricht, nicht dessen Kehrwert. Daher macht Patinkin geltend, das Wort „Kehrwert" „should not appear here, or else it refers to the measurement of the slope with respect to the vertical axis" (ebd., S. 88, Fn. 8).

Wenn das System in Abbildung 3 gegen N_0 konvergiert, dann decken die Erlöse gerade die Kosten. Das ist nach Patinkins Lesart (ebd., S. 87 f.), was Keynes meinte, als er von „proceeds which will just make it worth the while of the entrepreneurs to give that employment" sprach. Dies ignoriert allerdings, dass Keynes eine marshallianische Mikrofundierung übernahm, der zufolge Unternehmer beabsichtigen, ihre Gewinne zu maximieren und nicht nur ihre Kosten zu decken.[10] Außerdem ignoriert es Keynes' ausdrücklichen Hinweis in der oben zitierten Passage, dass im Punkt der effektiven Nachfrage „the entrepreneurs' expectation of profits will be maximised". Patinkin ist dies bewusst. Er fordert daher „that these words should simply be deleted from the *General Theory*" (ebd., S. 93).

Wie in der Einleitung erwähnt, ergänzen zwei Zeitschriftenartikel Patinkins Analyse in KMT. *Patinkin* (1977) korrigiert einen allerdings nicht gravierenden Fehler. In Abbildung 3 (reproduziert aus *Patinkin* 1976) platziert er das Einkommen in Lohneinheiten in eckigen Klammern unterhalb der entsprechenden Beschäftigungsniveaus. Patinkin sollte bald realisieren, dass in Bezug auf das Realeinkommen die 45°-Linie nicht mehr die minimalen Erlöse (Kosten) misst, auf denen die Firmen bestehen, da ihre Steigung

[10] *Asimakopulos* (1982, S. 18) besteht darauf, dass „Keynes accepted implicitly Marshall's microeconomics, and […] they provided the foundations for his aggregate supply function". Er weist ferner darauf hin, dass Keynes' Wortwahl in der *General Theory* „echoes Marshall's definition of the supply price for a particular commodity, ‚the normal supply price of any amount of that commodity […] is the expectation of which will just suffice to maintain the existing aggregate amount of production'" (ebd., S. 23, *Marshall* 1920, S. 342 f. zitierend). Die Erlöse, die es für Unternehmer „gerade lohnend machen, eine bestimmte Beschäftigungshöhe zu geben", „include all the elements, other than user costs, to be found in industry supply curves, that is, labour, other factor costs and profits" (*Asimakopulos* 1982, S. 25). Er kritisiert auch, dass Patinkins *Z*-Kurve in *Abbildung 3* bei Vollbeschäftigung (*NF*) vertikal wird. Denn *Z* setze sich aus den Kurven der einzelnen Firmen zusammen, die gezeichnet werden „without reference to possible constraints on output due to shortages of labour or other variable inputs" (ebd., S. 32). Wenn also die individuellen Kurven keine vertikalen Abschnitte haben, sollte es für ihr aggregiertes Gegenstück auch nicht der Fall sein.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von 1 nunmehr die Grenzerträge des Outputs repräsentiert. Definitionsgemäß führt ein Anstieg des Outputs um eine Einheit auch zu einem Anstieg des gesamten Outputwerts um eine Einheit. Daher repräsentiert in Bezug auf Y_w die 45°-Linie den totalen Marktwert des Outputs (variable Kosten plus Gewinne in Lohneinheiten) und nicht den aggregierten Angebotspreis, so wie Patinkin ihn in KMT definiert hat (die totalen variablen Kosten). Da er diesen Teil seines Arguments nicht Keynes zugeschrieben hatte, wirkt sich dieser Fehler nicht auf Patinkins Interpretation des Prinzips der effektiven Nachfrage in der *General Theory* aus.[11]

Im zweiten Artikel verteidigt Patinkin seine in KMT vorgelegte Interpretation der *Z*-Funktion gegen eine (überwiegend kritische) Besprechung von *Roberts* (1978). *Patinkin* wiederholt (1978, S. 585), dass aufgrund der „Fußnote" – oder genauer: ihres oberen Teils – die *Z*-Funktion (in Lohneinheiten) als Darstellung der totalen Faktorkosten interpretiert werden muss. Aber dann macht er ein Zugeständnis, das den Weg ebnet für die Uminterpretation von Keynes' Prinzip der effektiven Nachfrage, die im nächsten Abschnitt besprochen wird. Er schreibt: „Keynes *incorrectly* defines a supply curve as identical with the total-variable-cost curve" (ebd., S. 586, Herv. hinzugefügt). Vage konzediert Patinkin, dass die aggregierte Angebotskurve aus einem Gewinnmaximierungskalkül abgeleitet sei. Dann stimme sie nicht mehr mit der 45°-Linie überein. Die Behauptung, „that *every* point on the aggregate supply curve is a point of maximum profits", erklärt er für „valid" (ebd., S. 590, Herv. i. O.).

Dies alles ist vor dem Hintergrund von KMT ziemlich überraschend. Patinkin nimmt davon Abstand, diese Äußerungen zu erklären, aber er verweist (ebd., Fn. 24) auf seinen in Kürze erscheinenden Artikel (*Patinkin* 1979a) für eine „more systematic and detailed discussion of these points". Er fasst seine neue Sicht wie folgt zusammen: „There can be little doubt that aggregate supply price as specified in this footnote is equal to total variable costs. And though this specification is analytically incorrect […], no clear evidence has been supplied that Keynes specified aggregate supply price in any other way at other points in the *General Theory*" (*Patinkin* 1978, S. 591).

Die nächste Aufgabe, die Patinkin sich stellte, war, die aggregierte Angebotsfunktion korrekt zu spezifizieren. Der folgende Abschnitt wird zeigen, dass er seine Behauptung, die aggregierte Angebotsfunktion stimme mit der 45°-Linie überein, fallen ließ. Seine neue These ist, dass Keynes seine eigene *Z*-Funktion nicht richtig verstanden habe.[12]

---

[11] In der deutschen Übersetzung von KMT (*Patinkin* 1979b), fehlen die Y_w-Terme in eckigen Klammern in der entsprechenden Abbildung.

[12] „(M)y basic criticism of Keynes' presentation of his aggregate supply function is that it is a confused one" (*Patinkin* 1978, S. 588).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

IV. A Study of Keynes' Theory of Effective Demand

Patinkin (1979a) hebt die Analyse im Vergleich zu seinen früheren Beiträgen zum aggregierten Angebot auf eine formalere Ebene. Er leitet seine Argumentation mit der Aussage ein (ebd., S. 158): „(L)et us first derive an aggregate supply function from the principle of profit-maximization. Accordingly, let the production function be

(1) $$Y = \psi(N) \ldots$$"

Ich möchte in diesem Beitrag die Genese von Patinkins Interpretation des Keynesschen Prinzips der effektiven Nachfrage nachzeichnen und kommentieren. Seine Zuschreibung einer makroökonomischen Produktionsfunktion (aus der die aggregierte Angebotsfunktion hergeleitet wird) an Keynes könnte hinterfragt werden. In Kapitel 4 der *General Theory* äußert sich Keynes skeptisch gegenüber dem Konzept eines aggregierten realen Outputs – Y in Formel (1) – weil der reale Output nicht homogen sei. Er erklärt, dass er nur zwei Maße für makroökonomische Aggregate verwenden wolle, nämlich Geld und Arbeit. Deshalb haben Autoren wie *Hayes* (2007) und *Ambrosi* (2011) die Zulässigkeit der Verwendung einer aggregierten Produktionsfunktion zur Rekonstruktion der Theorie von Keynes verneint. Allerdings hat Keynes die Vorstellung eines aggregierten realen Outputs gelegentlich selbst benutzt – z. B. auf S. 209 der *General Theory*, wo er dafür das Symbol O verwendet; schließlich handelt es sich dabei um ein sehr nützliches und etabliertes Konzept in der Makroökonomik.[13] Daher würde ich Patinkin darin folgen, die aggregierte Produktionsfunktion mit Arbeit als dem einzigen variablen Produktionsfaktor als Ausgangspunkt zu verwenden.[14]

Als nächstes formuliert *Patinkin* (1979a, S. 158) die *first-order condition* als

(2) $$w/p = \psi'(N)$$

und nennt sie die „Arbeitsnachfragefunktion".

Diese Identifikation sehe ich kritisch. Warum hätte Keynes eine neue („Allgemeine") Theorie der Beschäftigung ausarbeiten sollen, wenn er die

[13] Vgl. *Hartwig* und *Brady* (2008) zu einer Kritik an *Hayes* (2007). *Froyen* (1976) argumentiert, dass Keynes sich schlussendlich für die Verwendung eines aggregierten Outputmaßes in der *General Theory* entschieden habe.

[14] Dieser Ansatz lag auch meiner Rekonstruktion der Z-Funktion in *Hartwig* (2000, S. 174–79) zugrunde. Damals war mir *Patinkin* (1979a) allerdings noch unbekannt, ich verwendete *Chick* (1983) als Hauptbezugspunkt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

neoklassische Arbeitsnachfragefunktion akzeptiert hätte? Ich stimme voll und ganz mit *Asimakopulos* (1982, S. 30) überein, der schreibt:

> „There is no separate independent demand curve for labour in Keynes' model. […] (The) inverse relationship [between employment and the real wage] should not be confused with a labour-demand curve. […] There is no labour market in Keynes' model in which labour demand and labour supply curves interact to determine the equilibrium level of employment and the real-wage rate."[15]

Nichtsdestoweniger ist die *first-order condition* sehr wichtig, weil sie die Idee der Gewinnmaximierung aufgreift. Im Anschluss an *Chick* (1983) habe ich in früheren Publikationen zum Prinzip der effektiven Nachfrage Gleichung (2) nach dem Preisniveau aufgelöst, dieses „Angebotspreisniveau" (*supply price level*) mit dem Outputniveau aus Gleichung (1) multipliziert, um

$$Z = w\frac{\psi(N)}{\psi'(N)} \text{ bzw. } Z_w = \frac{\psi(N)}{\psi'(N)}$$

zu erhalten.

Patinkin argumentiert leicht anders. Er drückt die Produktionsfunktion (1) in Geldeinheiten aus, deflationiert dann mit der Lohneinheit (w) und erhält[16]

$$Y_w = \frac{p \cdot \psi(N)}{w} \tag{6}$$

„Upon substitution from profit-maximizing condition (2), this becomes the aggregate supply function

$$Z_w = \frac{\psi(N)}{\psi'(N)} \ldots\text{"} \tag{7}$$

(*Patinkin* 1979a, S. 160).

Unter Anwendung der Quotientenregel und unter der Annahme abnehmender Grenzerträge der Arbeit, $\psi''(N)<0$, lässt sich leicht zeigen, dass die Steigung der Zw-Kurve größer als eins ist.

$$\frac{dZ_w}{dN} = 1 - \frac{\psi(N)\,\psi''(N)}{[\psi'(N)]^2} > 1$$

Also liegt Z_w oberhalb der 45°-Linie, welche die variablen Kosten repräsentiert. Dies ist Patinkins neue Einsicht gegenüber *Patinkin* (1976).

---

[15] Vgl. den Titel von *Hartwig* (2000) sowie auch *Davidson* (1983).

[16] Ich übernehme Patinkins Gleichungsnummern.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Aus Sicht der Chick-Hartwig-Interpretation – wenn es nicht zu vermessen ist, sie so zu nennen – wie sie in *Chick* (1983), *Hartwig* (2000) und anderswo ausführlich dargelegt wurde, ist Patinkins Ansatz, Gleichung (2) in Gleichung (6) zu substituieren, nicht ganz befriedigend, weil dieses Vorgehen ignoriert, dass es im *D*/*Z*-Modell zwei verschiedene Preisniveaus gibt und nicht nur eines.[17] Der „Angebotspreis" ist nicht der Marktpreis, den ein Unternehmer *erwartet*, sondern den Erlös, den er für die letzte angebotene Outputeinheit bei jeder Beschäftigungshöhe *erhalten muss*, um die *first-order condition* einzuhalten. Dieser Angebotspreis der letzten Outputeinheit steigt mit der Beschäftigung unter der Bedingung abnehmender Grenzerträge der Arbeit. P^s, das in *Z* implizite Preisniveau, ist auf eine Art rein hypothetisch. *Falls*, für ein bestimmtes Beschäftigungsniveau N_1, die Unternehmer erwarten, dass das Preisniveau

$$P^s = w \cdot \frac{dN_1}{dY}$$

im Markt vorherrscht, dann würden sie N_1 Personen beschäftigen, weil sie wüssten, dass dadurch der Gewinn maximiert würde.

Aber welches Preisniveau erwarten sie *wirklich*? Diese Frage wird nicht durch die aggregierte Angebotsfunktion beantwortet, sondern durch die aggregierte Nachfragefunktion. Das in *D* implizite Preisniveau, welches ich als das „Nachfragepreisniveau" (P^d) bezeichne, ist das Preisniveau, von dem Unternehmer erwarten, dass es tatsächlich im Markt vorherrscht. Unter Wettbewerbsbedingungen, von welchen Keynes ausging, müssen die Firmen dieses Preisniveau „nehmen". Als Gewinnmaximierer müssen die Unternehmer auf der *Z*-Kurve sein; sie können nicht neben der Kurve sein. Alle Punkte auf *Z* sind gewinnmaximierend. Die *D*-Kurve wählt das „richtige" gewinnmaximierende Beschäftigungsniveau aus, dort, wo sie die *Z*-Kurve im Punkt der effektiven Nachfrage schneidet.

In meinem jüngsten Beitrag zur *D*/*Z*-Kontroverse (*Hartwig* 2017), benutze ich spezifische funktionale Formen für die *D*- und *Z*-Funktionen und führe numerische Simulationen durch, die es erlauben, die komparative Statik des Modells in Reaktion auf verschiedene „Schocks" zu studieren. Ich verwende die Produktionsfunktion $Y = N^{\alpha}$ mit $\alpha = 0{,}7$ als Ausgangspunkt. *Patinkin* (1979a, S. 161) benutzt fast dieselbe Funktion $Y = AN^{\alpha}$ (mit $0 < \alpha < 1$)) zu il-

[17] Interessanterweise hatte Patinkin dies in KMT erkannt, wo er schrieb: „In graphical terms […] Keynes seems to have treated the difference between OA and OB in Fig. 9.1 [*Abbildung 3* in diesem Beitrag] as if it represented the difference between two different per-unit prices that actually existed in the economy at a given level of aggregate output" (*Patinkin* 1976, S. 92).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lustrativen Zwecken.[18] Diese Produktionsfunktion führt zu folgender *Zw*-Funktion (die in Abbildung 4 dargestellt ist)

$$Z_w = \frac{AN^{\alpha}}{\alpha AN^{\alpha-1}} = \frac{1}{\alpha} N \tag{13}$$

Die Steigung von Z_w, $(1/\alpha)$, ist größer als 1, was wiederum die Steigung der Kurve der totalen variablen Kosten (TVC) ist. „By construction, every point on this aggregate supply curve is a point of maximum profits – for the

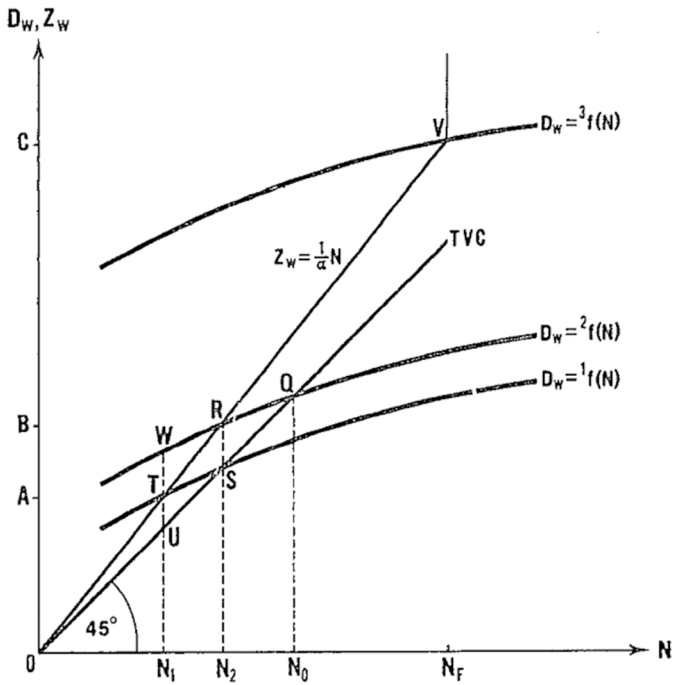

Abb. 4: Das D/Z-Diagramm II (*Quelle*: *Patinkin* 1979a, Fig. 2)

[18] Ich habe *Patinkin* (1979a) in *Hartwig* (2017) nicht zitiert, weil ich seinen Artikel erst kürzlich bei der Literaturrecherche für den vorliegenden Aufsatz entdeckt habe. *Patinkin* (1979a) hat nicht viel Beachtung gefunden. Der Artikel hat lediglich 12 Zitierungen in Scopus erhalten (Stand April 2021); und kein Gutachter oder Editor hat je meine Aufmerksamkeit auf diesen Artikel gelenkt. Siehe *Patinkin* (1982b) zu „multiple discoveries“ in der Wissenschaft.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

real-wage rate to which it corresponds" (*Patinkin* 1979a, S. 161).[19] Für die aggregierte Nachfragekurve $D_w = {}^1f(N)$ in Abbildung 4, sind $0A = N_1T$ die totalen Erlöse, N_1U sind Löhne und UT Gewinne (alle in Lohneinheiten).[20] „In accordance with the property of a Cobb-Douglas function, the share of wages in the total value of output […] is constant and equal to

$$\alpha = N_1U/N_1T = N_2S/N_2R \ldots"$$

(ebd., S. 162).

Das bedeutet, dass die Steigung der *Z*-Kurve gleich dem Inversen der Lohnquote (α) oder, mit anderen Worten, gleich dem Inversen der Produktionselastizität ist, die bei einer Cobb-Douglas-Produktionsfunktion gleich der Lohnquote ist. Obwohl diese Erkenntnis bereits früher gewonnen wurde als von *Patinkin* (1979a),[21] scheint es *Ambrosi* (2011) gewesen zu sein, der sie als erster zur Lösung eines der Rätsel rund um die „Fußnote" auf S. 55 f. der *General Theory* vorgeschlagen hat. Im letzten Satz der „Fußnote" schreibt Keynes, die Steigung der aggregierten Angebotskurve sei gleich dem „reciprocal of the money-wage". Dies ist laut Ambrosi zwar falsch, könne aber korrigiert werden einfach durch Einfügung des Wortes „share" ganz am Ende der „Fußnote". Mit anderen Worten ist Ambrosi der Ansicht, Keynes habe in Wahrheit gemeint, dass die Steigung der aggregierten Angebotskurve gleich dem Inversen der (Geld-)Lohn*quote* ist. Obwohl nicht bewiesen werden kann, dass Keynes hier ein Flüchtigkeitsfehler unterlaufen ist (so *Heller* 2009), halte ich dies für eine attraktive Erklärung. *Hartwig* (2017, S. 362 f.)

---

[19] Ich würde „real-wage rate" durch „marginal product of labor" ersetzen. Patinkins Wortwahl spiegelt seine Substitution der „Arbeitsnachfragefunktion" in die Produktionsfunktion wider, die oben kritisiert wurde. Wenn allerdings angenommen wird, dass sich das „Angebotspreisniveau" anpasst, um Reallohn und Grenzprodukt der Arbeit auszugleichen, ist Patinkins Formulierung korrekt.

[20] In der Diskussion wurde (von Peter Spahn) angemerkt, dass Keynes bei den in Z_w enthaltenen Gewinnen vielleicht an Marshallsche Quasi-Renten gedacht habe, welche im langfristigen Gleichgewicht wegkonkurriert sind, so dass dann die Umsätze den totalen variablen Kosten entsprechen. Das hieße, dass Keynes' Aussage: $\phi'(N) = 1$ in der „Fußnote" sich auf die „langfristige" Z_w-Kurve bezogen habe.

[21] Die früheste Formulierung, die ich gefunden habe, stammt von *Marty* (1961, S. 561 f.) der schreibt: „The tangent of the angle made by drawing a line from the supply function to the origin is the reciprocal of the relative share of labour. If the relative share is constant as we move along the supply function we trace a linear function. Linearity of the supply function implies constancy of the relative share." *Patinkins* Aussage (1979a, S. 159, Fn. 5), dass Marty „slope and other properties" von *Z* nicht analysiert habe, trifft also nicht zu. Zur Aussage, dass ($1/\alpha$) die Steigung von Z_w ist, siehe auch *Davidson* und *Smolensky* (1964, S. 125, 134 f.), *Asimakopulos* (1982, S. 26) und *Arthmar* und *Brady* (2009, S. 140).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beweist mathematisch, dass die Steigung von Z_w gleich dem Inversen der Produktionselastizität ist.[22]

In Abschnitt III seines Artikels sammelt *Patinkin* (1979a) Passagen aus der *General Theory*, die mit seiner neuen Interpretation des Prinzips der effektiven Nachfrage übereinstimmen. Dann jedoch, in Abschnitt IV, weist er die Idee zurück, dass dies Keynes' eigene Interpretation sei. Sein Argument hat zwei Aspekte. Erstens gebe es die „Fußnote", in der Keynes feststellt, die Steigung der aggregierten Angebotskurve sei gleich 1. Das bedeute, er müsse geglaubt haben, dass Z_w die 45°-Linie sei. Und zweitens ließen sich weder in Keynes' *Treatise on Money* noch in den Entwürfen (*draft versions*) der *General Theory* Hinweise auf Gewinnmaximierung oder Marginalanalyse finden. Die Tatsache ignorierend, dass die oben zitierte Passage von S. 24 f. der *General Theory* sich vollkommen im Einklang mit seiner neuen Interpretation befindet, schlussfolgert Patinkin daher, dass *für Keynes D* die erwarteten Erlöse und Z (fälschlicherweise) die totalen variablen Kosten repräsentiere.

Die letzte Kritik, die *Patinkin* (1979a, S. 171) anbietet, ist, dass „even if Keynes had correctly derived his aggregate supply curve from profit maximization (thus yielding, say, $Z_w = (1/\alpha)N$ in Figure 2 [Abbildung 4 im vorliegenden Beitrag]), its intersection with $D_w = {}^2f(N)$ at R is not a point of maximum profits". Um dies zu beweisen, definiert Patinkin diese aggregierte Nachfragekurve in Abbildung 4 um, so dass diese die *tatsächlichen* Erlöse repräsentiert (ebd., S. 172 f.), obwohl er zugesteht, dass sie für Keynes für die *erwarteten* Erlöse steht.

Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Patinkin in seinem Artikel beabsichtigte, „to determine to the best of my ability what he [Keynes] did say" (ebd., S. 155), erscheint diese Abkehr von seiner Quelle merkwürdig. Über seine Gründe kann ich nur spekulieren. Möglicherweise stehen sie im Zusammenhang mit dem Problem, wie das Prinzip der effektiven Nachfrage, ausgehend von der Erwartungsbildung individueller Unternehmer, aggregierte Resultate generiert. Auf S. 24 f. der *General Theory* beschreibt Keynes sowohl D als auch Z als Funktion von N. Aber während N in den unternehmerischen „Mikro"-Z-Funktionen für die Beschäftigung in des Unternehmers eigener Firma steht und die individuellen Z-Funktionen problemlos aggregiert werden können, kann das N in den „Mikro"-D-Funktionen nicht für die Beschäftigung in des Unternehmers eigener Firma stehen, da die Nachfrageerwartung eines einzelnen Unternehmers nicht von der Arbeitsmenge abhängt, die er selbst nachfragt. Daher lehnt *Asimakopulos* (1982, S. 21, Fn. 10)

[22] Dies spricht gegen *Patinkins* (1976, S. 88) Vermutung, dass der letzte Satz der „Fußnote" von Z anstatt Z_w handelt.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Keynes' erwartungsabhängige *D*-Funktion ab, und er zitiert *Patinkin* (1979a, S. 172–74) als Referenz.[23]

Patinkins Argument scheint allerdings leicht anders gelagert zu sein. Er akzeptiert, dass die individuellen Unternehmer Preisnehmer (in Bezug auf den „Nachfragepreis") sind, da sie die aggregierte Nachfragefunktion nicht beobachten können. Für sie gilt: „Keynes' description of the point of intersection of the aggregate demand and supply curves as one of maximum profits […] is correct" (*Patinkin* 1979a, S. 173). Für die „firms as a whole, operating as one unit" (ebd.) hingegen liegen die Dinge anders. Die „Einheit" kann die aggregierte Nachfragekurve – die tatsächliche, nicht Keynes' erwartungsabhängige – Patinkin zufolge beobachten und sich frei auf ihr bewegen. Wenn die „Makro"-*D*-Kurve $D_w = {}^2f(N)$ in Abbildung 4 ist, so wie Patinkin es postuliert hat (s. o.), dann ist die Differenz zwischen den tatsächlichen Erlösen auf dieser Kurve und den totalen variablen Kosten auf der 45°-Linie – und damit der Gewinn – größer als im Punkt der effektiven Nachfrage R, wenn die Beschäftigung unter N_2 fällt.[24]

Patinkin kommt zu dieser Schlussfolgerung, weil er das Aggregat der Firmen wie einen Monopolisten behandelt, der sich frei auf der *D*-Kurve bewegen kann. Ich habe Zweifel, dass das Aggregationsproblem auf diese Weise gelöst werden sollte. In meiner Interpretation ist die *D*-Kurve für die einzelnen Unternehmer exogen, genauso wie die in ihr inhärente Preiskomponente (das „Nachfragepreisniveau"). Unternehmer sind („Nachfrage"-)Preisnehmer. Sie können sich nicht frei auf *D* bewegen. Andererseits können sie sich als Anbieter nicht neben der aggregierten Angebotskurve befinden. Noch einmal: Die *D*-Kurve wählt das „richtige" gewinnmaximierende Beschäftigungsniveau aus, dort, wo sie die *Z*-Kurve im Punkt der effektiven Nachfrage schneidet.[25]

Wie dem auch sei, Patinkin schwächt seine Kritik an *D* in seiner finalen Untersuchung des Prinzips der effektiven Nachfrage ab. *Patinkin* (1982a) ist im Wesentlichen ein Nachdruck von *Patinkin* (1979a), allerdings mit einigen Umstellungen und Erweiterungen. Eine der Umstellungen betrifft die beiden

---

[23] Ich halte Asimakopulos' Ablehnung der erwartungsabhängigen *D*-Funktion für nicht gerechtfertigt. Unternehmer bilden Erwartungen über die gesamtwirtschaftliche Beschäftigung – bzw. über die konjunkturelle Lage – wenn sie entscheiden, wie viele Arbeiter sie in ihrem Unternehmen anstellen sollen. Also stehen Makro-Beschäftigung und Mikro-Beschäftigung in einer Wechselbeziehung. Siehe *Hartwig* (2004, S. 81 f.) zu einer Legitimierung der erwartungsabhängigen *D*-Funktion.

[24] Vgl. auch *Boianovsky* (2002, S. 248 f.) zum Gegenstand dieses und des nächsten Absatzes.

[25] *Victoria Chick* (1983, S. 65) hat richtigerweise bemerkt: „Effective demand is an unfortunate term, for it really refers to the output that will be *supplied*; in general there is no assurance that it will also be demanded."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kritikpunkte aus Abschnitt IV von *Patinkin* (1979a). *Patinkin* (1982a) diskutiert nun die D betreffende „Inkonsistenz" – dass die Gewinne nicht im Schnittpunkt mit Z maximiert würden – zuerst und deutet an, dass sie beseitigt werden könne, wenn D als die tatsächlichen anstatt die erwarteten Ausgaben repräsentierend uminterpretiert werde (ebd., S. 143 f.).

Ich rufe in Erinnerung, dass diese Uminterpretation auch der erste Schritt in *Patinkins* (1979a, S. 172 f.) Beweisführung gewesen war, dass es bezüglich D eine „Inkonsistenz" gebe. Diese entstand, weil Patinkin annahm, dass die Unternehmer „als Einheit" die Kurve $D_w = {}^2f(N)$ in Abbildung 4 wahrnehmen und sich auf ihr bewegen können. Wenn hingegen „the aggregate demand curve is *not* perceived by entrepreneurs" (*Patinkin* 1982a, S. 143, Herv. i. O.), so dass $D_w = {}^2f(N)$ die totalen Konsum- und Investitionsausgaben repräsentiert, und wenn $D_w = {}^1f(N)$ für die aggregierte Nachfrage steht, die von den Unternehmern erwartet wird, dann wird beim Beschäftigungsniveau N_1 die tatsächliche Nachfrage höher sein als die erwartete. Also haben die Unternehmer einen Anreiz, die Produktion auszuweiten. Dies löst eine Mengenreaktion aus – genauso, wie es eine Aufwärtsverschiebung der Nachfragekurve im Keynesianischen Kreuz würde – die sich fortsetzt, bis die Wirtschaft ein Gleichgewicht in Punkt R in Abbildung 4 erreicht, „where, for the representative competitive firm, market price equals marginal cost. Thus, from the viewpoint of such a firm, R is a point of maximum profits in the sense that the firm has no incentive to depart from it" (ebd.).

Patinkin mildert seine Kritik an D gegenüber *Patinkin* (1979a) also ab. Er besteht allerdings darauf, dass „Keynes did not distinguish properly between propositions which are valid for the representative firm operating under conditions of perfect competition and those valid for firms as a whole, operating as one unit" (*Patinkin* 1982a, S. 144).

Die zweite „Inkonsistenz", – die Aussage der „Fußnote", dass $\phi'(N) = 1$ – „is a much more serious one" (ebd.). Patinkin bietet eine neue Hypothese an, wie diese Aussage erklärt werden könnte. Er argumentiert, dass Keynes in der „Fußnote" einfach die aggregierte Angebotsfunktion $\phi(N)$ mit der Produktionsfunktion $\psi(N)$ verwechselt habe. Denn es folgt aus der *first-order condition* (Gleichung 2 oben), dass $\psi'(N) \cdot p/w = 1$. Das heißt, die Steigung der Produktionsfunktion (Gleichung 1) in Geldeinheiten und deflationiert mit der Lohneinheit (w) ist gleich 1. „Was Keynes' implicit, erroneous identification of the production and supply functions transitory or permanent?" fragt Patinkin. „Was it a chance error of this footnote or a systematic component of his thinking? The evidence is not clear, but I think the latter alternative is closer to the truth" (ebd., S. 145). Dies führt Patinkin zu seinem abschließenden Urteil über Keynes' Prinzip der effektiven Nachfrage: „And this is my main point: that the obscurity with which the aggregate supply curve is pre-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sented in the *General Theory* is a sign not of profundity, but of obscurity" (ebd., S. 150).

V. Fazit

Die Genese von Patinkins Interpretation von Keynes' Prinzip der effektiven Nachfrage war eine wendungsreiche. Am Ende des Tages war Patinkin davon überzeugt, dass eine korrekte Version der aggregierten Angebotsfunktion dargestellt werden kann und dass er sie in *Patinkin* (1979a; 1982a) dargestellt habe. Dies impliziert, dass die Version aus *Patinkin* (1976) falsch ist.[26] Patinkin schreibt die falsche Version – die KMT-Version – allerdings Keynes zu.[27] Sein wichtigstes Beweisstück: die Fußnote auf S. 55 f. der *General Theory*.

Etwas kann mit der „Fußnote" nicht stimmen, da sie widersprüchliche Aussagen über die Steigung von Z_w macht, nämlich dass diese 1 und zugleich dem Kehrwert des Geldlohnsatzes entspreche. Ich erwähnte bereits *Ambrosis* (2011) Vorschlag, den letzten Satz der „Fußnote" zu korrigieren, indem das Wort „share" ganz am Ende eingefügt wird, und *Patinkins* (1982a) Vorschlag, dass es $\psi'(N) \cdot p/w = 1$ anstatt $\phi'(N) = 1$ im oberen Teil der „Fußnote" heißen müsse. Ein weiterer Vorschlag zur Güte: *Keynes* (1936, S. 283) schreibt dass „if the elasticity of output is unity, no part of the increased effective demand is expected to accrue as profit". In diesem Spezialfall eines marginalen Gewinns von Null ist die Steigung der aggregierten Angebotsfunktion in Lohneinheiten ($1/\alpha$) gleich 1. Also ist die Aussage $\phi'(N) = 1$ korrekt, allerdings nur für den Spezialfall einer Produktionselastizität – und damit einer Lohnquote – von 1 (so auch *Marty* 1961, S. 563).

Literatur

Ambrosi, Gerhard M. (2011): Keynes' Abominable *Z*-Footnote, in: Cambridge Journal of Economics, 35 (3), S. 619–33.

Arthmar, Rogério/*Brady*, Michael E. (2009): Patinkin, Keynes and the Z Curve, in: History of Economic Ideas, 17 (3), S. 127–46.

[26] „The chapter is a further development – and in part a correction – of the critique of Keynes' theory of effective demand which appears in chapter 9 of KMT" (*Patinkin* 1982a, S. 123).

[27] „The analysis of section 3 above not only demonstrates the invalidity of Keynes' description of the supply curve as having a constant unitary slope, but also suggests that the immediate cause of Keynes' error was his failure to distinguish between the supply function and the production function" (*Patinkin* 1982a, S. 145).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Asimakopulos, Athanasios (1982): Keynes's Theory of Effective Demand Revisited, in: Australian Economic Papers, 21 (38), S. 18–36.

Backhouse, Roger E. (2002): Don Patinkin – Interpreter of the Keynesian Revolution, in: European Journal of the History of Economic Thought, 9 (2), S. 186–204.

Backhouse, Roger E./*Boianovsky*, Mauro (2013): Transforming Modern Macroeconomics – Exploring Disequilibrium Microfoundations, 1956–2003, Cambridge: Cambridge University Press.

Boianovsky, Mauro (2002): Patinkin, the Cowles Commission, and the Theory of Unemployment and Aggregate Supply, in: European Journal of the History of Economic Thought, 9 (2), S. 226–59.

Chick, Victoria (1983): Macroeconomics after Keynes – A Reconsideration of the General Theory, Oxford: Philip Allan.

Davidson, Paul (1983): The Marginal Product Curve Is Not the Demand Curve for Labor and Lucas's Labor Supply Function Is Not the Supply Curve for Labor in the Real World, in: Journal of Post Keynesian Economics, 6 (1), S. 105–17.

Davidson, Paul/*Smolensky*, Eugene (1964): Aggregate Supply and Demand Analysis, New York: Harper & Row.

Froyen, Richard T. (1976): The Aggregative Structure of Keynes's *General Theory*, in: Quarterly Journal of Economics, 90 (3), S. 369–87.

Hagemann, Harald (2017): Franco Modigliani as „American" Keynesian – How the University in Exile Economists Influenced Economics, in: Social Research, 84 (4), S. 955–85.

Hartwig, Jochen (2000): Keynes versus Pigou – Rekonstruktion einer Beschäftigungstheorie jenseits des Marktparadigmas, Marburg: Metropolis.

Hartwig, Jochen (2004): Beyond the Market Paradigm – On Keynes's Principle of Effective Demand, and on the Irrelevance of Rigidities for his Explanation of Involuntary Unemployment, in: History of Economic Ideas, 12 (1), S. 67–94.

Hartwig, Jochen (2017): The Comparative Statics of Effective Demand, in: Review of Political Economy, 29 (3), S. 260-275.

Hartwig, Jochen/*Brady*, Michael E. (2008): Comment – Hayes on Z, in: Cambridge Journal of Economics, 32 (5), S. 815–19.

Hayes, Mark G. (2007) Keynes's *Z* Function, Heterogeneous Output and Marginal Productivity, in: Cambridge Journal of Economics, 31 (5), S. 741–53.

Heller, Claudia (2009): Keynes's Slip of the Pen – Aggregate Supply Curve vs. Employment Function, MPRA Paper No. 12837.

Helmedag, Fritz (2012a): Die Beschäftigungstheorie von Keynes – Dichtung und Wahrheit, in: Berliner Debatte Initial, 23 (3), S. 63–76.

Helmedag, Fritz (2012b): Effektive Nachfrage, Löhne und Beschäftigung, in: Jürgen Kromphardt (Hrsg.), Keynes' General Theory nach 75 Jahren, Marburg: Metropolis, S. 93–106.

Keynes, John M. (1936): The General Theory of Employment, Interest, and Money, London: Macmillan 1973.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marshall, Alfred (1920): Principles of Economics, 8th edn., London: Macmillan.

Marty, Alvin L. (1961): A Geometrical Exposition of the Keynesian Supply Function, in: The Economic Journal, 71 (283), S. 560–65.

Patinkin, Don (1948): Price Flexibility and Full Employment, in: American Economic Review, 38 (4), S. 543–64.

Patinkin, Don (1949): Involuntary Unemployment and the Keynesian Supply Function, in: The Economic Journal, 59 (235), S. 360–83.

Patinkin, Don (1956): Money, Interest, and Prices – An Integration of Monetary and Value Theory, reprint of the 2nd edn., Cambridge, MA: MIT Press 1991.

Patinkin, Don (1976): Keynes' Monetary Thought – A Study of its Development, Durham, NC: Duke University Press.

Patinkin, Don (1977): The Aggregate Supply Function – A Correction, in: History of Political Economy, 9 (1), S. 156–59.

Patinkin, Don (1978): Keynes' Aggregate Supply Function – A Plea for Common Sense, in: History of Political Economy, 10 (4), S. 577–96.

Patinkin, Don (1979a): A Study of Keynes' Theory of Effective Demand, in: Economic Inquiry, 17 (2), S. 155–76.

Patinkin, Don (1979b): Die Geldlehre von John M. Keynes, München: Verlag Franz Vahlen.

Patinkin, Don (1981): Essays On and In the Chicago Tradition, Durham, NC: Duke University Press.

Patinkin, Don (1982a): A Critique of Keynes' Theory of Effective Demand, in: Don Patinkin, Anticipations of the General Theory? And Other Essays on Keynes, Oxford: Basil Blackwell, S. 123–58.

Patinkin, Don (1982b): The Problem Defined, ebd., S. 3–35.

Rancan, Antonella (2017): The Wage-Employment Relationship in Modigliani's 1944 Article, in: European Journal of the History of Economic Thought, 24 (1), S. 143–74.

Rivot, Sylvie (2016): Patinkin as a Reader of Keynes' *General Theory* – Are Wage Cuts a Good Remedy to Unemployment? In: European Journal of the History of Economic Thought, 23 (6), S. 1001–31.

Roberts, David L. (1978): Patinkin, Keynes, and Aggregate Supply and Demand Analysis, in: History of Political Economy, 10 (4), S. 551–76.

Rubin, Goulven (2002): From Equilibrium to Disequilibrium – The Genesis of Don Patinkin's Interpretation of the Keynesian Theory, in: European Journal of the History of Economic Thought, 9 (2), S. 205–25.

Rubin, Goulven (2004): Patinkin on IS-LM – An Alternative to Modigliani, in: History of Political Economy, 36 (Annual supplement), S. 190–216.

Rubin, Goulven (2012): Don Patinkin's PhD Dissertation as the Prehistory of Disequilibrium Theories, in: History of Political Economy, 44 (2), S. 235–76.

Samuelson, Paul A. (1948): Economics – An Introductory Analysis, New York: McGrawHill.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Anmerkungen zum Prinzip der effektiven Nachfrage bei Keynes und dessen Auslegungen von Patinkin und Hartwig

Von *Fritz Helmedag*, Chemnitz

Keynes (1936, S. 25) sah im Prinzip der effektiven Nachfrage „the substance of the General Theory of Employment". Allerdings bietet das entsprechend überschriebene dritte Kapital der Allgemeinen Theorie etliche dunkle und teilweise widersprüchliche Passagen, so dass sich ein ganzes Heer an Autoren motiviert fühlte, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen. Don Patinkin als einer der namhaftesten unter ihnen hat sogar im Zeitablauf variierende Deutungen vorgelegt. Darüber informiert der kenntnis- und detailreiche Beitrag von Jochen Hartwig in diesem Band. Er kommt zum Schluss, dass sich Patinkins Interpretation im Zeitablauf entscheidend veränderte. Wenn der Meinungsumschwung darüber hinaus zu einer gegenüber früher überzeugenderen Erläuterung des Prinzips der effektiven Nachfrage geführt haben sollte, bestände auch Anpassungsbedarf meinen einschlägigen Ausführungen (*Helmedag* 2012a, S. 70; 2012b, S. 95 f.). Dort konfrontiere ich das Keynessche Konzept mit ähnlich Fragen wie schon *Patinkin* (1976, S. 90; 1978, S. 586 ff.).

In diesem Kommentar vertrete ich im Unterschied zu Hartwig die Position, dass sich in Patinkins späterem Artikel (1979) die Problemwahrnehmung keineswegs grundlegend gewandelt hat. Vielmehr bemüht er sich sozusagen im Nachgang, ein seines Erachtens konsistentes Modell des Prinzips der effektiven Nachfrage zu liefern. In diesem Rahmen wollen die Anbieter nach wie vor ihre Gewinne maximieren. Allerdings scheitert Patinkins aktuellere Argumentation an einer inhaltlichen Unvereinbarkeit.

Keynes arbeitet im dritten Kapital mit zwei von der Beschäftigung pro betrachteter Periode (N) abhängigen Funktionen. Einerseits bezeichnet er mit $Z = \phi(N)$ jene prospektiven Mindesteinnahmen, „which will just make it worth the while of the entrepreneurs to give that employment" (*Keynes* 1936, S. 24). Er nennt solche *Umsätze* öfter „aggregate supply price", eine Bezeichnung, die nicht mit dem „supply price of a unit of output in the ordinary sense of this term" (ebd., S. 24, Fn. 1) verwechselt werden darf, denn sie erstreckt sich im Sinne von *Marshall* (1890, S. 118) auf die notwendigen,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gerade kostendeckenden Erlöse. Andererseits umfasst die aggregierte Nachfrage $D = f(N)$ „proceeds which entrepreneurs expect to receive from the employment of N“ (*Keynes* 1936, S. 25). In Analogie zur Terminologie *Marshalls* (1890, S. 80) könnte man diese, auf der erwarteten Zahlungsbereitschaft der Käufer beruhenden Einnahmen „aggregate demand price“ taufen.

Keynes verzichtet leider darauf, die offenkundig mikroökonomisch inspirierte Betrachtungsweise so anzureichern, dass die gesamtwirtschaftlich gebotene Verknüpfung zwischen Angebot und Nachfrage nicht bloß schemenhaft zu erkennen ist. Ferner ist sein benutztes Gleichgewichtskriterium zu beanstanden. Er behauptet, durch den *Schnittpunkt* der wie auch immer verlaufenden Funktionen des aggregierten Angebots und der aggregierten Nachfrage sei das Niveau der effektiven Nachfrage bestimmt (*Keynes* 1936, S. 25; vgl. *Helmedag* 2012b, S. 94 f.). Die Analogie zum Modell der vollständigen Konkurrenz liegt auf der Hand. In dieser Idealwelt existiert kein Gewinn, da der Preis langfristig den vollen Stückkosten entspricht.

Keynes (1936, S. 25) zeichnet im Kontrast dazu ein gänzlich anderes Bild einer Situation, in der sich „supply price“ und „demand price“ die Waage halten: „It is at this point that the entrepreneurs' expectation of profits will be maximised.“ Wenn jedoch die erwarteten Umsätze mit den erforderlichen Einnahmen exakt übereinstimmen, kann von Profit keine Rede sein und schon gar nicht von dessen Maximierung. Patinkin und ich haben in den eingangs genannten Beiträgen stattdessen auf die Tatsache verwiesen, dass sich der Höchstgewinn aus der größten Spanne zwischen Erlösen und Kosten ergibt. Zudem ist die Beschäftigung dort kleiner als in dem von Keynes propagierten Zustand.

Die danach von *Patinkin* (1979) vorgetragenen Überlegungen stellen den Versuch dar, in den Keynesschen Kurvenapparat die Gewinnmaximierung so einzubauen, dass in jedem Schnittpunkt der aggregierten Angebots- und Nachfragefunktionen der Spitzenprofit anfällt. Patinkin unterstellt zunächst eine gesamtwirtschaftliche Produktionsfunktion $\psi(N)$ zur Herstellung eines homogenen Outputs. Der einzige Einsatzfaktor Arbeit wirft positive Grenzerträge ab, $\psi'(N) > 0$. Dann formuliert *Patinkin* (1979, S. 158) die notwendige Bedingung zur Gewinnmaximierung:

$$w/p = \psi'(N) \tag{1}$$

Da auf der linken Seite der Gleichung (1) offenbar der Reallohn stehen soll, muss es sich bei $w > 0$ um die nominale Vergütung pro Arbeitseinheit handeln und $p > 0$ steht für den Stückpreis des Ausstoßes. Hartwig sieht zwar Patinkins (neoklassische) Deutung der Vorschrift (1) als Arbeitsnachfragefunktion kritisch, hält sie aber für sehr wichtig, weil sie an der Idee der Ge-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

winnmaximierung anknüpft. Patinkin und nach ihm Hartwig interpretieren in ihrer weiteren Analyse die nach p aufgelöste Gleichung (1) als Preis(niveau)-formel. Zur Kennzeichnung des so gewonnenen Ausdrucks diene hier das Symbol p_{PH}, wobei die Tiefstellung die Anfangsbuchstaben der Nachnamen beider Wissenschaftler zusammenrückt:

$$p_{PH} = \frac{w}{\psi'(N)} \tag{2}$$

Mit dem Term (2) spezifizieren *Patinkin* (1979, S. 158 ff.) und Hartwig sodann die Keynessche aggregierte Angebotsfunktion zu:

$$Z = p_{PH}\,\psi(N) = w\,\frac{\psi(N)}{\psi'(N)} \tag{3}$$

Das Ziel scheint erreicht: Alle Punkte auf Z erscheinen als gewinnmaximierend. Allerdings hat die Sache einen Haken. Ausgangspunkt zur Herleitung der Bedingung (1) ist der Gewinn π als Differenz zwischen Erlösen und Kosten:

$$\pi = p\,\psi(N) - wN \tag{4}$$

Um aus der verschwindenden ersten Ableitung der Gewinnfunktion (4) die notwendige Bedingung für den Maximalgewinn (1) zu erhalten, muss offenbar nicht nur der Nominallohn w, sondern auch der Preis einer Mengeneinheit bzw. das Preisniveau p konstant sein. Es gilt also:

$$\frac{dp}{dN} = 0 \tag{5}$$

Für einen stabilen Lohnsatz bringt die Ableitung der von Patinkin aus der Taufe gehobenen Preisformel (2) hingegen:

$$\frac{dp_{PH}}{dN} = \frac{-w\,\psi''(N)}{[\psi'(N)]^2} > 0 \quad \text{für} \quad \psi''(N) < 0 \quad \text{und} \quad w = const. \tag{6}$$

Das Ergebnis weist einen positiven und negativen Aspekt auf. Einerseits ziehen die üblicherweise angenommenen fallenden Grenzerträge ($\psi''(N) < 0$) steigende Preise nach sich und bestätigen damit die Prognose von *Keynes* (1936, S. 296): „The increase in effective demand will […] spend itself partly in increasing the quantity of employment and partly in raising the level of prices.“ Andererseits widerspricht die Eigenschaft (6) der Gleichung (5), die jedoch gelten muss, um den Ausdruck (1) herzuleiten. Wegen dieser Inkompatibilität können nicht alle Punkte auf Z gewinnmaximierend

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sein. Stattdessen führt nur eine einzige, durch die Gleichung (1) determinierte Konstellation – ein Cournotscher Punkt, in dem Grenzerlöse und Grenzkosten übereinstimmen – zum Höchstprofit in der betrachteten Periode.[1]

Gewinnstreben ist zweifellos ein Wesensmerkmal des Kapitalismus, wiewohl zu klären ist, was das im Konkreten bedeutet (*Helmedag* 2020; 2021). Die Beiträge von Patinkin und Hartwig verdienen in diesem Licht durchaus Beifall. Zum einen (an)erkennen sie zurecht das hervorstechende Motiv unternehmerischen Handels in der Profitmaximierung, die allemal ein unverzichtbares Element einer problemadäquaten Beschäftigungstheorie bildet. Zum anderen argumentieren die Autoren auf arbeitswerttheoretischem Fundament à la *Keynes* (1936, S. 213 f.): „It is preferable to regard labour […] as the sole factor of production, operating in a given environment of technique, natural resources, capital equipment and effective demand."

Von dieser Warte richtet sich die oben geübte Kritik auf die von Patinkin vorgelegte Modellspezifikation und nicht auf ein Forschungsprogramm, das beabsichtigt, die Funktionsweise moderner, erwerbswirtschaftlich geprägter Ökonomien zu enthüllen. Tatsächlich kann man zeigen, dass in einem analytisch abgrenzbaren Basissektor, dessen Einnahmen nur aus Vergütungen der Werktätigen stammen, ein Gewinnmaximum bei *positiven* Lohnstückkosten existiert. Die in diesem vertikal integrierten Wirtschaftszweig determinierte Profitrate wird bei „freier" Konkurrenz von den anderen Herstellern übernommen: „Natürliche" Preise sind das Resultat.

Damit geht eine „wirksame" Nachfrage einher, die laut *Adam Smith* (1776, S. 73) mit diesen Tauschwerten korrespondiert: „Those who are willing to pay the natural price of the commodity […] may be called effectual demanders, and their demand the effectual demand; since it may be sufficient to effectuate the bringing of the commodity to market." In dem aufgespannten Erklärungsrahmen ist es schließlich möglich, die Bestimmungsfaktoren des Arbeitseinsatzes zu ermitteln (*Helmedag* 2019). Die von Keynes in den Fokus gerückte „wirkliche" Gesamtnachfrage spielt dabei die entscheidende

[1] Formal lässt sich dieses Ergebnis auch dadurch beschreiben, dass Gleichung (2) keineswegs als bloße algebraische Umformung von (1) gesehen werden darf (ganz unabhängig von dem PH-Suffix): Denn (1) kennzeichnet den Lösungs*punkt* des unternehmerischen Optimierungsproblems, (2) beschreibt hingegen eine Funktion, definiert über den gesamten Einsatzbereich des variablen Faktors. Im Übrigen verwendet *Paul Krugman* (1979) in einem oft zitierten Aufsatz ebenfalls eine Kurve, die angeblich ein Kontinuum gewinnmaximaler Preis-Mengen-Kombinationen abbildet. Die Schwedische Akademie der Wissenschaften erblickte gerade in diesen Beitrag gleichwohl eine nobelpreiswürdige Leistung, ohne die logischen Widersprüche in den Ausführungen des Laureaten zu benennen (vgl. *Helmedag* 2012c, S. 41 ff.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Rolle, weil sie das absorbierte Angebot limitiert und so der Beschäftigung eine Schranke errichtet.

Literatur

Hartwig, Jochen (2022): Zur Genese von Patinkins Interpretation des Keynesschen Prinzips der effektiven Nachfrage, in diesem Band, S. 291–311.

Helmedag, Fritz (2012a): Die Beschäftigungstheorie von Keynes – Dichtung und Wahrheit, in: Berliner Debatte Initial, 23 (3), 63–76.

Helmedag, Fritz (2012b): Effektive Nachfrage, Löhne und Beschäftigung, in: Jürgen Kromphardt (Hrsg.), Keynes' General Theory nach 75 Jahren, Marburg: Metropolis, S. 93–106.

Helmedag, Fritz (2012c): Fortschrittsillusionen in der Ökonomik – Die Neue Handelstheorie, in: Horst Enke/Adolf Wagner (Hrsg.), Zur Zukunft des Wettbewerbs – In memoriam Karl Brandt (1923–2010) und Alfred E. Ott (1929–1994), Marburg: Metropolis, S. 39–55.

Helmedag, Fritz (2019): Marx and Keynes – From Exploitation to Employment, in: European Journal of Economics and Economic Policies: Intervention, 16 (2), S. 260–71.

Helmedag, Fritz (2020): Profitrate, Zinssatz, Gewinn – Irrungen und Wirrungen, in: Hans-Michael Trautwein (Hrsg.), Einkommens- und Vermögensverteilung in historischer Sicht, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXXVII, Berlin: Duncker & Humblot, S. 64–84.

Helmedag, Fritz (2021): Grundsätzliches zur Geldkapitalverwertung in der Realwirtschaft und im Finanzsektor, in: Dagmar Gesmann-Nuissl/Stefan Korte (Hrsg.), Kapital in Recht und Wirtschaft, Festschrift für Ludwig Gramlich zum 70. Geburtstag, Göttingen: Cuvillier, S. 127–40.

Keynes, John M. (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money, London/Basingstoke: Macmillan 1973.

Krugman, Paul (1979): Increasing Returns, Monopolistic Competition, and International Trade, in: Journal of International Economics, 9 (4), S. 469–79.

Marshall, Alfred (1890): Principles of Economics, 8. Aufl., Houndmills u. a.: Palgrave Macmillan 1920.

Patinkin, Don (1976): Keynes' Monetary Thought – A Study of its Development, Durham, NC: Duke University Press.

Patinkin, Don (1978): Keynes' Aggregate Supply Function – A Plea for Common Sense, in: History of Political Economy, 10 (4), S. 577–96.

Patinkin, Don (1979): A Study of Keynes' Theory of Effective Demand, in: Economic Inquiry, 17 (2), S. 155–76.

Smith, Adam (1776): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Bd. I, Indianapolis: Liberty Fund 1981.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-58677-6 | Generated on 2025-06-08 09:57:33
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/